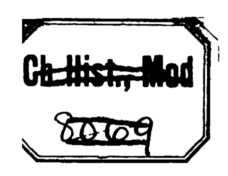

Ch Hist, Mod
80609

Die confessionellen Zerwürfnisse in Schaffhausen und Friedrich Hurters Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche.

Zur religiösen Zeitgeschichte

von

Daniel Schenkel, Lic. Th.,
Pfarrer am Münster in Schaffhausen.

Basel,
Schweighauser'sche Buchhandlung.
1844.

La coustume sans vérité ne profite rien. Car Dieu jamais n'approuve et n'approuvera rien que vérité et jugera en icelle.

Farel.

Vorwort.

Zwei Ereignisse haben in neuerer Zeit auf dem religiösen Gebiete der Schweiz ungewöhnliches Aufsehen gemacht und allgemeine Theilnahme gefunden. Das erste ist die Berufung des Dr. Strauß an die zürcherische Hochschule und das damit verbundene Bestreben, den herkömmlichen reformirt-kirchlichen Lehrbegriff zu verdrängen und durch den modernen philosophischen Zeitbegriff zu ersetzen; das zweite ist die Entzweiung der Schaffhausischen Geistlichkeit mit ihrem Vorsteher, dem Dr. Friedrich Hurter, Verfasser Innocenz III. und die bei demselben deutlich hervortretende Absicht, die reformirte Kirche auf den Katholicismus zurückzuführen. Jener erste Versuch scheiterte an einer allgemeinen Schilderhebung des Zürcherischen Volkes und der alt-reformirte Lehrbegriff blieb von der neuern Zeitphilosophie — für einmal ungefährdet; das letztere Unterfangen endete mit dem Austritte des Antistes aus seiner öffentlichen Stellung und seinem Uebertritte zur römisch-katholischen

Kirche; auch von dieser Seite hat die schweizerisch-reformirte Kirche sich eines feindseligen, auf ihre Zerstörung hinwirkenden, Elementes erwehrt und sich in ihrer Herkömmlichkeit erhalten.

Wie merkwürdig aber, daß solche Gegensätze in der schweizerisch-reformirten Kirche gleichzeitig auftauchen! Dort ein Angriff von Außen, von einer auf den Zeitgeist pochenden philosophischen Schule; hier ein Angriff von Innen, von einem, den Zeitgeist verachtenden, mittelalterlichen Hierarchen! Die unreife Zukunft, wie sie in feuersprühenden Hitzköpfen noch gährt; die abgereifte Vergangenheit, wie sie noch einmal ihre letzten Kräfte aufrafft — beide im Kampfe mit dem Lebensgeiste einer fortschreitenden, aber auf gegebenen, geheiligten Grundlagen, weiter bauenden Kirche. Gewiß ein Schauspiel, würdig der Beobachtung des Denkers wie des Geschichtsforschers.

Bereits hat eine geschickte Hand die Straußischen Vorgänge zusammengefaßt und dargestellt; über den Hurterschen Zerwürfnissen, deren Entstehung, Fortgang und Ausgang, ruht bisanhin noch ein Schleier. Zwar sollte vor einigen Jahren schon eine gründliche Denkschrift darüber das Publikum aufklären; aber der freiwillige Rücktritt Hurtres von allen seinen öffentlichen Stellen und Liebe zum Frieden schien Stillschweigen

aufzuerlegen. Dieses Schweigen, das den oft harten und unrichtigen Beurtheilungen des Auslandes gegenüber nicht wenig Mühe kostete, wäre ohne Zweifel noch nicht gebrochen worden, hätte nicht der kürzlich erfolgte Uebertritt Hurters zur römisch-katholischen Kirche das Siegel vom Munde gelöst. Bis dahin hatte man ihm und seinen Freunden das große Wort gelassen; sie hatten es ausschließlich für sich in Anspruch genommen;[1]) jetzt mahnte die Pflicht gegen die Mit- und Nachwelt, durch eine gründliche, aus den Quellen geschöpfte Darstellung das urtheilsfähige Publikum auf den richtigen Standpunkt zu stellen und mit dem Lichte der Wahrheit den Heiligenschein zu zerstreuen, der bereits mit salbungsvollen Phrasen über die neue „Bekehrung" ausgegossen wurde, um so mehr, als Hurter in römisch-katholischen Zeitschriften, z. B. im „Univers," bereits als erklärter Feind mit den heftigsten Angriffen den Protestantismus verfolgte.

Nur zwei Bemerkungen habe ich noch in Betreff meiner Person und der Art und Weise, wie ich meinen

---

[1]) Noch im Jahre 1843 erschien eine ganz entstellte Schilderung des Vorfalls in der Schrift des gewesenen Professors und Bibliothekars Maurer-Constant: „Erinnerungen an J. C. Maurer," S. 317 f.; dagegen ist außer dem kleinen, einen mehr persönlichen Zweck verfolgenden, Schriftchen des Herrn Professors Zehender: „Antistes Hurter und verunglimpfte Amtsbrüder," bis dahin noch keine Gegenschrift an's Licht getreten und diese somit die erste.

Stoff behandelt habe, anzubringen. Man könnte nämlich fragen, ob mir gerade ein Beruf zugestanden, diese Schrift herauszugeben? Gern hätte ich mich dieser Arbeit entzogen; die Uebernahme derselben hat mich manchen innern Kampf gekostet; aber die Ueberzeugung, daß eine solche Arbeit jetzt Bedürfniß und Pflicht sei und die Bitten meiner Freunde, mich derselben nicht zu entziehen, haben das Widerstreben endlich besiegt. Ueberdieß kam mir dabei vertrautere, längere Bekanntschaft mit den Schriften aus der Reformationszeit zu Statten; der Segen der Reformation stand mir heller, schöner noch als früher vor der Seele, und doch war ich mir auf der andern Seite keiner Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit gegen die katholische Kirche bewußt, deren Besitz, als durch das achte Gebot geheiligt, ich in öffentlichen und Privat-Verhältnissen vertheidigt, und mir dadurch Mißkennung, selbst von Freunden, zugezogen habe. Am wenigsten ist diese Schrift aus persönlicher Mißstimmung gegen den ehemaligen Antistes hervorgegangen; ich habe Hurtern früher nicht selten gegen hart scheinendes Urtheil in Schutz genommen.

Die Darstellung selbst darf auf Gründlichkeit und Vollständigkeit Anspruch machen, weßwegen auch die wichtigsten Aktenstücke in den Text eingeflochten sind. Protocolle, Schreiben, Flugschriften, mündliche Mit-

theilungen von Augen- und Ohrenzeugen, die Schriften Hurters selbst, bilden den Stoff, aus dem ich heraus gearbeitet habe und für dessen gefällige Mittheilung ich meinen hiesigen Freunden, besonders auch Herrn Professor Kirchhofer, verbindlichen Dank sage. Mit möglichster Gewissenhaftigkeit habe ich gedruckte und handschriftliche Quellen überall angegeben, damit genaue Controlle Jedem freigestellt sei. Die Richtigkeit der Thatsachen darf ich verbürgen. Ob es sich mit der Richtigkeit des Urtheils gleich verhalte, muß ich unparteiischen Lesern zur Entscheidung anheimstellen. Daß ich für den Protestantismus Partei genommen habe, leugne ich nicht; zu jener nivellirenden Objektivität, die Fünfe gerade sein läßt, habe ich mich noch nicht emporgeschwungen; Katholicismus und Protestantismus sind mir religiöse und geistige Gegensätze, gegen welche sich, nach meiner Meinung, nur Derjenige gleichgültig verhalten kann, der die Religion unter den alten Plunder wirft und selbstgenügsam aus dem reinen Aether des „Begriffs" auf religiöse „Vorstellungen" herablächelt.

Möge im Uebrigen der geneigte Leser diese Schrift freundlich aufnehmen und ihre Mängel mit der Eile entschuldigen, in der sie ausgearbeitet werden mußte.

Schaffhausen, im Oktober 1844.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Unter den hervortretenden Zeiterscheinungen nimmt die fortwährend im Steigen begriffene Theilnahme an den kirchlichen Interessen einen merkwürdigen Platz ein. Es ist, als ob gegenüber dem dämonischen Zuge, der die Menschen in den Strudel materiellen Genusses immer tiefer herunterreißen und ihre edlere Kraft darin versenken will, das bessere Ich der Menschheit sich kämpfend aufraffte und aus dem Gewirre der Tagesmeinungen und Tagesgenüsse sich in den Dom der Kirche zurückflüchtete, von dem ängstliche Gemüther wähnten, er sei dem Einsinken nahe. Seit einem Jahrhundert sind glühende Pfeile gegen das Herz der Kirche geschleudert worden; es muß wohl ein gutes Zeichen sein, daß es mit ungebrochener Kraft noch immer fortschlägt. Doch, von welcher Kirche reden wir? War es ja wirklich nahe daran, daß nur noch von Einer Kirche geredet werden dürfe. Die protestantischen Aufklärer und Lichtreiniger hatten sich schon soviel als dahin verständigt, daß es nur noch eine protestantische Gesellschaftsverfassung, aber keine Kirchenverfassung, eine Gesellschaft von Protestanten, aber keine kirchliche Gemeinde mehr geben dürfe. Von Staatskirchen durfte zur Noth noch die Rede sein; aber von einer Kirche, die über allen irdischen Staaten und ihren Wirren und

Kämpfen in einem freien, geistigen Reiche haushält, wagte man nicht mehr zu sprechen. Was konnte der römischen Anmaßung erwünschter sein, die schon lange vorgiebt, und ihre Apostel es nach allen Welttheilen auskünden läßt, sie sei die einzige, alleinseligmachende Kirche?

Seit einem Jahrhundert ist eine Anfangs dumpfe, allmählig sich ausläuternde Gährung im Innern der protestantischen Kirche fühlbar geworden. Das kommt daher, daß im siebzehnten Jahrhundert, ja schon gegen das Ende des sechszehnten, der Protestantismus sich selbst mißzuverstehen angefangen hat. Dieses Mißverständniß mußte sich wieder lösen; der an sich selbst irre gewordene Protestantismus mußte sich wieder zurechtfinden, und wer die verborgenen Wege der Geschichte kennt, der weiß, daß es Zeit und Mühe braucht, bis sie nach mancherlei Irrgewinden wieder in das rechte Geleise zurücklenkt.

Der Protestantismus in seiner Ursprünglichkeit ist aus einer frischen, saftigen Wurzel hervorgedrungen, die dann in zwei Stämmen emporgewachsen ist. Er ist seiner Wurzel nach aus dem Glauben hervorgegangen. Der Glaube ist aber die Wahrheit der Ueberzeugung. Diese Wahrheit der Ueberzeugung hatte die alte, versunkene Kirche verloren; kalter, herzloser Unglaube herrschte in Rom bei den hohen und niedern Geistlichen, unter dem Volke. An die Stelle des Glaubens war die Uebung, der Gebrauch getreten; man wallfahrtete, bezahlte den Ablaß, hörte die Messen an, rief zu den Heiligen, betete sinnlos Gebete in einer unverständlichen Sprache, machte die bis zur Unzahl angehäuften kirchlichen Ceremonien mit, weil es so Brauch war — aber ohne Glauben. In Rom lachte man am meisten des Tandes. Wie hätten zu solchem Unfug die edlern Geister der Zeit schweigen können?

Welcher Abgrund des Verderbens hätte sich zuletzt aufgethan, wenn nicht noch zur rechten Zeit ein kräftiges: Halt! wäre gerufen worden. Es war der Ruf, daß nur der Glaube, nicht das äußere Werk selig mache; ein Ruf, der in wenigen

Wachen ganz Deutschland, selbst Europa durchscholl. Und das ist die eine und die edelste Seite des Protestantismus. Sein ganzes Wesen ist Glaube, Gesinnung, Wahrheit des Herzens. Darum will er nichts von einer Buße wissen, die Gott mit Verdiensten bezahlen zu können meint, die sich irgend einen eigenen Werth beilegt. Eine solche Buße giebt Gott nicht mehr das Herz, sie weiht und heiligt nicht mehr das ganze Leben, sondern sie reißt und pflückt einzelne Handlungen aus dem Zusammenhange des Lebens heraus und meint Gott mit Einzelnem gleichsam abzuspeisen, während es in der Hauptsache bei dem Alten bleibt. Darum hat es der Protestantismus so scharf, so schneidend ausgesprochen, daß die Werke kein Verdienst begründen, daß nur der Glaube, nur die innere Gemeinschaft mit Gott, das Herz mit Gott versöhne. In vielen Punkten zeigten sich die Reformatoren, ihren Gegnern gegenüber, schwankend; gern hätten sie, um des kirchlichen Friedens und der Wiederherstellung gestörter Eintracht willen, in minder wichtigen Dingen nachgegeben; hie und da zeigten sie sich selbst zaghaft und schwach; aber die Grundlage ihres religiösen Wirkens und Strebens, die Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben, haben sie sich niemals untergraben, niemals auch nur erschüttern lassen: das war der Fels, auf dem ihre Lehre stand, mit dem sie zweifelsohne auch gefallen wäre.

Die zweite Seite des Protestantismus ist — seine Trennung von der päpstlichen und bischöflichen Oberaufsicht. Zu dieser Trennung sind die Protestanten nur ungern geschritten; sie fühlten es tief, es geschehe damit ein Schnitt in die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft. Aber als ihre Gegner die Lehre vom Glauben sich nicht aufrichtig aneignen wollten; als sie die Verdienstlichkeit der Werke aufs Neue gleisnerisch wieder hervorhoben, das Mitmachen kirchlicher Ceremonien als den Weg zum Himmel deutlich bezeichneten, überhaupt gar keine Annäherung an eine wirkliche Reform des Kirchenwesens zeigten, vielmehr auf dem Tridentiner-Concil ungescheut alten Unfug wieder auf-

frischten und eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern zur systematischen Unmöglichkeit machten: da sahen sich die Protestanten, selbst wider ihren Willen, genöthigt, von der nach ihrer innersten Ueberzeugung in schweren Irrthümern befangenen Kirche und ihren oberhirtlichen Stellvertretern sich abzusondern — und in einen eigenen neuen Kirchenverband zusammenzutreten.

Abgesehen jedoch von dieser in den Umständen begründeten Nothwendigkeit der Absonderung von der alten Kirche, war dieselbe überdieß noch eine Folge solcher Grundsätze, die mit der Rechtfertigungslehre durch den Glauben in engster Verbindung standen. Dieß waren die Grundsätze kirchlicher Allgemeinheit und kirchlicher Einfachheit. Im Verlaufe des Mittelalters hatte sich allmählig die Vorstellung ausgebildet, als ob der Klerus die eigentliche Kirche, und der Stand des Klerikers vor Gott ein weit höherer und verdienstlicherer, als der Stand der sogenannten Laien, d. h. des von der Geistlichkeit ausgeschiedenen Volkes sei. Diese Vorstellung beruhte ganz auf der Annahme einer besondern Verdienstlichkeit der Werke, zumal der gottesdienstlichen Verrichtungen. Die alt-jüdische, theokratische Idee von einem vorzüglich begnadigten, stellvertretenden Priesterstande, der in unmittelbarer Verbindung mit Gott stehe und die Beziehungen des Volkes zu Gott erst vermitteln müsse, war mit allen ihren verderblichen Consequenzen wieder ins Leben getreten, und hatte den sittlichen und religiösen Geist des Volkes allmählig in die drückendsten Bande geschlagen. So wie aber durch die Rechtfertigungslehre die Vorstellung von einer besondern, durch sogenannte fromme Werke zu gewinnenden Heiligkeit widerlegt und als nichtig erklärt worden war: so mußte auch jene Idee von einem besonders begnadigten Priesterstande fallen. Wenn nur der Glaube, die Gesinnung und Ueberzeugung des Gläubigen, vor Gott gilt: so ist es nicht mehr nöthig, dem Priesterstande anzugehören, um in Verbindung mit Gott zu treten; nicht irgend ein äußeres Verhalten begründet die Gemeinschaft mit Gott, sondern die

innere Beschaffenheit des Herzens. Daher kann, nach protestantischen Begriffen, ein sogenannter Laie durch den Glauben mit Gott in unmittelbarster Gemeinschaft stehen, während der ungläubige Geistliche von Gott getrennt ist. In der neuen Kirche hörten aus diesem Grunde auch alle Standesunterschiede, so weit sie das Verhältniß des Menschen zu Gott betreffen, auf; alle Glieder der protestantischen Kirche sind gleich berechtigt, und nur der höhere oder mindere Grad des Glaubens bestimmt die religiöse Geltung; der protestantische Geistliche ist in seiner geistlichen Eigenschaft nicht auf eine höhere religiöse Rangstufe gestellt als der Nichtgeistliche; er kann dieß nur als Mensch sein; derselbe hat endlich auch nicht den Beruf, ein Mittleramt zwischen Gott und dem Menschen auszuüben, sondern er ist ein Diener der kirchlichen Gemeinschaft und hat zu deren Besten das Wort Gottes zu predigen, die Sakramente auszutheilen und die Kirchenzucht zu handhaben, welche letztere freilich in unsern Zeiten von den Protestanten schlecht genug gehandhabt wird.

Wie aber einerseits die protestantische Grundlehre von der Rechtfertigung den Grundsatz der kirchlichen Allgemeinheit zur Folge hatte, so ist auch der Grundsatz der kirchlichen Einfachheit aus jener hervorgegangen. Die Protestanten haben zwar nie die absolute Schädlichkeit der kirchlichen Ceremonien behauptet, weßwegen denn in den verschiedenen protestantischen Kirchengenossenschaften auch verschiedene Ansichten über die Zuläßigkeit von Ceremonien geherrscht haben, und die lutherische Kirche eine sehr beträchtliche Anzahl von solchen beibehalten hat, während die reformirte dieselben auf möglichst wenige zurückzuführen bemüht war. Dagegen war über die Unwesentlichkeit der Ceremonien bei den Protestanten verschiedenster Richtung von jeher nur eine Stimme. Daß eine Zeitlang im großen Münster zu Zürich sogar der Kirchengesang verstummen mußte; daß die französischen Protestanten im ersten Feuereifer ihrer Bekehrung es für Gewissenssache hielten, das Kirchengeläute einzustellen und nur durch die beschwichtigenden Briefe Calvins sich bewogen fanden, diesem alten

Gebrauche sich zu unterziehen; daß Orgeln, Bilder und Altäre hie und da unter Ausbrüchen stürmischer Leidenschaft beseitigt, selbst zertrümmert wurden; daß die in den ersten Zeiten der Reformation noch überall gebräuchliche, und wohl angewandt so herzergreifende Kniebeugung der Gemeinde beim Genusse des Abendmahls, später, zumal in reformirter Kirche, abgeschafft wurde; daß es Gegenden giebt, wo, ebenfalls in der reformirten Kirche, das Kirchengebet, anstatt stehend, sitzend, im eigentlichen Sinne des Wortes angehört wird: das wollen wir gar nicht loben; aber jeder ächte Protestant wird zugeben, daß so wünschbar vielleicht eine Wiederherstellung dieses oder jenes ursprünglichen schönen und tiefsinnigen Gebrauches sein möchte, doch das Heil der Seele von der Aneignung äußerer Gebräuche niemals abhängig gemacht werden kann, und ein gottseliges Christenleben bei der größtmöglichsten Einfachheit der Ceremonien nicht nur denkbar, sondern an manchen Orten auch wirklich vorhanden ist.[1]) Ueberhaupt kann in einer Kirche, welche einzig und allein auf die Gesinnung und das aus der Gesinnung fließende Leben Werth legt, zu keiner Zeit ein vorzügliches Gewicht auf kirchliche Pracht, kirchlichen Glanz und kirchlichen Gebrauch gelegt werden; eine solche Kirche würde damit ihrem Ursprunge, ihrem Lebensgeiste, ihrer sie beseelenden Wahrheit untreu werden.

Daß aber die protestantische Grundlehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und daß die protestantischen

---

[1]) Vor einiger Zeit besuchte ein dänischer lutherischer Prediger, Dr. Jensen, den Gottesdienst in Schaffhausen. Derselbe war tief gerührt von dieser ächt-reformirten Einfachheit und drückte auch gegen den Verf. dieser Schrift auf's Unumwundenste seine dießfallsigen Empfindungen aus. Besonders ergriffen hatte ihn unser, freilich erneuerte und zum Theil unter trefflicher Leitung stehende, Kirchengesang, den er in solcher Fülle und Schönheit jeder Orgelmusik weit vorzog. Der ganze Gottesdienst, erklärte er, habe ihn erbaut, wie er sich's nie in einer reformirten Kirche gedacht hätte.

Grundsätze von der kirchlichen Allgemeinheit und Einfachheit im Schooße der protestantischen Kirche selbst auf Widerspruch stoßen, ja Abtrünnigkeit und Abfall hervorrufen mußten: das lag schon in der Natur des Menschengeistes. Daß der Glaube nicht Jedermanns Ding sei, wissen wir von dem Apostel; und daß die Ideen von der kirchlichen Einfachheit und Allgemeinheit schon um ihres volksthümlichen Charakters willen, nicht allen genehm sein, noch mehr aber poetischen Gemüthern, welche Glanz und Pracht lieben, prosaisch und trocken erscheinen würden, ließ sich frühe voraussehen. Dazu kam, daß die protestantische Kirche seit zwei Jahrhunderten über sich selbst ins Unklare gekommen war. Statt das Dogma vom Glauben in seiner ursprünglichen Wahrheit festzuhalten, die Gesinnung und Ueberzeugung, die ein inneres Leben ist, über Alles zu setzen: sank man auf den römisch-katholischen Standpunkt von einem blos historischen und formellen Glauben zurück, gegen den die Reformatoren sich doch so oft und mit allem Feuer ihrer Beredtsamkeit verwahrt hatten. Es war kläglich, wie man sich innerhalb der protestantischen Kirche um geringfügiger, wahrhaft scholastischer Begriffsspaltereien willen herumzankte, verketzerte, verdammte; mit Unwillen und Aerger sieht man Lutheraner und Reformirte sich wegen einer Lehrbestimmung, die niemals, ächten protestantischen Grundsätzen gemäß, hätte auf das spekulative Gebiet hinübergezogen werden sollen, wegen der Lehre vom Abendmal, mit wüthenderem Hasse verfolgen, als dieß jemals gegen das Papstthum selbst geschehen war.

Welche Bewegungen und Richtungen in entgegengesetztem Sinne während des achtzehnten Jahrhunderts den Weinberg der Kirche aufwühlten, ist Jedermann bekannt. Dem flach historischen Glauben folgte das oft eben so flache unhistorische Wissen und Nichtwissen und wenn man sich von der verketzernden Orthodoxie mit Wehmuth abwendet, so kann man kaum anders als mit Unmuth sich dem Extrem eines Alles tolerirenden, philosophisch sein wollenden Indifferentismus in kirchlichen Dingen zugetrieben sehen. Der Bibel-

glaube der Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts und der Vernunftglaube der Reformer des neunzehnten Jahrhunderts — welche Unterschiede, welche Widersprüche, welche himmelweite Kluft zwischen Beiden. Dort ein Glaube voll demüthiger Hingabe an das göttliche Wort, voll kindlicher Unterwerfung unter das göttliche Gesetz, voll Gehorsam unter die ernste Zucht des heiligen Geistes; hier ein Glaube voll trotzigen Pochens auf die Geistesflamme der allerhellenden Vernunft, voll knabenhafter Selbstüberhebung des ureigenen Menschenwillens, voll Widerstrebens und Protestirens gegen alle wesentlichen Glaubensartikel.[1]) Dort überall kräftiges Hervortreten des materialen Principes der Rechtfertigungslehre durch den Glauben; hier bis auf die neueste Zeit die kecke Behauptung: daß „unsere Kirche eigentlich nur zum Schein von einem materialen Glaubenssatze ausgegangen sei.“ [2]) Es bedarf keines scharfblickenden Auges, um zu bemerken, daß auf diese Weise der Abtrünnigkeit und dem Abfalle von der protestantischen Kirche vorgearbeitet wurde.

Und zwar läßt sich nun ein doppelter Beweggrund für einen solchen Abfall Einzelner denken. Einmal können Solche zum Abfalle von der protestantischen und zum Uebertritte in die römisch-katholische Kirche sich bewogen sehen, welche dem ächten Protestantismus abhold, durch die Lehren von der Rechtfertigung durch den Glauben, von kirchlicher Allgemeinheit und Einfachheit, weder innerlich noch äußerlich befriedigt, in dem Werkdienste, der Cultuspracht und der Priestergewalt der andern Kirche höhere Befriedigung finden und außerdem hierin nicht unwesentliche Hebel zur Bestimmung des Volkslebens und zur Niederhaltung politischer Freiheit erblicken. Aber auch wieder Solche können eine Veranlassung zum Uebertritte gefunden zu haben meinen,

---

[1]) S. Grund- und Glaubenssätze der evangelisch-protestantischen Kirche von Röhr S. 7.

[2]) A. a. O. S. 12.

denen die Vernunftkultur und Unkirchlichkeit des Rationalismus unheimlich geworden ist, die mit Schrecken, wenn auch mit falschem, ein reißend schnelles Ueberhandnehmen des allem religiösen Leben todtfeinden Unglaubens erwarten und sich noch, den Mäusen gleich, vor dem gänzlichen Einsturze des Schiffbruch drohenden Fahrzeugs auf das Festland retten wollen. So können für die einen hierarchisch-politische für die andern dogmatisch-religiöse Vorurtheile zu Motiven ihres Austrittes aus der protestantischen Kirche werden. Die Erfahrung beweist, daß wirklich beide Motive bei Uebertritten verschiedentlich gewaltet haben. Wenn in der neuesten Zeit abermals von der Zinne des Vatikans der Triumphruf die katholische Welt durchtönt hat, daß ein verlornes Schaaf der Mutterkirche in deren alleinseligmachenden Schooß zurückgekehrt sei — so glaubten die Herausgeber dieser Schrift mehr als Andere eine Verpflichtung auf sich zu haben, dieses neue allgemeines Aufsehen erregende Ereigniß vom protestantisch-kirchlichen Standpunkte aus zu beleuchten. Es ist der ehemalige geistliche Vorsteher von Schaffhausen, gewesener Antistes Dr. theol. Friedrich Hurter, der nach dreißigjähriger Wirksamkeit in der evangelisch-reformirten Kirche, nahe an der Schwelle des Greisenalters, nach zwar genommener Entlassung von seinen geistlichen Stellen, aber ohne aus dem Verbande der Schaffhausischen Geistlichkeit ausgetreten zu sein, das evangelisch-protestantische Glaubensbekenntniß, das er im Schooße der reformirten Synode einst eidlich abgelegt hatte, und von welchem Eide er noch nicht entbunden war, den 21. Juni 1844 in Rom in die Hände des Cardinals 16 Ostini abgeschworen hat und zum römisch-katholischen Glauben übergetreten ist. Natürlich, daß das Diario di Roma in die große Posaune stieß, daß man diese Bekehrung, welche selbst den vertrautesten hiesigen Freunden Hurters unbegreiflich vorkam — als ein besonderes Werk der göttlichen Gnade und eine ganz besondere Wirkung der Intercession der heiligen Jungfrau Maria, die von Hurter seit Jahren ver-

ehrend angefleht worden sei,[1]) auszugeben sich veranlaßt fühlte! Aber in Schaffhausen selbst, wo Hurter seit Jahren gewirkt hat, wo seine amtliche Stellung und seine persönlichen Verbindungen ihn der Beobachtung Vieler aussetzten, wo man manches geheime Triebrad kennt, von denen freilich der Ausländer keine Ahnung haben kann — glaubt man weder an die Intercession der Jungfrau Maria, noch an die irgend eines andern Heiligen zu Gunsten Friedrich Hurters. Man glaubt an viel menschlichere, viel irdischere Intercessionen. Man glaubt sich selbst berechtigt, den Nachfolger Petri um den kostbar scheinenden Fang nicht einmal groß beneiden zu müssen.

Es scheint freilich für die römisch-katholische Kirche ein bedeutender Gewinn, wenn ein Mann, der unter die hervorragendsten Gelehrten der Jetztzeit gezählt wird, dessen Einfluß groß genannt werden darf, der so lange als evangelischer Geistlicher eine theilweise hohe Stellung eingenommen hat, der ruhig und im Frieden unter seinen Mitbürgern hätte fortleben, vielleicht zu neuen Ehren und Würden emporsteigen können — wenn ein solcher Mann durch seinen Austritt aus der evangelisch-reformirten Kirche erklärt: „ich bin des Verbandes mit dieser Kirche müde; ich finde in derselben nichts, was mich befriedigt und für Alles, um was mich mein Austritt bringt, reichen Ersatz in der Kirche Innocenz III.“ Es ist unstreitig, eine Impotenz-Erklärung, die Hurter mit seinem Uebertritte gegen die protestantische Kirche hat ergehen lassen. Es muß doch ein tiefer Zug des Gemüthes gewesen sein, wird Mancher denken, was diesen Mann zu dem schwersten aller Schritte, einem Religionswechsel, bewogen haben kann. Daß er ein großer Theolog ist und aus diesem Grunde schon gewußt haben muß, was er thut, ist unstreitig, werden Andere beifügen. Noch Andere werden nicht unterlassen, dieß Ereigniß als einen neuen Schlag für die evangelische Kirche darzustellen, der man ohnedieß in

[1]) Vgl. Allgem. Zeitung Juli 1844. Die dortigen Auszüge aus dem Diario di Roma.

unserer Zeit so viel Schlimmes weissagt. Hat ja selbst der alte besonnene Drey unlängst mit Prophetenstimme verkündet, wenn er auch den Glauben nicht theile, daß der Protestantismus so bald in den Katholicismus übergehen werde, so werde derselbe doch gewiß immer mehr in Pietismus zusammenschrumpfen.[1]) Das heißt mit andern Worten, Protestanten, welche sich zum Pietismus nicht hingezogen fühlen, müssen entweder die Beute des frechen Unglaubens oder der römischen Kirche werden!

Solchen Behauptungen und Vermuthungen gegenüber, ist es wohl am Platz, die Wahrheit aufzuhellen, um den Uebertritt des Dr. Fr. Hurter in das richtige Licht zu stellen. Die protestantische Kirche muß wissen, welchen Mann sie verloren, die katholische, welchen sie gewonnen hat. Es sind jetzt bald vier Jahre verflossen, seit eine Anzahl Amtsbrüder Hurters, über dessen Stellung zu der Kirche, welcher er damals als Antistes vorstand, bereits zweifelhaft gemacht, an ihn die Frage richtete: „ob er auch von Herzen der evangelisch-reformirten Kirche angehöre?“ Es entspann sich damals ein Kampf, aus dem die Freunde Hurters siegreich hervorzugehen schienen. Hurter legte zwar seine Würden und Stellen nieder, aber freiwillig, und vielseitige Theilnahme war ihm ins Privatleben gefolgt. Deutschlands protestantische Zeitschriften nahmen großentheils seine Partei und bis auf die neueste Zeit ließen sich Stimmen in tadelndem Tone gegen die damaligen Widersacher Hurters vernehmen! Es ist einmal an der Zeit, die mißleitete öffentliche Meinung an die Quellen der Wahrheit zurückzuführen. Rom hat vielleicht zu früh gejubelt.

---

[1]) Theol. Quartalschrift, Tüb. 26ster Jahrgang, 1stes Heft S. 51.

Zweites Kapitel.

Hurter und das geistliche Amt.

Es war im Jahr 1804, als Hurter, wie er von sich selbst erzählt, [1]) die Universität Göttingen bezog, um daselbst Theologie zu studieren. Von den dortigen Lehrern fühlte er sich wenig angezogen. Plank war ihm zu langweilig, Eichhorn zu ungläubig, Stäudlin verlor gar alles Zutrauen bei ihm, als er die Himmelfahrt Christi „mit dem Verschwinden des Romulus und eines Gottes der lamaischen Religion paralesirte." Außer diesen scheint er nur noch Heyne und zwar mit Vorliebe gehört zu haben. Er selbst beklagt es, die Vorlesungen über manchen wissenschaftlichen Zweig versäumt zu haben und erzählt, wie er die Zeit seiner academischen Laufbahn hauptsächlich auf Abfassung einer „Geschichte des ostgothischen Königs Theodorich" verwandt habe, dem Anscheine nach weniger aus innerm Schriftstellerdrange zu dieser Arbeit getrieben, als um dieselbe „am Tage nach dem Examen in seiner Vaterstadt publiciren, damit überraschen, daneben auch beweisen zu können, daß er noch zu etwas Anderem, als einem gewöhnlichen Landpfarrer tauglich wäre." [2])

Ueber die theologische Richtung Hurters während die-

---

[1]) Der Antistes Hurter von Schaffhausen und seine sogenannten Amtsbrüder S. 6.

[2]) A. a. O. S. 7.

ser Zeit ist so viel klar, daß ihm Kritik und Philosophie zuwider war. Es sei ihm unmöglich gewesen, sagt er „an der gegebenen Lehre etwas mäckeln zu lassen, ohne Gefahr zu laufen, auch des übrig bleibenden Restes verlustig zu gehen." Eine lange lateinische Abhandlung „über die Unerläßlichkeit einer vollkommenen Inspiration der h. Schrift" arbeitete er noch während der Universitätszeit aus. Die Göttinger Rationalisten hatten ihn wenigstens nicht verdorben.

Dagegen trat schon in der Geschichte Theodorichs jener tief haftende, fast dämonische, Zug nach der römischen Kirche hervor, der endlich mächtig genug geworden ist, Hurtern zum offenen Uebertritt zu vermögen. Schon in dieser Schrift liebäugelt er mit dem mittelalterlichen Katholicismus, mit „der herrlichen, phantasiereichen Religion und dem allbeglückenden, beseligenden Glauben" und das „jetzt so verschrieene Mönchsthum strahlt ihm wohlthätig als ein himmlischer Genius im höchsten Glanz seiner Glorie."[1] „Nicht mehr rauschet," ruft er an einer andern Stelle aus, „die nahende Gottheit in den Wipfeln der uralten Eichen zu Dodona; verklungen sind die Töne der begeisterten Pythia und Trophenius entschleiert nicht mehr in seiner Höhle die Zukunft. Im lauten Chorgesang der hehren Priesterschaft erschallt nun das ewige Heilig, und wiederhallt in den weiten Gewölben des majestätischen Doms; duftender Weihrauch und die Gebete der Gläubigen steigen zu dem ewigen Thron. Zum Kreuze flieht jeder und zur heiligen Stätte wallet fromm der Pilger, daß er Gnade erlange und in der reinen Mutter den ewigen Sohn ehre."[2]

Während Hurter in diesem Buche kein Bedenken getragen hatte, seine Vorliebe für katholische Institutionen noch als Theologie Studierender an den Tag zu legen: so ist es ebenfalls bezeichnend, daß er nach seiner Rückkehr in das

---

[1]) Geschichte des ostgothischen Königs Theoderich I., 28 ff.

[2]) A. a. O. Bd. II., Vorrede VII.

Vaterland den Locus von der Dreieinigkeit als dogmatisches Examenthema gewählt hatte. Gerade dieser Locus ist von den Reformatoren nie angefochten worden; gerade bei diesem Locus war Hurter nicht in der ihm vielleicht peinlichen Lage, auf die Unterscheidungslehren der beiden Kirchen einzutreten. Die Lehre von der Dreieinigkeit, die Melanchthon als dem spekulativen Gebiete angehörend,[1]) in der ersten Ausgabe seiner loci communes gar nicht in den Zusammenhang des evangelischen Lehrsystems aufgenommen hatte, die für den Verstand eine unermeßliche Aufgabe, für die Phantasie ein sphinxisches Räthsel, dem schlichten Christengemüth jederzeit nur untergeordnete Bedeutung haben wird — mußte einen Mann am meisten ansprechen, für den das Christenthum immer vorzugsweise eine Angelegenheit des Verstandes und der Phantasie geblieben zu sein scheint.

Man könnte hier überhaupt die Frage aufwerfen, ob Hurter auch wirklich einen Beruf zum Studium der Theologie in sich getragen, ob er nicht schon in der Wahl dieses Berufes geirrt und dadurch die späteren Verwicklungen mittelbar herbeigeführt habe? [2]) Es wäre gewiß unstatthaft anzunehmen, daß nur weichfromme, kindliche Gemüther Sinn und Geschick für den Beruf eines Geistlichen hätten. Die Kirche bedarf, zumal in höheren amtlichen Stellungen, entschiedener, kräftiger Geister, die nicht nur den Hirtenstab, sondern zu Zeiten auch das Schwert zu führen wissen. Dagegen ist aber neuerlich mit vielem Geiste und großem Scharfsinn nachgewiesen worden, daß Kirchenmänner, so wenig eine hohe Geistes- und Verstandesbildung bei ihnen ausge-

---

[1]) Melanchthon erklärt die (spekulative) Dreieinigkeitslehre geradezu für einen Ueberrest scholastischer Theologie. Mysteria divinitatis, sagt er schön, rectius adoraverimus, quam vestigaverimus. Ed. von Augusti S. 8.

[2]) Vgl. hierüber den Aufsatz des Verfassers in den H. Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst. Jahrgang 1841. S. 141 ff.

schlossen sein soll, doch überwiegend Gemüthsmenschen sein müssen, und daß ein Geistlicher mit untergeordneter Gemüthskraft seine Stelle eben so mangelhaft ausfüllen würde, als ein Staatsmann mit untergeordneter Verstandesbefähigung die seinige. [1]) Hurter selbst gesteht, bald nach seinem Examen, wider Wunsch, Absicht und Willen, die nach einer ganz andern Laufbahn giengen, dem Rufe auf eine Pfarrei gefolgt zu sein. [2]) Es mag damals schon eine Ahnung durch seine Seele geflogen sein, wie wenig er an die Stelle eines evangelisch-reformirten Geistlichen tauge.

Hurter lebte nun längere Jahre in ländlicher Abgeschiedenheit auf zwei Pfarreien seines Heimathkantons, die er nach einander bekleidete. Er selbst spricht sich über seine frühere amtliche Wirksamkeit ohne Befriedigung aus und gesteht, erst „mit dem Fortschritt der Jahre," Besseres geleistet zu haben. Dagegen wußte er von Anfang an Alles, was die neuere Wissenschaft Wahres oder Falsches, Großes oder Kleinliches ans Licht zog, entschieden von sich abzuwehren, um sich hinter das Gegebene kaltblütig zu verschanzen. Er sagt von der immer gleichen Grundlage seines amtlichen Wirkens: „Immer blieb ein strenger Offenbarungsglaube nach allen seinen Beziehungen Grundlage alles Predigens und Wirkens; und weder Wanken noch Schwanken, weder Mäckeln noch Deuteln, hätte sich je seit aller dieser Zeit auch der schärfsten Prüfung kund geben können, wohl aber ein Aufgehen von innen heraus, ein stets klares sich verbreitendes Licht, eine hiemit zugleich steigende Wärme, mit der die eigene Ueberzeugung in Andern wollte geweckt werden. Anerkennung der eigenen Unvollkommenheit und des eigenen Unvermögens, mit Gott sich zu versöhnen, gläubiges Ergreifen desjenigen, der um unserer Sünde willen gestorben und unserer

---

[1]) Psychol. Studien über Staat und Kirche von J. K. Bluntschli S. 61 ff.

[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 8.

Gerechtigkeit wegen auferweckt ist; dann Bewahrung des Glaubens durch Ausbildung zur Gottseligkeit: das im Grunde war zu jeder Zeit und ist jetzt noch Anfang, Mittel und Ende aller geistlichen Thätigkeit des Antistes Hurter." [1]) In der That scheint auch das erste kirchliche Auftreten des damaligen Pfarrers Hurter als der vollkommenste Beleg zu diesen Worten zu dienen. Im Jahr 1812 war in der Synode die Rede davon, eine Revision der Schaffhausischen Liturgie zu veranstalten. Möglich, daß zu jener Zeit eine solche unglücklich ausgefallen und nur Verwässerungen unserer alten, kräftigen, hie und da freilich auch etwas veralteten Kirchengebete gebracht hätte. Hurter, nach damaligen Begriffen zu jung, um in der Synode mit Glück seine Stimme zur Rettung der alten Liturgie erheben zu dürfen: gab dafür eine „Erklärung und Auslegung des Gebetes, welches jeden Sonntag vor der Predigt in den Kirchen des Kantons Schaffhausen abgelesen wird," heraus und es ist für unsern Zweck der Mühe werth, dieses Schriftchen etwas näher anzusehen. Ein Grundzug, der durch dasselbe hindurchgeht, ist nach der positiven Seite das strengste Festhalten an der hergebrachten Kirchenlehre, mit steter Voranstellung des Dogma's von der Dreieinigkeit; nach der negativen Seite ein entschiedener Widerwille gegen alles, was dem Rationalismus auch nur von Ferne gleich sieht. Die Dreieinigkeitslehre wird die Grundlehre unserer Religion genannt.[2]) „Das Wesen des dreieinigen Gottes, heißt es, ist das Gut aller Güter; der Schatz aller Schätze, die wahre Leuchte auf dunkeln Pfaden, die unversiegbare Quelle alles dessen, was ewig beglücken kann. Nur in dem Glauben an den dreieinigen Gott finden wir Alles, was für Zeit und Ewigkeit beseligt.[3]) Die Versöhnungslehre wird ganz im Geiste der alten Kirchen-

---

[1]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 9 u. 10.

[2]) Vgl. damit das Schriftchen selbst S. 8, 17, 25.

[3]) A. a. O. S. 29.

lehre vorgetragen: „Nur in Christo haben wir Vergebung durch sein Blut; in Ihm, das einige, allein gültige Sühnopfer; in Seinem Tod die Zusicherung des Lebens; in Seiner Verurtheilung die Lossprechung; in Seiner Aufopferung die Rettung; in Seiner Dahingebung die Erhaltung; in Seiner Verfolgung unsere Sicherheit; in Seinen Schmerzen unser Wohlsein und Heil in Seinen Wunden." [1]) Noch stärker stritt diese theologische Anschauung in folgender Schlußstelle hervor: „So eilen wir denn reuend hin und bekennen demüthig und hingeworfen im Staube die mannichfachen Vergehungen, und bitten den Vater um Verzeihung, im Vertrauen auf den ewigen Fürbitter, dessen Blut und Wunden und Kreuz stets vor dem Vater stehen und immer Gnade! Gnade! Gnade! rufen. Und wie sollte von dem Sünder, wenn er des Kreuzes gedenkt, die drückende Bürde nicht augenblicklich hinweggeschoben sein, und er sich frei und leicht wieder aufrichten können, wenn er zuvor auch noch so gebeugt ward? Alle Kraft des Himmels und der Erde schwindet als Nichts dahin gegen dieser einzigen Vorstellung, und Sonne und alle leuchtenden Welten in ihrem buntesten Glanze sind dunkel gegen dem reinen Lichte, welches ewig herabstrahlt von dem heiligen Kreuze. Darum sind wir in diesem Moment, da wir des köstlichen Blutes gedacht haben, das am Stamme des Kreuzes geflossen ist, wieder zuversichtsvoll; ein reiner Lichtstrahl dringt durch das drückende Dunkel, das uns mit einemmale umhüllt hatte und verscheucht dasselbe völlig, also daß wir neuen Muth fassen, den Herrn zu bitten um alle Gnadenwirkungen, durch die wir rein und von Hoffnung schöner Zukunft erfüllet werden. Denn glaubensvoll setzen wir all unsere Hoffnung auf die göttliche Gnade."

Man könnte sich beinahe versucht fühlen, einen pietistischen, bis an Schwärmerei gränzenden Anflug aus diesen

1) A. a. O. S. 40.

Worten herauszuwittern, wenn man nicht wüßte, daß auch die geringste Anlage zum Pietismus in Hurters Seele fehlte, wenn man überdieß nicht leicht bemerkte, daß statt des Gefühls, die Phantasie in diesen scheinbar inspirirten Stellen die Hauptrolle spielt. Für das wahrhaft religiöse Gemüth, werden alle diese Kraft- und Prachtstücke wenig Wohlthuendes enthalten; sie mögen religiös abgestumpfte Ohren prickeln — gottinnige Herzen werden sich daran nicht leicht erbauen. Die ganze in denselben zu Tag tretende Anschauung ist eine äußerliche. Das vor dem Vater stehende Blut, die Wunden, das Kreuz; das von dem heiligen Kreuze ewig herabstrahlende reine Licht; das Denken an das Kreuz und an das köstliche Blut, worauf augenblicklich die drückende Bürde als hinweggeschoben erscheint; diese „Vorstellung", vor der alle Kraft des Himmels und der Erde schwindet — alle diese Ausdrücke verrathen so wenig die religiöse Innerlichkeit einer zartfrommen Seele, sie dringen so gar nicht aus dem verborgenen Heiligthume eines gläubigen Herzens, daß man unwillkürlich beim Lesen dieser Zeilen an eine katholische Procession sich erinnert fühlt, bei der wirkliche Kreuze strahlen, das Blut Christi auf den Fahnen abgebildet ist, Monstranzen in prächtige Edelsteine eingefaßt funkeln — mit einem Worte das himmlische Reich in irdischem Glanze vor der Welt auftritt. Daß diese religiöse Anschauung mit dem damals gerade im Flor stehenden Rationalismus nichts gemein haben konnte, denselben vielmehr mit tödtlichem Hasse verfolgen mußte: ist freilich nun leicht zu begreifen. Der kalte, phantasielose Rationalismus bildet den schneidendsten Gegensatz zu dieser blühenden und glühenden Phantasiereligion. „Das", sagt Hurter, mit Beziehung auf die Rationalisten und die damals großentheils rationalistische Schaffhausische Geistlichkeit, „das, was sie in unsern Tagen vernünftig genannt haben, dient nur dazu die Leichtgläubigen zu bethören, die Schwachen darnieder zu ziehen, die Wankenden vollends zu verwirren und in Irrthum zu verführen.

Wenn sich der Herr uns in Geheimnissen geoffenbart hat: so ist es ruchlos, sie nicht annehmen zu wollen; vermessen, den, der über Alles erhaben ist, mit uns vergleichen zu wollen und das Zeichen höchster Gottlosigkeit durch eitle Grübeleien stürzen zu wollen, was das Fundament des ganzen Gebäudes ist."[1]) So galt Hurter von frühe an als der kühnste, gewaltigste Gegner der rationalistischen Richtung unter der Schaffhausischen Geistlichkeit und in der That konnte man sich gegen die Bestrebungen dieser Richtung nicht stärker ausdrücken, als wenn man sie ruchlos, vermessen und das Zeichen höchster Gottlosigkeit nannte. Das wagte Hurter damals unter einem Antistes, der offen rationalistischen Grundsätzen huldigte!

Diejenigen, welche vielleicht doch an eine gewisse Verwandtschaft der Hurterschen Geistesrichtung mit dem Pietismus geglaubt hatten: konnten sich übrigens im höchsten Grade enttäuscht sehen, als im Sommer des Jahres 1817 die bekannte Frau von Krudener ihre Bekehrungsversuche auch in Schaffhausen anstellte. Hurter schrieb damals unter dem Titel „vaterländische Blätter" eine politische Zeitschrift, in der er gegen die Krudener Feuerflammen spie und besonders die Obrigkeit, als „Beschützerinn des ordentlichen Lehramtes," zu Gewaltschritten gegen sie zu bewegen suchte. Prof. J. G. Müller, dessen Tagebuch wir folgende Notizen verdanken,[2]) sagt in dieser Beziehung über Hurter: „Dieser Pfarrer Hurter spricht heftig gegen die Krudener und läßt gar nichts Gutes an ihr gelten — er, der gegen mich selbst schon mehremal auf meinem Zimmer die Anrufung der Heiligen, ja den Katholicismus überhaupt lebhaft vertheidigt und nach dem System der neuen mystisch-poetischen Religionsphilosophie das Wesen der Religion Mysticismus genannt, Poesie, Kunst und Religion zusammen als Eins, als Produkt der Phantasie und

---

[1]) A. a. O. S. 30.

[2]) Müllers Tagebuch von 1812—1819 Manuscript S. 368 ff.

einer dunkeln Divination dargestellt hat? Eben dieser redet ganz im Tone der ehemaligen deutschen Bibliothek, Zschokke u. a. m. von der Religiosität, als wäre sie nur Weichlichkeit und Nervenschwäche. Und das sind Religionslehrer! — Sie lassen die Religion gelten und sprechen rhetorisch von ihr, so lange sie sich nicht irgendwo im Leben zeigt. Ganz der Charakter des alten Geistes der Priesterschaft."

Bei einem andern Anlasse kommt derselbe treffliche Mann noch einmal auf Hurter zurück: „Was den Pfarrer von Löhningen, Friedrich Hurter, dem Pabstthume so geneigt macht, ist, wie er sagt (es liegen aber tiefere Gründe in ihm), dessen mehr poetische Ansicht, als wie sie die protestantische Kirche hat. Also bloß für die Phantasie und durch die Phantasie wirkend soll Religion sein! Was giebt Poesie dem Herzen? Gar nichts. Sie macht weder im Leben, noch im Tode getrost. Eine Erfindung des Satans, diese neue so beliebte Idee — unter einem schönen Scheine der Religion allen wohlthätigen Einfluß zu rauben."[1]) So verdroß es auch unsern Müller nicht wenig, als Hurter bei Anlaß des im Jaunar des Jahres 1819 im Kanton Schaffhausen gefeierten Reformationsfestes sich geradezu ungehalten über dieses Fest bezeigte, und mit absichtlicher Polemik an dem Feiertage über den bekannten Text predigte: „Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm."

Müller hatte Hurtern, wie aus den angeführten Stellen hervorgeht, damals schon durchschaut; er hatte die freilich nicht gerade schwere Entdeckung gemacht, daß für Hurter die Religion vorzugsweise poetischen Werth habe, daß sie ihm vorzugsweise als ein Phantasie-Produkt und auf die Phantasie berechnet erscheine, daß er wohl rhetorisch von ihr rede, aber ihren Aeußerungen, wo sie sich im Leben zeigen, sogar selbst feindlich entgegenzutreten im Stande sei. Müller

---

[1]) A. a. O. S. 583.

starb noch dasselbe Jahr, und hinterließ für einmal keinem Andern seinen Scharfblick.

Wollte man aber das Urtheil Müllers für ungerecht oder leidenschaftlich halten, so darf man nur einen Blick in die von Hurter damals herausgegebene Schrift: Frau von Krudener in der Schweiz,[1]) werfen, um sich selbst ein Urtheil zu bilden.

Hurter erklärt schon in der Vorrede dieser Schrift, er sei aus zwei Gründen entschieden gegen Frau von Krudener und ihr geistliches Wesen (nicht gegen die Lehren, welche sie vorbringe); einmal aus kirchlicher Orthodoxie, weil ein Weib nicht lehren solle; weil er die Einheit der Kirche bewahren wolle, in Glauben, Lehre und Dienst; weil ihm Spaltungen ein Gräuel seien; weil wandernde Lehrer ein Unfug seien; sodann aus religiöser Orthodoxie, weil solche Art dem Heiligen mehr Schaden als Vortheil bringe, weil ihr alle Weihe fehle, weil durchs Ganze zu viel Gewandtheit durchschimmere.[2]) Schon aus dieser Stelle geht wieder die Grundansicht Hurters von der Religion, als etwas Aeußerlichem, schlagend hervor. Nicht die Lehren der Frau von Krudener, obwohl sie manches mit dem kirchlichen Lehrinhalte Unvereinbare enthielten, scheinen ihm wichtig genug, ein Einschreiten der Behörden zu veranlassen; aber daß eine Spaltung in der Kirche durch sie entstehen, daß die kirchliche Einheit durch sie gefährdet, daß Ordnungswidrigkeiten durch sie hervorgerufen werden könnten oder wirklich schon hervorgerufen worden waren: das war der alleinige Gesichtspunkt, von dem er ausgehen zu müssen meinte. Aus diesem Grunde erklärte er es als eine unerläßliche Pflicht der Geistlichkeit, welcher die Obsorge für die Kirche anvertraut sei, „zu warnen, entgegenzutreten, Alles anzuwenden,

---

[1]) Frau von Krudener in der Schweiz, Helvetien, 1817.

[2]) A. a. O. Vorrede S. IV u. V.

um solchem Unwesen Schranken zu setzen und die Staatsgewalt bei ihrer Schirmpflicht gegen die Kirche zu beschwören, daß sie der zu Boden getretenen Kirche und ihrer gehöhnten Lehrer sich annehme." [1]) Ob man denn, fügt Hurter hinzu, es dulden würde, daß ein Unberufener an irgend einem andern Orte Polizei handhaben, Recht sprechen, Streitigkeiten schlichten u. s. w. würde? So sehr ist ihm damals schon der Begriff des geistlichen Amtes zu einem rein äußerlichen zusammengeschrumpft, daß er ihn mit der Handhabung der Polizei und der Bestellung des Gerichtswesens vermengt. Wie mußte Hurter von den Aposteln denken, die auch trotz der löblichen Polizei- und der hohen Justizgewalt das Christenthum, auf Befehl ihres göttlichen Meisters, in allen Ländern der Welt gepredigt hatten. Nach seinen Grundsätzen hätte die Obrigkeit diesem (von den Aposteln angestellten) Unfug ein schnelles Ende machen müssen!

Besonders dadurch fühlt sich Hurter verletzt, daß bald auf Hügeln, bald im freien Felde, bald in einer Gemeindschule, bald selbst in dem Tanzsaal eines Wirthshauses von der Krudener gepredigt worden sei. Höre man darüber seine Schreckensrufe: „Ist denn die Frivolität unseres Zeitalters so unbegränzt, sind wir denn so bodenlos versunken, ist das Gefühl für Anstand bei dem Heiligen so ganz in Trümmer gegangen, daß man es als eine duldbare, ja vielleicht noch heilsame Sache betrachtet: beten, singen, Gott verehren, Heilswahrheiten verkünden an Orten, unter Umgebungen, in Verhältnissen, die, wenn nicht so Viele geistlich siech lägen, wahrlich keinen, der weiß, was Andacht ist, keinen Christen erbauen könnten, sondern vielmehr tiefen Unwillen in Jedem rege machen müßten?" [2]) Also, es soll ein Beweis der unbedingten Fri-

---

[1]) A. a. O. S. 19.

[2]) A. a. O. S. 25.

volität des Zeitalters, der bodenlosen Versunkenheit desselben sein, daß man Gemeindstuben und Tanzsäle, in Ermanglung anderer, schicklicherer Lokale, für Abhaltung religiöser Erbauungsstunden benutzt? Man erbaut sich also, nach Hurter'schen Begriffen, am Lokale, und nicht an der Predigt des göttlichen Wortes? Im hohen, prachtvoll geschmückten Dom werden also die Seelen eher selig, als in der ärmlich ausgestatteten Dorfkirche? Der arme Beter in seinem stillen Kämmerlein, seiner verfallenen Hütte — soll ferner von Gott sein, als der reiche Edelmann, der sich eine silber- und goldbestrahlte Hauskapelle bauen lassen kann? Ist diese rein äußere, diese bloß „poetische" Ansicht von der Religion wirklich eine so große, herrliche Idee,"[1]) welche die gesammte Geistlichkeit, Obrigkeiten, Gemeinden, Gläubige, ja Alles in Bewegung setzen, besonders die Geistlichen in den Harnisch jagen sollte, damit sie, „Einer für Alle und Alle für Einen ihr Ansehen und ihre Rechte vertheidigen?" Sind denn das Ansehen und die Rechte der Geistlichkeit das Höchste? Steht das Heil der ihnen anvertrauten Seelen nicht weit höher? Und Hurter weiß sich diese in seinen Augen erniedrigende Nachläßigkeit der Geistlichen, daß sie nämlich nicht mit Feuer und Schwert wider die Krudener loszogen, nicht wie er sich ausdrückt, lieber Alles aufs Spiel setzten, als „auf diese Weise sich niedertreten ließen," auf keine andere Weise zu erklären, als „weil unser Lehrbegriff subjektivem Gutachten immer mehr weichen müsse, weil Niemand mehr wisse, was kirchliche Verfassung sei, weil der Kirche Einheit fehle und es bald so viele Confessionen als Kirchengebäude gebe, weil fast nirgends mehr der Sinn zu finden sei, der die Kirche als großes Ganzes über Alles setze; es seien dieß Vorboten einer gänzlichen Zertrümmerung der Kirche." Wenn Hurter nachher noch beifügt, damit, daß ein Weib sich solcher Weise unberufen zum Prediger aufwerfe, und das Volk an sich zu locken wisse, strafe sie die Geistlich-

[1]) A. a. O. S. 34.

keit, wohin sie komme, Lügen, klage sie dieselbe faktisch der Untüchtigkeit oder Verwahrlosung ihres Amtes an: so liegt in dieser Aeußerung etwas sehr Wahres; aber, wenn er dann fortfährt: „Wie weit müßte es nicht mit einem Stande gekommen seyn, der so etwas gutwillig über sich ergehen lassen könnte:“ so verräth er hiemit aufs Neue, daß ihm die äußere Standesehre der Geistlichkeit über Alles geht; sonst würde ihm jene wahre Bemerkung eher Veranlassung geworden sein, die Geistlichen, die faulen, trägen, eingeschlafenen, gleichgültigen Geistlichen zu ermuntern, durch solche Vorgänge sich warnen zu lassen, und durch gewissenhafte Amtsthätigkeit und ächt-christlichen Eifer ihre Gemeinden an sich zu fesseln, die dann schwerlich anderswo suchen würden, was sie bei ihren eigenen Seelenhirten leider so oft vermissen.

Schon in dieser Schrift kann es Hurter übrigens nicht lassen, die Vorzüge hervorzuheben, welche bei solchen Vorfällen der katholische Geistliche vor dem protestantischen habe. Er sagt in dieser Beziehung: [1])

„Der katholische Geistliche steht hier in ganz anderm Verhältniß als der protestantische. Der Lehrbegriff von jenem ist fest, es läßt sich nichts davon, nichts dazu thun. Der Cultus beschränkt sich nicht auf die Predigt, die geistlichen Güter werden nicht blos durchs Lehren gespendet; wer die Weihe nicht erhalten hat, ist Laie und mag er noch so viel lehren, er kann den Gläubigen die geistlichen Güter nicht verwalten. Geht also der Geistliche hin, so steht er dem bloßen Lehrenden gegenüber als Priester dem Laien, als höheres Wesen dem untergeordneten, im Namen der Kirche dem, der aus Willkühr und Eigenmacht etwas sich angemaßt; daher höchstens prüfend, immer aber entgegenhaltend, was die Kirche ausspricht. Auch die Gläubigen können wohl hingehen und hören, aber wenn sie von der Kirche sich nicht trennen wollen, müssen sie dennoch Alles, was sie zu ihrem Heile bedürfen, in der Kirche, bei dem Priester suchen. Was die Kirche vorschreibt, an dem müssen sie dennoch

---

[1]) A. a. O. S. 37 u. S. 105.

immer Theil nehmen und es kann in keines katholischen Christen Herz der Gedanke kommen, dort finde er es besser und die Kirche seie daher überflüssig. Nicht so der protestantische Geistliche. Bei diesem beschränkt sich die ganze Verwaltung des geistlichen Amtes auf's Lehren; es gibt keine Weihung, höchstens eine Widmung; wer daher als Lehrer auftritt, reißt das geistliche Amt in seinem ganzen Umfang an sich, er maßt sich an, den Laien Priester zu sein und alles zu spenden, was der gibt, welcher dem geistlichen Stand sich eigens gewidmet.

„Jeder ächte Katholik muß durch seine Katholizität vor solcher wandernden Lehrerei bewahrt werden. Ist, was sie sagt, dem herrschenden Lehrbegriff übereinstimmend, kirchlich, so hat es die Kirche, welche da ist eine Mutter der Gläubigen, schon lange gelehrt; man findet es bei ihr und hat deshalb nicht nöthig, es in den Winkeln und Ecken zu suchen; ist es nicht kirchlich, so ist es ketzerisch, mithin für den ächten Katholiken ein Gräuel. Ungeachtet dessen kann der gute Katholik sie eher anhören als der Protestant; jener hört da wohl von geistlichen Dingen reden, ist aber nie in Gefahr, solche Leute seinen Priestern gleich, oder wohl gar über sie zu setzen, weil lehren und der Kirche vorstehen denn doch nicht eins ist. Der Protestant hingegen, dem das Lehren der Inbegriff der Verwaltung göttlicher Dinge zum Heil der Menschen ist, stellt sie mit den Geistlichen auf gleiche Stufe, glücklich genug für diese, wenn man sie einer solchen Nachbarschaft nur noch für würdig und werth hält."

Unverkennbar findet Hurter diese Stellung des katholischen Geistlichen als eines höhern Wesens dem untergeordneten Laien gegenüber sehr vortheilhaft, wie es denn in der That bequem für den katholischen Priester ist, wenn seine Pfarrkinder Alles, was sie zu ihrem Heil bedürfen, „nur in der Kirche, bei dem Priester suchen müssen." Es möchte wohl der Trägheit, der Unwissenheit und der Anmaßung manches protestantischen Geistlichen schmeicheln, wenn seine Zuhörer ebenfalls Alles so mundgerecht finden und für so unfehlbar halten müßten, was er diesen freilich oft im Widerspruche mit dem Geiste der Schrift und einer höhern wissenschaftlichen Erkenntniß vordeklamirt.

Am Schlusse seiner Schrift läßt uns endlich Hurter noch einige ganz unverdeckte Blicke in sein Religionssystem thun. Er schildert nämlich das Wiedererwachen des religiösen Sinnes, zumal des Schönheitssinnes in der neuern Zeit. „Bei diesem Erwachen der Phantasie, fährt er fort, war der Cultus — die äußere Gestaltung des Religiösen — düster, eintönig, öde geblieben, die Geburt eines mächtigen Kampfes (d. h. der Reformation), worin man aus Trotz und Erbitterung zerstört, über dem Ringen aber das Aufbauen vergessen hatte." Welche traurige Aeußerung über die Reformation im Munde eines evangelisch-reformirten Geistlichen, daß sie aus Trotz und Erbitterung nur zerstört, das Bauen aber vergessen habe! Und wenige Zeilen hernach schließt uns Hurter auch noch das Räthsel seiner ganzen Weltanschauung auf. „Das Verhältniß, sagt er, welches aus dem ganzen Wesen des Menschen hervorgehe, werde umgestaltet (d. h. verkehrt), wenn man annehme, daß das Aeußere von innen heraus, anstatt das Innere durch das Aeußere belebt werde."[1]) Mit diesen Paar Worten ist die religiöse Grundanschauung Hurters ausgesprochen. Nicht der Glaube schafft bei ihm die Werke, nicht der Geist ruft bei ihm die Gestalt hervor, nicht die Seele erbaut sich bei ihm, nach den Worten des Dichters, den Leib, sondern die Werke, d. h. die Ceremonien machen gläubig, die Gestalt bildet den Geist, der Leib wirkt zurück auf die Seele. Unwillkührlich erinnert man sich hier an jenes Wort Schleiermachers, daß, nach katholischen Begriffen, wir durch die Kirche zu Christo kommen, nach protestantischen durch Christum Glieder der Kirche werden.[2]) Hat Müller nicht mit Recht behauptet, Hurters Religion sei ein Phantasieprodukt?

Aus dieser Geistesrichtung müssen wir uns denn erklären, daß Hurter in seiner Vertheidigungsschrift so außerordentlich viel Gewicht auf Aeußerlichkeiten legt. Es

---

[1]) A. a. O. S. 144.

[2]) Schleiermachers Glaubenslehre Bd. I., S. 145 ff.

klingt fast lächerlich, wenn wir in einem Buche, das dazu geschrieben sein soll, um die protestantische Gesinnung des Verfassers darzulegen, mit Umständlichkeit angeführt finden, daß der Verfasser in einer Dorfkirche für neue Stühle, Ausweißen und Reparirung[1]) gesorgt habe; daß er aus der Münsterkirche in Schaffhausen alle fremdartigen Gegenstände habe wegbringen lassen; daß man unter dem Dach der Antistitialkirche, auf seine Veranstaltung hin, keinen Kohl und keine Sämereien bei eintretendem Regenwetter mehr unterbringe u. s. w. Daß Hurter das Ausrufen von bankerott gewordenen Schuldnern in der Kirche abzuschaffen bemüht war, ist gewiß verdankenswerth, aber verdient nicht mit einer mehr als zweiseitigen Wortfülle auseinander gesetzt zu werden.[2]) Ist es denn etwas so Wichtiges, daß Hurter die Emporkirche in der St. Johannskirche abtragen, den neuen Plan lithographiren, eine Subscription einleiten und die Kirche reinigen ließ? Auch hierüber liest man in seinem Buche anderthalb Seiten.[3])

Daß er eine neue Ordinationsformel einführte, mag lobenswerth sein; sie hat sich aber, wie später gezeigt werden wird, für unsern einfachen Cultus als so unpassend erwiesen, und das damit verbundene Gepränge machte einen so rein theatralischen Effekt, daß sie wieder wesentlich abgeändert werden mußte. Wie hätte Hurter auf dergleichen Dinge so viel Werth legen, wie über dieselben so umständlich sich verbreiten können, wenn er nicht eine rein äußerliche Ansicht von dem Wesen, Charakter und Leben der Kirche hätte!

Aber Hurter hat ja auch den Heidelberger Katechismus vertheidigt? Im Kampfe gegen dieses alte, ehrwürdige Denkmal des protestantischen Geistes handelte es sich doch um das Mark, den Nerv, das Dogma der Kirche?

---

1) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 13.
2) A. a. O. S. 14—16.
3) A. a. O. S. 16 u. 17.

Diese Vertheidigung Hurters ist auch von seinen ehemaligen Freunden hauptsächlich benutzt worden, um seine streng protestantischen Grundsätze gegen alle und jede Mißdeutung zu verwahren.[1]) Es ist der Mühe werth, Hurters Verhältniß zum geistlichen Amte auch von dieser Seite her kennen zu lernen. Er selbst macht zweierlei Gegner des Heidelberger Katechismus namhaft: solche, „welche auf dem festen Boden einer durch Christum nicht allein gestifteten, sondern von seinem Geist niemals verlassenen (d. h. der römisch-katholischen) Kirche stehen, und solche, welche Hurter „die Lichterzieher des Jahrhunderts, die Geistesentfeßler, die Menschheits-Emancipatoren, die Glaubens- Aus- und Abklärer" zu nennen beliebt.[2]) Die Einen, meint Hurter, sehen an dem Heidelberger Katechismus bloß die negative Seite, den Andern sei die positive Seite ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß. Jene negative (anti-katholische Seite) ist nun zwar Hurtern auch zuwider, aber sie verschwindet ihm vor der, wie er sich ausdrückt, eminent positiven, welche den Unterricht nach demselben an das Bekenntniß der Erbsünde, der Menschwerdung, der Gottheit Christi, der Erlösung durch sein Blut gleichsam kette. Sei er daher für den Heidelbergischen Katechismus aufgetreten, so habe er dabei nicht das Negative, sondern das mit so entschiedenem Uebergewichte darin vorherrschende Positive ins Auge gefaßt. Hurter vergißt hierbei nicht, merken zu lassen, daß er eigentlich dasjenige mit dem Heidelberger Katechismus gerettet oder festgehalten wissen wolle, was die protestantische Kirche mit der katholischen Gemeinsames hat: „jenes Positive, worin jeder Kenner und Bekenner der von Christi Geburt (um nicht zu sagen von der Weltschöpfung an) datirenden und alljährlich am Weihnachtstage ihr Jubiläum feiernden Kirche, die glänzende Ausstattung, die bei dem Austritt aus des

---

[1]) Vgl. Bürgi, kurze Skizze der Verdienste des Dr. Hurter, besonders um die evangelisch-reformirte Kirche rc. S. 7.

[2]) Kleinere Schriften Bd. I., S. 4.

Vaters Hause mitgenommen worden, anerkennen müsse."[1]) In welchem Verhältniß ihm hierbei die protestantische Kirche zur katholischen erschienen ist, erhellt sehr deutlich daraus, daß er die erstere dem „verlorenen Sohn" vergleicht, der mit seiner Ausstattung schlecht gehaushaltet habe. Also schon hieraus geht unwidersprechlich hervor, daß es nie und nimmer das protestantische Element im Heidelberger Katechismus war, für welches Hurter in die Schranken getreten ist, sondern es war das aus der römisch-katholischen Kirche Beibehaltene, was er den möglichen Veränderungen und Neuerungen, die bei einer Revision damit vorgenommen werden konnten, natürlicherweise vorzog. Das wird uns ein näheres Eingehen in die Schrift selbst beweisen. Die Freunde einer Katechismus-Revision hatten hauptsächlich das Motiv vorangestellt, daß die Religion zu keiner Zeit etwas Fertiges und Abgeschlossenes in sich sei, sondern daß das religiöse Leben sich eben so gut als das politische und sociale entwickele und aus diesem Grunde dasjenige, was vor mehr als zwei Jahrhunderten[2]) passend, selbst trefflich gewesen sein könne, für unsere Zeit nicht mehr passe. Dieses Motiv bezeichnet nun Hurter als ein „revolutionäres;" aller Fortschritt, alle Entwickelung, alle Umformung in Glaubenssachen heißt bei ihm Zerstörung. Er kann es sich gar nicht denken, daß wahrheitsliebende, von innerer, gläubiger Ueberzeugung getragene Gemüther ein unabwendbares, aus der Tiefe treibendes Bedürfniß haben, sich die Lehre der Kirche anzueignen, sie in Saft und Leben zu verwandeln und daß sich gerade die besten, edelsten Menschen durch eine Dogmatik abgestoßen fühlen müssen, an die sie nicht mehr, in der Form wenigstens, glauben können, in der sie ihnen geboten wird. Denn das Dogma ist für Hurter ebenfalls nur etwas Aeußerliches, Gegebenes,

---

[1]) Kleinere Schriften S. 5 u. 6.

[2]) Der Heidelberger Katechismus ist im Jahr 1563 zuerst herausgekommen, also bald dreihundert Jahre alt. Vgl. das Nähere bei Niemeyer collectio confessionum etc. S. LVII.

Ueberliefertes, ein mit geistigen Händen aufgeführter Dom, der für immer in seiner ganzen organischen Kirchenpracht dasteht, an dem auch kein Säulchen verrückt, kein Knauf aus der Ordnung gebracht, nicht das geringste Schnitz- oder Laubwerk beseitigt werden darf, ohne daß die Regelmäßigkeit seiner Verhältnisse gestört wird. Diese Pracht, diese Einheit und Mannichfaltigkeit, diese organische Gewalt, dieß Systematische in seiner Gegebenheit und Unveräußerlichkeit soll auf das Gemüth wirken, zum Glauben zwingen — einen andern Glauben gar nicht aufkommen lassen; von Prüfung, Aneignung, Selbstdenken, von der innern Arbeit eines gläubigen Gemüths, von dem Ringen und Kämpfen, bis die Ueberzeugung gebildet, bis das religiöse Bewußtsein geläutert, bis der Glaube ein freier selbstthätiger ist, kann Hurter nichts wollen, nichts wissen, nach seinem Systeme nicht einmal etwas ahnen; bei ihm ist Alles gegeben, damit auch fertig, abgeschlossen, unveränderlich. Darum muß er auch die Reformatoren consequenter Weise darüber verdammen, daß sie es gewagt hatten, das Fertige zu erneuern; darum mag etwas Wahres an der seit längerer Zeit über Hurter im Umlauf begriffenen Sage sein, daß er einst die Erklärung gegeben habe, zur Zeit Christi würde er für dessen Kreuzigung gestimmt haben; darum ist ihm die protestantische Kirche der „verlorne Sohn," der nach durchgebrachter väterlicher Ausstattung wieder in die Arme des Vaters zurückkehren werde.[1])

Nur in Beziehung auf einige (zumal die 80ste) Fragen des Heidelberger Katechismus läßt Hurter es gelten, daß der Satz auf sie seine Anwendung finden möchte: „Andere Zeiten, andere Forderungen." Jetzt, meint er, müßte die bekannte Polemik der 80sten Frage[2]) „nicht mehr gegen diejenigen gerichtet werden, welche die Gottheit Christi in

[1]) A. a. O. S. 6.

[2]) „Und ist also die Meß im Grund nichts anders, denn ein Verläugnung des einigen Opfers und Leidens Jesu Christi und ein vermaledeite Abgötterei."

Gestalt des Brodtes und Weines anbeten, sondern vielmehr gegen diejenigen, welche dieselbe ganz und gar abläugnen, oder den Glauben davon durch ihre Lichtlerei verbannen möchten.“[1]) Fr. 30 und 95, von denen die eine denjenigen den wahren Glauben abspricht, welche ihr Heil bei Heiligen, ihnen selbst oder anderswo suchen; die andere es Abgötterei nennt, wenn der Mensch auf etwas Anderes anstatt Gott oder neben Gott sein Vertrauen setze: enthalten, nach Hurter, gar keine Polemik gegen die katholische Kirche; denn die katholische Kirche habe nie etwas Anderes gelehrt, als daß man die Heiligen (im Sinne eines großen, allgemeinen Christenvereins) ehren müsse. Auch in diesen Worten liefert Hurter einen neuen Beweis, wie es ihm nur um das Katholische im Heidelberger Katechismus zu thun ist — wie sehr er sogar bemüht ist, auch solche Parthien dieses Denkmals aus der Reformationszeit zu katholisiren, die man gewöhnlich als aus der Polemik gegen den Protestantismus hervorgegangen ansieht.

Vor Allem spricht ihn aber an dem Lehrbegriffe, den dieser Katechismus darstellt, das „Feste,“ „Unwandelbare“ „allgemein Gültige“ an. Nichts macht ihm unsere Zeit widerlicher, verächtlicher, als diese vielfachen sich bekämpfenden, durchkreuzenden, mit einander ringenden, auf Leben und Tod oft sich an einander abarbeitenden Geistesrichtungen und Gedankenkämpfe. „Alles soll jetzt aufgelöst sein, sagt er in dieser Beziehung, in ein endloses: erlaubst du's mir, so erlaub ich's dir; vielleicht hast du recht, vielleicht hab ich recht; keine Lehre für die der Mensch stände und fiele; kein Fels, unentweglich, unüberwindlich; kein Glaube, von dem man spräche: Das ist; kein Evangelium mehr, zu dem man hinzusetzte: und so auch ein Engel vom Himmel ein anderes verkündete, der sei verflucht; Alles in lauter Vielleicht, Dürfte, Möchte, Könnte, Scheinte aufgelöst, in eitel Ansichtlereien zerschwommen; und wenn man

---

[1]) Kleinere Schriften S. 16.

sie alle gehört hat, ist's einem wüste im Kopf, als wäre in Fraubasengeschwätz ein Abend abhanden gekommen." [1]) Daß in dieser Mannichfaltigkeit von Ansichten, in diesem Kampf der Meinungen die Wahrheit selbst nur gewinnen könne, daß ihr Feuer aus dem Schmelztiegel der Läuterung heraus viel heller strahle, daß bloßes Annehmen eingepropfter Wahrheiten geistiger Tod sei, davon hat Hurter keine Ahnung, davon will er wenigstens nichts wissen, weil der Kampf und die Gährung ihm sein Idol, von dem er nun einmal nicht lassen kann, seine kirchliche Einheit und Regelrechtigkeit, sein Kirchenregiment, worin Alles schnurgerade nach vorgeschriebener Norm her- und zugehen muß, zerstört und vernichtet. Aber woher weiß er denn, daß Gott in religiösen Dingen die Menschen wie eine Heerde Schafe getrieben und eingepfercht haben will? Durch welche Offenbarung ist ihm diese seltsame Kunde zu Theil geworden? Wenn Gott eine solche soldatische Einförmigkeit, eine solche Glaubensuniformirtheit wirklich haben wollte — warum hat die Geschichte, die doch im achtzehnten Jahrhundert noch eben so gut als im zwölften unter der Leitung des heiligen Geistes, des Geistes der Allmacht und Weisheit, steht, warum hat die Geschichte allen Versuchen, die Menschheit im Glauben zu uniformiren und zu krystallisiren, bis dahin Hohn gesprochen? Warum ist dieses Hurtersche Ideal kirchlichen Menschenwohls und Völkerglückes noch gar nie und nirgends wirklich geworden? Meint denn Hurter, die religiöse Meinungsverschiedenheit sei ein Werk des Teufels, der Gott durch Ausstreuen mißwachsigen Saamens gleichsam einen Streich spiele? Hat Gott in unsern Tagen die Zügel der Weltregierung verloren, außer Acht gelassen, ist er des widerspenstigen irdischen Planeten müde geworden? Denn von unserer Zeit spricht Hurter in Ausdrücken, die beinahe glaublich machen könnten, er halte sie für die Ausgeburt der Hölle. „Das Licht des Jahrhunderts, ruft er aus, ist kein Strahl

---

[1]) Kleinere Schriften S. 16.

von Oben; die Fortschritte der Menschheit geschehen nicht auf dem Wege, der zur Pforte des Lebens führt."[1]) Und in diesem, fast möchte man sagen, Grimme gegen seine Zeit, ereifert er sich sogar gegen die guten Leute, die bloß Sprachhärten des Katechismus gemildert und in reines Deutsch übergetragen wünschten, damit die Kinder das zu Erlernende besser verstehen. Auch diesen ruft er entgegen: „Ei die Zeit und immer wieder die Zeit! werdet ihr nicht gewahr, wie Mephistopheles mit den Hörnern, äffend, höhnend und grinsend hinter euch hervorgrinst. (?) Ihn ergötzt solche Rede; denn unter der Zeit versteht doch jeder nur seine eigene Ehrenperson, der er hiemit eine Lobrede halten will."[2]) Freilich — eine traurige Verirrung unter der Zeit sich selbst zu meinen; aber diese Verirrung „jedem" zutrauen, der nicht nur von der Vergangenheit, sondern auch von der Zeit, in der er lebt, etwas fordern und etwas halten will — heißt die erhabene Lehre von der «basesse des mortels» fast allzu unhöflich zu Markte tragen.

Am meisten auffallend und fast überkatholisch möchte nun auch die Behauptung sein, „daß das Zertrennen des Christenthums in ein biblisches und kirchliches, in Glauben und menschliche Lehrbestimmung, (wornach jede Lehre ein Janusgesicht und jedes Individuum die Befugniß erhalte, für Letzteres zu erklären, was ihm nicht behage,) etwas ganz Unbegreifliches sei."[3]) Demnach stellt also Hurter die Kirchenlehre auf ganz gleiche Stufe mit der Bibellehre, hält sie für eben so inspirirt als die Bibellehre, muß jeden Veränderungs- und Verbesserungsversuch eines kirchlichen Dogma's für eben so sündlich und verwerflich halten, als wenn einer die Bibel selbst verändern oder verbessern wollte; das Wort Gottes kann für ihn nicht mehr die Richtschnur sein, nach der die Kirchenlehre jederzeit zu messen ist — ja nicht

---

[1]) Kleinere Schriften S. 16.

[2]) A. a. O. S. 21.

[3]) A. a. O. S. 36.

einmal den Concilien, kaum dem Papste kann er somit das Recht zugestehen, Lehrbestimmungen zu erneuern — und er predigt dergestalt eine kirchliche Stabilität, an die wenigstens die Synoden zu Basel und zu Costnitz noch nicht gedacht haben, ja die beinahe auf der Synode zu Trident für ketzerisch gegolten haben dürfte. [1])

Neben diesen ächt-katholischen Elementen, findet sich freilich in scheinbarem Widerspruche mit vieler und beredter Eindringlichkeit die Rechtfertigungslehre dargestellt. Man lese z. B. folgende auch um des Styles willen interessante Stelle.

„Es ist aber eine andere, tiefgreifende, nothwendige, dem Zeitgeist zwar beschwerlich fallende Polemik, die möchte man sich vom Halse schaffen; denn sie gemahnet mitten in allem Siegesjubel über die Fortschritte des Zeitalters, über die materiellen Entwicklungen des Menschengeschlechtes, über die Trophäen, die sich sein rechnender, zersetzender und verbindender Verstand errichtet hat, an Blößen, in die er so ungerne schaut, als der Pfau auf seine Beine, an Schwächen, an denen der Mensch bei allem Schein blühender Lebenskraft siecht. Jene Polemik, die schonungslos das stolze Babel in jedes Menschen Herzen zertrümmert, von keinem eigenen Verdienst und keiner Selbstgerechtigkeit etwas wissen, keine andere Quelle der guten Werke, als die Ehre Gottes, und keinen andern Zweck derselben, als die Dankbarkeit gegen den Vater und den Sohn kennen will, und das Erwachen des christlichen Sinnes nur demjenigen zugesteht, der sich nimmermehr sträubt, zum Bekenntniß der sündlichen Art des Menschen das Wörtlein „ich“ hinzuzusetzen. Der Mensch setzt dem Weltmeere Dämme und führt Ströme durch's dürre Land; er bricht die Gewalt der Wetter und trotzt allem Wüthen der Elemente; er reißt Welttheile auseinander und baut Saaten auf das Getriebe von Dampf und alten Hadern; er fliegt wie der Behemoth über den Ocean und bahnt sich trockene Wege unter den Fluthen durch; er belauscht das Thun und Treiben der Mondbewohner und erspähet den Keim künftiger Sonnensysteme; er regelt und verbin-

---

[1]) Auch Möhler nimmt einen „Entwickelungsprozeß des göttlichen Wortes“ in der Kirche an und giebt nur nicht zu, daß der Lehrbegriff sich materiell verändere. Symbolik S. 375.

det geheime Kräfte, daß sie ihr Werk vollführen, als geschäh es mit Bewußtsein; er schwingt sich mit seiner zermalmenden Gewalt auf Königsthrone und erhebt sich mit seiner Regsamkeit aus dem Staube neben die Gewaltigen der Erde; der arm Geborne verwandelt die Hütte des Vaters zum Marmorpallast, und wem die Mutter einst Seufzer statt Brod reichte, der verfügt nachmals über Millionen; — das Alles vermag des Menschen Geist, Scharfsinn, Verstand, Kühnheit, Kraft, Thätigkeit; und er, Schöpfer und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten, er, dieses zum Himmel emporragende Wesen, der Gegenstand des Staunens, der Bewunderung, vielleicht des Neides seiner Geschlechtsgenossen, sollte nicht im Stande sein, Etwas, was jenseits der Grenze dieses Lebens liegt, sich selbst zu verdanken, selbst zu erwerben? Da sollte alles Laufen und Rennen, alles Sinnen und Sorgen, alles Mühen und Streben, alles Wirken und Handeln unzureichend, Alles, was er dort hoffen, erwarten, erlangen mag, nur Gnade, nur Wirkung fremden Verdienstes sein? Dieß fällt schwer; — es ist ein hartes Wort; — das Wort Gnade, welches dem Wiedergebornen wie Sphärenklang und Engelsharfen lautet, ist dem sich selbst vergötternden Menschen ein schneidender Mißton, von dem er die Ohren wegwendet und keinen Theil haben mag an diesem Wort. Hiegegen erhebt der Katechismus eine ernste, kräftige Polemik; er führt sie auf allen seinen Blättern durch; denn sie ist nothwendig, unerläßlich, Bedingung des Christenglaubens, gleichsam die Pflugschaar, welche den Acker aufreißen muß, sonst der Saame des Evangeliums erstickt, zertreten, weggefressen wird. Es muß das Menschenherz, indem es zur Erkenntniß seines Elendes gebracht wird, zuerst verwundet werden, bevor es durch die erschienene Freundlichkeit, Leutseligkeit und Barmherzigkeit Gottes unseres Heilands geheilt, bevor in ihm jene schlummernde Kraft hervorgerufen werden kann, in der es die Rechtfertigung mit der Heiligung zu verbinden im Stande ist." [1])

Diese Stelle ist es werth, daß man sie ganz liest. Man könnte durch dieselbe, in ihrer Vereinzelung betrachtet, versucht werden, Hurter für den wärmsten Anhänger des augustinischen Lehrbegriffs, für den entschiedensten Gegner

---

[1]) Hurters kleinere Schriften S. 12 u. 13.

des Semipelagianismus zu halten. Aber man darf nicht vergessen, daß auch hier eben so gut wie bei der Katholisirung der 30ten und 95ten Katechismusfrage eine Hinterthüre offen gelassen ist. Auch nach katholischen Begriffen ist Alles, „was für den Menschen jenseits der Gränze dieses Lebens liegt“ Gnade — ein überfließender Schatz von Gnade; auch nach katholischen Begriffen giebt es „keine andere Quelle der guten Werke als die Ehre Gottes,“[1]) nur mit dem kleinen Unterschiede vom Protestantismus, daß der Papst (oder vielmehr die Kirche) Verwalter dieser Gnadengüter ist, daß nur durch die Kirche, durch den Glauben an und den Gehorsam unter die Kirche, ihre Lehrsätze und Lebenssatzungen, ihren Dienst und ihre Gebräuche, diese Gnade erlangt werden kann; daß, nach katholischen Begriffen, es kein Heil außer der sichtbar gewordenen, den göttlichen Gnadenschatz in seiner ganzen Fülle in sich bewahrenden römisch-katholischen Kirche giebt.[2]) Diesen Begriff von der katholischen Kirche hat Hurter immer als den Hintergrundsgedanken aller seiner Aussprüche über das Wesen der Gnade im Verstecke; der gutmüthige Leser läßt sich aber durch den protestantischen Wortklang bethören, und so konnte es denn geschehen, daß der Pfarrer Bürgi von Hurter immer als von einem Geistlichen redet, der von Herzen der evangelisch-reformirten Kirche zugethan

---

[1]) S. Möhlers Symbolik (4te Aufl.) S. 98 und die dort angeführte Stelle aus S. VI, c. 5 der Tridentinischen Beschlüsse. Möhlers eigene Worte lauten: „Der von Gott entfernte Sünder wird, ohne irgend ein Verdienst aufweisen, d. h. ohne irgend einen Anspruch auf Begnadigung, auf verzeihende Barmherzigkeit machen zu können, zum göttlichen Reiche zurückgerufen.“

[2]) Man vergl. Möhlers Symbolik S. 339: „Jeder einzelne Verehrer Christi wird durch die Kirche in seinem Glauben und seinem Leben bestimmt, und muß ihr sein ganzes Vertrauen schenken. — Dem Gedanken, sich der Kirche zu widersetzen, ihr zu widerstreben, widersetzt sich das ganze Innere des Katholiken, eine Trennung herbeizuführen, ist ihm ein Verbrechen.“

sei. [3]) Wenn der Verfasser dieser Blätter zu denen gehörte, die sich ein Vergnügen daraus machen, ein Gejammer über die Gebrechen ihrer Zeit zu erheben, wenn ihn nicht fortgesetzte geschichtliche Studien zu der Ueberzeugung gebracht hätten, daß jede Zeit ihre eigenthümlichen Gebrechen und auch gewöhnlich die nöthigen Heilkräfte, um jene zu überwinden, in sich trägt: so würde er besonders darüber seine Klage erheben, daß die confessionellen Unterschiede nicht nur im Bewußtsein des Volkes, sondern besonders auch in den Kreisen der Gebildeten, ja selbst in der Begriffssphäre mancher evangelischen Geistlichen fast ganz verwischt sind. Wie manchem sogenannt hoch stehenden Protestanten würde es schwer werden, die Unterscheidungslehren seiner Kirche anzugeben, das Charakteristische des Protestantismus scharf und deutlich zu bezeichnen! Gehört diese Unwissenheit unter jenen weitschichtigen Begriff der Duldung, mit dem man Alles, auch den rohesten Indifferentismus, umfaßt? Unter solchen Umständen, oder vielmehr Uebelständen ist es dann freilich nicht sehr schwer, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, die Unwissenden zu bethören und die Gleichgültigen zu bestechen!

Will man den Unterschied zwischen Protestantismus und Katholicismus scharf und fest fassen: so muß man die Verschiedenheit der beidseitigen Lehre von der Kirche vor Allem sich klar machen. So bald man nämlich die Kirche als die alleinige Trägerinn der himmlischen Gnadengüter betrachtet, so bald man die Möglichkeit, dieser Gnadengüter theilhaft zu werden, an den Gehorsam gegen die kirchlichen Aufträge und Vorschriften knüpft: so wird durch diesen Vorbehalt — dieses moralische reservatum ecclesiasticum — die ganze Rechtfertigungslehre und wenn sie auch noch so redselig und einschmeichelnd vorgetragen wird, zu einer bloßen Spiegelfechterei. Es bedarf nur einer ganz oberflächlichen Kenntniß von den Vereinigungs-

---

[3]) Bürgi a. a. O. S. 9.

versuchen, die während der Reformationszeit, zur Wiederherstellung der kirchlichen Glaubenseinheit, angestellt wurden, um sich hievon zu überzeugen. Der gute, friedfertige, des schleppenden Handels müde gewordene Melanchthon hatte sich auch beinahe äffen und blenden lassen; über vier Artikel, worunter auch der Artikel von der Rechtfertigungslehre, war man in Regensburg schon so viel als einverstanden, gerade die Lehre von der unbedingten Gnade Gottes wurde von den katholischen Theilnehmern am Religions-Gespräch gar nicht bestritten, aber so wie man das Gebiet der Kirche berührte: da merkten beide Theile, daß sie eigentlich nur ein loses Spiel mit einander trieben, denn so viel konnte sich auch dem friedlichgesinnten Melanchthon nicht verbergen, daß man da mit der einen Hand wieder nehmen wolle, was man mit der andern gegeben hatte.[1]) So bald man der Kirche die Berechtigung ertheilt, den Weg zur Erlangung der Gnade durch eigens hiezu entworfene Satzungen bezeichnen zu dürfen, so bald sie also den Menschen erklären darf, wenn ihr nicht thut was ich euch gebiete: so seid ihr verdammt, so bald sie die Erlangung der Seligkeit von äußern Werken, von gottesdienstlichen Handlungen abhängig machen darf: so haben wir den Katholicismus, die katholische Rechtfertigungslehre, die der Protestantismus so ernstlich verwirft, auf's Neue wieder, und daß Hurter, nach seiner Vorstellung von der Kirche, nie eine andere Vorstellung von der Gnade haben kannte, als daß sie durch den Glauben an und den Gehorsam unter die Kirche vermittelt werde: dazu werden kaum neue Belege aufgebracht werden müssen.

Seit dem Jahre 1824 wirkte Hurter zuerst als Prediger am Münster und zweiter Vorsteher der Geistlichkeit, dann (vom Jahr 1835) als Prediger am St. Johann und erster Vorsteher der Geistlichkeit (Antistes und Dekanus) in Schaffhausen. Seine geistliche Thätigkeit in seiner Gemeinde be-

[1]) Das merkte Melanchthon so gut, daß er erklärte, wenn man ihn auf den glühenden Stier des Phalaris setzte, so würde er hierin den Katholiken doch nicht nachgeben.

schränkte sich fast allein nur auf die sonntägliche Predigt; die Privatseelsorge war, wie dieß leider hie und da in der reformirten Kirche der Fall ist, allmählig fast ganz abhanden gekommen und auch Hurter scheint keine besondere Lust gehabt zu haben, diesen schönen Zweig seelsorgerlicher Thätigkeit wieder zu erneuern. Als Prediger war er dagegen sehr beliebt; voll Kraft und Feuer, wenn es schon eigenthümlich ist, daß er sich bei seinen wirklich großen Rednergaben niemals dazu entschließen konnte, freie Vorträge zu halten, sondern sich immer seines Manuscriptes zum Ablesen bediente. Wenn man weiß, daß in der englischen Episcopalkirche die Predigten auch alle im eigentlichen Sinne des Wortes hergelesen — als etwas dem Prediger selbst blos Gegenständliches und nicht aus dem Strome seines Gefühles und Geistes Hervordringendes betrachtet werden; wenn man sich ferner daran erinnert, daß nach englisch episcopalen und katholischen Begriffen die Predigt des Wortes überhaupt hinter dem liturgischen und sakramentalen Charakter des Gottesdienstes zurücktritt: so kann man auch diese Eigenthümlichkeit der Hurterschen Predigtweise einigermaßen hieraus erklären. [1]) Und in der That wird auch die Stellung des Predigers zu seiner Gemeinde wesentlich dadurch bedingt, ob er einen ablesenden oder einen freien Vortrag sich aneigne. Das ursprünglich Apostolische — ist gewiß der freie Vortrag und so wenig wir uns vorstellen können, daß unser Herr die Bergpredigt aus einem Hefte abgelesen, oder der Apostel Paulus die Epikuräer in Athen mit einem geschriebenen Vortrage in der Hand zurechtgewiesen habe: so wenig können wir uns in unsern Tagen noch Missionäre mit einem Hefte in der Hand vor den heilsbegierigen Heiden stehend denken. So fehlte auch

---

[1]) Wie sehr die Predigt in ihrem Zusammenhang mit den übrigen gottesdienstlichen Bestandtheilen bei Hurter zurück tritt, zeigt auch die Stelle (kleinere Schrift S. 127,) wo er die Heilmittel zum ewigen Leben so ordnet: „Katechismus, Liturgie, Gesangbuch und Predigt."

in Hurters Predigten der Strom des bewegten, im tiefsten Seelengrunde erregten Gefühls, die hinreißende Kraft der Glaubensbegeisterung, welche den Prediger oft erst auf der Kanzel wunderbar ergreift und seinen Gedanken und Empfindungen auch den wärmsten und schönsten Ausdruck verleiht. Er ist in seinen Predigten ein wahrer Künstler im Bau großartiger, von mächtiger Phantasieanstrengung erzeugter Bilder; aber diese Bilderpracht verirrt sich leider! nicht selten bis zum Brillantschmuck der Effektmacherei, und es wird schwer unter einem Schwalle von Synonymen und Asyndeten die ruhige Klarheit des Gedankens, die sanfte Wärme des Gefühls durchzuempfinden. Er selbst hat uns in seinen kleinen Schriften eine Auswahl theils schon früher gedruckter, theils noch ungedruckter Predigten zurückgelassen, die auch hier als Belege zu unserer bisherigen Schilderung des Mannes dienen können. Hurter sagt von diesen Predigten selbst, wenn man es als die Grundbedingung eines guten Protestanten erkläre, daß er „Protestation gegen die katholische Kirche" einlege, so habe er diese Bedingung darin nicht erfüllt.[1]) Es wird nun wohl auch schwerlich ein vernünftiger Protestant behaupten, daß es unerläßliches Erforderniß für einen protestantischen Prediger sei, sogenannte Controverspredigten gegen die katholische Confession halten zu müssen. Meint also Hurter nur so viel, daß in seinen Predigten die Polemik gegen die andere Confession fehle: so würde ihm schwerlich Jemand dieß mit Recht zum Vorwurfe machen können. Will hingegen jene Erklärung Hurters so viel sagen, als es finde sich in seinen Predigten überhaupt nichts dem katholischen Dogma Widersprechendes, wie er z. B. dem Bischof von La Rochelle seine Freude darüber ausgedrückt hat, daß dieser in seiner Geschichte Innocenz III. nichts mit den Lehr- und Grundsätzen der katholischen Kirche im Widerspruche Stehendes gefunden habe:[1])

[1]) Kleinere Schriften Vorrede XXVI.

[2]) Vergl. J. C. Zehender: Der Antistes Hurter und seine verunglimpften Amtsbrüder. S. 28.

dann hatte er jedenfalls Unrecht seine beunruhigten Amtsbrüder auf die St. Johannskirche zu verweisen, allwo sonntäglich die Antwort auf die von ihnen gestellte Frage abgeholt werden könne; [1]) denn ein protestantischer Prediger, dessen Predigten ihrem ganzen wesentlichen Charakter und dogmatischen Inhalte nach nichts der katholischen Confession Widersprechendes enthalten — hat aufgehört Protestant zu sein. Nicht eine rohe Polemik, nicht direkte Ausfälle gegen die andere Kirche, nicht eine beleidigende, verletzende Sprache gegen ihre Lehrsätze und Gebräuche, nicht ein falscher, von Leidenschaft befleckter Eliaseifer — macht das Wesen eines protestantischen Predigers aus; vielmehr werden Geistliche, welche von ächt-evangelischem Geiste erfüllt sind, sich unwürdiger Waffen zur Bekämpfung des römischen Katholicismus nie und nimmer bedienen; aber anfühlen muß man es dem Prediger der protestantischen Confession, daß er den Geist und das Wesen seiner Kirche erfaßt hat; er muß aus dem Glauben heraus predigen; er muß die paulinische Freiheit der Kinder Gottes kennen; nicht äußeres Prunken mit Worten oder mit Sachen, sondern der Geist, der da lebendig macht, das Evangelium, wie es uns in der heiligen Schrift, ohne Zusätze und Entstellungen, ist geoffenbaret worden, muß der ihn selbst und seine Zuhörer stets erfrischende und beseelende Quellpunkt seiner Rede sein. Ob die Predigten Hurters in dem Sinne protestantisch genannt werden konnten, möchte zum Voraus bezweifelt werden, wenn man in seiner eigenen Vorrede zu diesen Predigten ihn jenen Ausspruch eines sogenannt protestantischen Geschichtschreibers sich aneignen sieht: „daß der Protestantismus zwar eine große negative Kraft gegen den Katholicismus entwickelt, so er aber ein eignes Gebäude aufzuführen versucht, nur Verkehrtes hervorgebracht habe.“ Sind die protestantischen Symbole — nicht Gebäude, hervorgegangen aus der bauenden und schaffenden Kraft des Protestantismus?

---

[1]) Hurters Schreiben an die Geistlichkeit vom 24. April 1840.

Hat der protestantische Grundsatz von der obersten Autorität der heiligen Schrift nicht schöpferisch alle Verhältnisse unserer Kirche durchdrungen? War die alte protestantische Kirchenzucht, die in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation an den meisten Orten mit unerbittlicher Strenge durchgeführt wurde, für deren Wiederbelebung Hurter freilich nie das Geringste gethan hat, während alsobald nach seiner Entfernung die alte untergegangene Gemeindeeintheilung mit besondern Presbyterien wieder eingerichtet wurde, gegen welche Einrichtung sich nur Anhänger Hurters sträubten — war diese Kirchenzucht nichts Positives — gehört das Alles in die Rumpelkammer des „Verkehrten."

Im Uebrigen hat Hurter ganz recht: der Geist seiner Predigten ist ein ächt katholischer und man darf getrost überzeugt sein, daß er, auch nach seinem Uebertritte, zu keinem Widerruf derselben gezwungen werden wird. Sein katholischer Semipelagianismus springt z. B. aus folgender Stelle recht derb in die Augen:

„Nicht wahr, wenn man euch predigte: Christus seie in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, Er habe dem himmlischen Vater für uns genug gethan, Er habe den Fluch des Gesetzes von uns hinweggenommen, Er habe unsere Sünden vor Gottes Angesicht bedeckt, Er habe uns das Leben und die Gerechtigkeit erworben, das gefällt Allen? Wenn man aber sagt: dieser Gnade unseres Heilandes, werde der Mensch nur durch Glauben, werkthätigen Glauben, durch Gehorsam, unverbrüchlichen Gehorsam, theilhaftig, und ohne Heiligung seie die Erlösung nicht zu erlangen, so werden Manche gleichgültig und meinen, mit der Predigt von der Erlösung sich begnügen zu können." [1])

Sagen, der Gnade werde man theilhaftig durch werkthätigen Glauben, d. h. Gehorsam; sagen, ohne Heiligung sei die Erlösung nicht zu erlangen — ist im entschiedendsten Widerspruche mit der protestantischen Lehre von der Gnade, die ohne alles mitwirkende und nach-

[1]) Kleinere Schriften S. 168.

herige Verdienst den Menschen geschenkt wird, und nur die Kraft in sich hat, ohne sein Verdienst, den Menschen zu erneuern und zu heiligen.[1] Sobald ein solches mitwirkendes und nachheriges Verdienst des Menschen, wodurch die Seligkeit erlangt werden kann, angenommen wird, so ist die römisch-katholische Lehre von dem opus operatum die unausweichliche Folge. Merkwürdig in dieser Beziehung ist auch Predigt V., wo das Haus des Herrn als Zufluchtsstätte in „allen Stürmen des Lebens" dargestellt ist — ein ganz katholischer Gedanke. Der Katholik ist gewohnt dem Haus Gottes eine solche mystische Bedeutung beizulegen, täglich nach demselben zu pilgern, es für ein Heiligthum im jüdisch-theokratischen Sinne zu halten; in jeder Angst, Noth, Bekümmerniß des Lebens sucht er das Gotteshaus und ist der Ansicht, daß die hier im Heiligthume dem Herrn vorgetragenen Gebete eher den Weg zu Gottes Thron finden möchten, als wenn er daheim im Stillen sein Herz zu Gott richten würde. Der Protestant verkennt die Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienstes nicht— das Haus Gottes ist ihm ebenfalls heilig, in sofern die Gemeinde der Heiligen sich darin versammelt und das heilige Wort Gottes darin gepredigt wird — aber diese Heiligkeit ist keine dem Orte einwohnende, sie gilt nicht sowohl dem Orte, als dem Worte, und darum giebt es auch dem Herzen des Protestanten weit mehr Trost, wenn ihm das Wort Gottes — als eine Zuflucht in allen Stürmen des Lebens dargeboten wird, zu dem er auch daheim jeden Augenblick Zuflucht hat, als wenn das Haus Gottes ihm unter jenem Gesichtspunkte geschildert wird. Auch hierin erzeigt sich daher nur die äußerlich-katholische Grundansicht Hurters. Auffal-

[1] Statt der tausend Stellen aus den Schriften der Reformatoren selbst, die ich hiefür anbringen könnte, citire ich nur eine Stelle aus der helvet. Confession Art. XVI: „Unterdessen aber sind wir nicht der Meinung, daß wir selig werden durch die guten Werke und daß sie zur Seligkeit nothwendig seien. Denn durch die Gnade und Gutthat Christi allein werden wir selig!"

lend ist es endlich, daß unter der kleinen Auswahl von Predigten drei aufgenommen sind welche der Ehre des Hauses Gottes gelten. Besonders in der zweiten Predigt tritt ohne Hehl der schon oben berührte ächt-katholische Gedanke hervor, daß die Fülle der göttlichen Gnade vorzugsweise im Hause Gottes sich mittheile. Man lese z. B. folgende Stelle: [1])

„Hier aber haben wir ein Haus der Gnade des ewigen und allmächtigen Herrn, in welchem wir Geschöpfe von gestern her freien Zutritt haben zu der „Fülle aller Gnade." Welch' ein vollendendes, freies, offenes, segnendes Verhältniß zwischen ihm und uns obwalte und durch dieses Haus begründet seie und bestehe, [2]) kann nicht klarer ausgesprochen, nicht eindringender uns ans Herz gelegt werden, als mit unsern Textesworten: „Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Es ist also hiemit ausgesprochen eine innige, unauflösliche Verbindung, eine fortdauernde, lebendige Wechselwirkung zwischen dem Gnaden spendenden Gott, und dem der Gnade bedürftigen Menschen! Und vergegenwärtigen wir uns, daß dieses Haus geweihet ist in der Ehre des Weltheilandes, und daß die Gnade des Vaters in ihrem hellsten Lichte offenbar geworden ist in der Menschwerdung des Weltheilandes, und daß er fortwährend dieselbe uns bewahrt, und daß, von dieser Stätte aus durch die Jahrhunderte hinab Christus, das fleischgewordene Wort, Christus, um unserer Sünden willen gekreuzigt und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, gepredigt, dargeboten, vorgebildet worden ist; und daß Alles dazu sich vereinigen soll, um so viele Hunderttausende von Seelen „zu erbauen auf diesen alleinigen Grund des Heils;" vergegenwärtigen wir uns solches Alles recht klar und lebendig, müssen wir dann nicht dieses Haus ein Haus der Gnade nennen? [3])

Gewiß wird kein Protestant ohne etwelches Erstaunen die Stelle lesen, daß „das wohlwollende, freie, offene,

---

[1]) Kleinere Schriften S. 298.

[2]) Welch ein Gedanke von protestantischem Gesichtspunkt: „Das Haus Gottes begründe das Verhältniß zu Gott und durch dieß Haus bestehe jenes Verhältniß!"

segnende Verhältniß zwischen Gott und uns durch dieses Haus begründet sei und bestehe."

Durch alle von Hurter der Oeffentlichkeit übergebenen Predigten zieht sich nun auch dasselbe Grundbestreben hindurch — das Christenthum in seiner kirchlichen katholischen Form, als einer gegebenen Thatsache, festzuhalten, nichts daran ändern zu lassen, gegen alle Angriffe auf diese Form sich möglichst zu verwahren und zu wehren: das gilt ihm als die höchste Aufgabe des „Botschafters an Christi Statt," denn das ist diejenige Bezeichnung, welche Hurter für den Geistlichen jeder andern vorzieht. Daß er sich überdieß noch rühmt, in diesen Predigten den Apostel Petrus Apostelfürsten genannt zu haben, [1]) möchte fast ein Lächeln erregen; denn für einen geistreichen Mann, wie Hurter, ist dieser Ruhm gar zu klein. Die Gemeinde wird sich jedenfalls wenig daran erbaut, sie könnte mit Recht sogar daran sich geärgert haben. Denn gesetzt auch, es ließe sich aus neutestamentlichen Stellen beweisen, daß Petrus vor den übrigen Aposteln einen gewissen Vorrang eingenommen habe, was übrigens auf exegetischem Wege schwerlich jemals wird bewiesen werden können: so bleibt der Ausdruck Apostelfürst doch immerhin ein höchst unglücklicher, weil er ein Verhältniß auf die Apostel anwendet, das diese schlichten Männer, wenn sie anders der Worte ihres Meisters (Luc. 22, 25 f.) eingedenk waren, niemals in Anspruch nehmen konnten. Daß Hurter nur irgend ein Gewicht darauf legen konnte, diese Bezeichnung einmal gebraucht zu haben, ist wieder ein Beweis, daß ihm das Aeußere, Unbedeutende, nach protestantischen Begriffen Nichtige, einen unverhältnißmäßigen Werth in der Führung seines geistlichen Amtes hatte.

---

[1]) A. a. O. S. XXVI.

Drittes Kapitel.

Hurter als Vorsteher der Schaffhausischen Kirche.

Im Jahre 1835 war Hurter zur Stelle eines obersten Geistlichen seines Kantons berufen worden, nachdem ihm (dem damaligen Triumvirn, d. h. zweitobersten Geistlichen) im Jahre 1833 ein älterer College vorgezogen worden war, der zwar an Geist und Gewandtheit um Bedeutendes hinter ihm zurückstand, in Beziehung auf treue und gewissenhafte Amtsführung aber schwerlich von ihm übertroffen wurde. Hurter bekleidete diese oberste Stelle in einer doppelten Eigenschaft: als Antistes war er der Stellvertreter der Geistlichkeit in allen kirchlichen Angelegenheiten, welche das Gebiet des Staates berührten, gegenüber der Regierung; als Decanus war er Vorsteher der Geistlichkeit in der Synode und den vierteljährlichen Capitelsversammlungen oder Conventen. Als Antistes war er von der weltlichen Behörde gewählt; zum Decanus hatte ihn die Synode ernannt. Wenn Hurter mit unverkennbarem Selbstgefühl darauf verweist, daß er Vieles für die Geistlichkeit gethan, ja nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß er ihr unentbehrlich gewesen, [1]) so wäre es Unrecht, in einem gewissen Sinne dieß läugnen zu wollen. Hurter trug hinsichtlich der Stellung der Geistlichkeit zu ihren Gemeinden und zum Staate eine feste, ausgeprägte Idee in sich, die er um jeden Preis durchzuführen bestrebt war.

---

[1]) Der Antistes Hurter rc. S. 27.

Es war die Standesehre der Geistlichkeit, ihre möglichste Insichabgeschlossenheit und Unabhängigkeit vom Staate, wofür er Alles that, in welcher Beziehung er ein Recht hat, sich, wenn hier vom Verdienste die Rede sein kann, ein wesentliches Verdienst beizulegen. Da aber die Thätigkeit, welche Hurter nach dieser Richtung entwickelte, in engem Zusammenhange mit seiner ganzen Weltanschauung, besonders auch mit seinen politischen Ueberzeugungen steht, so muß, zu besserem Verständniß des Mannes, hier etwas weiter ausgeholt werden.

„Ließen sich die geistigen Potenzen in dem Menschen," sagt Hurter von sich selbst in dieser Beziehung, [1]) „gleichwie die körperlichen Dinge, auf ihre letzten Bestandtheile zurückführen, könnte man sie in ihren Urstoffen darstellen: so würde sich mein geistiges Dasein, gleichwie Alles, was aus demselben hervorgegangen ist, auf ein eminent positives, conservatives und bauendes Prinzip reduciren lassen; gelänge es, dieses zu zerstören, so würde gleichzeitig das Individuum, welches meinen Namen trägt, unfehlbar zerstört sein. Aus diesem Element läßt sich all mein Thun und Streben, all mein Handeln und Wirken, all mein Meinen und Schreiben seit dreißig Jahren deduciren; ja Alles dieses ist nichts Anderes, als das unter den mannichfaltigsten Modalitäten hervortretende Erscheinen jenes Elementes, welches zugleich alles bloß Negierende, Zerstörende, als demselben fremdartig, entschieden von sich abhält." Dieses eminent positive Element, wie es von Hurter bezeichnet wird, fühlte sich besonders in der Tiefe verwundet und verletzt, als die Pariser Julirevolution ihre Schwingungen bis nach der Schweiz trug und seinen Heimathkanton ebenfalls lebhaft aufregte. Hurter, der in früherer Zeit nicht gerade zu den Verehrern des damaligen Regierungspersonales gehört hatte, der immer Vieles zu tadeln, besser zu machen, auszusetzen, zu bekritteln wußte, dessen von ihm verfaßte periodische Blätter

---

[1]) In seinem Schreiben an die Geistlichkeit, vom 9ten April 1840.

ihren Ton oft bis nahe an die Stimmhöhe der wildesten Demagogie steigerten — Hurter wurde mit dem Erwachen der ersten politischen Bewegungen in seinem Kanton — der entschiedendste, man darf wohl sagen, halsstarrigste Bekämpfer sowohl der Revolution als der Reform. Was ihn am tiefsten schmerzen mochte, war der Verlust, den seine Vaterstadt in Beziehung auf politischen Einfluß und materiellen Vortheil machte — und wenn er diese Saite anklingen ließ, mußte sie in der Brust manches ehrenwerthen Bürgers wehmüthigen Wiederhall finden. Aber auch in seinen Anklagen gegen die übrigens sehr oberflächliche, damals gewiß nicht radikal, d. h. grundsätzlich zu nennende Umwälzung, ist Hurter doch sehr äußerlich und verliert den rechten Standpunkt, von dem aus die Klage sich hätte erheben sollen. Denn so traurig es ist, „Rechte und Besitzthümer" zu verlieren, welche der Gemeinsinn erworben, die Klugheit vermehrt hat:[1]) so ist es noch viel trauriger, wenn der Verlust ein großentheils selbstverschuldeter ist, wenn zum Theil Unfähigkeit, zum Theil Unredlichkeit in der Verwaltung Mißtrauen gegen die Vorsteher und Leiter des Gemeinwesens erweckt und lange Zeit hindurch genährt hat, wenn kein edler hoher Geist die sogenannten „höheren" Stände mehr beseelt und für alles Gute und Schöne entflammt, wenn man öffentliche Stellen nur als Sinecuren, das öffentliche Gut als eine Allmende, Bürger und Bauern als nutzbare Handlanger ansieht, und den Staat als die milchgebende Kuh, aus deren Euter Jeder einmal wenigstens einige Tropfen auszupressen sich für befugt und berechtigt hält. Wenn Hurter den Männern, welche damals zu der Reform ihre Hand boten, nicht undeutlich vorwirft, daß sie der „zertretenden Gewalt," der „emportauchenden Gier" ihren Arm geliehen: warum hat er nicht viel eher das zweischneidige Schwert seiner dreinfahrenden Rede wider Diejenigen geschwungen, die seit kürzerer und längerer Zeit so

---

[1]) Wie die Stadt Schaffhausen zu ihren Freiheiten, Besitzungen, Gütern, Rechten und Häusern kam, S. 4.

wenig gethan hatten, um des Namens: „Regenten“ würdig zu sein.

Die „Revolution,“ die das Staatswesen veränderte, wenn auch nicht umgestaltete, hatte Hurtern mit tiefer Verstimmung gegen alles, was von den Stühlen der Regierenden kam, erfüllt — es mußte von nun an sein Hauptbestreben sein, wenigstens die Kirche — in ihrer äußern Erscheinung gefaßt — vor derselben Gefahr, in den Strudel der Umwälzung hineingezogen zu werden, zu schützen.

Schon im Jahre 1832 war der damalige Antistes im Frühjahr vor Eröffnung der Synode verhindert, dieser Feierlichkeit selbst beizuwohnen und Hurter führte den Vorsitz an seiner Statt. Die damals gehaltene Rede — eine kirchliche Thronrede — entwickelt die Stellung scharf und schneidend, welche, nach Hurters Ansichten, die Kirche dem Staate gegenüber einnehmen sollte. Seine Ansicht von dem modernen Staat ist folgende: „Die Bestrebungen desselben gehen dahin, auf die höhere gesellschaftliche Ordnung den „Materialismus“ anzuwenden. Er wolle das „gesellschaftliche Gravitationsgesetz“ von der „formlosen Masse“ abhängig machen, die ehedem um die Centralkraft nur den „alleräußersten Kreis“ gezogen. Die Schweiz rolle in dieser Beziehung „den jähen Berg hinab einem unaufhaltsamen Abgrunde“ entgegen. Das furchtbare Gesammtbild unserer Zeit habe der Apostel Paulus 2. Tim. 3, 1—4 in folgenden Worten zusammengefaßt: „Das sollst du wissen, daß in den letzten Tagen werden gräuliche Zeiten kommen; denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, unzüchtig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben die Wollust denn Gott“ und das Wort des Propheten passe ganz auf unsere Tage (Jes. 19, 14): „Der Herr hat einen Schwindelgeist unter sie ausgegossen, daß sie Aegypten verführen, in allem ihrem Thun, wie ein Trunkenbold taumelt.“ Die Kirche habe nun die Aufgabe, „vermöge ihrer Richtung, vermöge ihres Wesens und vermöge

ihrer Bestimmung, auch dann, wann alles Irdische in ein endloses Fluthen aufgelöst und dieses als der einzig beglückende Normalzustand ausgegeben werden wolle, möglichst unverändert zu bleiben; sie müsse von ihrer heitern Höhe hinabblicken in dieses Gewühle." Dem „Botschafter an Christi Statt," d. h. dem Geistlichen, sei besonders jetzt die „Anerkennung einer göttlichen Ordnung, in welcher das Geistige von oben herab sich gestalte, als ein von seinem Herrn ausgegangenes Gesetz auferlegt, nur so werde er von jenem alles zerstörenden „Materialismus" (der Bewegung der Masse) unberührt bleiben; wenn dagegen, „was in den Bereich der Kirche gehöre, von unten herauf wollte gestaltet werden, so werde der Botschafter an Christi Statt, weit entfernt, hiezu die Hand zu bieten, in Kraft des Geistes solchem Unterfangen entgegentreten." Demnach gestaltet sich für Hurter folgendes Bild eines evangelischen Geistlichen:

„So steht der von Gott gesetzte Hüter des Heiligthums, der wahre Botschafter an Christi Statt, ein Richter seiner Zeit, ein Pfeiler im großen, die Welt umfassenden, Hause des Herrn, ein Streiter für das, was von den Menschen verkannt, aber nicht vertilgt, mißachtet, aber nie völlig zerstört werden kann; ein Streiter, nicht aus irdischen Absichten, wenn gleich auch für irdische Gegenstände mitunter, weil doch an solchen Wahrheit, Recht und Treue in ihrer Anwendung sich offenbaren müssen; ein Streiter, nicht fleischlicher Weise; die Waffen unserer Ritterschaft, sagt der heilige Apostel, sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott und zerstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und Höhe, die sich erheben wider die Erkenntniß Gottes." (2 Cor. X., 4.)[1]

In der das Jahr darauf folgenden Synodalrede, welche Hurter ebenfalls als Stellvertreter des Antistes, dessen Wahl nach dem Ableben des bisherigen noch nicht erfolgt war, hielt, tritt dieselbe düstere Weltansicht, dasselbe Grollen mit der Gegenwart, ihren Richtungen und Bestrebungen bei-

[1]) Kleinere Schriften S. 63.

nahe noch stärker hervor. „Sehen wir nicht," ruft er aus, „den Gesammtkörper der innern Zersetzung von Tag zu Tag rascher entgegenstürmen und dabei die Nichtigkeit des eiteln Bemühens sich herausstellen, das gewichene innere Leben durch die ganze Verzweigung desselben mittelst reglementarischer Vorschriften von außen her ersetzen zu wollen." [1]) Zugleich nimmt er in dieser Rede Anlaß, die Worte des Herrn: „Ihr seid das Salz der Erde" (Matth. 5, 13) auf die Geistlichen ausschließlich anzuwenden und sie dabei zu ermahnen, „frei über dem Gewoge zu schweben, welches der aus seiner finstern Tiefe hervorgebrochene Erdgeist veranlasse."

Diese beiden Reden, von denen hier nur ein kurzer Ueberblick des Wesentlichsten geboten werden konnte, machten auf die Geistlichkeit einen höchst bedeutenden Eindruck und auf ihre Veranstaltung hin wurde deren Druck beschlossen. Die Stellung des protestantischen Geistlichen war hier auf eine den Meisten wohl ganz unerwartete Weise erfaßt und geschildert worden. Für so wichtig hatten sich bis dahin schwerlich Viele unserer Geistlichen gehalten und in der That hat die protestantische Kirche nie daran gedacht, die Geistlichen auf eine solche von jedem Windzuge der unteren Regionen unberührte Gletscherhöhe zu stellen. Es mußte dem größeren Theile der Schaffhausischen Geistlichkeit entweder der Begriff abhanden gekommen sein, den unsere Kirche mit dem Wesen eines Geistlichen verbindet, oder das Rauchwerk, das Hurter in diesen Reden zu Ehren des geistlichen Standes anzündet, mußte diese Männer etwas betäubt haben, oder endlich Manche mußten, fortgerissen durch den Geist und die Energie des Redners und durch seinen persönlichen Einfluß im Schwanken gehalten, es nicht gewagt haben, dem Druck der Reden zu widerstehen: denn evangelisch ist der Gehalt dieser Reden nicht. Gerade den wesentlichen Unterschied zwischen dem katholischen Klerus und der protestantischen

---

[1]) Synodalrede, gehalten bei Eröffnung der Synode 1833. Kleinere Schriften S. 69.

Geistlichkeit hat Hurter hier gänzlich verwischt und aufgehoben und schwerlich ist ein Wort da, welches der heil. Vater nicht mit seiner allerhöchsten Approbation gekrönt hätte. Der katholische Klerus steht allerdings als ein eng in sich abbegränzter, mit besonderer Heiligkeit ausgerüsteter Stand über den Laien und in der katholischen Kirche ist aus diesem Grunde keine Einwirkung „von unten herauf“ auf die Gestaltung des Kirchenwesens denkbar; Alles geht dort vom Oberhaupte aus und die Kirchenmaschine bewegt sich nur, in so fern von oben herab an den Drähten gezogen wird. Von einer größeren oder kleineren Selbstthätigkeit der Gemeinden, von Presbyterien, von einem Gemeingeiste der Kirche kann der römische Katholicismus nichts wissen, zumal sich ein Glied der Gemeinde nicht einmal ein Urtheil über kirchliche Angelegenheiten erlauben darf, sondern hierin unbedingt auf die Aussprüche der repräsentativen Kirche, d. h. des Klerus verwiesen ist. Von katholischem Standpunkte aus hat Hurter vollkommen Recht, zu verlangen, daß die Geistlichen alle Einwirkungen nur von oben herab (d. h. wohl von ihm) empfangen, daß sie jedem „Unterfangen,“ die Kirche von unten herauf gestalten zu wollen, auf's Entschiedendste entgegentreten sollen. Nur vergaß Hurter, woran er freilich seit dem Beginn seiner Wirksamkeit noch nie gedacht hatte, daß er hier zu einer protestantischen Geistlichkeit rede, daß diese nach den Grundsätzen ihrer eigenen Kirche zu handeln habe, und daß es zum Wenigsten ein sehr gewagtes und leicht erfolgloses Unternehmen sein dürfte, auf die Katholisirung einer protestantischen Geistlichkeit mit solcher Unverholenheit hinzuarbeiten. Wir Protestanten haben keinen Klerus — können und wollen keinen haben; unsere Geistlichen stehen nicht über uns, sondern neben uns; sie sind nicht unsere Herren, sondern unsere Brüder. Für den protestantischen Prediger und Seelsorger ist das Volk keine breiartig ausgegossene Masse, die auf ihn nicht die geringste Einwirkung ausübt, während er sie nach Gefallen knetet; es heißt, nach den Begriffen und Grundsätzen unserer Kirche,

nicht Materialismus, wenn das Volk oder Einzelne aus seiner Mitte ihre Stimme über kirchliche Dinge erheben. Wir lieben dieß, wir wünschen dieß, wir hoffen, daß das Volk dieß immer mehr thun wird — freilich nicht durch stürmisches Vorandrängen, sondern im Geiste des Evangeliums, des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe. Wir halten es für ein trauriges Zeichen, für ein Zeichen des Stumpfsinnes und der rohesten Gleichgültigkeit, wenn das Volk keinen Antheil mehr an kirchlichen Dingen nimmt, wenn es gedankenlos die sonntägliche Predigt hinnimmt, Mißbräuche im Kirchenwesen ohne Widerwillen erträgt und durch die bloße äußere Haltung der Geistlichkeit im Zaume gehalten wird. Es war eine herrliche Feier, als zur Zeit der Reformation das Volk im Kirchenleben wieder selbstthätig zu werden anfing. „Als zum erstenmal, erzählt Hagenbach,[1] wieder am St. Laurentientag des Jahres 1526 der Gesang der deutschen Psalmen in der St. Martinskirche zu Basel als feierlicher Choral daherrauschte, da gingen (nach Wurstisen) vielen Leuten vor Freuden die Augen über, gleichwie vor Zeiten beim Wiederaufbau der Stadt Jerusalem geschehen.“ Der protestantische Geistliche wurzelt in seiner Gemeinde, und so wie er sich anmaßen will, über seiner Gemeinde zu „schweben,“ so ist seine Stellung eine unhaltbare geworden.

Wenn Hurter sich bitter darüber beschwert hat, daß er nicht schon im Jahr 1833, sondern erst 1835 an die Stelle eines Antistes berufen wurde: so hätte er hierbei doch in Berücksichtigung ziehen sollen, daß er von dem modernen, ihm so verächtlichen, in Zersetzung begriffenen, aus dem Gleichgewichte getretenen Staate diesen Dienst verlangte. Denn der Staat mußte ihn zum Antistes wählen; die Synode hatte das Recht, ihn zu ihrem Dekanus zu ernennen. Mit dem Staate lebte er aber seit mehreren Jahren im Kriegszustande. Sowie die oberste Landesbehörde beschlossen hatte,

---

[1] Die reformirte Kirche in Bezug auf Verfassung und Cultus rc. S. 34.

einen Verfassungsrath aufzustellen, der den Entwurf einer neuen zeitgemäßen Verfassung besorgen sollte: trat Hurter mit einem bittern und stachlichten Schreiben aus den Behörden aus, deren Mitglied er bisher gewesen war. [1]) Kann man den neuen Zustand der Dinge beleidigender schildern, als dieß mit folgenden Worten geschah:

„Dann steht in mir zu fest die Ueberzeugung: daß aus der Verbrüderung, welche die Intriganten, Treulosen und Meineidigen mit den sittlich und bürgerlich Verkommenen gestiftet, und zu welcher sie die Wankenden leicht überredet, die Unentschlossenen bald gewonnen und die Bessern herbeiterrorisirt haben, niemals jener glücklichere Zustand hervorgehen könne, mit dessen Anpreisung man jetzt so frevelhaftes Spiel treibt. Es steht bei mir zu fest die politische Ueberzeugung, daß die gesellschaftliche Ordnung, umfasse sie eine größere oder kleinere Zahl, ihren Zweck niemals erfüllen könne, wenn sie nach jenen atomistischen Grundsätzen construirt werde, welche die Wortführer unserer Zeit überall als wahr möchten geltend machen. Es steht bei mir zu fest die aus der Geschichte und der Biologie der Staaten geschöpfte Ueberzeugung, daß Gedeihen und Wohlfahrt derselben nur durch freie Entwickelung von innen heraus bedingt seie, durch jede von äusserer Gewaltmacht angezwängte Form aber untergraben, zerstört, wenigstens gehemmt werde. Zu allem dem bin ich dann noch zu stolz, um gutmüthig jene Stupidität affectiren zu können, welche die Aufwiegler und Volksbeweger bei allen denjenigen postuliren, welchen sie die bereits abgestandenen Floskeln eines allgemeinen Volkswillens und einer erwachten Intelligenz der Menge für die Wesenheit der Staatsverfassungen als baare Münze hinschreiben zu wollen, anmaßend genug sind. Weder die Würde meines Amtes, noch diejenige meiner Person erlaubt mir, mich zu dergleichen Illusionen herabzulassen, oder auch nur den Schein anzunehmen, als concedirte ich denselben.“ [2])

Hurter selbst nennt die neue Verfassung des Kantons Schaffhausen eine „Metze“ und eine „Dirne“: [3]) wie konnte

---

[1]) Dieses Schreiben findet sich abgedruckt: Kleinere Schriften S. 43 ff.

[2]) Kleinere Schriften S. 47 ff.

[3]) Kleinere Schriften S. 51.

er sich aber beschweren, daß die nach seinem Dafürhalten einen so unreinen Ursprung theilenden Behörden, sich nicht gerade sehr beeilten, ihn zur ersten Mittelsperson zwischen dem (Bastarden) Staat und der Kirche zu machen? Im Jahre 1835 weigerte er sich nicht, die Antistesstelle aus verfehmter Hand anzunehmen, ohne daß jedoch seine Stellung zur neuen Regierung jemals eine wohlwollende oder friedliche geworden wäre.

Bezeichnend für Hurter ist besonders auch die Art und Weise, wie er sich hinsichtlich einer Neuerung benahm, die in einem gewissen Sinne als ein Sieg der Geistlichkeit über ein längst bestandenes Vorurtheil angesehen werden konnte. Wenn nämlich von der Befähigung, in die oberste Kantonsbehörde (den großen Rath) gewählt zu werden, kein unbescholtener und mündiger Bürger, welchem Stande er auch angehören mochte, ausgeschlossen war: so hatte die Verfassung einzig den Geistlichen diese Befähigung abgesprochen. Durch die im Jahre 1835 revidirte Verfassung wurde, auf Hurters eigenes Betreiben, diese Beschränkung aufgehoben. Kaum war dieß geschehen, so appellirte auch Hurter in seiner zum erstenmal als Antistes gehaltenen Synodalrede an den Takt jedes Geistlichen, im Fall eine Wahl in den großen Rath auf ein Mitglied der Geistlichkeit fiele, doch ja dieselbe nicht annehmen zu wollen.[1]) Hurter gibt zwar zu, daß die Theilnahme an den Geschäften des großen Rathes nach protestantischen Grundsätzen einem Geistlichen sehr wohl zustehe; allein „mit seiner Ueberzeugung von dem Wesen der Kirche und der Stellung der Geistlichen, hätte er amtliche Theilnahme an weltlichen Angelegenheiten niemals vereinigen können. Ganz anders sähe er die Sache an, wenn in solchen Behörden die Geistlichkeit, als solche, sich repräsentirt fände, als wenn ein dem Predigergewerbe Obliegender (Hurters Anschauung von dem protestantischen Geistlichen) als Atom aus dem Gesammthaufen herausgerissen werde.“

---

[1]) Kleinere Schriften S. 77.

Hurter verwickelte sich hier in einen Widerspruch, den er selbst fühlte. Auf der einen Seite stellte er die Behauptung auf, daß nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche die Geistlichen, als Bürger, so gut Wahlbefähigung in den großen Rath besitzen müssen, wie alle anderen Bürger; auf der anderen gab er nicht nur zu, sondern erklärte es auf's Bestimmteste, daß er diese Grundsätze seiner Kirche nicht theile, daß der Geistliche ihm nicht ein Bürger sei wie irgend ein anderer, daß er etwas ganz Besonderes sei, sich mit den weltlichen Angelegenheiten nicht befassen dürfe u. s. w. Die Geistlichkeit aber ließ sich das Alles von Hurter aufreden, und so lange er an ihrer Spitze stand, wagte es Keiner, eine Ernennung in den großen Rath anzunehmen. Was war aber hiermit geholfen? welch ein Verdienst hat er sich damit um die Kirche seines Kantons erworben? Als Geistlichkeit und Weltlichkeit noch zwei ihrem innersten Wesen nach geschiedene Existenzen waren und wo sie dieß noch sind: da mag das von Hurter angerathene Verfahren ganz am Platze sein — allein der Protestantismus hat eine solche Geschiedenheit niemals anerkannt. Nach protestantischen Begriffen soll der Weltliche auch geistlich, d. h. in seinem Denken und Thun vom heil. Geist angeregt und geleitet, der Geistliche auch weltlich, d. h. Bürger, Ehemann, Hausvater, Theilnehmer am Staatswesen, an Allem, was den Menschen als solchen interessirt, sein. „Alle Christen," sagt Luther,[1]) „sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied, denn des Amts halben allein. Das macht Alles, daß wir eine Taufe, ein Evangelium, einen Glauben haben und sind gleiche Christen (Eph. 4, 5.) Denn die Taufe, Evangelium und Glauben, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten machet, ordinirt, weihet, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Oelgötzen machen, macht aber nimmermehr

---

[1]) Siehe dessen Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation bei Walch X,, S. 302 ff.

einen Christen oder geistlichen Menschen. — Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischöfe sein und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde, denn wer aus der Taufe gekrochen ist, der mag sich rühmen, daß er schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei, ob nun wohl nicht einem Jeglichen ziemet, solch Amt zu üben." Was ist denn nach hurterischen Begriffen weltlich, was geistlich? Ist es etwas so Ungeistliches, über das Wohl des Landes berathschlagen, auf die materielle und geistige Förderung des Volkes bedacht sein, sein Scherflein zum allgemeinen Besten ebenfalls beitragen? Hat der Geistliche sich zu schämen, unter Männern zu sitzen, denen das Volk sein höchstes Vertrauen geschenkt hat? Ist es etwa geistlicher, am Spieltische zu kleben, einen ganzen Abend lang Karten zu mischen und beim Herausgehen aus der Gesellschaft das erhebende Bewußtsein mit sich zu nehmen, dem lieben Gott wieder einige Stunden todtgeschlagen zu haben? Ja — dieser hurterische Ueberkatholicismus ermangelt auch überdieß der Consequenz. Wenn es ungeistlich ist, sich in den großen Rath wählen zu lassen, so ist es eben so ungeistlich, sein Wahlrecht auszuüben, eben so ungeistlich, den Zunftversammlungen beizuwohnen, dort Beschlüsse herbeizuführen, an einer Commission zur Ausscheidung des Stadt- und Staatsgutes Theil zu nehmen, Zeitungen zu redigiren, politische Flugschriften und Libelle ausgehen zu lassen: was doch Hurter Alles gethan und mit seiner geistlichen Standesehre nicht für unvereinbar gehalten hat. Daß Hurter das gethan hatte, wußte die Geistlichkeit; daß er selbst in seinem eigenen Auftreten die von ihm aufgestellten Schranken nie inne gehalten, war ihr aus einer Reihe von Thatsachen bekannt — nichtsdestoweniger ließ sie sich durch seine Aeußerungen über „geistlichen Takt" imponiren und es gelang Hurtern auf diese Weise — wohl gegen Hoffen und Vermuthen — seinen Begriff von dem Wesen der Kirche der Geistlichkeit selbst einzupflanzen.

Wenn es Hurtern hierbei um das wahre Wohl der Kirche und nicht blos um die Katholisirung derselben zu thun gewesen wäre, so würde er übrigens nie daran gedacht haben, den Geistlichen den Eintritt in den großen Rath zu verwehren. Nicht ohne einige Berechtigung dazu macht sich Hurter darüber lustig, daß „von weltlicher Seite das Dogma eingeschmuggelt worden, der große Rath — eine, aus achtundsiebzig, in jeder Beziehung oft höchst merkwürdigen, Bestandtheilen zusammengesetzte Versammlung — sei der Bischof des Kantons.[1]) Jedesmal habe er sich von tiefem Schmerze durchdrungen gefühlt, wenn er gesehen habe, wie Geistliche diesem neu creirten Dogma zahm und gelehrig entgegengewedelt und fügsame Anerkennung desselben mit einer Wonne ausgesprochen hätten, die sich bis in den Mundwinkel kund gegeben." Zuvörderst dürfte wohl gefragt werden, welcher Geistliche auf diese Weise den Kriecher gemacht habe? Es würde vielleicht Hurtern schwer werden, diesen oder diese zu nennen. Ueberhaupt aber kann hier nicht von einem eingeschmuggelten Dogma, sondern nur von einer falschen Vorstellung die Rede sein, die freilich dann von Staats-Kirchenbauleuten in die beliebige Form einer Theorie mochte eingekleidet worden sein. Daß der große Rath oder überhaupt die oberste Regierungsbehörde eines Landes Bischof, d. h. der oberste Geistliche desselben sein könne, wie Hurter jene Vorstellung, um den Schein des Lächerlichen auf sie zu werfen, darstellt, wenn er sagt, er möchte einmal das Wunder schauen, wie ein 156händiger Bischof ein Kind taufen, mit 78fachem Mund und vielleicht eben so vielfacher Meinung die Heilslehre verkünden wollte:[2]) das ist wohl noch nirgends einem vernünftigen Menschen zu behaupten eingefallen. Daß aber der Staat über die Kirche als die wichtigste und einflußreichste ihm einwohnende und unter seinem Schutze stehende Korporation — ein Aufsichtsrecht auszuüben habe: das wird selbst die katholische Kirche nicht

[1]) Kleinere Schriften, Vorrede S. XV.

[2]) Kleinere Schriften S. XVII.

in Abrede stellen können und die Lehre Bonifacius VIII. von den zwei Schwertern in einer Hand wird schwerlich selbst auf katholischem Gebiete jemals wieder zur ausschließlichen Herrschaft gelangen. Hieraus ist denn auch das bekannte Episcopalsystem erwachsen, das aber gerade das Verdienst hat, uns von der Cäsareopapie des Territorialsystems und von der Demagogie des Kollegialsystems errettet zu haben. [1]) Nach dem Episcopalsystem führt der Landesherr zwar die oberste Aufsicht über die Kirche, aber so, daß er sie durch besondere kirchliche Behörden muß ausüben lassen. Diese Bestimmung findet auf den Kanton Schaffhausen ihre vollkommene Anwendung. Ein Kirchenrath und s. g. Kirchenstände (von den Gemeindsbehörden ernannte Presbyterien) leiten das Kirchenwesen nebst der Synode, und es wäre kaum möglich, einen Fall aufzuweisen, wo der kleine Rath, noch viel weniger der große Rath unmittelbar in die innere Administration des Kirchenwesens eingegriffen hätte. Wozu also eine Vorstellung lächerlich machen, die nur berichtigt werden darf, um etwas ganz Vernünftiges zu bedeuten?

Dagegen hat der große Rath, als oberste gesetzgebende Behörde des Kantons, in Beziehung auf das Kirchenwesen — sehr wichtige Competenzen und wenn bei Berathung von Gesetzesentwürfen, welche andern Zweigen menschlicher Thätigkeit angehören, natürlich die Fachmänner jedesmal die gewichtigste Stimme abgeben: so scheint denn doch auch in der kirchlichen Gesetzgebung der Geistliche am ersten im Fall, hierüber eine gültige Stimme zu haben. Muß es daher nicht von wesentlichem Vortheile für die Kirche sein, wenn Geistliche Mitglieder des großen Rathes sind? warum setzt Hurter selbst so vielen Werth darauf, daß die Geistlichkeit im Schulrathe gehörig repräsentirt sei? [2]) Kann nicht der Geistliche

[1]) Vergl. hierüber Richter Lehrbuch des Kirchenrechts S. 97 und Stahl die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten S. 9 ff.

[2]) Kleinere Schriften S. 78.

durch eine gründliche Beleuchtung fehlerhaften kirchlichen Gesetzen vorbeugen? manches Wort zur Berichtigung der jetzt so weit verbreiteten irrigen Begriffe über Kirche und ihr Verhältniß zum Staate aussprechen? manches zur Beruhigung der oft mit ganz grundlosem Mißtrauen gegen vermeinte hierarchische Bestrebungen erfüllten Gemüther sagen? Werden wir denn der Kirche nicht mehr Nutzen erweisen, wenn wir sie gegen ungerechte Urtheile muthig vertheidigen, auf die Gründe unserer Gegner triftige Gegengründe ins Feld führen, Vorurtheile gegen uns durch richtige Urtheile entfernen helfen — als wenn wir uns auf den hohen Thron unserer klerikalischen Ansprüche setzen, uns auf dem selbstgepflückten Rosenbett unserer Standesehre einwiegen und träumen, schlafen — während die Gegner der Kirche wach genug sind und Waffen schmieden, welche die Träumer einst unsanft aus ihrem Schlummer aufschütteln könnten? Von katholischem Standpunkte aus — möchte Hurter Recht gehabt haben; von dem unsrigen aus hat er Unrecht gehabt, hat er dem kirchlichen Ansehen mit seinen Begriffen von „geistlichem Takt" nur geschadet und Verwirrung in den Köpfen angerichtet.

Wie aus allen diesen Vorgängen das mit Bewußtheit, ja Entschiedenheit festgehaltene Bestreben hervorleuchtet, die Geistlichkeit mit dem katholischen Begriff der Standesehre zu durchdringen und das reformirte Element der Gleichheit mit ihren Gemeindegliedern möglichst zu verdrängen: so ließ Hurter auf der andern Seite ebensowenig etwas unversucht, den Gleichheitsbegriff unter den Geistlichen selbst zu zerstören und sich allmälig den Einfluß und die Macht eines Bischofs zu sichern.[1]) Um allmälig zu diesem Ziele

[1]) Interessant in dieser Beziehung ist ein katholisches Urtheil über sein Wirken, das Hurter selbst (kleinere Schriften S. XXV.) anführt: „Sagen wir es ganz: der Antistes ist katholischer, als er selbst es weiß; er ist für das Amt eines protestantischen Antistes von Grund aus verdorben. In seiner dießfallsigen Amtsthätigkeit, die er so umständlich und an-

zu gelangen, dazu vereinigte er auch alle Mittel in sich. An Gelehrsamkeit konnte sich keiner seiner Amtsbrüder mit ihm messen; an Geist war er Allen überlegen; ein unbeugsamer Wille, ein eiserner, bis zum Eigensinn ausartender Charakter machten ihn in Verhältnissen doppelt einflußreich, wo man mit gutmüthigem Laviren und tausenderlei Rücksichten bald nach der Rechten, bald nach der Linken das Meiste auszurichten hofft; gegen den Rationalismus, der großentheils durch die ältern Mitglieder repräsentirt und in seiner dürftigsten Gestalt aufgefaßt war, hatte er leichtes Spiel; den Pietismus wußte er zu schonen, zu Zeiten zu vertheidigen,[1] und dadurch zu beruhigen; die Wissenschaftlicheren, Jüngeren, Voranstrebenden unter der Geistlichkeit, zumal die mit der neueren Theologie Befreundeteren waren ihm unheimlich, doch suchte er sie zu gewinnen, wozu er in seiner Persönlichkeit durch Freundlichkeit und Herablassung eine hohe Gabe besaß; er suchte diese zu gewinnen, weil er von diesen am meisten fürchtete, weil diese besaßen, was er selbst entbehrte, wofür er nie Sinn, woran er niemals Freude gehabt hatte — Kenntnisse in der protestantischen Theologie. Diese neuere Theologie haßte er; weil er sie haßte, verspottete er sie, wie der Spott meistens ein Ausdruck des Hasses, selten der Verachtung ist. Nicht einmal von Schleiermacher wußte er etwas, als den schlechten Witz, daß er „Schleier mache"; so unbelesen ist er in den merkwürdigsten Schriften dieses seltenen Mannes, daß er im Wahne steht, Schleiermacher habe seine Zuhörer einmal von der Kanzel (!) aufgefordert, „den Manen des hei-

ziehend beschreibt, ist ihm ohne sein Wissen (?) das Ideal eines katholischen Bischofs vor die Seele getreten, und es könnte uns nicht schwer fallen, sein Benehmen in diesem Amte als eine getreue Nachachtung kirchlicher Vorschriften für das Verhalten eines Bischofs nachzurechnen."

[1]) Er selbst nennt sich (in seinem Schreiben an die Geistlichkeit vom neunten April 1840) „nie einen Anhänger, wohl aber einen Verfechter des Pietismus."

ligen Spinoza eine Locke zu opfern.“ [1]) Candidaten, die sich bei ihm zum theologischen Examen meldeten, sagte er mit der größten Naivetät, sie möchten sich an den Heidelberger Katechismus und die helvetische Confession halten und ihre Privatansichten nicht zu weit hervorlassen. So wußte er Alle zu dämpfen, Alle im Zaume zu halten, Alle mehr oder weniger zu befriedigen, Allen etwas zu sein, Alle durch sein geistiges Uebergewicht zu beherrschen und es war eine Zeit in Schaffhausen, wo manche spätere Gegner Hurters, wenn man es gewagt hätte, ihren Antistes entschiedener katholischer Grundsätze zu beschuldigen, sich bis aufs Blut für ihn gewehrt hätten. Aber nicht nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit und das Uebergewicht seines Geistes war es ihm gelungen, selbst den widerstrebenden Theil der Geistlichkeit zu überwinden; [2]) dazu gesellte sich noch überdieß ein nicht selten von Erfolg begleiteter Eifer, die materiellen Interessen der Geistlichkeit zu fördern oder einer Förderung derselben wenigstens den Weg zu bahnen. Schon seit Jahren hatte sich die Geistlichkeit über schlechte Besoldung, und zwar mit Recht, geklagt; verdiente Männer, wenn sie nicht gerade eigenes Vermögen besaßen, waren bei einer zahlreichen Familie oft bis in den Mangel herabgedrückt; Gesuche und Vorstellungen bei der Regierung waren gewöhnlich mit leeren Versprechungen abgethan worden. Hurter versuchte zuerst, freilich wieder nach katholischen Grundsätzen, für die Geistlichen eine Art von Immunität oder wenigstens Verminderung der Abgaben zu erwirken, und als hierin nicht entsprochen wurde, arbeitete er in Verbindung mit einigen andern Geistlichen ein sehr gründliches Memorial aus, welches das Bedürfniß einer bessern Besoldung in ein schlagendes Licht setzte. Wenn auch der Erfolg, den jenes Memorial hatte, gerade kein glänzender war, so hatte doch Hurter in einer die pekuniäre Stellung der Geistlichkeit sehr

[1]) Kleinere Schriften S. XVII.

[2]) Bis auf Einige — besonders Einen, der ihm nie getraut hatte.

nahe beschlagenden Angelegenheit sich ein unläugbares Verdienst erworben, treueifriges Bemühen an den Tag gelegt und es ist natürlich, daß Rücksichten der Dankbarkeit nicht auszuweichen waren. Eben so hatte er für die Aeufnung eines im Verlaufe der Zeit heruntergekommenen Unterstützungsfonds für Studierende der Theologie gesorgt. Er hatte endlich, nachdem das bisherige Sitzungslokale für Synode und Convente zu einem anderweitigen Zwecke in Anspruch genommen wurde, dafür zu sorgen gewußt, daß ein neues geräumiges Lokale hergestellt und auch noch ein urkundlicher Titel dafür ausgestellt worden. Das Alles sind Verdienste, die längnen zu wollen, Aberwitz oder Bosheit wäre, Verdienste, die übrigens das innere geistige und gemüthliche Verhältniß Hurters zu seiner Landeskirche gar nicht beschlagen, die jeder katholische Geistliche sich eben so gut hätte erwerben können — oder vielmehr die, sobald Hurter einmal die Absicht hatte, seine Landeskirche zu katholisiren, aufhörten, Verdienste um seine Landeskirche zu sein und in seiner Hand vielmehr zu Waffen wurden, die zum Nachtheile seiner Kirche geschmiedet waren. Die katholische Kirche begründet bekanntlich die Unabhängigkeit ihrer Stellung überall auf materiellen Besitz; über die Dogmen wäre man während der Reformationskämpfe vielleicht leichter hinweggekommen, als über die Verwendung der Kirchengüter. Diese waren bekanntlich im Drange der Umstände und auch aus einem fast unbewußten Instinkt, daß eine materiell reiche sehr leicht eine spirituell arme Kirche werde, von den Reformatoren den Fürsten und Regierungen zur Verwaltung übertragen, da und dort auch ohne Uebertragung von Fürsten und Regierungen eingezogen worden, jedoch in der bestimmten Meinung und mit der obliegenden Verpflichtung, die Ausgaben für Kirche, Schule und Arme daraus zu bestreiten. Diese Uebertragung des Kirchengutes an die Obrigkeit zur Zeit der Reformation war auf dem Wege der Thatsachen — der faits accomplis, wie man sich heute ausdrücken würde — zu Stande gekommen,

und es mag auch von katholischer Seite her noch so viel Protest gegen die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens eingelegt werden: so ist unwidersprechlich, daß nur auf diesem Wege den Bedrückungen, der Verschwendungssucht, der Liederlichkeit und dem Indifferentismus der hohen Geistlichkeit gesteuert, nur auf diesem Wege eine durchgreifende Kirchenreform zu Stande gebracht werden konnte.[1]) Auch heute noch würde die Zurückgabe der geistlichen Güter in geistliche Hände — eines der wirksamsten Mittel sein, um den Protestantismus rückläufig zu machen und einer Regierung, der an der Katholisirung ihrer protestantischen Geistlichkeit gelegen wäre, könnte kein scharfsinnigerer Rath ertheilt werden, als daß sie derselben die Kirchengüter ausliefern solle. Wenn daher Hurter an steter Verbesserung des ökonomischen Zustandes der Geistlichkeit gearbeitet, sogar Immunitätsrechten zugesteuert hat — so hat er damit seinen katholischen Grundsätzen ganz gemäß gehandelt, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß die Anforderung der Geistlichkeit nicht durchaus begründet und die Regierung nicht verpflichtet gewesen wäre, ihren Beschwerden abzuhelfen.

Je mehr Hurter fühlen mußte, wie unbegränzt das ihm entgegenkommende Zutrauen war, wie willfährig manches Ohr seiner neuen Lehre von der geistlichen Standesehre lauschte, wie wenig Mühe es ihn eigentlich kostete, mit Ansichten, die, nach protestantischen Grundsätzen, verpönt waren, durchzudringen, durch wie vielfache Fäden und Ketten er seine Collegen an sich geknüpft und gefesselt hatte, desto mehr durfte er auch wagen, desto unverschleierter seine Absichten heraustreten lassen, desto rücksichtsloser sein höchstes Lebensziel — Katholisirung seiner Landeskirche — verfolgen. Man kann den Barometerstand der wachsenden hurterschen Keck-

---

[1]) Erst dieser Tage hat mich die Unterredung mit einem englischen Geistlichen aus Nordamerika auf's Neue in der Ansicht bestärkt, daß gerade in England durch die Erhaltung des Kirchenguts in geistlichen Händen die Reformation großentheils eine bloße Illusion geblieben ist.

heit am zuverläßigsten an den jährlich gehaltenen Synodalreden abnehmen, welche die Geistlichkeit, was bei den Vorgängern Hurters nie der Fall gewesen war,[1]) jedesmal unter wärmster Verdankung dem Drucke übergeben ließ. In der Synodalrede vom Jahr 1836 benutzt Hurter die Anfangsstelle des Römerbriefes, um die Stellung der Geistlichen als eine „ausgesonderte“ zu schildern. Es herrscht bekanntlich zwischen der römisch-katholischen und der protestantischen Geistlichkeit auch in Beziehung auf ihr äußeres nichtamtliches Erscheinen der Unterschied, daß der katholische Geistliche sich selbst durch den Schnitt seiner Kleidung als Geistlicher, der nie in das bürgerliche Weltleben völlig herabsteigt, zu erkennen giebt, während der protestantische Geistliche, so bald er nicht in Funktion steht, sich seines Amtscharakters völlig begiebt und auch in seinem Anzuge, vorbehalten das Prädikat des Anständigen, den bürgerlichen Charakter beibehält. In dieser Synodalrede erlaubt sich Hurter bereits den Geistlichen Anweisungen hinsichtlich des Anzuges zu geben, überhaupt sie an die dem geistlichen Stande inwohnende Eigenschaft der „Aussonderung“ scharf zu erinnern. Er sagt in dieser Beziehung:

„Obgleich wir von unsern Mitmenschen uns nicht trennen, und in den Dingen, deren das Leben bedarf, oder die es erlaubt, nicht von ihnen durchweg uns scheiden sollen, so gibt es hier dennoch Grenzen, die nicht blos durch Anstand und Sittlichkeit, sondern selbst durch ein höheres Gefühl gezogen werden. Dieses höhere Gefühl z. B. wird dem Botschafter an Christi Statt sagen, daß Veranlassungen, zu welchen hohle Schaulust eine große Menge zusammenführt, ihn nicht wie einen jeden aus der Menge mit sich reißen dürfe, und daß eine gewisse Zurückgezogenheit von solchen Dingen, an denen Theil zu nehmen eben nicht gerade zu bestimmtem Vorwurf gereichen mag, doch schicklich seie; dieses Gefühl wird ihm sagen, daß er in der Wahl seiner Erholungen behutsam sein, und an den Tummelplätzen bloßer leiblicher und weltlicher Vergnügen nicht häufig sich einfinden dürfe, jedenfalls

[1]) und auch seitdem wieder unterblieben ist.

Zeit und Ort wohl abwägen müsse; daß er sich nicht unter Haufen, zu welchen Niemand der Zutritt verweigert werden kann, mischen und der Gefahr blosstellen solle, mit seinen Ueberzeugungen oder Verpflichtungen in Widerspruch zu gerathen, oder in seiner Person dasjenige, dessen Träger, Wächter und Herold er ist, wie in unsern Tagen so leicht geschehen kann, Preis zu geben; daß, wenn zwar nicht der Stand durch besondere Kleidung bemerklich gemacht werden soll, diese doch nicht solche Bestandtheile haben dürfe, die es zweifelhaft machen könnten, ob der Begegnende auf dem Lande, der Wirth des Dorfes, in der Stadt ein nach der Schenke steuernder Bürgersmann, oder aber ein im Amt stehender Geistlicher sei." [1])

Bis zum Jahre 1838 war Hurtern die Keckheit noch mehr gewachsen. In diesem Jahre wurde die Synode zum erstenmale in dem neuen Sitzungslocale gehalten, welches in einem der Gemächer der vormaligen Abtei im Allerheiligem Kloster angebracht worden war. Wie von selbst sah sich Hurter veranlaßt auf die Stiftung des Klosters und den vor der Reformation darin waltenden Geist Rückblicke zu werfen. Er vergißt nicht an die dankbare Gesinnung zu erinnern, die man dem frommen Grafen Eberhard, der dieß Haus gegründet, dem „anfänglichen sichtbaren Begründer so vieles Guten" schuldig sei. Mit Wärme, zuweilen mit glutvoller Begeisterung schwärmt er in dieser Rede, so lange er die Segnungen der mittelalterlichen Kirche schildert. Weit entfernt auch nur einen Mangel oder Makel zu enthüllen, die doch so vielfältig jene Kirche befleckten, sieht er darin nur Großes und Herrliches, Glänzendes und Leuchtendes. Erst wo er auf die Reformation, ihren Ursprung und ihre Wirkungen zu sprechen kommt, blickt eine kaum verhüllte Wehmuth aus seinen Worten. „Es liegt in der Natur alles dessen, was sichtbar in die Welt hinaustreten muß, sagt er, und deren Träger sterbliche Menschen sind, daß es wachse, zu seinem Scheitelpunkte sich erhebe und dann wieder herabsinke. Das jugendliche Feuer erkaltet, die Begei-

[1]) Kleinere Schriften S. 91.

sterung erlischt, die Anstrengung ermattet, das materielle Leben, welches sonst von dem spirituellen darnieder gehalten, oder gezügelt oder veredelt worden, tritt wieder mächtiger hervor, rankt üppiger auf, überflügelt das andere, und führt unzertrennliche Verderbnisse herbei, gegen welche der Kampf anfangs ernst und entschieden, dann schwächer, hierauf erfolgloser, zuletzt nur noch von Wenigen geführt wird." So geschehe es denn, fährt er fort, daß sich endlich eine neue Gestaltung anbilde, die, wenn sie auch der einwirkenden Umstände wegen in ihrer äußern Erscheinung von der früheren abweiche, doch dem innersten Kerne, dem verborgenen Wesen nach mit ihr gleich bleibe. Auch hier wieder ist es nur das im Protestantismus mit dem Katholicismus sich gleich Gebliebene, was für ihn Werth hat. Im Uebrigen hat Hurter in dieser Rede kein Wort der Freude über die Veränderung, welche die Reformation in seiner Vaterstadt bewirkte. Mit einer hinreißenden Gewalt der Sprache weiß er jene alten Wundergebilde zu schildern, „in denen der schaffende Geist des Christenthums sich gleichsam verkörpert, die er als die wunderreichste und duftigste Blüthe entfaltet habe, um durch sie die noch reichern innern Früchte zu reifen;" jene Dome, „in denen Säulenbündel auf Säulenbündel sich thürmt, Halle an Halle sich wölbt, Krone an Krone sich reiht, Knospe aus Knospe aufschießt und eine Welt von Steingestalten, in dem manchartigsten Ausdruck, spuckend und drohend, weckend und schreckend, anziehend und zurückstoßend auf uns herabschaut," sie reißen seine Seele zu staunendem Jubel; hin — aber für den hohen Geist, welcher in der mit Gotteskraft und Heldenmuth ausgerüsteten Brust der Reformatoren lebte und in die Nacht einer viel ausgearteteren Zeit, als die jetzige, Hurtern so verhaßte, den Strahl göttlicher Wahrheit ausgoß, hat er keine Bewunderung, keine Worte, keinen Sinn und keine Liebe. — Während dieser Zeit war allmälig die Revision des alten Schaffhausischen, einer solchen längst bedürftigen, Gesangbuches, zu Stande gekommen, nicht so-

wohl durch Hurter angeregt, als von ihm geleitet, der auch hier ängstlich darüber wachte, daß nicht sogenanntes „unbefugtes Einmischen von unten herauf" stattfinde. Für eine christliche Gemeinde, für das christliche Volk in seiner Gesammtheit ist das Gesangbuch eines der wichtigsten Elemente seines religiösen und geistigen Lebens. Neben der Bibel ist es die vorzüglichste Quelle nicht nur öffentlicher, sondern auch häuslicher Erbauung. Die Gesänge, die im öffentlichen Gottesdienst die ganze Gemeinde mit gottinniger Andacht singt, tönen fort in den verschiedensten Vorkommenheiten des häuslichen Lebens; den Bekümmerten erlaben sie in seinem Kummer; den Kranken trösten sie in seinen Schmerzen; dem Betagten, der wegen Altersschwäche an dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr Theil nehmen kann, ersetzen sie gleichsam die gottesdienstliche Andacht. Jedes Gesangbuch ist — wenigstens im Geiste der protestantischen Kirche — Eigenthum der Gemeinde und es kann nicht verantwortet werden, wenn man einer Gemeinde ein solches religiöses und geistliches Eigenthum wider ihren Willen ab- und dafür ein beliebiges aufzwingt. Aber Hurter hat keinen Begriff von einem christlichen Volksgeiste, von einem lebendigen Antheilnehmen des Volkes an religiösen und geistigen Interessen, von dem Glauben und der Liebe, die gewöhnlich in dem, nach Hurterschen Begriffen, gemeinen Volke, so oft viel tiefer wurzeln, viel inniger mit seinem geheimsten Leben verknüpft sind, als in den sogenannt höhern Ständen. Das Volk soll in solche Sachen nichts zu reden haben; es soll Unbefugtheit, „vermeinte Berechtigung," bornirte Tadelsucht sein, wenn ein Mann aus dem Volke über einen für das höhere Volksleben so wichtigen Gegenstand seine Stimme abzugeben sich unterfängt. Man lese in dieser Beziehung nur folgende Stelle aus der den 6. März 1839 in Betreff der vollendeten Gesangbuchs-Revision vor dem versammelten Convente gehaltenen Rede:

„Noch vor einem Jahrhundert wurden dergleichen Unternehmungen, als der Beurtheilung, der Befugniß und dem Gutfinden

der Geistlichkeit ausschließlich anheimfallend, betrachtet; und wo auch die Kirche in Allem der Vogtei der Staatsgewalt ausgeliefert war, so überließ diese dennoch das Wesentliche und Innere der Erstern, und behielt sich nur vor, das Formelle und Aeußere dabei zu verfügen. Ward dort der Einklang nicht gestört, fand man dort sich zusammen, so ward, was gegeben, dargeboten, verfügt worden, aufgenommen als Ausfluß treuer Obsorge derjenigen, welche Gott zu Botschaftern des Heils und zu Wächtern aller Ordnung gesetzt. Es konnte wohl der Starrsinn, die Abneigung gegen Neues, dawider sich sträuben, aber zu Beurtheilung des Gegebenen würden außerhalb jenes Kreises wohl schwerlich Viele sich für befähigt, oder gar für berufen gehalten haben. In unsern Tagen ist's anders geworden. Da man die obersten und höchsten Fragen zur Entscheidung an die vermeinte Gesammt-Intelligenz zu bringen bald geneigt, bald genöthigt ist, sind Alle zu Allem berufen und ist Jeder zu Jedem befähigt. Und namentlich in Bezug auf Etwas, was Alle berührt und in Jedermanns Hände kommen sollte, möchte auch Jedermann abzuurtheilen sich für sattsam ermächtigt halten. Die Commission würde ihre Aufgabe gänzlich mißkannt, ja von dem alleinigen Ziel, welches ihr unausgesetzt vor Augen stehen mußte, sich zu einem ganz verwerflichen haben ableiten lassen, wenn ihr der Gedanke an jene unverkennbar herrschende Neigung auch nur einen Augenblick hätte imponiren können; aber so darüber hinwegsehen konnte und durfte dieselbe nicht, um nicht zunächst sich selbst wenigstens über Alles in derjenigen Weise Rechenschaft zu geben, daß sie, zwar vermeint berechtigter, im Grunde aber doch unberufener und unbefähigter, Beurtheilung nicht eine Handhabe biete, sondern vielmehr sich, wie ihre Comittenten, in den Stand setze, jeder böswilligen oder bornirten Tadelsucht siegesbewußt entgegenzutreten."

Das Kühnste übrigens, was Hurter hinsichtlich seines Bestrebens, die Schaffhausische Kirche zu katholisiren, wagte, ist die Einführung einer, unsern bisherigen Begriffen von Gottesdienst durchaus widersprechenden Ordinationsformel für geprüfte und tüchtig erfundene Candidaten des Predigtamtes. Wenn sich Hurter auf dieß sein Werk selbst etwas zu Gute thut:[1]) so hat er in so fern Recht, als die

[1]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 18.

Art und Weise, wie früher in Schaffhausen ordinirt wurde, sich kaum ganz möchte rechtfertigen lassen. Es ist nämlich Schaffhausen eigenthümlich, daß das sogenannte theologische Hauptexamen von dem ganzen, der Mehrzahl nach aus weltlichen Mitgliedern bestehenden Kirchenrathe abgenommen wird, sich mithin auch weltliche Mitglieder ein Urtheil über die Kenntnisse des Candidaten zutrauen, da sie über seine Befähigung zur Aufnahme in den geistlichen Stand entscheiden. Dieses Eigenthümliche, beim ersten Blick vielleicht Manchen verwerflich Scheinende, läßt aber auch, bei reiferer Ueberlegung, eine sehr schöne Deutung zu. Im Hauptexamen wird nämlich die Prüfung über Dogmatik vorgenommen und die aus alter Zeit herübergenommene Sitte setzt mithin voraus, daß auch die weltlichen Mitglieder des Kirchenrathes die Kirchenlehre kennen, abweichende oder irrige Meinungen in dieser Beziehung zu beurtheilen im Stande sein sollen. Ist es nicht ehrenvoll, daß einmal eine Zeit war, wo man diese Voraussetzung getrost von jedem Gebildeten und Höhergestellten machen konnte? Ist es nicht ein schöner Vorzug unserer Kirche, daß jedes Glied derselben eine feste Ueberzeugung von den höchsten Lebenswahrheiten, von seinem Verhältnisse zu Gott haben kann und soll? Ist es nicht zu bedauern, wenn die Zeiten sich hierin geändert haben dürften? Hurtern freilich, der keinem sogenannten Laien ein Urtheil in geistlichen Dingen zugestehen kann, den es schon in wahren Allarm gebracht, daß nur in der Gesangbuchssache Stimmen aus dem kirchlich-unbefugten Laienstande sich erhoben hatten — konnte diese ganze Einrichtung nur als höchst unzweckmäßig und die geistliche Würde benachtheiligend erscheinen, und aus diesem Grunde schon ist es erklärlich genug, daß er auf Abänderungen, die seinen Grundsätzen genehm waren, bedacht sein mußte.

Um aber verkehrten Vorstellungen vorzubeugen, ist zuvörderst nothwendig, auf den Unterschied hinzudeuten, der zwischen der katholischen und der protestantischen Ordination nothwendiger Weise bestehen muß. Nach der

katholischen Ansicht erhält der Ordinand mittelst der Händeauflegung des Bischofs wirklich den heiligen Geist.[1]) Diese in stetiger Reihenfolge fortgeführte kirchliche Ordination ist in der katholischen Kirche von der größten Wichtigkeit, weil der Begriff der wahren Kirche daran geknüpft ist, und jeder nicht so (in ununterbrochener Reihenfolge) ordinirte Geistliche, nicht ordinirt, folglich nicht Geistlicher ist. Daher betrachtet die katholische Kirche die Priesterweihe als Sacrament und ertheilt ihr somit das Zeugniß einer göttlichen Institution. Ganz anders die protestantische Kirche. Sie läugnet auf's Bestimmteste (mit Ausnahme der englischen, nur illusorisch protestantisch heißenden Episkopalkirche) die göttliche Einsetzung der bischöflichen Gewalt und hält zur Uebernahme eines geistlichen Amtes die sogenannte apostolische Succession durchaus nicht für nothwendig oder gar unerläßlich. Luther[2]) nennt die Priesterweihe (als Sacrament) ein „Gedicht der päpstlichen Kirche." „Ich lasse zu, sagt er, daß die Weihung sei ein Brauch der Kirchen, deren gleichen viel andere mehr von den alten Kirchenvätern gestiftet seien: als daß man die Geschirre, die Häuser, Meßgewand, Wasser, Salz, Kerzen, Kräuter, Wein und dergleichen weihet."[3]) Wer das Wort Gottes nicht predige, sei, obwohl geweiht, doch kein Priester; folglich könne die Weihe nichts Anderes als ein Ge-

---

[1]) Man vergl. Möhler hierüber in seiner Symbolik S. 395: „Da der Kirche die Erhaltung der Lehre und Institutionen Christi anvertraut ist, so kann sie nicht einen Jeden, der da sagt, er sei innerlich zum Priester geweiht, sogleich auch schon als solchen verehren; vielmehr erhält er durch dieselbe (die Kirche), durch ihre äußere Weihe, d. h. er erhält durch die Händeauflegung des Bischofs, den heiligen Geist."

[2]) Dr. M. Luthers Büchlein von der römischen Gefangenschaft rc. bei Walch XIX., 127 ff. Ich führe absichtlich Luther als Gewährsmann an, weil er hinsichtlich des Kirchenregiments weit mehr aus der kathol. Kirche beibehalten hat, als Zwingli und Calvin. Was also Luther sagt, gilt noch vielmehr von jenen.

[3]) A. a. O. S. 129.

brauch sein, Priester in der Kirche zu erwählen.[1]) „Darum, sagt er weiter, soll ein jeder, der ein Christ sein will, gewiß sein und bei sich wohl erwägen, daß wir alle zugleich Priester sind, das ist, daß wir gleiche Gewalt an dem Wort Gottes und einem jeden Sacrament haben. Doch gebühret es einem jeden, sich derselben nicht zu gebrauchen (bedienen,) dann allein aus Verwilligung der Gemeine oder Beruf des Obern. Und so darum am Sacrament der Weihung etwas ist, so mag es doch nichts anders sein, denn ein gewöhnlicher Brauch jemand zu berufen in den Dienst der Kirchen.[2])" So hat die protestantische Kirche ihre Ordination auch immer angesehen als einen Gebrauch (ex jure humano), als diejenige Feierlichkeit, durch welche Candidaten des Predigtamtes zum Dienste am göttlichen Worte tüchtig erklärt wurden. Wenn Hurter der Ansicht ist, diese Ordination könne nur von „geistlicher Autorität" ausgehen:[3]) so denkt er hier unzweifelhaft an einen Ausfluß geistlicher Gewalt, an eine Art Succession, die aber denn doch nach Schaffhausen erst von Rom oder Canterbury geholt werden müßte, denn auch die glänzendste Ordination würde für den sich apostolische oder römisch-katholische Kirche nennenden Glaubensverein doch nur als eine Bastard-Ordination gelten.

Mag man es übrigens als etwas recht Passendes gelten lassen, daß neu aufgenommene Candidaten im Gotteshause der Gemeinde präsentirt und durch eine symbolische Handlung gleichsam geweiht werden, obwohl man sich darunter ja keinen sacramentalen Akt, ja keine Uebertragung des heiligen Geistes, den, nach protestantischen Grundsätzen, nur Gott, nicht aber die Kirche mittheilen kann, denken darf: so überschritt Hurter bei Anordnung des neuen Ritus sogleich alles Maß und scheint es recht eigentlich darauf abge-

---

1) A. a. O. S. 135.

2) Luther a. a O. S. 139.

3) Antistes Hurter 2c. S. 18.

sehen zu haben, die Probe zu machen, wie viel die mit katholischem Ferment bereits durchdrungene Geistlichkeit und Gemeinde wohl ertragen könne. Zunächst wurde bei der Ordinationsfeierlichkeit die Predigt, dieser Mittelpunkt des protestantischen Gottesdienstes, beseitigt und ein bloßes Schauspiel daraus gemacht. Der Antistes als Bischof, umgeben von dem Triumvir (zweiten Geistlichen) und dem Aeltesten der Geistlichkeit, auf einer Erhöhung niedergelassen, Altar oder Abendmahlstisch vor sich — erwartete die Ordinanden mit dem Archidiakon, als welcher der Professor der Theologie zu figuriren hatte. Auf einem besonderem Gerüste befanden sich einige festlich gekleidete Kinder, welche der Senior den Ordinanden zuführen mußte, die aber am wenigsten klar darüber waren, was eigentlich mit ihnen vorgenommen wurde, und sich schwerlich an dieser Scene erbauten. Ebenso wurde vom Senior der Abendsmahlkelch vom Altar genommen, dem Antistes überreicht, von diesem den Ordinanden in die Hände gegeben; vom Triumvir wurde die Liturgie von dem Tische dem Antistes überreicht, dieser übergab sie ebenso den Ordinanden, und dasselbe geschah endlich mit der heiligen Schrift, von der an die Candidaten so viele Exemplare, als sie der Zahl nach waren, ausgetheilt wurden — nach allen diesen weitläuftigen Ceremonien, die von besondern jedesmaligen Ansprachen begleitet waren, erfolgte endlich die Handauflegung und der Segen.

Wer sich die Einfachheit des reformirten Gottesdienstes, der außer Predigt, Gebet und Gesang und der Austheilung der heiligen Sacramente, keine anderen Bestandtheile kennt, nur einigermaßen vergegenwärtigt, der kann keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, welchen Eindruck dieses Schauspiel sowohl auf die dadurch höchst überraschten Ordinanden als die mit solchen Dingen bisher unbekannte Gemeinde gemacht haben muß. Von Erbauung konnte nicht die Rede sein. Vielen Leuten kam es vor, als ob sie gar nicht in der Kirche wären. Bei Manchen sprach sich

nachher Entrüstung, bei Andern wenigstens Unzufriedenheit über solche Verunstaltungen unseres Gottesdienstes aus. Nur Hurter schien während des Vorgangs einen der glücklichsten Momente seines Lebens zu feiern: hatte er doch einen neuen Schritt vorwärts nach seinem Lebensziele gethan; mußte er doch überzeugt sein, daß wenn dieser gelinge, ihm noch manches Andere gelingen werde; war doch die Bereitwilligkeit, mit der Behörde und Geistliche sich zum Gutheißen solcher Ceremonien hingaben, auch gar zu verlockend, um bald mit stärkeren römischen Ingredienzen, mit noch gröberen Verletzungen des reformirten Kirchenwesens hervorzutreten; und wer weiß, was noch Alles zu Stande gekommen, wie weit diese auf so wenig Widerstand stoßende Energie noch vorgedrungen wäre — hätte sich nicht bereits jene Wetterwolke über Hurters Haupt zusammengezogen, die nachher ihre zuckenden Blitze in das vor der Hand imaginäre Gebäude von katholisirenden Absichten und Planen aussandte.

So viel ist aber gewiß: Hurter hat mit Absichtlichkeit und vieler Geschicklichkeit während der Jahre seiner geistlichen Vorsteherschaft auf ein Ziel losgesteuert: die Geistlichkeit seines Kantons in hierarchischem Sinne mit einem kecken Corporationsgeiste zu erfüllen, sie vom Staate möglichst unabhängig, über ihre Gemeinden möglichst hinauszustellen, in ihr selbst aber als ordnender, leitender, Alle beseelender Bischof zu walten. Bis in einem hohem Grade war ihm dieß gelungen — aber doch nur scheinbar. Der hohe Standesbegriff, der sich auch ohne persönliche Tüchtigkeit behaupten läßt, mochte manchen, zumal minder Tüchtigen, schmeicheln; man bedeutet gern viel in der Welt, wenn man es wohlfeil thun kann; aber gerade die Tüchtigeren, die Geistreicheren, die Selbstständigeren waren innerlich mit Aufrichtigkeit und Treue der protestantischen Kirche, ihren Grundsätzen, Lehren und Bestrebungen, zugethan, waren fest entschlossen, bei aller Verehrung für den Antistes, hierin keinen Finger breit zu weichen, bereiteten sich in der

Stille auf entschiedene Gegenwehr vor, und wagten es allmälig, zwar noch nicht öffentlich, aber vielfach in vertraulichen Mittheilungen, ihre Zweifel und Besorgnisse gegen einander ernstlich auszusprechen.

Viertes Kapitel.

Hurters schriftstellerische Thätigkeit.

Schaffhausens Mauern waren Hurter von jeher zu eng; kein Wunder, daß er Mittel und Wege aufsuchte, seinen engen Umgebungen manchmal zu entfliehen und seine Wirksamkeit auf ferner liegende Kreise auszudehnen. Schon auf der Universität haben wir Hurtern als Schriftsteller auftreten sehen, freilich mit so wenig Vorbildung und Geschick zu diesem wichtigen Beruf, daß man nur die Vorrede seines „Theodorich" lesen darf, um zu begreifen, daß die Herausgabe des Werkleins in Stocken gerathen mußte.

„Wie die Geschichte, heißt es in dieser Vorrede, (was in der Zeit vorhanden war und ist) die göttliche Idee als Urbild erkenne; wie sie hervorgehe aus der Natur (was im Raume existirt) und wie in beiden, verbunden mit Philosophie — eine göttliche Drei — das All in seiner ganzen Gestaltung liege; wie der unendlichen Fülle das Leben entströme und in seinem Ganzen ergriffen von der Materie, bedingt und umschlossen von ihr, immanent sich darstelle in der Natur, transitiv aber in der Geschichte; wie in drei Perioden vorherrschend sich zeige entweder das Große und Erhabene, oder das Herzliche und Kindliche, oder das Schlechte und Gemeine; wie in der Geschichte schwindsüchtig seie das nil admirari, gichtbrüchig der Wahn eines beständigen Kreislaufs und sinnlos die Meinung des unaufhörlichen

Fortrückens des Menschengeschlechts (wobei es jedes Cosmopoliten erste Pflicht seie, auch sein Schärflein beizutragen, zu Voranschiebung des Stoßkarrens, worauf nach vieler Vorstellung die Menschheit, oder — welches gleichbedeutend ist — das Jahrhundert gepackt seyn soll:) wie die Geschichte weder ein Cento aus verschiedenen Lappen — eine Gestalt, dergleichen Horaz in seinem Brief an die Pisonen uns bildet — noch eine Moral in Beispielen, weder ein Spiegel der Sitten, noch eine Schule der Tugend seie; kurz, was Geschichte seie und nicht seie; wofür man fälschlich sie hielt und wofür man sie halten sollte; dieses Alles wäre ein wichtiger Gegenstand für Prolegomenen einer allgemeinen Weltgeschichte, gleichsam eine Philosophie der Geschichte."

Aber diese auf dem Felde der Ehre erlittene Schlappe scheint in Hurters Seele den Vorsatz erweckt zu haben, künftig Tüchtigeres zu leisten und vielleicht durchflog damals schon der Gedanke an ein späteres größeres Geschichtswerk seinen nach Auszeichnung dürstenden Geist. So war der Name Hurter bis zum Jahr 1834 der Welt ziemlich unbekannt; denn von seinen kleinern Gelegenheitsschriften, die sich meist auf blos lokale Angelegenheiten oder Vorgänge bezogen, hatte das Ausland wohl wenig Notiz genommen. In jenem Jahre erschien der erste Band des so berühmt gewordenen Werkes über den Papst Innocenz III. Zwanzig Jahre, sagt der Verfasser in der Vorrede, seien verflossen, seit ihn beim Durchblättern der Briefsammlung dieses Papstes der Gedanke durchflogen habe: „der Darstellung des vielgestaltigen Wirkens dieses Mannes, in welchem das Papstthum unbestritten, Beides, in innerer Entfaltung und in äußerem durchgreifenden Wirken, seinen Hochpunkt erreicht, Muße und allfällige Kräfte zu widmen." Dieser Gedanke sei wiedergekehrt, immer lichter geworden, habe bestimmtere Gestaltung gewonnen, sei endlich zur Ausführung gekommen.[1])

---

[1]) Geschichte Papst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen, durch Friedr. Hurter. Vorrede zur ersten Auflage des ersten Bandes.

Aus dem Bilde, das wir bisher von Hurter gewonnen haben, geht mit Evidenz hervor, daß Hurter durch keinen Einzelzweig der Weltgeschichte sich so sehr angesprochen fühlen mußte, als durch die Papstgeschichte: wie das tiefinnerste Streben seines Geistes — von jeher ein hierarchisches war — auf Erhöhung, selbst Verherrlichung des geistlichen Standes sich richtete: so mußten auch diejenigen, welche diesem Streben einst unwidersprechliche, Alles darniederbeugende Geltung verschafft, das innerste Ideal seiner Seele in das lebendige Reich der Wirklichkeit eingeführt hatten, ihm am höchsten stehen, ihm vor allen Andern als der geschichtlichen Darstellung würdige Erscheinungen sich darbieten — und das waren die Päpste. Unter den Päpsten selbst aber mußte der Papst ihm wieder in höchster Verklärung vor die Seele treten, der vielleicht mehr als alle Andern das Wesen des Papstthums in seiner Tiefe erfaßt, mit der bewunderswürdigsten Consequenz es nach den verschiedensten Lebensbezügen zu entfalten gewußt hatte — und das war Innocenz III. „Der innerste Kern seines Lebens, sagt Hurter, war: Erkenntniß und Verwirklichung der höchsten Bestimmung der Pontificats, als einer zur Leitung der Kirche und hiemit zum allseitigen Heile des gesammten Menschengeschlechts von Gott selbst geordneten Anstalt.“ Was Gregor VII. nur dunkel vorgeschwebt, sei Innocenzen im klaren Lichte aufgegangen; was bei jenem nur erst als Keim sich geregt, habe in diesem volle Entfaltung gewonnen, und wofür Alexander III. mit altrömischer Unbeugsamkeit gelitten und gekämpft, das habe dieser als Siegesfrucht zu vielseitiger Anwendung gebracht, in ihm sei die Idee des Papstthums zum klarsten Bewußtsein und zur eingreifendsten Wirksamkeit gelangt.[1])

Es ist fast zu bedauern, daß Hurter in der Vorrede zur ersten Auflage sich noch den Mantel umhängt, den er dann freilich in der Vorrede zur dritten ziemlich abgeworfen hat, als ob es sich bei ihm um rein objektive Darstellung,

---

1) A. a. O. S. VII.

um ein bis auf's Aeußerste getriebenes nil admirari handle, als ob es ihm ganz gleichgültig sei, in wiefern das von Innocenz in die Wirklichkeit gerufene Ideal — innere Wahrheit auch für unsere Zeit noch habe oder nicht.[1]) Eine solche von manchen Objectivitäts-Zeitfanatikern geforderte Beschaulichkeit, die es gleich dem im glühenden Sonnenbrande stehenden Fakir auch dann nicht wagen sollte, ein eigenes Urtheil über das Beschriebene und Dargestellte kund zu geben, wenn die Nothseufzer der Menschheit aus der Vergangenheit heute noch zum Himmel steigen — mag unseres Erachtens den aus langer Weile schriftstellernden Fabrikanten einer Chronik zieren — ein Mann, ein Forscher, ein Denker, ein Charakter wird so Geschichte nicht schreiben! Und wie hätte Hurter dieß vermocht? Hurter, der seine Vorliebe für das Papstthum und seinen Widerwillen gegen die Reformation in engern Kreisen gar nie verhehlt, der sein Buch geradezu als Dogmatiker und Polemiker geschrieben hat; denn sein ganzes Werk ist eine Apotheose der Lehre vom päpstlichen und bischöflichen Kirchenregiment und eine fortlaufende Polemik gegen die protestantische Kirche, die wenigstens in ihren Ursprüngen dieses Hurtersche Ideal päpstlicher Weltregierung als „Antichristenthum“ deutlich und kräftig genug bezeichnet hat. Daß er als Polemiker geschrieben habe — der damalige erste Vorsteher einer evangelisch-reformirten Kirchgenossenschaft, — giebt er auch, im Widerspruche mit sich selbst, zu. „Die alleinige Polemik aber, sagt er, die sich der Geschichtschreiber erlauben darf, ist: entweder dem Ideal, welches die Wirklichkeit tief unter sich läßt, oder dem Zerrbilde, welches sich in Verunstaltung derselben gefällt, das mit gewissenhafter

---

[1]) Siehe a. a. O. S. V: „Ob seine Erkenntniß eine richtige oder eine irrige; ob sie dem wohlverstandenen Christenthum gemäß oder zuwider; ob sie aus der Lehre seines Stifters zu begründen sei oder nicht: hienach hat der Geschichtschreiber nicht zu fragen. Diese Erörterung fällt dem Dogmatiker oder Polemiker anheim.“

Treue entworfene Ebenbild gegenüber zu stellen." Und ist das nicht Polemik genug gegen den Protestantismus, wenn dieses Ebenbild aller Orten als das Herrlichste, was die Weltgeschichte hervorgebracht, dargestellt wird, und ist es nicht Dogmatik genug, wenn die Zeit Innocenz III. und die damals herrschende Weltordnung als das Musterbild der Welt unserer Zeit vorgehalten wird, „in welcher die Gesellschaft durch alle Abstufungen und durch alle Verhältnisse zu einem harmonisch ausgebildeten, darum auch festgegliederten Ganzen sich gestaltete, und in der ein von dynamischen Kräften ausgehendes Gravitationsgesetz Allem die Wandelbahn bestimmte, an dessen Statt (seit jener Zeit) je länger, desto mehr eine trostlose Atomistik zu treten drohe.[1]" Wie kann Hurter im Ernst behaupten,[2] er habe die Geschichte dieses Papstes eben so beschrieben, wie ein Anderer eine heidnische Mythologie oder Ovids Metamorphosen herausgeben — und doch Geistlicher einer christlichen Confession sein könne? Was würde man zu einem Geistlichen irgend einer christlichen Confession sagen, der die heidnische Götterlehre für das Ideal aller Religion erklären, Ovids Metamorphosen weit über die Bibel stellen würde? Unwillkührlich wird man daran erinnert, daß damals, als Hurter die ersten Bände seines Werkes herausgab, seine Stelle als reformirter Antistes ihm noch eine gewisse Zurückhaltung gebot, daß er seine Meinung noch verhüllen, verschleiern mußte — was ihm aber freilich nur schlecht gelang; daß er aber bereits mehr zu wagen anfieng, als er seine Stellung verlassen hatte und von dieser Seite zu keinerlei Vorsicht mehr sich veranlaßt sah; denn im Jahr 1841 schreibt er bereits:[3] „die Institution des Papstthums habe einzig was man auch sagen möge — dem Menschengeschlecht das höchste Gut, welches ihm von oben gekommen, gesichert." Und in laute Freudenrufe bricht er darüber aus, daß auch sein Buch

[1] A. a. O. S. X.

[2] Der Antistes Hurter u. s. w. S. 50.

[3] Vorrede zur dritten Auflage XXI.

mancher althergebrachte Irrthum geschwunden, manches überlieferte Vorurtheil zerronnen, mancher verderbte Zweifel gewendet, über manches ein anderes Licht aufgegangen, mancher eine bestimmtere Richtung genommen, mancher zu hellerem Bewußtsein erwacht. Auch sein Urtheil über die Reformation unverhüllt hier abzugeben, hinderte Hurtern jetzt nichts mehr. Er nennt sie „eine unselige Zertrennung.“ [1])

Hätte daher Hurter Absicht, Zweck, Charakter seiner Geschichtschreibung niemals verläugnen, hätte er es offen eingestehen sollen, daß es ihm um Verherrlichung der päpstlichen Institution zu thun sei, daß er diese noch immer für die höchste Erscheinung der sittlichen Weltordnung halte, und kann darüber gar kein Zweifel sein, daß sein Buch, in welchem Sinne es auch von den Katholiken aufgenommen worden, eine der geistreichsten und beredtesten Apologien für das Papstthum ist: so fragt es sich nun auch anderseits, ob es sich denn wirklich auch mit der Vortrefflichkeit der päpstlichen Institution so verhalte, wie Hurter vorgiebt; denn würden wir uns überzeugen können, daß er Recht habe, dann bliebe uns, wenn wir anders der Wahrheit nicht ins Gesicht schlagen wollten, nichts übrig als Hurtern die Reise nach Rom nachzumachen und uns ebenfalls vor dem Stuhle des heiligen Petrus niederzuwerfen.

Wer war denn dieser Innocenz? dieses Ideal Hurterscher Christlichkeit? [2]) Ein großer, staatskluger, vielgewandter, in mancher Beziehung gewiß auch wohlmeinender geistlicher Fürst; aber war er ein Ideal im Sinne des Evangeliums? — Wenn die römisch-katholische Kirche das Leben Jesu von Strauß auf den index librorum prohibitorum gesetzt hat: so hätte sie nicht vergessen sollen, daß sie eine privilegirte Mythologie über Christum hat und daß

---

[1]) A. a. O. S. XXI.

[2]) Vergl. hierüber meine Abhandlung in den Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, Jahrg. 1841 S. 145 ff.

Aus dem Bilde, das wir bisher von Hurter gewonnen haben, geht mit Evidenz hervor, daß Hurter durch keinen Einzelzweig der Weltgeschichte sich so sehr angesprochen fühlen mußte, als durch die Papstgeschichte: wie das tiefinnerste Streben seines Geistes — von jeher ein hierarchisches war — auf Erhöhung, selbst Verherrlichung des geistlichen Standes sich richtete: so mußten auch diejenigen, welche diesem Streben einst unwidersprechliche, Alles darniederbeugende Geltung verschafft, das innerste Ideal seiner Seele in das lebendige Reich der Wirklichkeit eingeführt hatten, ihm am höchsten stehen, ihm vor allen Andern als der geschichtlichen Darstellung würdige Erscheinungen sich darbieten — und das waren die Päpste. Unter den Päpsten selbst aber mußte der Papst ihm wieder in höchster Verklärung vor die Seele treten, der vielleicht mehr als alle Andern das Wesen des Papstthums in seiner Tiefe erfaßt, mit der bewunderswürdigsten Consequenz es nach den verschiedensten Lebensbezügen zu entfalten gewußt hatte — und das war Innocenz III. „Der innerste Kern seines Lebens, sagt Hurter, war: Erkenntniß und Verwirklichung der höchsten Bestimmung des Pontificats, als einer zur Leitung der Kirche und hiemit zum allseitigen Heile des gesammten Menschengeschlechts von Gott selbst geordneten Anstalt.“ Was Gregor VII. nur dunkel vorgeschwebt, sei Innocenzen im klaren Lichte aufgegangen; was bei jenem nur erst als Keim sich geregt, habe in diesem volle Entfaltung gewonnen, und wofür Alexander III. mit altrömischer Unbeugsamkeit gelitten und gekämpft, das habe dieser als Siegesfrucht zu vielseitiger Anwendung gebracht, in ihm sei die Idee des Papstthums zum klarsten Bewußtsein und zur eingreifendsten Wirksamkeit gelangt.[1])

Es ist fast zu bedauern, daß Hurter in der Vorrede zur ersten Auflage sich noch den Mantel umhängt, den er dann freilich in der Vorrede zur dritten ziemlich abgeworfen hat, als ob es sich bei ihm um rein objektive Darstellung,

---

1) A. a. O. S. VII.

Gerechtigkeit und des Rechtes in diesen Staaten" sprechen kann, deren widerrechtliche Erwerbung doch so ziemlich auf der Hand liegt. — Hatte Innocenz seine Regierung mit Gewalthandlungen gegen kaiserliche Lehen begonnen: so zeigt er ähnlichen Sinn und Geist durch seine Einmischung in die deutschen Händel wegen der streitigen Königswahl. Kaiser Heinrich VI., der im Jahre 1197 jung und schnell gestorben, hatte als Leibeserben bekanntlich ein dreijähriges Söhnlein, den nachherigen Friedrich II, hinterlassen. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß Deutschlands schwierige Zustände eine kräftige Regierung nothwendig machten, hatte ein großer Theil der Wahlfürsten den Bruder des Verstorbenen, Philipp von Schwaben, zu Heinrichs Nachfolger gewählt. Den Bemühungen Adolphs von Cölln, diese Wahl zu vereiteln, war es gelungen, in der Person Bertholds von Zähringen einen Gegenkönig aufzustellen, und als dieser seine Ansprüche an Philipp verkaufte, trat Otto, ein Sohn Heinrichs des Löwen, auf Adolphs Anstiften als Gegenbewerber auf. So war Deutschlands Ruhe gestört, die Fackel des Bürgerkrieges entzündet. Was that nun Innocenz, das Ideal Hurter'scher Christlichkeit? Suchte er die auflodernde Flamme zu dämpfen? dem schönen, aber in sich zerrissenen Lande den Frieden wieder zu geben, wie es ihm nach seinem Friedensamte geziemt hätte? Wie leicht wäre ihm dieß geworden, wenn er sich für Philipp erklärt hätte, der gleich Anfangs unter den glücklichsten Constellationen auftrat. Der Bann, unter dem er gestanden, war von dem päpstlichen Legaten gelöst; die Mehrzahl der Fürsten stand auf seiner Seite; die reichsten Bezirke Deutschlands hatten ihn als Herrn anerkannt; seine Kriegsmacht war die stärkere; die Schätze, die sein Bruder aus Sicilien gebracht, boten ihm zur Befestigung seiner Gewalt bedeutende Mittel dar; die kaiserlichen Beamten hielten es mit ihm, die Reichsvesten, die Reichskleinodien waren in seiner Hand.[1] Nehmen wir noch hinzu, daß Innocenz

---

[1]) Geschichte Innocenz III. (3te Aufl.) I. 286.

Treue entworfene Ebenbild gegenüber zu stellen." Und ist das nicht Polemik genug gegen den Protestantismus, wenn dieses Ebenbild aller Orten als das Herrlichste, was die Weltgeschichte hervorgebracht, dargestellt wird, und ist es nicht Dogmatik genug, wenn die Zeit Innocenz III. und die damals herrschende Weltordnung als das Musterbild der Welt unserer Zeit vorgehalten wird, „in welcher die Gesellschaft durch alle Abstufungen und durch alle Verhältnisse zu einem harmonisch ausgebildeten, darum auch festgegliederten Ganzen sich gestaltete, und in der ein von dynamischen Kräften ausgehendes Gravitationsgesetz Allem die Wandelbahn bestimmte, an dessen Statt (seit jener Zeit) je länger, desto mehr eine trostlose Atomistik zu treten drohe. [1]" Wie kann Hurter im Ernst behaupten, [2]) er habe die Geschichte dieses Papstes eben so beschrieben, wie ein Anderer eine heidnische Mythologie oder Ovids Metamorphosen herausgeben — und doch Geistlicher einer christlichen Confession sein könne? Was würde man zu einem Geistlichen irgend einer christlichen Confession sagen, der die heidnische Götterlehre für das Ideal aller Religion erklären, Ovids Metamorphosen weit über die Bibel stellen würde? Unwillkührlich wird man daran erinnert, daß damals, als Hurter die ersten Bände seines Werkes herausgab, seine Stelle als reformirter Antistes ihm noch eine gewisse Zurückhaltung gebot, daß er seine Meinung noch verhüllen, verschleiern mußte — was ihm aber freilich nur schlecht gelang; daß er aber bereits mehr zu wagen anfieng, als er seine Stellung verlassen hatte und von dieser Seite zu keinerlei Vorsicht mehr sich veranlaßt sah; denn im Jahr 1841 schreibt er bereits: [1]) „die Institution des Papstthums habe einzig was man auch sagen möge — dem Menschengeschlecht das höchste Gut, welches ihm von oben gekommen, gesichert." Und in laute Freudenrufe bricht er darüber aus, daß auch sein Buch

---

[1]) A. a. O. S. X.

[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 50.

[3]) Vorrede zur dritten Auflage XXI.

so sehr er alle Rücksichten gegen das Reich außer Acht läßt, um eigene Vortheile erringen zu können, nichtsdestoweniger nennt Hurter dieses Verfahren: „ein um so großartigeres, da Innocenz dabei einzig von Erkenntniß seiner Befugniß, seiner Pflicht und dem Wohle der Kirche durchdrungen und belebt gewesen sei.“ [1])

Dieser „großartige“ Widerstand Innocenz's dauerte jedoch nur so lange, als Hoffnung auf die mögliche Unterwerfung Philipps unter Otto's Waffen oder wenigstens ein Gleichgewicht zwischen den streitigen Parteien vorhanden war; so wie aber das letzte Bollwerk Otto's, die Stadt Cölln, gefallen war, worauf Philipp sich im ganzen deutschen Reiche als König anerkannt, Otto auf seine braunschweigischen Erblande beschränkt sah, wurde Innocenz anderer Meinung, und fing, um mit Hurter zu reden, an, großen Werth auf die Beendigung einer Zwistigkeit zu legen, welcher der (vom Papst so lange angefachte) Zunder von selbst ausgegangen war. Es ist denn doch etwas seltsam, daß das christliche Ideal Hurters, so lange der Friede für Deutschland noch eine Wohlthat gewesen wäre, Allem aufbietet, um ihn zu verhindern; nachdem aber durch die völlige Besiegung Otto's gegen die Absicht des Papstes Friede geworden ist, nun ernstlich auf Beseitigung des Zwistes zu denken anfängt! Und das Alles ist für Hurter idealisirtes Christenthum!!

Beinahe noch schlagender kommt die rein weltliche Gesinnung des Papstes, in seinem nachherigen Verfahren gegen den durch Philipps gewaltsamen Tod endlich an das Ziel seiner Wünsche gelangten Otto, zum Vorschein. Hurter selbst läßt Otto die Gerechtigkeit widerfahren, daß er niemals eine Schmälerung der geistlichen Rechte des Papstes beabsichtigt habe; dagegen ging sein Bestreben dahin, die vom Papste der Lehensherrschaft des Reiches widerrechtlich entrissenen Provinzen dem Reiche wieder einzuverleiben. Diesen Versuch strafte Innocenz mit dem Banne. Ein der Natur der Sache

---

[1]) A. a. O. B. I. S. 381.

zu dieser Mythologie zu allervörderst der Lehrsatz von der Statthalterschaft Christi durch den Papst gehört. Christus und der Papst! der Menschensohn, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte — und Innocenz III., der sein Haupt über die Könige dieser Erde stolz und allgewaltig emporhob! Christus, der es so entschieden aussprach, sein Reich sei nicht von dieser Welt, der seine nach irdischem Besitz verlangenden Jünger so ernst warnte — und dieser Papst, der die Welt durchherrschte! Man fasse gleich die ersten Regierungshandlungen Innocenz III. ins Auge! Er unterwirft sich Rom und eignet sich den Kirchenstaat durch Gewaltthätigkeiten an. Und wollte man auch die an den kaiserlichen Stadtpräfekten ergangene Weisung ihm (nämlich Innocenz III.) den Lehnseid abzulegen, keine Gewaltthat nennen: welchen andern Namen gäbe es denn für den Angriff auf die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto, womit Kaiser Heinrich die deutschen Fürsten Markwald von Anweiler und Conrad von Lützenhard belehnt hat? Hurter nennt diesen, mit allen zur Verfügung stehenden Gewaltmitteln durchgeführten Angriff freilich: „Das beharrliche Streben Innocenz's nach einem bestimmten und dem als allein richtig erkannten Ziele.“[1]) Wenn Hurter in einer neuern Schrift sagt:[2]) „er stelle die Reichskrone wie die Tiara, das Juwel eines Fürsten wie den geringsten silbernen Kelch einer Dorfkirche unter den Schutz des achten Gebots:“ so wäre unstreitig dießmal die Reichskrone unter den Schutz des achten Gebots zu stellen gewesen. Denn hätte auch der Papst begründete Rechtsansprüche an jenes Gebiet erheben können: so hätten diese, zumal von einem Statthalter Christi, zuerst auf rechtlichem Wege ermittelt werden müssen, am allerwenigsten durch die gewaltsame Vertreibung kaiserlicher Vasallen aus ihrem Lehnsgebiet durchgesetzt werden dürfen. Ja es ist kaum zu begreifen, wie Hurter nachher von der „Begründung der

---

[1]) Innocenz III. Bd. I. S. 131.

[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 45.

gethan und dem Stuhle Petri sein Reich verpfändet hatte — ganz derselbe, der er vorher gewesen. Nichtsdestoweniger sehen wir den Papst, nachdem er einmal erreicht hatte, was er wollte, sich auf Seiten Johanns stellen, um ihn gegen seine unruhigen Vasallen, auch gegen die Ansprüche Philipps von Frankreich zu schützen, obwohl er jene vorher zum Abfall aufgereizt, diesen zum Kriege gegen Johann verleitet hatte. Was hilft hier aller dem Papste von Hurter angezündete Weihrauch? Staatsklug mag es sein, die Verlegenheit eines elenden Fürsten dazu zu benutzen, ihm sein Land abzugewinnen; ob es gerecht, ob es christlich, gar idealchristlich sei: das ist eine andere Frage. Männer, die das achte Gebot so hoch stellen, hätten hier Gelegenheit gehabt, ihre dießfallsigen Grundsätze zu bewähren — allein die Lehre von der doppelten Waage und der doppelten Elle scheint auch Solchen jeweilen bequem und genehm zu sein, die sonst das große Wort dagegen führen. Am empörendsten ist aber der Heiligenschein, mit dem der Papst seine egoistischen Absichten verhüllt. „Der heilige Geist," schreibt er an Johann, „habe es ihm eingegeben, sein Reich der römischen Kirche zu unterwerfen, um dasselbe als priesterliches Königreich und königliches Priesterthum erlauchter und fester zu besitzen." [1]) Und das Alles gehört zum Ideale Hurterscher Christlichkeit.

Und auch die Schrecken und Gräuel des von Innocenz angestifteten und durchgesetzten Albigenserkrieges? Hurter hat in der Vorrede (neueste Auflage) eine Entschuldigung des Papstes vorausschicken zu müssen geglaubt, wobei zwischen dem Unternehmen und der Art seiner Ausführung unterschieden wird. Allein läßt sich das Princip hier von seiner Anwendung überhaupt trennen? Läßt sich ein solches Princip auf eine andere als das Menschheitsgefühl empörende Weise anwenden? Für das Princip, das die Albigenserkriege und ihre gräßlichen Folgen hervorbrachte, erklärt sich

---

[1]) Geschichte Innocenz III. (2te Aufl.) S. 527.

aufs Bestimmteste erklärt hatte, „er werde die apostolische Gunst demjenigen zuwenden, für welchen zahlreichere Zustimmung, größeres Verdienst spreche:" plötzlich aber den solcher Zustimmung sich erfreuenden, solche Verdienste aufweisenden Philipp verläßt und Otto einseitig begünstigt: so haben wir ein ziemlich klares Bild von der idealen Christlichkeit dieses Papstes, dem es, wie Hurter selbst zugiebt, vor Allem daran gelegen ist, „den Vorrang der Kirche vor dem Reiche und die höhere Würde des Priesterthums vor dem Königthum und sein Recht über die zwistige Wahl darzuthun." [1]) Jetzt nämlich, da die günstige Aufnahme Philipps und dessen steigende Macht seinem Ansehen gefahrdrohend erscheinen, weiß er eine Menge Scheingründe zu dessen Ungunsten vorzubringen, wie z. B. die Lösung vom Banne durch den Bischof von Sutri sei nicht gültig — obschon sie es nach kanonischem Rechte war, oder: Philipp sei wenigstens als Gönner des mit dem Bann belegten Markwald ebenfalls dem Banne verfallen — was ein Sophismus, oder endlich: Philipps Wahl, weil er ein Bruder des verstorbenen Königs sei, könnte Deutschland aus einem Wahlreich in ein Erbreich zu verwandeln scheinen — was eine Lächerlichkeit ist. Uebrigens gieng es Innocenz III. wie seinem Anbeter Hurter. Während er den eigentlichen Grund seines Verfahrens gegen Philipp zu bemänteln suchte, verrieth er denselben dennoch. „Er ist ein Verfolger, sagt er von Philipp, von Verfolgern abstammend, und würden wir uns ihm nicht widersetzen, so würden wir einem Rasenden gegen uns die Waffen und gleichsam das Schwert gegen unser Haupt in die Hand geben.!" [2]) So egoistisch hier Innocenz handelt,

---

[1]) A. a. O. I., S. 285. Siehe auch Gieseler Lehrbuch der Kirchengeschichte Bd. III. Abth. 2. (Dritte Aufl.) S. 107 d. die Stellen, in denen, nach protestantischen Begriffen, Innocenz sich anmaßend, nach Hurter'scher Ueberzeugung, ideal-christlich über das Verhältniß der geistlichen zur weltlichen Gewalt ausspricht.

[2]) A. a. O. I., S. 277.

ringt, weil er sich durch die abgenutzte, mißbrauchte, unwahre Form in keiner Art mehr befriedigt fühlt, sind die blutigen Kämpfe der Albigenser, die geistigen Kämpfe der Reformatoren hervorgegangen. Freilich, wer wie Hurter an eine petrificirte Wahrheit glaubt, der Geschichte und somit Gott trotzend keinen Fortschritt in irgend einer Art, am wenigsten in der religiösen Erkenntniß gelten lassen will, wer den Begriff „zeitgemäß" nur für die Vergangenheit zulassen will, jetzt aber schon über dem bloßen Ausdrucke „zeitgemäß" sich „von unabweislichem Eckel durchschauert" fühlt:[1]) der muß in dem gottgewollten Zuge des Menschengeistes, der gewiß noch gottgewollter ist, als wenn die Schwalben im Herbste nach Süden ziehen, nach steter Entwicklung seines Geisteslebens, nach ununterbrochenen Entdeckungsreisen in das verborgene Gebiet der Natur und die wunderbare Welt des Geistes — lauter Empörungsversuche, Hochverrathsunternehmungen und Revolutionsgräuel sehen!

Die protestantische Kirche repräsentirt den religiösen Fortschritt, das religiöse Leben in der Bewegung, in der Selbstaneignung des Einzelnen, in der Selbstthätigkeit des Geistes. Je mehr daher Protestanten selbst das Ueberlieferte gedankenlos aufnehmen und Dogmen nur darum für wahr halten, weil sie in die Katechismen eingetragen worden sind und eine Stelle in den symbolischen Büchern gefunden haben — desto mehr sinken dieselben auf den von unserer Kirche bereits überwundenen katholischen Standpunkt zurück. Hurter hat aber diesen Standpunkt gar nie verlassen.

Bekanntlich gingen die Häresien im Zeitalter Innocenzens meist von Solchen aus, die durch eine genauere Bekanntschaft mit der Bibel zu einer reineren und richtigeren Erkenntniß über das Wesen des Christenthums geführt worden waren und mit Befremden, selbst mit Schrecken sahen, wie weit die römische Kirche von dem in der heiligen Schrift enthaltenen Urbilde abgewichen war. Hurter giebt dieß auch

---

1) S. Vorrede zur dritten Auflage des ersten Bandes XXI.

und alt-kirchlichen Verordnungen nach nur gegen geistliche Vergehungen anwendbares Strafmittel wird hier von Innocenz für einen durchaus weltlichen Zweck benutzt und bis zu der furchtbaren Consequenz fortgetrieben, die Otto des Reiches endlich verlustig erklärte, die Fürsten aller Verpflichtung gegen ihn entband und Jedermann den Gehorsam gegen ihn untersagte. Wir Protestanten können nun einmal nicht anders, als dieß mit einem gelinden Ausdrucke „geistliche Anmaßung" nennen, so sehr sich auch Hurter über diese Bezeichnung ärgern mag; wir wüßten noch einen härtern, vielleicht verdienteren Ausdruck dafür; Hurter aber weiß nicht Ausdrücke genug zu finden, um dieses Benehmen als ein ideal-christliches zu stempeln; er sieht hierin nur „Standhaftigkeit, Festigkeit, Ernst und Muth, der Würde und Stellung des hohen Amtes nichts zu vergeben." Es bedarf aber keines besondern Scharfblickes, um einzusehen, daß es sich hier nicht im Mindesten um die amtliche Stellung des Papstes, sondern um weltliche Herrschaft über zweifelhaften Besitz handelte, welchen dem rechtmäßigen Lehensherrn zurückzustatten, wohl eher im Amte eines Statthalters Christi gelegen hätte. Statt dessen zündete der Papst noch einmal die Kriegsfackel in Deutschland an, indem er den jungen Friedrich dem in Ungnade gefallenen Otto entgegenstellte.

Diese weltliche, blos staatskluge Gesinnung Innocenz's, die sehr viel Aehnlichkeit mit jener Weisheit hat, welche der Apostel „Thorheit vor Gott" nennt (1. Cor. 1, 20), dieser glühende Durst nach einem Ansehen und einer Machtvollkommenheit, die alle Königreiche vor ihm in den Staub warf — tritt in das grellste Licht bei Anlaß der Entthronung Johanns von England. Der elende Johann ohne Land, das er in schmählicher Vasallenunterthänigkeit gegen den apostolischen Stuhl verlor, hatte freilich sein Schicksal verdient; Laune, Willkühr, Bedrückungen, Grausamkeiten aller Art entstellen seine Regierungshandlungen. Allein Johann blieb derselbe, nachdem er dem Papste seinen Willen

oft in seinem Namen gezogen, so oft, ach! blutgefleckt wieder in die Scheide zurückgebracht hat. — Und doch, was würde Hurter dazu sagen, wenn die Protestanten dieselben Grundsätze jetzt nach seinem Uebertritte auf ihn anwenden, von ihrem Standpunkte aus diesen Uebertritt als Abfall von der wahren Lehre, als ein Uebel, das krebsartig werden könnte, bezeichnen, mit Criminalstrafen gegen ihn eingeschritten wissen wollten? Für sich selbst nehmen diese Herren die Gewissensfreiheit gern in Anspruch und haben kein großes Gelüste nach Märtyrerkronen [1]) — dagegen heißt: die armen Albigenser mit Feuer, Schwert, Rad und Galgen ausrotten, nicht mehr als Ungebühr jeder Art aus der Kirche entfernen. [2]) Wenn aber Hurter wirklich in dem Glauben steht, auftauchende Abweichungen von der bestehenden Kirchenlehre seien so gefährlich: so möge er nur einmal noch folgende Worte aus der einst von ihm beschworenen, jetzt freilich abgeschworenen helvetischen Confession beherzigen: „Gravia semper fuerunt in ecclesia certamina et dissenserunt inter se de rebus non levibus doctores ecclesiae præclarissimi, ut ex his contentionibus interim ecclesia non id esse desineret, quod erat. *Ita enim placet Deo, dissidiis ecclesiasticis uti, ad gloriam nominis sui, ad illustrandam denique veritatem et ut qui probati sunt, manifesti fiant.*“ [3])

Daß es längerer Zeit bedurfte, bis ein Buch wie Hurters Geschichte Innocenz III. in die Kreise selbst der Gebildeten eindrang, ist leicht zu begreifen, da nur wenige Menschen

---

[1]) Vgl. die „Erklärung“, welche Hurter nach den durch seinen Uebertritt in Schaffhausen entstandenen Unruhen an die dortige Einwohnerschaft hat ergehen lassen.

[2]) Geschichte Innocenz III., Bd. II., S. 432.

[3]) Confessio helvetica posteria, Cap. XVII. — „Immer war in der Kirche bedeutender Kampf und die berühmtesten Kirchenlehrer waren über nicht unwesentliche Punkte verschiedener Ansicht. Dadurch hörte aber die Kirche nicht auf das zu sein, was sie war. Denn dazu dienen, nach Gottes Veranstaltung kirchliche Uneinigkeiten: zur Verherrlichung seines Namens, zur Erweisung der Wahrheit, zur Kundmachung der Bewährten.“

aber Hurter schon damals ungescheut. „Sobald das Gottesreich,“ sagt er in der Vorrede zum zweiten Bande (erste Auflage), „nicht nur als ein Gegebenes, sondern auch als ein in bestimmter Form Gegebenes betrachtet ward, mußte jede Trennung von demselben und noch vielmehr jeder Versuch, es umzugestalten, als Empörung erscheinen.“ Die Albigenser waren mithin Empörer, die Reformation war eine Empörung! Wir Protestanten setzen nur eine Empörung fort. Hurter hat in dem obigen Satze durch eine geschickte Wendung den Sophismus, der darin liegt, zu verdecken gewußt. Wollten sich denn die Albigenser, wollten sich später die Reformatoren von dem „Gottesreiche“ trennen? Sie trennten sich nur von der „bestimmten Form,“ welche dem Wesen des Gottesreiches, nach ihren innersten Ueberzeugungen, nicht entsprach. Unterscheidet ja selbst die katholische Kirche zwischen der ewigen, unwandelbaren Idee des Gottesreiches und seiner irdischen mangelhaften Form. Da aber die römische Kirche diese Unterscheidung nie klar durchgeführt, immer wieder Verwirrung hierin angerichtet, die Erscheinung, das Wandelbare, das Symbol immer über das Wesen hinausgestellt, das Volk hierüber in der ärgsten Unwissenheit gelassen, diese Unwissenheit also zu unedlem Vortheil benutzt hat: so blieb es dem Protestantismus vorbehalten, sie durchzuführen. Mag auch der Protestantismus in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig lassen, mag seine Kirche allzu unsichtbar sein, sein Ringen nach der Wahrheit der Idee ihn oft der Wirklichkeit entfremdet haben — er ist noch jung, voll tiefen Strebens, voll geheimer Kraft, das noch zu werden, was er noch nicht ist. Wenn nur sein Princip das richtige ist: das Wesen sei über der Form, die Wahrheit höher als der Schein, die Liebe herrlicher als das Gesetz, der Glaube mehr werth als die (gesetzlichen und gottesdienstlichen) Werke — dieses Princip ist ein Salz der Erde, ein Ferment, tüchtig, die Welt mit einem sie ewig frisch erhaltenden Sauerteige zu durchdringen — und aus diesem Principe, aus dem Glauben, der nach der Wahrheit

gebräuchen sich finden mag; sondern die Schrift trägt die Absichtlichkeit recht eigentlich zur Schau, die protestantische Kirche auf Unkosten der katholischen zurückzusetzen, dieser gleichsam ein Denkmal der Liebe und Anhänglichkeit zu bauen; und diese Absichtlichkeit konnte Manche um so eher verwunden, als Hurter — damals noch erster Vorsteher seiner Kirche — wohl wissen mußte, wie seine Schrift bis in die unteren Gesellschaftsklassen hinab an seinem Heimathsorte Leser finden werde. Besonders reizte die empfehlende Art, mit der Hurter von den Jesuiten sprach, protestantische Gemüther. Mag der Jesuitenorden seine Verdienste haben, mag Uebertriebenes von ihm behauptet, sogar Erlogenes in Umlauf gekommen sein, mögen manche eifrige Protestanten eben so Unrecht haben, wenn sie den Jesuitismus zur alleinigen Quelle des confessionellen Unfriedens machen wollen, als wenn eifrige Katholiken alles gegen den Katholicismus vorgekommene, von Protestanten ausgehende Unheil, dem Freimaurer- oder dem Illuminatenorden aufbürden wollen — aber, so viel ist gewiß und durch hundert Beispiele der Geschichte bewahrheitet, daß der Jesuitismus der entschiedendste, gefährlichste, schlauste, tückischste Feind des Protestantismus ist, daß die Jesuiten die Säulen der Hierarchie und die stehenden Soldaten der römischen Gewalthaberschaft sind, daß die Proselytenmacherei unter den Protestanten fast immer von den Jesuiten ausgegangen ist und noch ausgeht. Hurter ist zwar vorsichtig genug, die günstigen Urtheile über die Jesuiten mehreren seiner Freunde in den Mund zu legen,[1]) aber er verhehlt es nicht einmal, daß die Ansichten seiner Freunde auch die seinigen sind. Da wird des Weiten und Breiten gemeldet, welch vorzügliches Erziehungstalent die Jesuiten hätten, wie sie die natürlichen Anlagen der Knaben zu entwickeln, zu leiten, zu ordnen und zu bilden verständen, ohne irgend eine derselben zu unterdrücken oder ihr eine schiefe Richtung zu geben. Hurter sagt freilich, er fühle sich nicht

---

[1]) Ausflug nach Wien und Preßburg Bd. I. S. 79.

zu, daß die Bibel an den „Empörungen" der Albigenser gegen die römische Kirche Schuld gewesen, und scheut sich daher nicht, auf das Bedenkliche der Bibelverbreitung unter dem Volke hinzudeuten, indem er die Bibel ein Buch nennt, „welches den Menschen eben so leicht auf Abwege, als auf die Wege des Heils führen könne." [1]) Wer dergestalt über die Wirkungen der heil. Schrift unter dem Volke urtheilt: der kann es nur für ein Unglück halten, daß die Bibel in den Händen des Volkes ist und in der That gäbe es zur Katholisirung protestantischer Gemeinden kaum ein erfolgreicheres Mittel, als ihnen allmälig den Gebrauch der Bibel zu entziehen, alle selbstständige Forschung in der heil. Schrift zu ertödten und die Aussprüche der Geistlichen dadurch wieder in Orakelsprüche zu verwandeln.

Daß Hurter nun auch die von Innocenz gegen die Albigenser eingeleiteten Gewaltsschritte ganz in der Ordnung findet, lobt, bewundert, versteht sich von selbst, wenn er auch die verübten Gräuel nicht billigen mag und darf, welche die mit unbedingter Vollmacht ausgerüsteten Legaten zuließen und von denen Innocenz nicht genau unterrichtet gewesen sein soll.[2]) Ueberhaupt geht Hurter von der Ansicht aus, daß nicht Widerlegung, sondern Bekämpfung einer Irrlehre durch weltliche Gewalt die rechte Waffe sei. „Wer eine verderbliche Lehre," bemerkt er,[3]) „sobald sie krebsartig unter der Menge um sich greift, nur widerlegen, nicht bekämpfen will, wird über kurz oder lang von derselben aufgefressen." Als ob der Pharisäismus zu Zeiten Jesu nicht krebsartig genug sich eingefressen hätte in das tiefste Mark des Volkes, und doch hat er den vorschnellen Petrus das Schwert wieder einstecken heißen, das sein angeblicher Nachfolger seitdem so

---

[1]) Geschichte Innocenz III. Bd. II. S. 260 (2te Aufl.)

[2]) Ist das nicht Beweis genug, wie wenig Innocenz an einem schonenden Verfahren gegen die aus der Kirche Ausgetretenen gelegen war, daß er unbedingte Vollmachten, welche auch das schonungsloseste Verfahren zuließen, ertheilte?

[3]) A. a. O. Bd. II. S. 279 Not. 687.

bei den gottesdienstlichen Handlungen Kerzen angezündet und die Geistlichen mit vielfarbigen Meßgewändern behangen würden. Und doch wird Niemand im Ernst mit solchem Unterfangen dem Protestantismus einen Dienst zu erweisen suchen — und der Puseyismus in seinem Ceremonien-Fanatismus wird sich auf die Länge der Zeit nur lächerlich machen, wenn er mit Flitterbehängen, mit den Feigenblättern der Kunst, die Blößen der englischen Hochkirche zudecken will. Ist es wahr, fragen wir noch einmal, daß das Sinnbild diesen tiefen Eindruck immerfort mache? diese höhere Gewalt über die Herzen behalte? Wann hat die römische Kirche mehr Ceremonien gehabt, wann in stattlicherem Schönheitsgepränge ihre Reize entfaltet, als zur Zeit der Reformation? Und wann war sie innerlich todter, wann unfähiger, einem tieferen religiösen Bedürfnisse zu genügen? Erinnert sich Hurter nicht mehr jener hochtönenden Schilderungen des Heidenthums in Schillers Göttern Griechenlands? Läßt sich auch das Gebiet der Sinnlichkeit nicht aus den religiösen Anschauungen verbannen: so hat doch gerade das Christenthum seine mächtigsten Motive gegen die Beseitigung des Judenthums aus der übersinnlichen Welt hergenommen; der mittelalterliche Katholicismus hat das Judenthum dagegen wieder aufgefrischt und es ist eine seltsame Erscheinung der Geschichte, daß jenes alt-testamentliche Priesterwesen, welches der Hebräerbrief, mit seiner tiefsinnigen, aber nicht mehr befriedigenden Symbolik, als überwunden erklärt, im Mittelalter noch einmal eine zweite Glanzperiode feiert und das paulinische Christenthum — die Religion der Freiheit — erdrückt, ja in unseren Tagen auf's Neue mit Kreuz, Fahnen, Kerzen und Reliquien die Welt erobern will. Man mag für diese im Katholicismus stereotyp gewordene alt-testamentliche Symbolik und deren Fortsetzung, jetzt nachdem das Ziel und Ende alles Gesetzes erschienen ist, noch so viel Scharfsinniges vorbringen — daß sie etwas Ertödtendes für den Geist in sich habe, haben viel hundertjährige Erscheinungen bewiesen. Und ist das ächtes Christenthum, wenn man erst durch einen am Wege stehenden Klotz

Lust, Zeit oder Muth haben, ein so bändereiches, mit allem Ballast der Gelehrsamkeit befrachtetes Werk wirklich zu lesen, und selbst Freunde historischer Lektüre sich lieber an universalgeschichtliche Werke halten, als daß sie die Vorgänge eines so kleinen, wenn auch für die Geschichte des Mittelalters höchst interessanten Zeitraumes, genau studieren.[1]) Auf diese Weise mag es gekommen sein, daß eine andere, in Beziehung auf Gediegenheit und fleißige Darstellung mit dieser gar nicht zu vergleichende Schrift, in den nächsten Umgebungen Hurters beinahe größerer Aufmerksamkeit gewürdigt wurde, beinahe stärkeres Aufsehen erregte. Er hatte nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß sein Herz ihn nach Süden, in katholische Länder ziehe und das einzigemal, da er nach Norden zur Jubelfeier der Universität Göttingen gezogen war, kam er verstimmt und unzufrieden zurück. So hatte er im Jahre 1838 eine Reise nach Mailand gemacht, war überall, auch in den höchsten Kreisen, als der Verfasser eines den Katholicismus verherrlichenden Buches zuvorkommendst aufgenommen worden und der gute Erfolg scheint ihn verlockt zu haben, den darauf folgenden Sommer eine Reise nach Wien und Preßburg zu machen. Nicht sowohl diese Reisen — wenn sie auch Manchem, der die sonstige Vorliebe Hurters für katholische Institutionen und katholischen Umgang kannte, auffallend erscheinen mußten, als vielmehr der Inhalt einer die letzte Reise darstellenden Reisebeschreibung,[2]) fiengen an, hie und da ein unheimliches Gefühl zu verbreiten. Es ist in der That keine harmlose Erzählung, die wir hier vor uns sehen, kein unbefangenes Anerkennen des Guten und Zweckmäßigen, was auch in katholischen Ländern und katholischen Kirchen-

---

[1]) Ueberdieß kam der dritte Band, der das Kirchenregiment jener Zeit schildert und über Hurters Vorliebe für Hierarchie gar keinen Zweifel mehr aufkommen läßt, erst mit Anfang des Jahres 1839, also in einem Zeitpunkte heraus, wo, wie wir sehen werden, das gute Einverständniß zwischen Hurtern und der Geistlichkeit sich schon zu lösen anfieng.

[2]) Ausflug nach Wien und Preßburg im Sommer 1839 von Dr. Fr. Hurter.

Pforten, ein rastloses Auf- und Abwandeln im Schiffe der Kirche, nicht anders als auf einem Jahrmarktsplatz, ein Wogen und Fluthen der stets wechselnden Menge machte jede Besinnung unmöglich; und dieß Alles um so greller, bunter und auffallender, je näher dem Chor der Raum lag, worauf es seinen Tummelplatz suchte. Dazu drängte sich noch durch den immerfort sich bildenden und immerfort sich wieder lösenden Menschenknäuel ein Männchen in rothem Mantel, einen Beutel tragend, von dessen unterstem Ende ein gellendes Glöckchen unabläßig die Ohren auf's peinigendste zerschnitt. Der Widerwillen gegen dieses Treiben verscheuchte mich." [1])

Aber hat er es in Rom besser gefunden? hat er je eine katholische Procession beobachtet, wo ähnliche Andacht, Stille, Aufmerksamkeit, Theilnahme sich bemerklich machte, wie dieß bei unsern, so oft als langweilig geschilderten Gottesdiensten, beinahe überall der Fall ist?

Einen besondern Abschnitt hat Hurter in seinem Buche den josephinischen Verordnungen gewidmet. Wie sehr er sie von seinem Standpunkte aus beklagt, wie sehr er es bedauert, daß besonders die höhere Geistlichkeit ihren Arm zu Aufklärungsversuchen bereitwillig lieh, läßt er aller Orten merken. Eine „christkatholische" Kirche, ja die bloße Bezeichnung „christkatholisch," war ihm schon damals verhaßt. Er kann sie nicht bergen, seine innige Freude, darüber, daß das alte Leben in der katholischen Kirche sich noch nicht verflüchtigt, daß es „allsgemach wieder in wärmeren und wärmeren Schlägen pulsire und in weitere und weitere Kreise seine Pulsschläge erweitere." [2]) Aber ein Aufeinanderplatzen der beiden Confessionen fürchtet er sehr, wohl schon aus dem Grunde, weil er wußte, auf welcher Seite er in einem solchen Kampfe damals noch hätte amtlich stehen müssen. Er predigt Frieden und daß diejenigen beider Seiten, welche doch noch Etwas wollen, sich verbinden, oder wenigstens sich gewähren lassen möchten, „um Blick, Kraft und

[1]) Ausflug nach Wien und Preßburg, Bd. I., S. 283.
[2]) A. a. O. Bd. II., S. 212.

That gegen ihre beidseitigen gefährlichsten Feinde zu richten, die im Grunde gar nichts wollen.“ Gegen diese soll man sich beidseitig waffnen, „die Alles wegzudeuteln, wegzuvernünfteln, wegzutoleranzen, auszuklären, abzuprüfen, zu verflachen sich bestreben.“ [1]) Das wäre allerdings das beste Mittel, die Protestanten einzuschläfern, die konfessionellen Unterschiede allmälig als unwesentliche Verschiedenheiten zu beseitigen, gegen Kritik und Philosophie, diese verhaßten Hebel der noch verhaßteren geistigen Fortbewegung, einen Kreuzzug zu veranstalten, alle geistige Freiheit zu vernichten und mit eisernem Arm die durch die Reformation aufgelöste Glaubenseinheit wiederherzustellen! Welcher wohlmeinende Protestant möchte nicht den Frieden? Wer wird es nicht für heilige Pflicht halten, die Katholiken ungestört in ihrem Glauben zu belassen? Aber ein sicherer, beiden Theilen wohlthuender Friede, kann nur dann zu Stande kommen, wenn beide Theile ihre wechselseitige Berechtigung anerkennen, ihren Glauben gegenseitig achten? Wann hat Rom unsere Kirche anerkannt? Wann hat es unserem Glauben, unserer heiligsten Ueberzeugung, auch nur einige Achtung erwiesen? Wirft es nicht alljährlich in der Gründonnerstagsbulle eine Fluth von Verdammung und Schmach über unsere Kirche herab? Stehen die Bücher unserer Reformatoren, die mit Blut und Thränen besiegelten Zeugnisse unserer Kirche, nicht auf dem index librorum prohibitorum? Sind wir nicht geächtet, wie räudige Schafe, vor den Augen des Statthalters Christi?

Daß die Lektüre dieses Buches Manchem anfieng, die Augen zu öffnen, die protestantische Gesinnung des Antistes in ein zweideutiges Licht zu stellen, kann Niemanden wundern, zumal wenn er das Buch selbst zur Hand nimmt. Es war nur Weniges, Hervorspringendes, was hier bezeichnet werden konnte, das ganze Buch aber bewegt sich auf katholischem Grund und Boden und macht dadurch einen wider-

---

1) A. a. O. S. 214.

lichen Eindruck, daß es doch da und dort nicht scheinen will, was es ist. Außerdem ist es mit politischen Ergüssen durchwoben, und da bei Hurter kirchliche und politische Orthodoxie eng zusammenhangen und er selbst mehreremale es ausgesprochen hat, daß sich die eine von der andern nicht trennen lasse: so darf man sich nicht wundern, wenn er es bejammert, auf seiner Reise nahe bei Kirchberg gewesen zu sein, ohne des Glückes theilhaftig zu werden, dem dort residirenden Hof des vertriebenen Karl X. einen Besuch machen zu können. „Wie gerne," ruft er aus, „wären wir nicht dahin gefahren, hätten uns vorstellen lassen, wenn nur irgend ein Titel hiezu aufzufinden gewesen wäre, wir nur mit Jemand an demselben einige Bekanntschaft gehabt hätten!" Und wie frohlockt er, daß ihm doch nachher noch die Freude wurde, „wenigstens Jemand zu finden, der früher in irgendwelcher Bekanntschaft zu dem französischen Königshause gestanden hatte." [1])

Oft wendet man sich mit einem gewissen Wehmuthsgefühle von einem Manne ab, der bei großem Talente und hervorspringender Willenskraft, nur den Sinn für das Absterbende, Untergehende und Wurmstichige auf die Welt gebracht zu haben scheint. Die schönsten Blüthen am Baume der Menschheit hält er für Giftpflanzen, vor deren verderblichem Genusse man nicht genug warnen könne; er selbst aber sitzt am stehenden Sumpf mit seinem Schilf und Schlingkraute und dem Unkenrufe und träumt: er befinde sich am grünen Meeresgestade, bei den frachtbeladenen mit fröhlichem Segel dahineilenden Schiffen!

So ist Hurters Schriftstellerei. Nicht einfache Schilderung, nicht gewissenhafte Darstellung aus den Quellen — nicht bloßes Verweilen in vorübergeschwundenen Zeitläuften; sie ist eine fortlaufende Predigt, ein von Hurter sich selbst aufgeredeter Missionsberuf, unserem, in seinen Augen versunkenen, verkommenen, verschliffenen Zeitalter zu verkünden,

[1]) A. a. O. Bd. I., S. 256.

That gegen ihre beidseitigen gefährlichsten Feinde zu richten, die im Grunde gar nichts wollen." Gegen diese soll man sich beidseitig waffnen, „die Alles wegzudeuteln, wegzuvernünfteln, wegzutoleranzen, auszuklären, abzuprüfen, zu verflachen sich bestreben." [1]) Das wäre allerdings das beste Mittel, die Protestanten einzuschläfern, die konfessionellen Unterschiede allmälig als unwesentliche Verschiedenheiten zu beseitigen, gegen Kritik und Philosophie, diese verhaßten Hebel der noch verhaßteren geistigen Fortbewegung, einen Kreuzzug zu veranstalten, alle geistige Freiheit zu vernichten und mit eisernem Arm die durch die Reformation aufgelöste Glaubenseinheit wiederherzustellen! Welcher wohlmeinende Protestant möchte nicht den Frieden? Wer wird es nicht für heilige Pflicht halten, die Katholiken ungestört in ihrem Glauben zu belassen? Aber ein sicherer, beiden Theilen wohlthuender Friede, kann nur dann zu Stande kommen, wenn beide Theile ihre wechselseitige Berechtigung anerkennen, ihren Glauben gegenseitig achten? Wann hat Rom unsere Kirche anerkannt? Wann hat es unserem Glauben, unserer heiligsten Ueberzeugung, auch nur einige Achtung erwiesen? Wirft es nicht alljährlich in der Gründonnerstagsbulle eine Fluth von Verdammung und Schmach über unsere Kirche herab? Stehen die Bücher unserer Reformatoren, die mit Blut und Thränen besiegelten Zeugnisse unserer Kirche, nicht auf dem index librorum prohibitorum? Sind wir nicht geächtet, wie räudige Schafe, vor den Augen des Statthalters Christi?

Daß die Lektüre dieses Buches Manchem anfieng, die Augen zu öffnen, die protestantische Gesinnung des Antistes in ein zweideutiges Licht zu stellen, kann Niemanden wundern, zumal wenn er das Buch selbst zur Hand nimmt. Es war nur Weniges, Hervorspringendes, was hier bezeichnet werden konnte, das ganze Buch aber bewegt sich auf katholischem Grund und Boden und macht dadurch einen wider-

[1]) A. a. O. S. 214.

Fünftes Kapitel.

Die allmälige Zertrennung zwischen Hurter und der Geistlichkeit.

Unnatürliche, verworrene Zustände können eine Weile andauern, selbst eine ziemlich befriedigende Außenseite bieten, während im Innern sich die Katastrophe bereits vorbereitet, welche ihnen ein plötzliches Ende machen wird. Vielfache Beziehungen hatten die Geistlichkeit an Hurter geknüpft; unläugbare Verdienste schienen Schonung gegen ihn beinahe zur Pflicht zu machen; mit seinen Mitbürgern war er durch Bande der Abstammung, noch mehr durch den Eifer verbunden, womit er jede Schmälerung althergebrachter Rechte möglichst abwehrte: um einen durch seinen Rang so hochgestellten, durch Geisteskraft und Gelehrsamkeit so hochstehenden Mann, der noch überdieß einer angesehenen, weitverzweigten Familie angehörte, zum Gegenstand eines Angriffes, kräftig gegen ihn gerichteten Widerstandes zu machen: dazu bedurfte es einer längeren Reihe von Vorgängen, noch mehr, dazu bedurfte es einer Gelegenheit. Ein Umstand war es besonders, der die eingeschüchterte, Hurters Machtworten gern gehorsame Geistlichkeit anfieng in zwei Lager zu theilen, der besonders auch in der an Hurter mit Vorliebe hängenden Bürgerschaft Bewegungen hervorzurufen drohte. Es ist dieß

die **Gründung einer katholischen Kirche in Schaffhausen.**[1])

Bis zum Jahre 1803 war der Kanton Schaffhausen unvermischt von katholischen Bestandtheilen geblieben; durch die damalige Erwerbung des Dorfes Ramsen erhielt er eine paritätische Gemeinde, die er jedoch mit beidseitig geregelten Rechten und Befugnissen antrat, so daß hieraus eigentlicher Schaden für den Kanton nicht erwachsen konnte. In der Stadt selbst war es allmälig einigen katholischen Haushaltungen gelungen, sich anzusiedeln, selbst ein Bürgerrecht wurde, jedoch unter dem Vorbehalte ertheilt, daß die Kinder in der reformirten Confession erzogen werden; die zahlreiche katholische Nachbarschaft brachte es überdieß mit sich, daß katholische Arbeiter und Dienstboten auf kürzere oder längere Zeit in der Stadt sich aufhielten. An die Errichtung eines besondern katholischen Gottesdienstes in der Stadt wurde lange nicht gedacht, um so weniger, als das ¾ Stunden von der Stadt gelegene thurganische Kloster Paradies den Katholiken für die Ausübung ihres Gottesdienstes günstige Gelegenheit bot. Wenn man bedenkt, wie z. B. im Kanton Graubündten manche unserer reformirten Mitchristen Stunden Weges über Berg und Thal zurücklegen müssen, um den Genuß eines Gottesdienstes zu haben, Manche, ohne eigene geistliche Besorgung, nur von Zeit zu Zeit von einem Seelenhirten besucht werden — und nicht einmal von der eigenen Kantonsregierung solchen schreienden Uebelständen abgeholfen wird: so werden wir die Lage der katholischen Einwohner Schaffhausens nicht so beklagenswerth finden. Nichtsdestoweniger war bereits im Jahr 1830, noch vor Ausbruch der französischen Julirevolution, von den schaffhausischen Katholiken ein Gesuch an die Regierung um Bewilligung eines katholischen Gottesdienstes gestellt und wahrscheinlich diesem

---

[1]) Vgl. über den folgenden Abschnitt das lehrreiche Schriftchen: Die katholische Kirche in Schaffhausen nach ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Gesuch nur wegen bald darauf erfolgender, das gemeinsame Vaterland erschütternder, politischer Ereignisse, welche auch die damalige Regierung von Schaffhausen zum Rücktritte nöthigten, nicht entsprochen worden. Jedenfalls war schon in jenem Zeitpunkte die Bürgerschaft von Schaffhausen dem Projekte ungeneigt und bereits waren durch Abgeordnete der Zünfte Schritte geschehen, um die Genehmigung des Gesuches beim kleinen Rathe zu hintertreiben. Als es jedoch im Jahre 1836 den Anschein hatte, als ob der Gottesdienst im Kloster Paradies aufhören würde: so benutzten die Katholiken diese Gelegenheit, um für ein erneuertes Gesuch nunmehr eine günstigere Stimmung zu erwirken. Die Regierung zeigte sich sehr bereit. Der Kirchenrath wurde um sein Gutachten angegangen; er ernannte eine Commission zur Entwerfung der Bedingungen, unter welchen die Ausübung des katholischen Gottesdienstes gestattet werden möchte; Antistes Hurter, der in dieser Commission den Vorsitz führte, machte den Entwurf, den der kleine Rath billigte, der große am 22. Dezember 1836 zum Gesetze erhob.[1]) Eine einzige Stimme hatte sich im großen Rathe gegen die Genehmigung erhoben.

---

[1]) Der vom großen Rathe genehmigte Gesetzesentwurf lautet folgendermaßen:

Bedingungen,

unter welchen

den römisch-katholischen Glaubensgenossen die Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in hiesiger Stadt bewilligt worden ist.

Unterzeichnete Kanzlei ermangelt nicht, dem Ausschuß der römisch-katholischen Einwohner hiesiger Stadt anzuzeigen, daß die oberste Kantons-Behörde unter dem 22ten Dez. 1836, auf den Antrag des hochlöblichen Kleinen Rathes, die Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in der Stadt Schaffhausen unter folgenden Bedingungen bewilligt hat. Daß nämlich:

1. Von wirklichen Vorkehrungen zur Einführung eines katholischen Gottesdienstes in hiesiger Stadt erst dann die Rede sein könne, wenn die hiesigen katholischen Glaubensgenossen

Wenn es sich von der Nothwendigkeit eines **katholischen Gottesdienstes** in Schaffhausen handelte: so dürfte keck gesagt werden, daß ein **unabweisbares** Bedürfniß nicht vorhanden gewesen. Das Kloster Paradies ist seitdem

---

einen Kapitalstock von zwanzig Tausend Gulden, oder auch zum Theil versicherte Renten, die als ein Kapital darstellend mit Zuversicht betrachtet werden können, nachgewiesen haben;

2. Den katholischen Eingesessenen hiesiger Stadt gestattet seie, sich zu versammeln, daß dieselben sich aber, zu Vermeidung künftig möglicher Ansprüche, blos den Namen einer Genossenschaft der Katholiken, nie aber denjenigen einer katholischen Gemeinde beizulegen haben, und ihnen bestimmt erklärt werde, daß sie zu keinen andern, als ihren Kultus betreffenden Zwecken sich versammeln dürfen, und nur den hier förmlich Niedergelassenen die Theilnahme an solchen Besprechungen gestattet werde, und seiner Zeit dem Hochlöblichen Kleinen Rathe ein Verzeichniß derselben einzureichen sei;

3. Um jeder nachtheiligen Deutung und jedem besorgten Gemüthe zum voraus die gebührende Rechnung zu tragen, bei Bewilligung dieses Gottesdienstes als Hauptgrundsatz und zum voraus ausgesprochen werde, daß die Stadt Schaffhausen durchaus weder an ihren Rechten irgend eine Beschränkung erhalten, noch aufhören könne, eine blos protestantische Gemeinde zu sein, und daß daher aus dieser Bewilligung niemals Verhältnisse einer paritätischen Gemeinde sollen gefolgert werden dürfen.

Lokale.

4. Den Katholiken werde die Kapelle für ihren Gottesdienst zur Benutzung überlassen, und ihnen, um alle Erfordernisse desselben ausüben zu können, gestattet, in dieser Kapelle einen Beichtstuhl, einen Taufstein und einen Altar aufzurichten, jedoch sollen alle diese Requisiten hinter den Bogen gestellt werden, so daß ein Vorhang dieselben verhülle, und es sollen diese und andere zu dem katholischen Kultus erforderlichen Einrichtungen auf Kosten dieser Glaubensgenossen zu besorgen sein.

Katholischer Gottesdienst solle niemals stattfinden können:

a. Sonntags von 12 bis 1 Uhr, als der Zeit, da sonntäglich die Kinderlehre für die Beisaßen gehalten wird.

b. In der Stunde, zu welcher die Leichenbegängnisse gehalten werden, da die Kapelle fernerhin den Leichenabdankungen gewidmet bleiben soll.

nicht säcularisirt worden; und die bloße Bequemlichkeit solcher Dienstherren, die katholische Dienstboten ungern einen Kirchweg von 3/4 Stunden machen ließen, ist nicht Grund genug, um eine so folgenreiche Bestimmung zu treffen. Auch

---

c. An denjenigen Donnerstagen Vormittags, auf welche etwa die erste Predigt eines Candidaten angeordnet werden dürfte.
d. In denjenigen Stunden zur Sommerszeit, in welchen in der Kapelle französischer Gottesdienst gehalten werden dürfte, da die Vorsteher dieser Kirche wünschen, den Gottesdienst wieder dorthin zu verlegen.

Gottesdienst.

5. Dieser soll sich auf den Raum des angewiesenen Lokals beschränken und namentlich soll es dem Geistlichen nicht gestattet sein, bei Hinbringung des Viaticums an einen Sterbenden durch den Meßmer das Glöcklein über die Straße klingeln zu lassen.

Leichenbegängnisse sollen in der Stille durch die Stadt ziehen, die Fahne aber vortragen zu lassen nicht untersagt sein.

Wahl eines Geistlichen.

6. Mit der Wahl eines Geistlichen soll es gehalten werden wie mit den Wahlen aller im Kanton angestellten Geistlichen. Der Kirchenrath hat aus denjenigen, welche ihm als Meldende angezeigt werden, einen dreifachen Vorschlag zu machen. Aus diesem wählt der Hochlöbl. Kleine Rath, mit Zuzug dreier Mitglieder der katholischen Genossenschaft, denjenigen, welchem die Pfarrei übertragen werden soll.

Stellung und Verpflichtung des Geistlichen.

7. Derselbe steht zwar in allem, was Dogma und Kultus betrifft, letzteres unter Vorbehalt desjenigen, was gegenwärtige Bedingungen enthalten, unter dem Diöcesan-Bischof; in allem übrigen, und namentlich in äußern Disciplinarsachen, hat er die hiesigen Behörden, vorzüglich den Kirchenrath als Obere anzuerkennen. Der Geistliche ist verpflichtet, genaue Tauf-, Sterbe- und Ehe-Register zu führen, sich darin nach einem ihm vorzulegenden Formular zu richten, und dieselben zur Einsicht der Behörden offen zu haben.

Kirchenstand und Meßmer.

8. Die katholische Genossenschaft hat aus ihren angesessenen Mitgliedern einen Kirchenstand von vier Individuen zu wählen, dessen Vorsitzer immer der Pfarrer ist. Die getroffene Wahl wird dem Kirchenrath zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt. Die Befugnisse und Verpflichtungen des

hat eine kleine, ringsum von katholischen Nachbarschaften umlagerte Stadt, mehr Interesse, das Eindringen katholischer Tendenzen zu verhüten, als eine größere, durch Einwohnerzahl und Umgebungen mehr geschützte. Daß die Bittsteller so leichtes Gehör fanden, mochte in mancherlei Verumständigungen seinen Grund haben. Voran stand jedenfalls Hurters Name und Einfluß; sodann die Zeitbegriffe von Toleranz und gegenseitiger Duldung; der Vorgang anderer evangelischer Städte, wie z. B. Zürichs und Basels, die ebenfalls den katholischen Gottesdienst zugelassen hatten; endlich die Aufnahme, die in katholischen Schweizerstädten dem protestantischen Gottesdienste ertheilt worden war und auch hiesigen Orts Gegendienst zu erheischen schien. Ein Mißgriff bei diesem Verfahren ließ freilich kaum eine Entschuldigung zu: daß die Stadtgemeinde gar nicht angefragt worden war. In einer Zeit, wo die Grundsätze des Absolutismus überall, zumal in der Schweiz, geächtet sind, sollten dergleichen Machtvollkommenheits-Handlungen von oben herab nicht vorkommen und schwerlich würde irgend eine Landgemeinde es sich haben gefallen lassen, daß man ungefragt die Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in ihrer Mitte beschlossen hätte. Denn wer hat am Ende die Folgen einer

---

Kirchenstandes sind dieselben, wie diejenigen aller andern Kirchenstände, mit Ausnahme der Competenz zu bürgerlichen Strafbestimmungen.

In Hinsicht der Wahl eines Meßmers ist der katholischen Genossenschaft gestattet, dannzumal, wenn die Sache ihres Kultus zur Ausführung gediehen sein wird, dem Kirchenrath die erforderlichen Vorschläge einzureichen.

Künftige Möglichkeiten.

9. In Bezug auf alle künftighin möglichen und für den Augenblick nicht vorauszusehenden Verhältnisse, behält sich endlich der Hochlöbliche Kleine Rath die Anordnung, kraft seiner ihm obliegenden Pflichten und Rechte, vor, namentlich auch insofern die katholische Genossenschaft die Schranken der ihr eingeräumten Befugniße überschreiten sollte.

Schaffhausen, den 7. Jenner 1837.

Kanzlei des Kleinen Rathes.

nicht säcularisirt worden; und die bloße Bequemlichkeit solcher Dienstherren, die katholische Dienstboten ungern einen Kirchweg von 3/4 Stunden machen ließen, ist nicht Grund genug, um eine so folgenreiche Bestimmung zu treffen. Auch

c. An denjenigen Donnerstagen Vormittags, auf welche etwa die erste Predigt eines Candidaten angeordnet werden dürfte.
d. In denjenigen Stunden zur Sommerszeit, in welchen in der Kapelle französischer Gottesdienst gehalten werden dürfte, da die Vorsteher dieser Kirche wünschen, den Gottesdienst wieder dorthin zu verlegen.

Gottesdienst.

5. Dieser soll sich auf den Raum des angewiesenen Lokals beschränken und namentlich soll es dem Geistlichen nicht gestattet sein, bei Hinbringung des Viaticums an einen Sterbenden durch den Meßmer das Glöcklein über die Straße klingeln zu lassen.

Leichenbegängnisse sollen in der Stille durch die Stadt ziehen, die Fahne aber vortragen zu lassen nicht untersagt sein.

Wahl eines Geistlichen.

6. Mit der Wahl eines Geistlichen soll es gehalten werden wie mit den Wahlen aller im Kanton angestellten Geistlichen. Der Kirchenrath hat aus denjenigen, welche ihm als Meldende angezeigt werden, einen dreifachen Vorschlag zu machen. Aus diesem wählt der Hochlöbl. Kleine Rath, mit Zuzug dreier Mitglieder der katholischen Genossenschaft, denjenigen, welchem die Pfarrei übertragen werden soll.

Stellung und Verpflichtung des Geistlichen.

7. Derselbe steht zwar in allem, was Dogma nnd Kultus betrifft, letzteres unter Vorbehalt desjenigen, was gegenwärtige Bedingungen enthalten, unter dem Diöcesan-Bischof; in allem übrigen, und namentlich in äußern Disciplinarsachen, hat er die hiesigen Behörden, vorzüglich den Kirchenrath als Obere anzuerkennen. Der Geistliche ist verpflichtet, genaue Tauf-, Sterbe- und Ehe-Register zu führen, sich darin nach einem ihm vorzulegenden Formular zu richten, und dieselben zur Einsicht der Behörden offen zu haben.

Kirchenstand und Meßmer.

8. Die katholische Genossenschaft hat aus ihren angesessenen Mitgliedern einen Kirchenstand von vier Individuen zu wählen, dessen Vorsitzer immer der Pfarrer ist. Die getroffene Wahl wird dem Kirchenrath zur Bestätigung oder Verwerfung vorgelegt. Die Befugnisse und Verpflichtungen des

räumt, welches die Reformirten noch gar nicht besitzen, sich nämlich zur Besprechung „der ihren Kultus betreffenden Zwecke versammeln zu dürfen.“ Während es keine reformirten Kirchgemeinden des Kantons Schaffhausen giebt, während sogar die Kirchenstände (Mitglieder des Presbyteriums) von den reformirten Gemeindräthen gewählt werden, gar kein kirchlicher Organismus für die reformirten Gemeinden vorhanden ist: so genießt dagegen die katholische Genossenschaft das Recht, ihre Kultusangelegenheiten selbst zu ordnen, über ihren Besitz zu verfügen, ihren Kirchenstand selbst zu wählen, mit einem Worte, sie genießt einer kirchlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welche den Reformirten durch Verfassung und Gesetz noch nicht einmal zugesichert ist. Beinahe lächerlich ist es aber, wenn in §. 3 der Gemeinde Schaffhausen die beruhigend klingende Zusicherung ertheilt wird, sie könne darum, weil eine solche katholische Genossenschaft bestehe, nicht aufhören, eine blos protestantische Gemeinde zu bilden, und es dürfen aus dieser Bewilligung niemals Verhältnisse einer paritätischen Gemeinde gefolgert werden. So viel versteht sich wohl von selbst, daß die Stadt Schaffhausen, d. h. die Bürgerschaft Schaffhausens, erst dann paritätisch werden kann, wenn ein Theil derselben dem Beispiele des Dr. Hurter folgen und zur römisch-katholischen Kirche übertreten würde. In diesem Falle wäre die Parität allerdings keine Schlußfolgerung aus dem Bestehen der katholischen Genossenschaft, sondern eine unabweisbare, aus dem Abfalle einer Anzahl Bürger entspringende Thatsache. Bedurfte es denn eines schützenden Paragraphen gegen den lächerlichen Schluß, aus der Duldung einer katholischen Kirche folge die Parität? Noch schlimmer aber als mit den bisherigen Paragraphen, sieht es mit §. 4 aus. Es handelte sich nämlich darum, für die Katholiken ein Lokale zu finden. Hiezu bot sich am leichtesten die zu der Münsterkirche gehörende St. Anna-Kapelle an. Diese Kapelle wurde bisher bei Leichenbegängnissen, Examenpredigten, auch für den französischen Gottesdienst benutzt;

außerdem war sie zur Abhaltung des monatlichen Missionsgottesdienstes um ihrer Räumlichkeit willen sehr bequem; wurde an einer der beiden Hauptkirchen eine Reparatur vorgenommen, so bot sie genügende Aushülfe dar. Diese St. Anna-Kapelle wurde nunmehr den Katholiken überlassen und ihnen die Errichtung eines Beichtstuhles, eines Taufsteines, eines Altars u. s. w. in derselben gestattet. Wird nun Jedermann diese Bestimmungen in der Billigkeit gegründet finden: so ist dagegen unbegreiflich, wie man sich dazu hergeben konnte, die Kapelle dergestalt den Katholiken in die Hände zu geben, daß von nun an deren Benutzung durch die Reformirten als eine blos ausnahmsweise erscheint, die Kapelle aber während der übrigen Zeit den Katholiken im eigentlichen Sinne des Wortes angehört. Daher befinden sich die Reformirten jetzt oft in der größten Verlegenheit. Früher wurde in der heil. Charwoche der reformirte Gottesdienst immer in der Kapelle gehalten, die den hiezu erforderlichen Raum gerade darbot; jetzt muß es als eine Gefälligkeit des katholischen Kirchenstandes angesehen werden, wenn sich die Kapelle den Reformirten zur Passionszeit öffnet. Der Missionsgottesdienst ist ganz daraus verdrängt worden und hat sich in eine Privatwohnung flüchten müssen. Daß nach §. 5 der Gottesdienst sich auf das angewiesene Lokale zu beschränken habe, versteht sich ebenfalls von selbst und sogar in St. Gallen, wo die große Klosterkirche den Katholiken eigenthümlich gehört, ist denselben diese Beschränkung auferlegt. Daß aber das Vorantragen der Fahne bei Leichenbegängnissen durch die Straßen der Stadt den Katholiken gestattet wurde, damit ist bereits ein Anfang zur Verpflanzung des katholischen Gottesdienstes außerhalb des ihm angewiesenen Lokales gemacht. In den §§. 6—8 sind die Verhältnisse der katholischen Kirche ganz denen der reformirten gleich gestellt, nur mit dem Unterschiede, daß der Kirchenrath blos über äußere Disciplinarsachen das Aufsichtsrecht führt, dagegen der katholische Geistliche in Allem, was Dogma und Kultus betrifft, einzig und allein unter dem

räumt, welches die Reformirten noch gar nicht besitzen, sich nämlich zur Besprechung „der ihren Kultus betreffenden Zwecke versammeln zu dürfen.“ Während es keine reformirten Kirchgemeinden des Kantons Schaffhausen giebt, während sogar die Kirchenstände (Mitglieder des Presbyteriums) von den reformirten Gemeindräthen gewählt werden, gar kein kirchlicher Organismus für die reformirten Gemeinden vorhanden ist: so genießt dagegen die katholische Genossenschaft das Recht, ihre Kultusangelegenheiten selbst zu ordnen, über ihren Besitz zu verfügen, ihren Kirchenstand selbst zu wählen, mit einem Worte, sie genießt einer kirchlichen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welche den Reformirten durch Verfassung und Gesetz noch nicht einmal zugesichert ist. Beinahe lächerlich ist es aber, wenn in §. 3 der Gemeinde Schaffhausen die beruhigend klingende Zusicherung ertheilt wird, sie könne darum, weil eine solche katholische Genossenschaft bestehe, nicht aufhören, eine blos protestantische Gemeinde zu bilden, und es dürfen aus dieser Bewilligung niemals Verhältnisse einer paritätischen Gemeinde gefolgert werden. So viel versteht sich wohl von selbst, daß die Stadt Schaffhausen, d. h. die Bürgerschaft Schaffhausens, erst dann paritätisch werden kann, wenn ein Theil derselben dem Beispiele des Dr. Hurter folgen und zur römisch-katholischen Kirche übertreten würde. In diesem Falle wäre die Parität allerdings keine Schlußfolgerung aus dem Bestehen der katholischen Genossenschaft, sondern eine unabweisbare, aus dem Abfalle einer Anzahl Bürger entspringende Thatsache. Bedurfte es denn eines schützenden Paragraphen gegen den lächerlichen Schluß, aus der Duldung einer katholischen Kirche folge die Parität? Noch schlimmer aber als mit den bisherigen Paragraphen, sieht es mit §. 4 aus. Es handelte sich nämlich darum, für die Katholiken ein Lokale zu finden. Hiezu bot sich am leichtesten die zu der Münsterkirche gehörende St. Anna-Kapelle an. Diese Kapelle wurde bisher bei Leichenbegängnissen, Examenpredigten, auch für den französischen Gottesdienst benutzt;

Kirche zu fordern. Es bedurfte jedoch nur einer Gelegenheit — wie ohnehin die meisten republikanischen Gesetze Gelegenheitsgesetze sind — um dem verhaltenen Unwillen Luft zu machen.

Bald nach erfolgter Genehmigung des großen Rathes im Dez. 1836 hatte sich die katholische Genossenschaft veranlaßt gesehen, ihre Confessionsverwandten zur Begründung des erforderlichen Capitalstockes von 20,000 fl. um milde Beisteuern anzugehen. Das hiezu nöthige Rundschreiben war aber in einem für die Reformation und die reformirte Bevölkerung Schaffhausens so beleidigenden Tone abgefaßt worden, daß der katholische Vorstand sich noch vor dem Abgang der Exemplare, „durch einen Dritten auf die nachtheiligen Folgen, die hieraus erwachsen könnten, aufmerksam gemacht“ [1]) bemüßigt gefunden haben soll, dieses Schreiben zu unterdrücken und ein in milderem Tone gehaltenes an dessen Stelle abgehen zu lassen. Durch irgend einen Zufall war aber funfzehn Monate, nachdem jenes erste Schreiben entworfen worden, ein Exemplar davon in die Hände eines hiesigen Bürgers gelangt und dieser säumte nicht durch ein Zeitungsblatt die gesammte Bürgerschaft mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen. Man traute allerdings seinen Augen kaum, wenn man hier las, „wie die Stadt Schaffhausen, vom Schwindelgeiste der Reformation ergriffen und durch die Hoffnung auf irdischen Gewinn irre geleitet, der neuen Lehre sich zugewendet habe.“ — „Lange, heißt es ferner, war es den treugebliebenen Katholiken untersagt, sich zu Schaffhausen anzusiedeln; noch jetzt wird denen, die sich um das Bürgerrecht bewerben, zur Pflicht gemacht, ihre Kinder in der protestantischen Lehre auferziehen zu lassen. Die Katholiken waren genöthigt, in Paradies oder gar in Rheinau Altar und Priester aufzusuchen. Allmälig jedoch verschwand dieser Eifer, wie Alles, was nicht göttlichen Ur-

---

1) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 60.

sprungs ist, zuletzt in sich selbst seinen Untergang findet. — Dann folgte die den Antistes Hurter betreffende Hauptstelle: „Unter dem Schutze einer vorurtheilsfreien Obrigkeit und zufolge der Bemühungen einiger ausgezeichneter protestantischer Geistlicher, deren jetziges Haupt auch bei den Gliedern der römischen Kirche rühmlich bekannt ist, entwickelte sich nach und nach ein System größerer Duldsamkeit in Absicht auf die Bekenner des katholischen Glaubens.“ Zu gleicher Zeit, als dieses Schreiben der Oeffentlichkeit übergeben wurde, war auch bekannt geworden, daß zwei Religionslehrer weil sie in ihrem Unterrichte die Unterscheidungslehren beider Kirchen, von denen Hurter freilich schon längst nichts mehr hatte wissen wollen, hervorgehoben hatten, anonyme Drohbriefe erhalten hätten.[1])

Es wird sich kaum Jemand darüber wundern, daß diese Aktenstücke, die im März des Jahres 1838 zur Kenntniß des Publikums kamen, allgemeines Aufsehen erregten, und theilweise Entrüstung zur Folge hatten. Wenn auch jenes Kreisschreiben, welches die Reformation als eine Schwindelei und als eine Spekulation auf irdischen Gewinn brandmarkte und ihren Ursprung geradezu als ungöttlich verwarf, für den bestimmten Zweck nicht benutzt worden war: so schrieb man jedoch diese Zurückhaltung mehr den „Warnungen eines Dritten,“ als einer veränderten Ansicht oder gar einem entschiedenen Unwillen der Bittsteller über das Machwerk zu; man erstaunte über diese beispiellose, an Frechheit gränzende

---

[1]) Folgendes ist der Wortinhalt eines dieser Drohbriefe:
„Ein anonymer, für wahre Religion und menschliches Wohlergehn sehr besorgter Schaffhauser warnt Ihro Wohlerwürden wohlmeinend, aber auch auf's ernstlichste: Sie möchten in Ihrem Religions-Unterricht im Fanatismus gegen katholische Kirchensatzungen nicht zu weit gehen, indem Ihnen sonst solche pflichtverletzende Aeußerungen, die bei der zarten Jugend im höchsten Grade schädlich einwirken, im Wiederholungsfall verderbliche Folgen unumgänglich zuziehen! — Soviel zur Warnung für einmal von einem Ex officio.“

Kühnheit, die Solches herauszusagen gewagt hatte; man erschrack noch mehr über der Wahrnehmung, daß ausdrücklich einige protestantische Geistliche, an deren Spitze der Antistes Hurter, das Haupt der Kirche selbst, als diejenigen genannt waren, deren Bemühung man die Herstellung einer katholischen Kirche in Schaffhausen verdanke. Man fragte sich überall mit Besorgtheit: wohin soll das führen? was wird, wenn solche Keckheit das Haupt erhebt, in Kurzem das Schicksal der protestantischen Landeskirche in Schaffhausen sein? Und in der That war es auch weit gekommen, wenn man bedenkt, daß ein geborner Protestant jenes beleidigende Kreisschreiben verfaßt hatte, und andere Protestanten Drohbriefe gegen Religionslehrer ergehen ließen, weil sie ihren Religionsunterricht dem Landeskatechismus gemäß ertheilten.

Eine allgemeine Bewegung ergriff zumal die protestantische Bevölkerung Schaffhausens. Die Gelegenheitsursache trat zurück, tiefer liegende Besorgnisse drängten an ihrer Stelle sich vor. Wollte sich nämlich Jemand wundern, daß in Schaffhausen die Befürchtung einbrechender Religionsgefahr so schnell sich verbreitete, so müssen die Verhältnisse dieser Stadt vor Allem wohl erwogen werden.[1]) Staaten und Städte haben ihre Zeit der Blüthe, ihre Zeit des Verfalls. Schaffhausens Glanzperiode fiel mit der Macht und dem Reichthume seines Adels zusammen, der in Folge des großen Umschwunges der neuen Staatenentwicklung immer mehr sank, seinen Reichthum großentheils verlor, durch eine nicht immer ganz redliche und umsichtige Staats- und Vermögensverwaltung immer mehr zurückkam, zuletzt seines politischen Einflusses beraubt, in Folge der Revolution vollends zu Grunde gerichtet, nur noch ein Schattenleben seiner frühern Größe führte. Während seitdem manche treffliche Männer aus den alten Adelsgeschlechtern, theils im Staats- und Kirchendienste, theils in der Ausübung bürgerlicher Gewerbe Ersatz für das verlorne Uebergewicht such-

[1]) Vgl. hierüber meine o. a. Abhandlung S. 147.

sprungs ist, zuletzt in sich selbst seinen Untergang findet. — Dann folgte die den Antistes Hurter betreffende Hauptstelle: „Unter dem Schutze einer vorurtheilsfreien Obrigkeit und zufolge der Bemühungen einiger ausgezeichneter protestantischer Geistlicher, deren jetziges Haupt auch bei den Gliedern der römischen Kirche rühmlich bekannt ist, entwickelte sich nach und nach ein System größerer Duldsamkeit in Absicht auf die Bekenner des katholischen Glaubens." Zu gleicher Zeit, als dieses Schreiben der Oeffentlichkeit übergeben wurde, war auch bekannt geworden, daß zwei Religionslehrer weil sie in ihrem Unterrichte die Unterscheidungslehren beider Kirchen, von denen Hurter freilich schon längst nichts mehr hatte wissen wollen, hervorgehoben hatten, anonyme Drohbriefe erhalten hätten. [1])

Es wird sich kaum Jemand darüber wundern, daß diese Aktenstücke, die im März des Jahres 1838 zur Kenntniß des Publikums kamen, allgemeines Aufsehen erregten, und theilweise Entrüstung zur Folge hatten. Wenn auch jenes Kreisschreiben, welches die Reformation als eine Schwindelei und als eine Spekulation auf irdischen Gewinn brandmarkte und ihren Ursprung geradezu als ungöttlich verwarf, für den bestimmten Zweck nicht benutzt worden war: so schrieb man jedoch diese Zurückhaltung mehr den „Warnungen eines Dritten," als einer veränderten Ansicht oder gar einem entschiedenen Unwillen der Bittsteller über das Machwerk zu; man erstaunte über diese beispiellose, an Frechheit gränzende

---

[1]) Folgendes ist der Wortinhalt eines dieser Drohbriefe:
„Ein anonymer, für wahre Religion und menschliches Wohlergehn sehr besorgter Schaffhauser warnt Ihro Wohlerwürden wohlmeinend, aber auch auf's ernstlichste: Sie möchten in Ihrem Religions-Unterricht im Fanatismus gegen katholische Kirchensatzungen nicht zu weit gehen, indem Ihnen sonst solche pflichtverletzende Aeußerungen, die bei der zarten Jugend im höchsten Grade schädlich einwirken, im Wiederholungsfall verderbliche Folgen unumgänglich zuziehen! — Soviel zur Warnung für einmal von einem Ex officio."

hatten schon längst in Hurter den Stützpunkt der Aristokratie, der Klöster, der Römlinge gesehen; jetzt war dieser Mann sogar in einem Kreisschreiben der katholischen Genossenschaft als der Patron der in Schaffhausen neu gegründeten katholischen Kirche ausposaunt worden.

Während die katholische Genossenschaft, wohl fühlend, daß die Veröffentlichung jenes Kreisschreibens die Gemüther in Flammen setzen mußte, Schritte bei der Regierung that, um jedweden Verdacht absichtlicher Beleidigung gegen die protestantische Kirche von sich abzuwälzen, bereitete sich in der Stille von Seiten mehrerer Bürger eine Petition an den kleinen Stadtrath vor, welche diese Behörde veranlassen sollte, dem großen Rathe nachträglich die Beschwerden der Stadtgemeinde über die ertheilte Bewilligung des katholischen Gottesdienstes vorzutragen und auf die oberste Landesbehörde in dem Sinne einzuwirken, daß entweder jene Bewilligung ganz zurückgenommen oder doch wenigstens unter größeren Beschränkungen ertheilt werde. Vier und neunzig Stadtbürger hatten am 8. April diese Petition dem Stadtrathspräsidenten überreicht. Die Geistlichkeit hatte noch nichts gethan.

Es war der Professor der Theologie, Johannes Kirchhofer, ein Mann von allerdings sehr entschiedenen protestantischen Grundsätzen, den aber Niemand, der ihn persönlich kennt, auch nur eines Anfluges von Fanatismus zeihen wird, welcher zuerst den Antistes auf die entstandene Bewegung aufmerksam machte und an die Pflicht der Geistlichkeit erinnerte, in einer sie so nahe angehenden Sache keine müßige Zuschauerinn zu bleiben. Kirchhofer unterließ auch nicht, dem Antistes das Mißliche seiner persönlichen, ohnehin dem Verdacht ängstlicher Gemüther, ausgesetzten Stellung ins Bewußtsein zu rufen, ihn zu mahnen, daß von ihm zu seiner eigenen Rechtfertigung ein jeden Verdacht niederschlagendes Auftreten erwartet werde.[1] Allein Hurter verweigerte auf's

[1] Hier und an andern Orten habe ich ein von Prof. Kirchhofer sorgfältig ausgearbeitetes Manuscript benützt, das als Denkschrift

ten, schienen Andere ihre Blicke nach der allein seligmachenden Kirche gerichtet zu haben, um von dieser eine Art Wiedergeburt der socialen und politischen Verhältnisse Schaffhausens zu erwarten. Die Reformation galt diesen für revolutionär, denn sie hatte das Selbstgefühl des Volkes geweckt, das Bewußtsein geistiger Selbstständigkeit in ihm genährt und die Nebeldecken des Aberglaubens, der Manchen zur Niederhaltung des Volksgeistes so bequem scheint, durch die hereinbrechenden Sonnenstrahlen des Lichts von oben zerrissen. Den Katholicismus hielten sie für conservativ; mit diesem, meinten sie, ließe das Volk sich wieder an die Fessel legen, er würde im Stande sein, die Bestie der Demagogie darnieder zu halten. Solche bedenken nicht, daß der Zeiger an der Uhr des Schicksals sich nicht rückwärts richten läßt, daß alle Zustände ein von Gott ihnen zugetheiltes Zeitmaß auszufüllen haben, daß das Mittelalter seinen Verlauf unter uns gehabt hat und daß es auch den kunstreichsten Verstandes-Combinationen nicht gelingen wird, die bereits begrabenen Todten in ein anderes als galvanisches Scheinleben zurückzurufen. Manchen schien auch der Katholicismus in der Befriedigung sinnlicher Gefühle Angenehmes zu bieten; Weihrauchduft, Schellengeklingel, Fahnen und Kreuze, Musik, Processionen, heitere Feste würden diesen besser zusagen, als die etwas herbe protestantische Bußpredigt und die stille und ernste Feier des protestantischen Gottesdienstes; von einigen wollte man wissen, sie könnten vielleicht den Ablaß brauchen. Dieser aus mehrfachen Gründen zum Katholicismus hinneigenden Richtung — stand eine ehrenwerthe, allein von Seiten geistiger Bildung früher vielfach vernachläßigte,[1]) dem väterlichen Glauben jedoch treu anhängliche Bürgerschaft gegenüber, die sich berufen glaubte, über dem von den Vätern errungenen kostbaren Erbe der Reformation eifersüchtig zu wachen. Manche von diesen Bürgern

[1]) Hurter hatte im Schulrathe von jeher mit besonderer Lebhaftigkeit den Antrag bekämpft, in der städtischen Bürgerschule den französischen Sprachunterricht einzuführen.

wir hier nicht abermals einem schlagenden Beispiele, daß sich Hurter für den Bischof der schaffhausischen Geistlichkeit hielt, seine Stellung als bloßer Vorsteher (princeps inter pares) bereits völlig außer Acht gelassen hatte?

Kränkend und unwahr war im Weiteren die in Hurters Schreiben ausgesprochene Beschuldigung, daß die Geistlichkeit sich habe „ins Schlepptau der Zeitungspolemik nehmen lassen; daß die Stimme einer Zeitung für sie die Hahnenstimme geworden sei, welche nach anderthalbjährigem Schlummer den Petrus zur Buße geweckt habe." Nicht die in den Zeitungen bei Anlaß des veröffentlichten katholischen Rundschreibens hervorgerufene Polemik, sondern das „Aktenstück" selbst hatte die Bewegung unter den Geistlichen veranlaßt, und so unrichtig es wäre, wenn in irgend einem Lande ein geheim abgeschlossener, die Landesinteressen benachtheiligender, Vertrag durch ein Zeitungsblatt zur Oeffentlichkeit gelangte, die deßfalls entstandenen Reklamationen Folgen der Zeitungspolemik zu nennen: so unrichtig war die Behauptung Hurters, daß die Zeitungen an der Aufregung Schuld seien.[1]) Zudem hatte eine ehrenwerthe Zahl Bürger in dieser Sache eine Petition an den Kleinen Stadtrath erlassen. Von dieser spricht Hurter mit einer Geringschätzung, die nur ein katholischer Bischof und nicht ein Diener des göttlichen Wortes, das anfänglich von Fischern und Zöllnern gepredigt wurde, äußern kann. „Er müßte sich ganz fremde geworden sein, sagte er, wenn Schuster, Gerber und Leineweber, Bürstenbinder und Todtengräber nun mit einemmal eine Macht über ihn ausüben sollten, welche — weder die gesammte Masse noch die obersten Capacitäten über ihn ausüben konnten." — Die ganze Haltung dieses Schrei-

---

[1]) Bei diesem Anlasse hätte Friedrich Hurter übrigens sich daran erinnern dürfen, daß die von ihm redigirten Zeitungsblätter früher die öffentliche Meinung ebenfalls bearbeiteten, ja daß er durch seine Zeitungsartikel in der Angelegenheit der Frau von Krudener auf die Beschlüsse der Regierung sogar einzuwirken suchte. Aber es giebt zwei Ellen, zwei Waagen!!

bens war, wie aus diesen wenigen Anführungen zur Genüge hervorgeht, ganz verfehlt und konnte, zumal bei schon vorhandener gereizter Stimmung, nur erbittern! [1])

Die Conventssitzung vom 9. Mai war ohne Zweifel eine der merkwürdigsten seit vielen Jahren. Manche Mitglieder athmeten seit langer Zeit zum erstenmal wieder auf, die es unter dem allgewaltigen Bischofsstabe Hurters kaum gewagt hätten, ihm geradezu zu widersprechen. Das Heiligste schien bedroht; eine hohe Verpflichtung auf die Mitglieder der ehrwürdigen Versammlung gelegt. Der bald 80jährige Veteran, Professor der Philosophie am Collegium humanitatis, J. J. Freuler, eröffnete auf eine wahrhaft ergreifende Weise die Berathung. Mit Entschiedenheit wies er die Beschuldigung zurück, als ob die Geistlichkeit voreilig verfahre; „die Bürgerschaft habe bereits ihre Stimme erhoben, die Geistlichkeit bis jetzt geschwiegen." Es sei sehr zu beklagen, daß der Geistlichkeit über die Einführung des katholischen Gottesdienstes noch nicht die geringste offizielle Mittheilung gemacht worden sei. Derb züchtigte er das in unsern Tagen so beliebte „Toleranzgeschrei," das in vorliegendem Falle aus der Mitte einer Kirche erhoben werde, welche die Intoleranz zum System ausgebildet habe. Toleranz gegen die katholische Kirche könne zur Intoleranz gegen die eigene führen. „Sie kennen mich, sprach der ehrwürdige Veteran, mit innerer Bewegung; frei biete ich dem Gegner die Stirne, ohne Polemik; nicht auf Persönlichkeiten ist es abgesehen, sondern auf Meinungen, die ich mir nicht aufdringen lassen mag. Nenne man es Opposition, die dem Staatsbürger nicht gezieme; in Sachen des Gewissens hat jeder Einzelne das Recht gegen Alle aufzutreten. — Ich lobe mir einen Staat

[1]) Die täglich auch außer dem Convente wachsende Erbitterung äußerte sich auf die mannichfachste Weise. Eine wandernde (katholische) Schauspielertruppe führte um jene Zeit in einem hiesigen Gasthof ein Theaterstück: „Zwingli's Tod" auf. Darüber war Streit unter mehrern Bürgern entstanden und die unbesonnenen Aeußerungen eines jungen Mannes gegen die Reformatoren entzündeten noch mehr das heiße Blut.

wo diejenigen, die gleichsam den Bischof spielen wollen, die Geistlichkeit mitsprechen lassen.“ Der Redner trug darauf an, eine Petition mit dem Ansuchen an den großen Rath abgehen zu lassen: „1. es möchte den Katholiken ein schicklicher Platz außerhalb der Stadt zu Abhaltung ihres Gottesdienstes angewiesen; 2. Sorge getroffen werden, daß die Bürgerschaft von allzunaher Berührung mit den Katholiken möglichst frei bleibe; 3. katholische Bürgerrechtsgesuche möchten verweigert; 4. diese Artikel in die Archive der Zünfte und der Geistlichkeit abgeliefert werden. [1]“

Hurter hat sich in seiner bekannten Schrift besonders Mühe gegeben, die Schuld der Bewegung auf jüngere Conventsmitglieder zu wälzen, die Alten gleichsam als die von den Jüngern Uebertäubten, Unterdrückten darzustellen; daher darf einiges Gewicht darauf gelegt werden, daß das älteste Mitglied des Convents, welches seine Stimme vor allen übrigen abgab, in diesem Sinne sich aussprach. Dießmal waren gerade Jüngere die Zurückhaltenden, Mäßigenden. Das Gesuch um eine Veränderung des bereits durch den großen Rath bestätigten Vertrags mit der katholischen Genossenschaft — wie das Freuler'sche Votum es wünschte — schien auch den Eifrigsten die Schranken der Mäßigung zu überschreiten; man wollte blos schützende Garantien, daß die vom großen Rathe genehmigten Bedingungen nicht zum Nachtheile der Protestanten mißdeutet und mißbraucht werden könnten; man vermißte mit Recht in denselben die genauere Vorsorge für die Zukunft und es ist beinahe lächerlich, die Geistlichkeit dafür des Fanatismus bezüchtigen zu wollen, daß sie bedeutend weniger gethan als der 80jährige, sonst so besonnene, Professor Freuler verlangt hat. Professor Kirchhofer stellte nämlich den Doppelantrag: „1. es möchte die Geistlichkeit eine ehrerbietige Vorstellung an den großen Rath, mit dem Gesuch um schützende Garantien für die Landeskirche ergehen; 2. zur Beruhigung und Be-

[1]) Conventsprotokoll vom Jahr 1839, S. 357.

schwichtigung der Gemüther nach alt-kirchlicher Sitte den Gemeinden des Kantons einen Hirtenbrief[1]) zukommen lassen. Dieser Vorschlag fand fast einstimmigen Beifall, so wenig hatte das abwehrende Schreiben Hurters damals selbst über diejenigen vermocht, die nachher mit Schwert und Schild seine Brust decken zu müssen glaubten. Besonders wies der als schweizerischer Geschichtsforscher ausgezeichnete Pfarrer Kirchhofer von Stein aus der Geschichte die Nachtheile allzugroßer Duldsamkeit gegen eingesessene Katholiken in protestantischen Gemeinden nach. Er erinnerte an Genf, diese Wiege des Protestantismus, wo die Katholiken der protestantischen Bevölkerung bald das Gleichgewicht halten und confessionelle Reibungen an der Tagesordnung sind; an Nördlingen, das einst ganz protestantisch, jetzt gezwungen sei, den Katholiken eine Kirche zu bauen; an Zürich, dessen protestantische Bevölkerung so streng auf ihrer confessionellen Unvermischtheit halte, daß sie sogar einem Schönlein die Ertheilung des Bürgerrechtes verweigert habe; an Luzern, das den protestantischen Cultus blos von Polizei wegen dulde und ihn Morgen wieder aufheben könne, wenn es ihm so gefällt; an das Wort eines hochgestellten Katholiken, der sagte: „Ein Ganzes muß man nicht trennen.“ — Mit einem Ernst und einer Würde, die der Wichtigkeit der Berathung entsprach, wurden diese Verhandlungen gepflogen und mit einer an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit die Anträge des Professors Kirchhofer nebst einigen Erweiterungen zum Beschlusse erhoben. Hiemit war ein wichtiger Schritt geschehen; die Geistlichkeit hatte ihrem Antistes zum erstenmal mit Entschiedenheit entgegengehandelt, seine, wenn auch noch so drohend und höhnend erschallende, Stimme nicht beachtet, der Volksstimme wieder Gehör geschenkt — sie hatte zurückgelenkt auf die Bahn, die dem schaffhausischen Gemeinwesen allein Heil bringt —

---

[1]) Hurter nennt denselben (Antistes Hurter rc. S. 60) spottend eine „Proklamation“, obgleich er wohl weiß, daß die Geistlichkeit keine Proklamationen erläßt.

auf die Bahn ernster protestantisch-gläubiger Gesinnung. Ein Einziger hatte in ziemlich unklarer Rede direkt widersprochen; man hatte es nicht einmal für nöthig gefunden, diesem hierauf zu entgegnen. Natürlich, daß Hurter staunte, als ihm in Stuttgart von diesen für die Erhaltung seiner Bischofsgewalt so gefährlichen Schritten nähere Kenntniß zukam!

Aber leicht begreiflich, daß, wenn Hurter nachher erklärte, [1]) er hätte der Petition der Geistlichkeit an den großen Rath seine Unterschrift verweigert, dieß die Mißstimmung gegen ihn nicht dämpfte. Es ist bereits bemerkt worden, der Präsident einer Behörde sei gehalten seine Unterschrift auch solchen Beschlüssen oder Schreiben beizufügen, die vielleicht im Widerspruche mit seiner eigenen Ueberzeugung stehen; seine Unterschrift verweigern, heißt also hier so viel als seine Stelle niederlegen, denn das würde man der Hurterschen Machtvollkommenheit wohl kaum gestattet haben, daß sie durch Verweigerung der Unterschrift — den ganzen Conventsbeschluß rückgängig mache. Und daß Hurter lieber seine Stelle niedergelegt, als eine Petition unterschrieben, konnte keinen großen Begriff von seiner Anhänglichkeit an die protestantische Kirche geben. Faßt man nun aber die Begehren der Petition ins Auge: so sind dieselben im Ganzen billig, den Umständen angemessen, auch auf eine würdige Weise motivirt; der einzige Punkt der, nach unsern Zeitbegriffen, auf natürlichen Widerstand stoßen mußte, war das Begehren um Wiederherstellung früherer Gesetze bei erfolgenden Uebertritten zur römisch-katholischen Kirche. Kraft dieser Gesetze würde der Convertit das Aktivbürgerrecht, d. h. das Recht für irgend eine öffentliche Stelle gewählt zu werden, verlieren; um den gänzlichen Verlust des Bürgerrechtes konnte es sich nach dem von Schaffhausen den 8. Juli 1819 mit einer Anzahl Schweizerischer Stände eingegangenen Concordate nicht mehr han-

[1]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 61.

deln. Dieses Begehren fand auch im Schoose des großen Rathes am wenigsten Beistimmung. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Frage eine zwiefache Beleuchtung zuläßt, und daß sich nur dann ein ganz klarer Entscheid über dieselbe fällen ließe, wenn die leider! noch überall so verworrenen Verhältnisse zwischen Kirche und Staat richtiger geschieden und besser ausgemittelt wären. Vom Standpunkte einer freien Kirche aus ist das Begehren durchaus unzuläßig; so wie die freie (d. h. vom Staate unabhängige Kirche) dem Staate im engeren Sinne des Wortes zu dienen aufhört: so kann sie auch dergleichen Gegendienste vom Staate nicht mehr fordern. Nimmt man im Weitern an, daß religiöse Ueberzeugungen einem unsichtbaren Reiche, demjenigen des Gewissens, angehören, daß es immer gefährlich ist, das Gewissen der Staatsgewalt auszuliefern, daß gegen Gewissenshandlungen, wohin auch der Uebertritt von der einen Confession zur andern gezählt werden muß, bürgerliche Strafgesetze eigentlich nicht einschreiten können: so hat diejenige Ansicht, welche den Verlust des Aktivbürgerrechts auf Convertiten darum nicht angewandt wissen will, weil derselbe in das Bereich der bürgerlichen Strafgesetzgebung gehört, vom Standpunkte der Gewissensfreiheit aus ein unbestrittenes Recht. Allein der Kanton Schaffhausen hat keine freie Kirche, und es wäre einer der unglücklichsten Mißgriffe ihm in unserer Zeit eine solche aufdringen zu wollen. Staat und Kirche sind hier so eng in einander verwoben, wir besitzen eine so förmliche Staatskirche, unsere ganze sociale Stellung und moralische Haltung würde durch Grundsätze, die aus dem Lehrsatze von der freien Kirche herübergenommen sind, so in den innersten Fugen erschüttert werden, daß man nicht genug vor jedem derartigen human scheinenden, dem Wesen nach aber höchst inhumanen Unterfangen warnen kann. Es ist ein natürliches Selbsterhaltungsgefühl, daß ein protestantisches Gemeinwesen katholische Bestandtheile möglichst abzuwehren sucht und da häufige Uebertritte nicht nur Störungen des confessionellen Friedens zur Folge haben,

sondern auch leicht für die Uebergetretenen ein Recht auf Theilnahme an den protestantischen Kirchen-, Schul- und Armengütern begründen könnten: so liegt es in der Natur der Dinge, daß die Geistlichkeit im Namen vieler Gleichdenkender den Uebertritten auch durch die bürgerliche Gesetzgebung entgegenzuwirken wünschte. — In den übrigen Punkten war der große Rath nachgiebiger. Es wurde beschlossen: „daß die katholische Genossenschaft der Stadt Schaffhausen zu keinen Zeiten und unter keinen Umständen zu Unterstützung ihrer kirchlichen Bedürfnisse Ansprüche an die bestehenden, der reformirten Kirche zugehörenden, kirchlichen Stiftungen solle zu machen haben und die katholische Kirche stets nur als eine geduldete solle zu betrachten sein; daß alle Versuche zu Proselytenmacherei einer ernsten Ahndung und Strafe unterliegen, zu welchem Behufe der bestellte katholische Geistliche, dem nur in Krankheit oder Verhinderungsfällen, unter jedesmaliger Anzeige an den Präsidenten des Kirchenrathes, gestattet sein soll, einen Stellvertreter zu bestellen, unmittelbar nach seiner Ernennung auf getreue Beobachtung des Großrathsbeschlusses vom 22. Dez. 1836 ins Handgelübde zu nehmen sei; daß endlich alle päpstlichen Bullen, Breven und andern Verfügungen der päpstlichen Behörde, welche zur Bekanntmachung bestimmt seien, erst dann zur Publikation gebracht werden dürfen, wenn solche vorher zur Kenntniß der Regierung gelangt seien und dafür das obrigkeitliche Placet nachgesucht und bewilligt worden."

Ein seltsames Schicksal hatte unterdessen die Petition der 94 Bürger an den Kleinen Stadtrath erfahren. Vom 8. April bis zum 17. Juni hatte sich diese Behörde nicht geregt. An diesem Tage wurden die Zünfte angefragt. Drei Viertheile derselben stimmten für Anschluß an die Petition der Geistlichkeit. Am 11. Juli, zwei Tage vor der Großrathssitzung, hielt endlich der Stadtrath über diesen Mehrheitsbeschluß der Zünfte eine Berathung und beschloß — abzuwarten!

Am besten lernt man die damalige Stimmung und Richtung der Geistlichkeit aus dem Hirtenbriefe kennen, den dieselbe an „ihre lieben Mitbürger[1]) zu Stadt und Land“ ergehen ließ. Er lautet folgendermaßen:

Die E. Geistlichkeit des Kantons Schaffhausen an ihre lieben Mitbürger zu Stadt und Land.

(Vom 9ten Mai 1838.)

Gnade und Friede von Gott in Christo Jesu, unserm Herrn, sey mit Euch!

Seit dem 22ten Dezember 1836, als an welchem Tage der Hochlöbliche Große Rath die Errichtung eines katholischen Gottesdienstes in unserer Vaterstadt erlaubte, wurden die Herzen mancher hiesigen Bürger mit Besorgnissen verschiedener Art erfüllt. Diese Besorgnisse wurden durch die bekannten Vorfallenheiten in den letztvergangenen Monaten noch vergrößert, und verbreiteten sich selbst auf dem Lande. Wir haben mit steter, lebhafter Theilnahme das auf dem Herzen getragen, was Euch, liebe Mitbürger, bewegt, und finden uns nun verpflichtet, kraft des Amtes, das wir unter Euch zu verwalten haben, ein Wort der Verständigung, Beruhigung und Beleuchtung öffentlich auszusprechen.

Daß den hier wohnenden Katholiken die Erlaubniß, Gott nach ihrer Weise zu dienen, eingeräumt worden ist, sofern sie innerhalb der angewiesenen Schranken blieben, wird wohl an und für sich keine Mißbilligung von Seite der Bürgerschaft nach sich ziehen. Wir sehen darin eine Art von Billigkeit: so wie wir uns dessen freuen, daß in katholischen Städten der Schweiz ebendasselbe auch den Protestanten gestattet worden ist. Die katholische Kirche bekennt mit uns die zwölf Artikel des uralten, ungezweifelten, christlichen Glaubens, und insofern können wir ihre Bekenner aufrichtig als Brüder ansehen. Beide Confessionen könnten ungekränkt neben einander bestehen, ja, wenn der ächt christliche Geist in ihren Gliedern wohnte, einander zum heiligen Wetteifer ermuntern. Es kann daher keinem billigen Menschen einfallen, ein Verdammungsurtheil über eine Kirche zu fäl-

[1]) Besser würde es heißen „Mitchristen“ oder „Gemeinden“.

len, oder verächtliche Gesinnungen gegen eine Kirche zu hegen oder auszusprechen, welcher viele Menschen, die lebendigen Glauben hatten, und einzelne christliche Tugenden in hohem Grade übten, zugethan waren und noch sind.

Bei all dieser Anerkennung aber müssen wir dennoch aussprechen, daß Grund und Ursache zur Wachsamkeit vorhanden sind, nicht sowohl wegen der Beschaffenheit ihrer einzelnen Glieder, als wegen des Wesens der römisch-katholischen Kirche überhaupt. Die römisch-katholische Kirche erkennt nämlich über der heiligen Schrift, welche die einzige Richtschnur unsers Lebens und Glaubens ist, noch eine andere Autorität an, den Papst. Hiedurch sind im Laufe der Jahrhunderte Lehren, Satzungen und Gebräuche in die römisch-katholische Kirche gekommen, die offenbar mit dem Worte Gottes im Widerstreite sind. Diese Kirche behauptet, daß außer ihrem Verbande kein Heil zu finden seye, und betrachtet die Lutheraner und die Reformirten als Abgefallene, als Ketzer, und hält sich für verpflichtet, dieselben auf alle Weise wieder in ihren Schooß zurückzuführen. Sie hält sich immer noch für die rechtmäßige Herrin aller Länder, auch der protestantischen, aus deren letztern Besitz sie nur durch unrechtmäßige Gewalt vertrieben worden seye; sie giebt daher nie ihre Ansprüche auf dieselben auf, und strebt im Gegentheil unaufhörlich, das Verlorene wieder zu erwerben. So duldsam und verträglich daher einzelne Katholiken auch sein mögen, die Kirche ist es nicht, und kann es vermöge ihrer Grundsätze nicht sein, sondern sie muß proselytenmacherisch, umsichgreifend, verdrängend sein. Dieß sind triftige Ursachen zur Wachsamkeit für eine reformirte Obrigkeit, für die Gemeinde, für die Geistlichen besonders, deren Verpflichtung es ist, als Diener des evangelischen Predigtamtes, in Lehre und Ermahnung unserer Kirche sich treu zu beweisen. Wir sind durchdrungen von dem Gefühle dieser Verpflichtung, und bitten Euch, geliebte Mitbürger! Ihr wollet das Vertrauen in uns setzen, daß wir für die Reinheit unsers evangelischen Glaubens wachen und mit Gottes Hülfe für die Erhaltung der Kleinodien unserer reformirten Kirche beten, predigen und immerfort gerüstet sein werden.

Wir könnten mit dieser unserer Ansprache schließen, wenn nicht die neuesten Ereignisse unter uns und anderwärts noch eine Beleuchtung erforderten.

Es ist das Wesen der Reformation hie und da ernstlich zur Sprache gekommen, man hat sie als eine Revolution dargestellt, durch welche der Adel heruntergebracht und überhaupt unsere Vaterstadt gesunken seye. Mancher ist dadurch vielleicht daran irre oder wenigstens ungewiß worden, was er von derselben halten solle. Darüber müssen wir noch ein Zeugniß ablegen. Daß vor dreihundert Jahren eine Reformation höchst dringendes Bedürfniß war, wird niemand läugnen, der nur ein wenig mit dem Verfall der damaligen Kirche bekannt ist. Manche Zeugen der Wahrheit hatten dieselbe schon längst gewünscht und verlangt, wie z. B. Wiclef, Huß u. a. m. Kirchenversammlungen waren zusammengekommen, um eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen, aber immer hatte der Papst es hindern können, worüber selbst strengere Katholiken klagten. Es herrschte damals beinahe allgemeine Unwissenheit unter Geistlichen und Laien. Ein schweres Joch des Aberglaubens und ein unerhörter Gewissensdruck beängstigten viele Gemüther. Die Verehrung und Anrufung der Heiligen, der Handel mit den Reliquien, die große Menge von Fasttagen, Orden und Klöstern, die schriftwidrige Lehre vom Fegfeuer, verbunden mit dem ärgerlichen Gewerbe der Seelenmessen, das ehelose Leben des Clerus, woraus seine Zügellosigkeit entstand, die bekannte Sittenlosigkeit des römischen Hofes, vor allem aus das schändliche Ablaß-Wesen, und die unerträgliche Unverschämtheit der Ablaßkrämer Tetzel und Samson, das ruchlose Spiel, das diese mit Sündenvergebung und Gottes Gnade trieben, — das Alles machte eine Kirchenverbesserung dringend nothwendig.

In jener Zeit, wo hunderte von Geistlichen die heilige Schrift nicht mehr kannten, viele selbst nicht mehr lesen konnten, wurden einige Männer zur Forschung der göttlichen Wahrheit geführt und erkannten hellen Blickes die in die Kirche eingeschlichenen Irrthümer und Mißbräuche, und vom Geiste Gottes getrieben, traten sie auf. Luther, Zwingli, Calvin lehrten in Wort und Schrift einfältig, klar und kräftig das lautere Wort Gottes. Sie giengen nicht revolutionär zu Werke; Luther und Zwingli eiferten entschieden gegen Empörungen wider die Obrigkeit, sie suchten nicht das Ihre, denn es hätte ihnen an Ehrenstellen nicht gefehlt, wenn sie bei dem Alten geblieben wären. Sie wollten auch keine gewaltsame Trennung, nur die Unverbesserlichkeit ihrer Gegner nöthigte sie, aus dem bisherigen Verbande auszutreten,

und eine Kirche zu stiften, welche vornehmlich in der Lehre wieder auf Gottes Wort gebaut war. Daß die Reformation nicht etwa eine blos menschliche Unternehmung, ein Werk listiger Plane der Habsucht oder des Ehrgeizes, sondern wirklich ein Werk Gottes, das heißt, eine offenbare Fügung der göttlichen Vorsehung zum Vortheil der wahren Religion und zum Segen der Menschheit war, das lehrt der Charakter der Reformatoren, der, trotz aller Verläumdungen, durch ungeheuchelte Frömmigkeit, Liebe zum Herrn, Uneigennützigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, Aufopferung und unerschrockenen Muth unantastbar dasteht; dieß lehrt der Ursprung, der Gang und die Wirkung der Reformation. Als diese Männer auftraten und Gottes Wort nach dem Evangelium predigten, so fühlten sich die Gemüther von der Faßlichkeit, Herzlichkeit und der bis ins Tiefste des Herzens dringenden Kraft so angesprochen, daß sie ihnen freudig zufielen, und manchmal bei Tausenden Stunden weit zusammenströmten, um nur wieder einmal eine evangelische Predigt zu hören. Da zeigte es sich recht handgreiflich, wie unser prunklose evangelische Gottesdienst, ungeachtet seiner großen Einfachheit, doch die tiefsten Bedürfnisse des Herzens befriedigen kann. Bald wurde es allgemeiner Wunsch, daß das abgeschafft werde, was dem Evangelium nicht gemäß seye. Durch die Reformation wurde die ganze seitherige Lehre und die Verfassung der Kirche und die Weise des Gottesdienstes nach dem Evangelium geprüft, und wieder zu der Reinheit und Einfachheit der Lehre und des Cultus jener ersten christlichen Kirchen zurückgeführt. Allenthalben wurden christliche Schulen errichtet, und der Unterricht in der Religion als Hauptsache in denselben eingeführt. Die Bibel wurde aus ihrer Vergessenheit gezogen und in der herrlichen lutherischen Uebersetzung allen Christen zugänglich gemacht. Ein neuer religiöser Geist erwachte dadurch, hellere Einsicht in die Wahrheiten der Religion, eine große Strenge der Sitten, fleißiges Besuchen der Kirchen zu Anhörung der Predigt, ernste lebendige Theilnahme der Bürger an den Sachen der Religion giengen hieraus hervor. Man blicke in die Lehrbücher, Kirchengebete, Kirchengesänge und Andachtsbücher aus jener Zeit, so wird man darin eine große Kraft der Ueberzeugung, eine unerschütterliche Sicherheit des Glaubens, ein stetes Festhalten des Wesentlichen in der Lehre erkennen müssen. In den obrigkeitlichen Satzungen und Schriften aus jener Zeit

spricht sich eine ungeheuchelte Gottesfurcht und ehrerbietige Scheu vor Gottes höchstem Gesetze unverkennbar aus; die Religion erleuchtete auch ihre Politik. Der Glaube, daß man zu Gottes Ehre, das heißt zur Unterhaltung von Kirchen und Schulen und der Armen, zum Besten der Menschheit und Nachwelt handeln müsse, hörte keineswegs mit der Reformation auf. Die erneuerte Reinheit der Lehre leuchtete vorzüglich daraus hervor, daß die Fundamental-Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben, nicht durch Werke, hauptsächlich hervorgehoben wurde. Die Reformation ist nicht mit Gewalt eingeführt worden, sie war das nothwendige Ergebniß der im aufs Neue ans Licht gezogenen Worte Gottes gefundenen hellen Erkenntniß und der daraus hervorgegangenen lebendigen Ueberzeugung. Es läßt sich nachweisen, daß namentlich im Kanton Schaffhausen keine Gewaltthat geübt wurde. Der Adel von Schaffhausen verlor nichts, außer etwa die gleiche Repräsentation im Kleinen Rathe der auf wenige Glieder zusammengeschmolzenen Obern-Gesellschaft. Die Geschichte zeigt, daß das Sinken des Adels, so wie die allmählige Abnahme des Wohlstandes von Schaffhausen ganz andern Ursachen zuzuschreiben ist; daß im Gegentheil, wenn die Nachkommen in Lehre und Wandel den Grundsätzen der Reformatoren treu geblieben wären, es viel besser um uns stünde. Vor der Reformation z. B. war die Stadt Schaffhausen Schuldnerin auswärtiger Städte, nachher wurde sie Creditorin derselben. Es mußte freilich viel gekämpft werden; aber es waren meist Trübsale, welche die Gegner über die Anhänger der gereinigten Lehre brachten, und die Kirche, deren wir uns freuen, ist von unsern Vätern unter vieler Noth und Thränen errungen worden.

Dieß ist das Werk der Reformation. Das ist der Glaube, den eure Lehrer aus der einzigen Quelle der Wahrheit, aus dem Worte Gottes, schöpften und noch schöpfen — der Glaube, den der Herr lehrte und den zu lehren Er seine Boten aussandte — der Glaube, den die erneuerte evangelische Kirche lehrt, die nur einen Herrn und ein Haupt der heiligen allgemeinen Kirche anerkennt, welcher ist Jesus Christus, nur ein Opfer, das in Ewigkeit für alle, die geheiligt werden, vollbracht wurde; nur einen Mittler, der uns bei dem Vater vertritt; nur eine Vergebung, die der Gläubige und Bußfertige, ohne Verdienst der Werke, von Gott durch Christum aus Gnaden erlangt;

nur einen Heiligen, den, der von keiner Sünde wußte; nur ein Evangelium, zu dem Niemand hinzusetzen und Niemand davon thun soll; der Glaube, der alle menschlichen Lehren, alle menschlichen Satzungen ausschließt, als dem einzigen Grund zuwider, der von dem Herrn selbst gelegt worden ist — das ist der Glaube, den wir bekennen, und durch den ihr darreichen müsset die Tugend, und in der Tugend die brüderliche Liebe, und die allgemeine Liebe, die Niemand von dem Reiche Gottes ausschließt, der sich nicht selbst durch Unglauben und Unbußfertigkeit ausschließt, und die Niemanden verdammt!

Auch auf die katholische Kirche hat die Reformation wohlthätig zurückgewirkt, wie dieß viele wahrhaft fromme Katholiken anerkennen. Wir möchten Euch, geliebte Mitbürger! empfehlen, die Schriften zu lesen, welche auch in unserer Vaterstadt über die Reformation erschienen sind; diese werden in Euch von Neuem erwecken, was wir ebenfalls durch diese Ansprache bezwecken wollten, ein lebendiges Bewußtsein von den Kleinodien, die uns durch die Reformatoren errungen worden sind. Wir sollen es alle verdienen das Glück, das uns damit zu Theil geworden ist. Wir sollen durch Werthschätzung und fleißigen Gebrauch unsers evangelischen Gottesdienstes beweisen, daß wir diese Gabe recht zu gebrauchen wissen, und daß sie uns nicht gleichgültig ist. Laßt uns daher recht dankbar sein für das theure Gut, das uns Gott durch die reine Lehre des Evangeliums geschenkt hat. Das wäre freilich ein schlechter Dank, wenn wir uns dieses Vorzuges überheben und Andersdenkende gering schätzen, verachten oder gar wohl hassen wollten. Aber das wäre eben so schlimm, wenn wir gleichgültig gegen das Wort Gottes sein wollten. Die evangelische Lehre ist uns nicht gegeben, daß wir sie im Munde, sondern daß wir sie im Herzen tragen. Das ist der rechte Dank, wenn wir das uns wiedergeschenkte Gotteswort gerne und mit Ehrfurcht lesen und hören, und mit Fleiß daraus lernen, wie wir auf den Weg der Seligkeit kommen. Wer durch das Evangelium allein sich leiten läßt, und an Jesum Christum, als seinen einigen Heiland, von Herzen glaubt und ihm nachzuwandeln strebt, der ist ein evangelischer Christ. Wenn Ihr, geliebte Mitbürger! wieder mehr zum evangelischen Glauben und zum kirchlichen Leben zurückkehret, was bei Vielen, leider! verschwun-

den ist, dann dürft Ihr nichts fürchten. Auch wir bitten Gott um die Gnade, durch Leben, Lehre und Wissenschaft unsers Amtes uns würdig beweisen zu können. Er helfe uns, daß wir Alle dem Glauben und dem Wandel jener Gotteshelden folgen, durch deren Vermittlung wir den Schatz der reinen Lehre wieder empfangen haben!

Der Eingang des Briefes, ist, wie billig, mild versöhnend; von protestantischem Fanatismus, ist keine Spur darin sichtbar; dann wird auf die Nothwendigkeit der Wachsamkeit hingewiesen, die aus der principiellen Stellung der katholischen Kirche zu andern Kirchen hergeleitet wird; die Geistlichkeit legt hier ein schönes Zeugniß ihres Eifers für die Reinerhaltung des reformirten Glaubens ab. Das Bedürfniß der Kirchenverbesserung wird im Fortgange aus geschichtlichen Thatsachen beleuchtet und die Reformation vor dem Vorwurfe, daß sie revolutionärer Natur gewesen sei, verwahrt, von ihren Segnungen wird mit derjenigen Wärme gesprochen, die sich für Männer ziemt, welche allsonntäglich das Wort Gottes „unverfälscht und lauter“ [1]) zu verkünden, berufen sind. Jeder Unpartheiische wird beim Durchlesen dieses Aktenstückes gestehen müssen, daß dasselbe eher beruhigender und zurechtweisender als aufregender und Besorgnisse erweckender Natur war, und es ist vielmehr wahrscheinlich, daß, wenn die Geistlichkeit ihre Wächterpflicht nicht erfüllt hätte, wenn sie gegen die Volksstimme gleichgültig geblieben wäre, einige Hitzköpfe sich der leicht beweglichen Gemüther bemächtigt und zu Unordnungen Anlaß gegeben hätten. Darum gehört es zu den unwahren Behauptungen Hurters, [2]) daß jene Schritte der Geistlichkeit Spannungen unter den Bürgern hervorgerufen und eine allgemeine Spaltung zwischen den höhern und untern Ständen zur Folge gehabt hätten. Noch ehe die Geistlichkeit daran dachte, von sich aus etwas zu thun, schon am 8. April, während die Sitzung der Geistlichkeit erst am 9. Mai

---

[1]) Worte des schaffhausischen sonntäglichen Kirchengebets.
[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 64.

Statt hatte, war die bekannte Bürger-Petition dem Stadtrath eingegeben worden.

Der 9. Mai hatte das Band der Eintracht und wohlwollenden Zusammenwirkens zwischen der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher zerrissen. Zwar wurde Hurter an der darauf folgenden Synode mit Mehrheit wieder zum Dekanus (Vorsitzer der Synode und des Convents) erwählt — aber in der am Tag nach der Synode statthabenden Conventssitzung kam das eingetretene Mißverhältniß deutlich genug zum Vorschein. Hurter machte mehreren seiner Collegen hinsichtlich der von ihnen abgegebenen Voten heftige Vorwürfe, behauptete, es seien „Unwahrheiten" über ihn vorgebracht worden," es kam zu Reden und Gegenreden, und obwohl die Sitzung mit „freudigen Empfindungen„ von Seite des Vorstehers schloß: so hatte sich doch den meisten damals schon ein trübes Vorgefühl, immer größer, unheilbarer werdender Zertrennung vor die Seele gelegt. Wenn aber Hurter keck behauptet hat, es sei von jenem Zeitpunkte an „ein Plan" [1]) gegen ihn zur Reife gediehen, eine Art von Conspiration gegen ihn veranstaltet worden: so hat er sich nur von seiner bis zur krankhaften Reizbarkeit gesteigerten Phantasie zu dergleichen Einbildungen fortreißen lassen können. Kennt denn Hurter die Menschen so wenig, um nicht zu wissen, daß Mißstimmungen, zumal wenn deren geheime Ursache nicht entfernt wird, wenn immer neue darauf einwirkende Thatsachen hinzutreten, allmälig in Spaltungen und Zertrennungen übergehen, daß es hiezu gar keiner planmäßigen Unternehmung, keiner geheimen Verabredungen, keiner schlauvorsichtigen Absichtlichkeit bedarf, sondern daß, wie ein scheinbar gesundes Leben, an dem ein innerer Krebs nagt, plötzlich zusammen sinkt, auch solche Verbindungen, wie sie zwischen ihm und seinen Amtsbrüdern bestanden, durch Mißtrauen zuletzt untergraben werden und mit einem Schlag ihre Endschaft erreichen. Wie konnte ihm das stets gegen ihn wachsende Mißtrauen entgehen? Wie konnte er wähnen,

---

[1]) Vergl. d. Antistes Hurter u. s. w. S. 66.

durch derbes Auftreten, bittere Scherze, kecke Beleidigungen, blitzartig daherfahrende Schlagwörter — das Uebel zu beseitigen? Jetzt verzieh man ihm überhaupt manches nicht mehr, was man früher übersehen, mit dem Liebesmantel zugedeckt hatte. Daß er von dem Allen nichts sehen wollte, sich über seine Stellung zu seinen Amtsbrüdern vollkommen täuschte: berechtigt ihn wenigstens nicht, zu dem Phantasiespucke von einer gegen ihn angelegten Verschwörung seine Zuflucht zu nehmen.[1])

Ein sehr unangenehmer Vorfall, den Hurter in seiner Schrift weislich verschweigt, reizte noch mehr den Unmuth des Convents. Die mehrjährige Arbeit der Gesangbuchscommission hatte endlich ihre Endschaft erreicht, die einstimmige Annahme des neuen Gesangbuches durch den Convent war erfolgt; es handelte sich nur noch um die Genehmigung der Regierung. Das Schreiben der Geistlichkeit, welches diese einholen sollte, war von Hurter selbst entworfen, demselben aber ein Zusatz angehängt worden, welchen der Convent nicht beschlossen hatte und dessen Beifügung man nur dann begreift, wenn man weiß, daß Hurter der Verleger des bisherigen Gesangbuchs war. Hurter forderte nämlich in dem Namens der gesammten Geistlichkeit an die Regierung erlassenen Schreiben eine Entschädigungssumme von 816 fl. 30 kr. für seine Person. Abgesehen davon, daß diese Summe viel zu hoch angesetzt war, mußte es auch sonst der Regierung höchst auffallend erscheinen, daß die Geistlichkeit einen Privathandel in diese wichtige Kirchenangelegenheit hineinmische und gleichsam an die Erledigung dieser Privatsache das Schicksal des Gesangbuchs selbst knüpfen wolle. In der Conventssitzung vom 29. August 1839 ließen sich deßhalb kräftige Stimmen vernehmen und da Hurter

[1]) K. M. sagt in dieser Beziehung S. 18: „Oft waren allerdings Besorgnisse (wegen der Hinneigung Hurters zum Katholicismus) in den letzten Jahren Gegenstand der Gespräche einzelner Geistlichen. Sie fanden, daß Hurters Stellung zu den beiden Kirchen wenigstens in einen scheinbaren Widerspruch gerathen sei, und daß man ihn selbst um Auskunft darüber bitten sollte."

abermals abwesend war, so hatte man um so weniger Gründe, den Unmuth zurückzuhalten. In der That hieße es bei jedweder, auch der unbedeutendsten, Behörde oder Corporation mehr als Lammsgeduld voraussetzen, wenn sie zu solchen, sie bloßstellenden, Eigenmächtigkeiten ihres Vorstehers geduldig schweigen würde. Wäre es eine willkührliche Handlung gewesen, die in ihren Folgen von jeder schädlichen Nachwirkung freigeblieben wäre, wie dieß z. B. mit dem Schreiben der Fall war, welches Hurter ebenfalls eigenmächtig in der Straußischen Angelegenheit im Namen der Geistlichkeit an die Zürchersche Synode ergehen ließ:[1]) so würde der Convent wohl auch dießmal die gewöhnlichen, bis zum Uebermaaß getriebenen Rücksichten, gegen seinen Vorsteher geltend gemacht haben; allein unter diesen Umständen erforderte es die Ehre, die Würde, die Aufrichtigkeit der Versammlung, daß sie ihren Vorsteher wenigstens merken lasse, er habe die Schranken seiner Amtsgewalt überschritten. Jedoch auch bei dieser Gelegenheit bewies der Convent eine im Ganzen noch immer dem Antistes gegenüber äußerst gemäßigte Haltung; weit entfernt, daß er die Ordnungswidrigkeit geradezu desavouirt, (was nur von einem Mitgliede angetragen wurde,) oder auch sonst nur ein Mißbelieben beschlossen, oder auch nur sein „Befremden" oder seine „Verwunderung" ausgedrückt hätte, (lauter Anträge, die in großer Minderheit blieben:) beschränkte er sich auf die mildeste Form, die nur denkbar war, nämlich durch den zweiten Vorsteher, Herrn Triumvir Maurer, „den Antistes in freundlich-brüderlichem Sinne um Aufschluß bitten zu lassen," so daß Maurer sogar diese Sitzung mit „Dank gegen Gott für den darin

---

[1]) Abgedruckt in Antistes Hurter u. s. w. als Beilage A. Der Convent hatte ein solches Schreiben beschlossen, auf Hurters Abrathen den Beschluß wieder zurückgenommen. Nichtsdestoweniger erließ der Kirchenfürst nachher gegen diesen Conventsbeschluß das Schreiben doch.

waltenden Geist brüderlicher Liebe" [1]) schließen konnte. Würde das Resultat dieser Sitzung wohl ein solches gewesen sein, wenn eine planmäßige Verabredung zu Hurters Verderben damals bestanden hätte?

Man traut nun wirklich seinen Augen kaum, wenn man die Verhandlungen der darauf folgenden am 14. Nov. desselben Jahres stattgehabten Conventssitzung liest. Daß Hurter im Unrecht war gegen den Convent, daß er sich eine nirgends duldbare Eigenmächtigkeit herausgenommen: das konnte er nicht in Abrede stellen; aber anstatt die gewünschten Aufschlüsse zu geben, oder wenigstens sein Unrecht anzuerkennen, nahm er mit einemmale gegen seine Collegen einen Ton an, den etwa ein Schulmeister gegen die ihm anvertraute liebe Schuljugend sich herausnehmen darf. In seiner Schrift hat Hurter dieses Convents mit keiner Sylbe Erwähnung gethan, nur im Allgemeinen stellt er die Behauptung auf, daß „Spuren eines Planes gegen ihn vereinzelt hervorgetreten seien." [2]) Damit es aber Jedermann sonnenklar werde, wie nicht planmäßiges Handeln der Conventsglieder die Mißstimmung steigerte, sondern, wenn man Lust zu kunstreichen Combinationen hätte, man eher Hurtern den Plan unterschieben könnte, er habe seine Amtsbrüder geflissentlich aufbringen und ein freundliches Vernehmen inskünftige zur Unmöglichkeit machen wollen: so möge Hurters damaliges Benehmen hier etwas nähere Beleuchtung finden. Sobald die Bestätigung des Protocolles erfolgt war, ergriff er das Wort: [3]) „Die wohlehrwürdigen Herren hätten sich des Langen und Breiten mit seinem Schreiben an die Regierung beschäftigt. — Wenn ein Feuerwerker arbeite, so nehme er allerlei Ingredienzien um einen Knalleffekt herbeizuführen, da gebe es dann ein Rischeln und Raschen

---

1) Conventsprotokoll, letzter Band S. 16.

2) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 67.

3) Das Protokoll, dem wir den Gang der Verhandlungen so wörtlich als möglich entnehmen, ist von Hurters Freund, dem Professor Maurer-Constant verfaßt.

und heiße: (an das Convent gerichtet) *plaudite pueri!* — Bekanntlich erregen ökonomische Fragen von einer gewissen Seite immer ein Seufzen und ein Gewimmer. Es wäre freilich von Folgen gewesen, wenn die Geistlichkeit sich dem Argwohn ausgesetzt hätte, sie wolle sich eines ihrer Mitglieder annehmen und verhüten, daß es zu Schaden komme! Vor 50—60 Jahren hätte dieß die Geistlichkeit noch gethan. Jene Zeiten seien aber die so verschrieenen Zopf- und Perückenzeiten, wo Recht und Billigkeit noch nicht zum alten Plunder gehört hätten, wie dieses à la hauteur des lumières unserer Tage sei. Der bekannte Gegenstand sei angedeutet worden, nur nicht so verbotenus mitgetheilt; aber ein Franzose sage richtig: „*l'ingratitude* est une porte, par laquelle se glissent tous ceux qui craignent la reconnaissance.“ Es wäre vielleicht wohl etwas in die Wagschale zu legen gewesen, für so Manches im Interesse des Convents Gethanes, zumal der (eigenmächtig) aufgenommene Artikel in Nichts der Ehre, der Würde oder dem Interesse des Convents zu nahe trete. Wenigstens hätte man die Rückkehr des Antistes erwarten und den lobseligen Eifer für Anderes ersparen sollen. Die weitläuftigen in Abwesenheit des Antistes stattgehabten Eruktationen machten dem Convent keine Ehre.“ Diese Rede mußte empören, erbittern. Der Vorsteher des Convents gab nicht nur im Geringsten nicht einmal zu, daß er gefehlt habe; er suchte nicht nur seinen Fehler nicht einmal zu beschönigen; sondern er ergoß sich in den beleidigendsten Vorwürfen gegen den Convent, daß derselbe es überhaupt nur gewagt hatte, die Sache, das Geschehene zu rügen. Die Ausdrücke: „Langes und Breites“ von Verhandlungen, die in aller Würde geführt worden waren; der Seitenhieb, daß man einen „Knalleffekt“ habe herbeiführen wollen; das: plaudite pueri! an eine solche Versammlung gerichtet; die höchst beleidigende Anwendung jenes französischen Citats, welches den gesammten Convent des Undanks beschuldigt; die Bezeichnungen: „lobseliger Eifer“ und „Eruktationen“ von den abgegebenen Vo-

ten mehrerer Amtsbrüder gebraucht: wie könnte irgend eine auf Ehre haltende Versammlung sich von ihrem Vorsteher eine solche beschimpfende Behandlung gefallen lassen? Wo in aller Welt würde eine Behörde von ihrem Präsidenten den Ausdruck „Eruktationen“ hinnehmen? Mehrere selbst sehr gemäßigte, mit Hurter sonst in bestem Vernehmen stehende, Mitglieder verhehlten ihre Entrüstung nicht. Herr Pfarrer Vetter von Neunkirch erklärte: „im Bewußtsein für eine gute Sache, nach Pflicht und Amtsehre sich ausgesprochen zu haben. Es sei dem Convent das Recht zugestanden, über eine so wichtige Angelegenheit einzutreten.“ Professor Kirchhofer wies mit würdigem Ernst die dem Convent gemachten Vorwürfe von beabsichtigtem Knalleffekt, lobseligem Eifer, weitläuftigen Eruktationen u. s. w. zurück. Er erinnerte Hurtern daran, daß man nichts Kränkendes für ihn beschlossen, nur dem Herrn Triumvir den Auftrag ertheilt habe, in brüderlichem Sinne sich Aufschlüsse von ihm zu erbitten. Pfarrer Kirchhofer von Oberhallau machte mit Recht darauf aufmerksam, daß es sich um einen sehr wichtigen Grundsatz, nämlich darum handle, „ob es einem jeweiligen Conventsvorsteher gestattet sein dürfe, eine Sache, die im Convent nicht besprochen, ihm auch nicht aufgetragen worden, Namens der Geistlichkeit an die Regierung zu bringen?“

Alle diese wichtigen, wohlbegründeten, in ruhigem Tone vorgetragenen Einreden schienen Hurters Keckheit nur zu steigern. Statt aller Antwort, statt irgend einer beschwichtigenden, versöhnenden Gegenrede, erzählte er folgende Anekdote: „König Ferdinand IV. habe das Theater St. Carlo zu Neapel mit seiner Gegenwart beehrt an einem Abend, an welchem eine fremde Sängerinn darin aufgetreten. Diese habe dem Publikum nicht gefallen, sei es, weil sie den rechten Ton nicht getroffen, oder durch fremdartigen Dialekt Anstoß gegeben. Der König, welcher die Ungeduld des Publikums, seinem Unmuth durch Zischen und dergleichen Luft machen zu können, wahrgenommen, habe sich mit der

Bemerkung entfernt: „Ich will jetzt gehen, damit die Leute ungenirt pfeifen können.“ So, fügte Hurter noch hinzu, wie das Theaterpublikum von St. Carlo, mache es der Convent, wenn er abwesend sei.[1]) Man kann die Geduld der Conventsmitglieder nur bewundern, die auf diese Schmähung hin schwiegen. Und Hurter wagte es, nach solchen protocollirten Thatsachen, noch der Welt aufreden zu wollen, eine geheime Conspiration sei an seinem Falle Schuld!

Dieser Convent war der vorletzte vor jener Katastrophe, welche die bekannte Streitsache der Geistlichkeit mit ihrem Antistes hervorrief. So hätte es unmöglich fortgehen können; so tief standen die Mitglieder des Convents denn doch nicht, daß sie sich zu beliebigen Fußtritten hergegeben hätten. Aber Hurter kannte keine Schranken mehr. Die in Mailand und Wien ihm erwiesenen Huldigungen waren ihm zu Kopfe gestiegen, der katholischerseits ihm gestreute Weihrauch hatte ihn betäubt, er konnte keinen Widerspruch, noch viel weniger Widerstand mehr ertragen. Daß der Convent sich seit der Petition mehr gegen ihn aufgerafft, seinen Wünschen (die beinahe Befehlen glichen) sich nicht unterzogen, hatte ihn tief verletzt. Es fehlte ihm die Kraft der Selbstbeherrschung, die im Grunde den Menschen höher stellt als noch so glänzende Talente. Wer nur auf seinen Verstand, seinen Geist, seinen Scharfsinn, seine Willenskraft trotzt und dagegen jene stille Gemüthsstärke nicht besitzt, die im Glauben auch das Unbehagliche und Unbequeme erträgt: der geht früher oder später einem Schiffbruch entgegen. Bei Hurter lag der Grund zu seinem Sturze noch tiefer. Unwahre Zustände halten nicht auf die Dauer. Er aber hatte schon lange mit dem Glauben seiner Kirche gebrochen. Sein Herz war drüben in Rom. Schon lange war sein Haus der Sammelplatz aller katholischen Geistlichen der Umgegend, seine Freundschaft mit den Säulen des Ultramon-

[1]) Conventsprotokoll, letztes Heft S. 19.

tanismus, Görres, Haller, Jarke, weltkundig, seine engen Verbindungen mit den Klöstern allgemein bekannt, manche hielten ihn aus einem gewissen Instinkt, ohne gerade Beweise dafür zu haben, für einen geheimen Agenten der römischen Propaganda. Es ist aber ein Wort Gottes, daß Keiner zweien Herren dienen könne. Darum nahte auch die Stunde der Entscheidung.

Sechstes Kapitel.

Offener Kampf der Geistlichkeit mit ihrem Antistes.

Es war, nach Hurters eigener Erzählung,[1] geraume Zeit vor Ende des Jahres 1839, als er von der Priorinn des anderthalb Stunden von Schaffhausen gelegenen Klosters der Dominicanerinnen zu St. Katharinenthal, eine Einladung erhielt, welcher er aber erst am St. Josephstag im März des darauf folgenden Jahres in Begleitung des Grafen von Enzenberg, eines der damaligen Hauptpatrone der katholischen Kirche in Schaffhausen, Folge leistete. Er wohnte im Kloster zuerst der Predigt, dann der Messe bei, einen gerade anwesenden Landmann aus einer benachbarten schaffhausischen Gemeinde nicht beachtend. Dieser Landmann, Namens Buchter, welcher früher die erste Beamtenstelle dieser Gemeinde bekleidet hatte und als ein angesehener Mann galt, behauptete, Hurtern während der Messe bei der Adoration knieend gesehen zu haben. In großer Bewegung erzählte er dieß seinem Ortsgeistlichen, dieser schrieb es an Professor Kirchhofer in Schaffhausen. Mit unbegreiflicher Geschwindigkeit verbreitete sich das Gerücht, und da Hurters Hinneigung zum römischen Katholicismus allgemein bekannt war, so fand es auch allgemeinen Glauben.

Vielleicht hat man auf diesen Vorgang selbst allzuviel Gewicht gelegt und mit allzugroßer Aengstlichkeit darüber gestritten, ob der Antistes wirklich oder nur scheinweise ge-

---

[1] Der Antistes Hurter u. s. w. S. 1 f.

kniet, ob er in moderner Weise nur um einige Zoll das Knie dem Kniebret genähert, oder es sogar berührt habe. Die Schuld allzugroßer Gewichtlegung hierauf trug aber nicht die Geistlichkeit, sondern, wie dieß bei republikanischen Einrichtungen nicht anders möglich ist, die öffentliche Meinung bemächtigte sich der Sache, die Zeitungspresse setzte alle ihre Federn in Bewegung, und ein protestantischer Antistes, der die Hostie adorirt, ist vor den Augen des Volkes natürlich ein viel handgreiflicherer Katholik, als ein solcher, der die vom Volke nicht gelesene, ja nicht einmal gekannte Geschichte eines hierarchischen Papstes schreibt. Die Geistlichkeit that, was in ihrer Pflicht lag. Ein Mitglied derselben (Prof. Kirchhofer) wählte zuerst den Weg vertraulicher Besprechung, und zwar mit dem Bruder des Antistes, damit dieser die Kunde von dem Gerüchte an den rechten Mann bringe. Hurter stellte in Abrede, daß er gekniect habe. Unterdessen nahm die Gährung unter dem Volke zu, unruhige Auftritte waren zu befürchten, jener Landmann blieb fest bei seiner einmal ausgesprochenen Behauptung und erklärte öffentlich, „er sei bereit, vor geistlicher und weltlicher Behörde die Wahrheit seiner Aussage zu bezeugen.“ Nirgends ist es aber nöthiger als in Freistaaten, wo jeder Bürger das Gefühl einer gewissen politischen Selbstständigkeit hat und sich zutraut, am Rade der Zeitgeschichte auch ein wenig treiben zu können, alsobald, bei eingetretener Gährung, dem Strom sein gesetzliches Bett zu graben, damit er nicht mit verderbenbringender Gewalt sich ungesetzliche Bahnen breche. Die Geistlichkeit erkannte ihre Stellung, daß es an ihr sei, zu beruhigen, zu dämpfen, vor Allem aber, selbst klar in der Sache zu sehen. In außerordentlichen Fällen bildet die Stadtgeistlichkeit den sogenannten Stadtconvent, d. h. einen stellvertretenden Ausschuß des Generalconvents. Zufällig war ein solcher gerade auf den 30. März um einer andern Ursache willen einberufen. Am Tage zuvor wurde ein Jugendfreund Hurters (der gegenwärtige Nachfolger desselben, Antistes Spleiß) ersucht, er möchte

Hurter um Aufschluß wegen der Vorfälle im St. Katharinenthal, sodann um eine beliebige Erklärung über seine Stellung zur protestantischen Kirche überhaupt bitten: das letztere darum, weil die Besorgniß erregende Stimmung des Volkes in einem seit Langem genährten Mißtrauen ihren Grund habe, und es höchst nothwendig sei, daß diesem einmal kräftig entgegengewirkt werde. Im Weitern gaben sich Alle, welche dieser vorläufigen Besprechung beiwohnten, das Wort darauf, die von Hurter ertheilte Auskunft sofort zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther zu benutzen.[1])

Am 30. März trug Prof. Spleiß jene Anfrage an den Antistes in einer Weise vor, die dieser selbst in seinem Buche „zwar weit ausholend, aber freundlich, bescheiden, cordial, aufrichtig, wohlmeinend" nennt.[2]) Und wenn er von dem Fragesteller überdieß anerkennend erwähnt, „daß derselbe bei allen Veranlassungen, zu allen Zeiten, im Allgemeinen sowohl, als gegen ihn insbesondere sich so erwiesen:" so dürfte durch den Umstand, daß mehrere Geistliche gerade diesen Mann darum ersuchten, den etwas unangenehmen Auftrag auszurichten: kein so schlimmes Licht auf ihre Absichten geworfen werden. Warum anders wünschten sie die Frage von einem ältern Mann, einem Jugendfreund Hurters, gestellt, als weil sie eine möglichst milde, freundliche Form für einen freilich schwierigen Stoff wählen wollten? Und war denn Hurter wirklich verblendet genug, zu wähnen, ein Mann wie Antistes Spleiß hätte sich zu dem blinden Werkzeug einer Partei stempeln, gleichsam als Handlanger und Feuer-

[1]) Mit einer Staunen erregenden Combinationsgabe will Hurter aus dem, Herrn Prof. Spleiß von mehrern Conventsmitgliedern ertheilten Auftrag, jene Fragen im Stadtconvente an ihn zu richten, auf die Conspiration schließen. Als ob nicht zwei oder drei Mitglieder einer Behörde vor der Sitzung über einen wichtigen Gegenstand sich mit einander besprechen, bei einander sich Raths erholen dürften! Und das ist, nach Hurter'schen Begriffen, „revolutionäre Taktik!!" Zu Allem „ja" sagen dagegen, ist — loyal.

[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 13.

anblaser der angeblichen Verschwörung brauchen lassen?[1]) Nach dem Urtheile aller Unbefangenen hätte Hurter damals durch eine einfache, mündliche, Vertrauen erweckende Erklärung das Feuer sogleich dämpfen können, und wer sich an die bisanhin in allen Fällen bewährte Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit des Convents nur einigermaßen erinnert, wird dieß kaum bezweifeln. Hinsichtlich der Kniebeugung im St. Katharinenthal stellte er die Thatsache durchaus in Abrede; in Betreff seiner Stellung zur protestantischen Kirche aber im Allgemeinen erklärte er, „was Friedrich Hurter (als Privatperson) thue und treibe, darüber sei er keinem Menschen Rechenschaft schuldig."[2]) Hurter liebte das zu allen Zeiten, zwischen seiner Privatperson und seiner öffentlichen eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Dießmal aber war die Unterscheidung eine bloße Ausflucht. Man wollte ja durchaus nicht wissen, wie der Privatmann Hurter, sondern wie der Antistes und Dekanus Hurter zu seiner Kirche stehe; wäre Hurter noch selbigen Augenblick in den Privatstand zurückgekehrt, so würde sich kein Mensch mehr um seine religiösen Ueberzeugungen bekümmert haben. Nur diese öffentliche, höchst einflußreiche, Alles dominirende Stellung Hurters zu seiner Kirche war Ursache, warum seine Amtsbrüder Aufschlüsse verlangen zu dürfen glaubten. Läßt sich aber überhaupt der Privatmann und der Beamte in einer und derselben Person von einander abschälen wie das Ei und seine Schale? Durfte der Privatmann Hurter vor der Hostie knieen, der Antistes wieder das Abendmal nach dem reformirten Glaubensbekenntniß austheilen? der Privatmann das Papstthum für das höchste Ideal der Kirchlichkeit erklären, der Antistes für die Reinerhaltung des reformirten Dogmas, das den Papst zum Antichrist macht, kämpfen? Und wenn

---

[1]) So wenigstens stellt sich Hurter in seiner Schrift S. 81 an: „Spleiß sei mißbraucht worden, um das Sprichwort in Ausführung zu bringen: de jetter quelque chose à terre, pour voir qui courre après."

[2]) M. K. S. 20.

der Privatmann sich solche Handlungen zu Schulden kommen ließ, wenigstens dem Verdacht solcher Handlungsweise sich ausgesetzt hatte, die mit seiner Amtsstellung im grellsten Widerspruche war: sollte denn die Bitte um Lösung dieses Räthsels für Beunruhigte nicht am Platze sein? Der Verräther Pichegrü konnte freilich auch sagen, er habe als Privatmann mit dem Prinzen Condé unterhandelt, als Feldherr der Republik gedient!

Die kalt ablehnende Antwort, wobei der Antistes Hurter sich hinter den Friedrich Hurter verbarg, machte einen nachtheiligen Eindruck auf alle Anwesenden; Mehrere ergriffen das Wort, um ihn zu einer befriedigenderen Antwort zu bewegen. Die Erwiederung Hurters war ein schneidender Ausfall auf die Unbestimmtheit des reformirten Lehrbegriffs. Konnte man, gelinde gesagt, taktloser verfahren? Und ist der reformirte Lehrbegriff, den die schaffhausische Kirche mit einer großen Anzahl schweizerischer Schwesterkirchen bekannt, wirklich so unbestimmt? hat Hurter den Heidelberger Katechismus um seiner Unbestimmtheit willen vertheidigt? Sind die dreißig Artikel der helvetischen Confession, auf welche jedes Mitglied der Schaffhausischen Geistlichkeit eidlich verpflichtet wird, nicht eben so fest und körnig formulirt, als der Katechismus romanus und die Beschlüsse von Trident? [1]) Daß anstatt einer beruhigenden

[1]) Treffend sagt in dieser Beziehung Prof. Zehender in seinem Schriftchen: Antistes Hurter und seine verunglimpften Amtsbrüder, S. 5 Note: „Bei der Aufnahme eines Mitgliedes in die Synode fragte Herr Antistes dasselbe nie, ob es dem Lehrbegriffe eines Paulus oder Röhr oder Malans zugethan sei; sondern er ließ den Synodaleid verlesen, kraft dessen jeder Geistliche sich verpflichten mußte, „nichts zu lehren, was der helvetischen Confession zuwider sei.“ Wie kann er denn noch fragen, welcher Lehrbegriff der gültige sei? Und ist denn unsere reformirte Kirche blos negativ? Ist sie nicht ein auf der alleinigen und positivsten Grundlage des Evangeliums feststehender Bau? Eben hierin liegt der Hauptpunkt; wir wollen dieselbe nicht blos als eine Negation oder einen Abfall von der römisch-katholischen Kirche angesehen wissen.“

Erklärung aus Hurters Munde ein gallichter Angriff gegen seine eigene Kirche floß, in einem Augenblicke, wo ohnehin Alles gegen ihn aufgebracht war: das wurde denn auch die natürliche Veranlassung, für einige jüngere Mitglieder (wenigstens eines), sich ebenfalls harter Ausdrücke zu bedienen, worauf Hurter, erbost, wie es schien, über den zu Tage getretenen Mangel an Unterwürfigkeit, mit kurzen Worten die Sitzung aufhob. [1])

Der dreißigste März ließ keine Illusionen über die zwischen Hurtern und einem großen Theil seiner Amtsbrüder eingetretene Spannung mehr aufkommen. Das Benehmen Hurters steigerte den Verdacht. Kirchhofer sagt richtig und aufrichtig über die Folgen dieser Conventsversammlung:

„Der Antistes hatte nun die Gelegenheit vorübergehen lassen, in einem kleinen Consessus, wo nicht einmal ein Protokoll geführt ward, auf vertrauliche Weise seine Amtsbrüder und durch sie die Gemeinde zu beruhigen. Auf eine edle, freie, liebreiche Anfrage hatte er durch eine Erasion geantwortet. — Von einer Inquisition, von Herauslockung eines Glaubensbekenntnisses war keine Rede; das hätte sich keiner gegen den Antistes herausgenommen. — Hätte er aufrichtig seine Grundansicht über beide Kirchen, das Abweichende und Uebereinstimmende in seiner Ueberzeugung uns dargestellt, dabei zugegeben, daß Mißverständnisse haben entstehen können und daß er gerne jeden Anstoß vermeiden wolle, so hätten seine Collegen über diese Offenheit sich gefreut und wären ihm mit neuem Zutrauen entgegengekommen. Sie würden ihm gesagt haben: „in denjenigen Punkten z. B. über die römische Kirche, das Pontifikat rc., in denen Ihre Ansichten von der Lehre unserer Kirche, und wie wir auch glauben, von der hl. Schrift abweichen oder derselben widersprechen, werden wir stets eine offene Opposition gegen Sie bilden; in den andern

[1]) Vergl. hierüber Hurters Schrift S. 83, Zehender a. a. O. S. 5 ff., M. K. S. 21. Von dem Angriffe auf den reformirten Lehrbegriff sagt Hurter wohlweislich in seiner Schrift nichts, wie er in der Kunst, ihm Nachtheiliges zu verschweigen, es überhaupt zur Meisterschaft gebracht hat.

Punkten, in denen wir eins sind, wollen wir ferner Hand in Hand mit Ihnen gehen." Wäre so die Geistlichkeit befriedigt worden, so hätte sie leicht auch dem verständigern Theil der Gemeinde die Bedenklichkeiten, wenn auch nicht gänzlich nehmen, doch bedeutend verringern können."

Der Convent gieng niedergeschlagen, mißstimmt auseinander; man hatte sich vor dem Zusammentritt der Hoffnung hingegeben, es werden beruhigende Aufschlüsse ertheilt werden; jetzt war von Hurter eine Art Kriegserklärung gegen den protestantischen Lehrbegriff dafür erfolgt; die Aufregung unter den Bürgern schien Excesse befürchten zu lassen; gerade diejenigen, die von Hurter als die Hauptagitatoren bezeichnet werden, warnten, hielten zurück, versprachen aber auch zu gleicher Zeit, noch weiter in Hurter zu dringen. Auch auf das Verhältniß Hurters zu seiner Gemeinde war die Aufregung von den nachtheiligsten Folgen. Mehrere Bürger hatten gedroht, den Antistes nicht mehr die Kanzel besteigen zu lassen und am darauf folgenden Sonntag mußte die Polizei, zur Verhütung eines Auftritts, Fürsorge treffen. Ein Unglück war es, daß von Seiten des Kirchenstandes (Presbyteriums) gar nichts zur Beruhigung der Bürger, zur friedlichen Erledigung der Sache gethan wurde. Allein Hurter hatte das Presbyterium systematisch zu vernichten, seinen Einfluß auf Null zu reduciren, immer Alles selbst zu leiten und anzuordnen gewußt; in der kleinsten Landgemeinde hatte der Kirchenstand mehr Bewußtsein von seiner Aufgabe und größere Bedeutung, als in der Stadt Schaffhausen; der Stadtrath und zumal die Stadtpolizei vikarirten in äußeren Kirchensachen für den nie zusammentretenden Kirchenstand und der große Stadtrath hatte sich bereits von sich aus herausgenommen, über die Münsterkirche zum Behuf von Leichenabdankungen zu verfügen. Wer hätte bei dieser Rathlosigkeit, bei dieser um sich greifenden Gährung, in einem Augenblick, wo Hurter selbst noch geschäftig schien, Oel in die aufschlagende Flamme zu gießen, die Sache an die Hand nehmen, einen Herstellungsversuch zum Frieden machen sollen, als die

Geistlichkeit? Hurter wurde zu diesem Ende um die beförderliche Einberufung eines Generalconvents angegangen. Es wurde ein solcher auf den 9. April angesagt. Unterdessen war die Sache auf anderem Wege in offizieller Weise zur Sprache gekommen. Ein Beweis nämlich, wie groß das Aufsehen war, das sie erregte, ist, daß am 3. April der Kirchenrath in eine förmliche Berathung darüber eintrat. Auch hier stellte Hurter das Thatsächliche des Gerüchtes in Abrede, unterließ es aber nicht, vor den geistlichen Beisitzern dieser Behörde, einen harten Ausfall auf die Geistlichkeit zu thun. Der Kirchenrath beschloß merkwürdiger Weise nicht, die Sache auf sich beruhen zu lassen, sondern setzte eine Untersuchungscommission, mit dem Auftrage, Bericht zu erstatten, nieder. Wenn eine Behörde, die größeren Theils aus weltlichen Mitgliedern bestand, mehrere entschiedene Freunde Hurters in ihrer Mitte zählte, in der Berathung sich auch sehr günstig über Hurter ausgesprochen hatte: es dennoch für Pflicht hielt, die Sache genauer zu untersuchen: will man es denn der Geistlichkeit verargen, wenn sie zur Klarheit über dieselbe zu gelangen, wenn sie beruhigende Erklärungen von ihrem Haupte zu erhalten suchte?[1])

Am 8. April, dem Tag vor der angesetzten Conventssitzung, versammelte sich eine Anzahl Geistlicher aus der Stadt und vom Lande zu vorläufiger Besprechung der wichtigen Angelegenheit.[2]) Kirchhofer sagt über den Geist und die Gesinnung, die unter den Versammelten walteten:

---

[1]) Die Sache kam nachher bis vor den Kleinen Rath, der in Folge der Ergebnisse der angestellten Untersuchung entschied: „es ergebe sich daraus lediglich die Thatsache, daß der Antistes an gedachtem Tage dem Gottesdienste in der Klosterkirche zum St. Katharinenthal beigewohnt habe; unter solchen Umständen sei für den Kl. Rath keine Veranlassung vorhanden, weitere Schritte in dieser Sache zu thun." Warum der Kleine Rath Hurtern einen Protokollauszug verweigerte (Antistes Hurter S. 148), läßt sich nicht leicht einsehen.

[2]) Hurter will in seiner Schrift diese freundschaftliche Besprechung lächerlicher Weise als eine „geheime Zusammenkunft" (S. 97.)

„Alle Anwesenden waren sich's bewußt, daß eine ernste Zeit für die Geistlichkeit angebrochen sei, daß weder muthwillige noch feindliche Pläne sie erfüllten, daß sie es mit einem Manne, gegen den der Convent große Verbindlichkeiten habe, und der mit großer Schonung müsse behandelt werden, zu thun haben; in dem Herzen mehr als eines waltete: Wahrheit und Liebe. Daher wurde auch am Ende der Besprechungen von allen gegenseitig erklärt: daß sich Niemand durch irgend eine ausgesprochene Meinung für gebunden halten, sondern Jeder im Convente frei nach Ueberzeugung und Gewissen stimmen solle."

Unsere Zeit thut wohl daran, zwischen einer großen Intelligenz und einem großen Charakter eine scharfe Grenzlinie zu ziehen. Einen kühneren Flug hat vielleicht die Intelligenz noch nie genommen; immer tiefer wühlt sich der menschliche Scharfsinn in die geheimen Werkstätten der Natur ein und belauscht ihr verborgenes Uhrwerk; immer höher wagt er's, die Ikarusbahn nach den Sonnen der Wissenschaft zu ziehen; mit dampfbeflügeltem Fahrzeug braust er über das stürmische Meer hin, und Länderstrecken, die einst von dem keuchenden Wanderer in Wochen und Monaten durchzogen worden waren, durcheilt er jetzt in Stunden; Alles muß sich dem Verstand beugen; große Völker, die einst Hunderte von Fürsten und Barone nicht im Zaume zu halten wußten, kettet jetzt das abstrakte Gesetz durch die bloße Macht des Geistes an einen einzigen unwandelbaren Willen: das Alles thut der Geist, die menschliche Einsicht. Aber Lamartine hat in einer jener sturmbewegten Kammersitzungen, wo Intelligenz auf Intelligenz mit schneidend blanker Waffe platzt, ein wahres Wort gesprochen: „Ce ne sont pas les intelligences, ce sont les *caractères*, qu'il nous faut!" An Charaktern leidet unsere Zeit ungeheuern Mangel; und der Mann, der den Charakter spielen will, besitzt seine Kraft gewöhnlich am wenigsten. Vielen Geist, ein glän-

darstellen, damit seine Conspirationserfindung mehr Glauben gewinne. So ist jede Theegesellschaft eine „geheime Zusammenkunft."

zendes Wissen, eine bilderreiche, gedankenkräftige Sprache muß man Hurtern zugestehen; aber ist er darum ein Charakter, weil er das Wort Ehrenfestigkeit immer auf der Zunge trägt und von seiner Charakterstärke viel Worte macht?[1]) Würde ein Charakter so gehandelt haben, wie Hurter am 9. April handelte? Würde es ein Charakter überhaupt dreißig Jahre lang in der unerträglichsten Doppelstellung ausgehalten haben, in der sich Hurter so lange wohlgefiel, als man ihn allerunterthänigst gewähren ließ?

Anstatt am 9. April den Convent zu eröffnen, Zutrauen zu erwecken, Besorgnisse zu zerstreuen, Wohlwollen zu zeigen — erschien er gar nicht, erließ dagegen an seiner Stelle ein Schreiben, das nachher von den Anhängern Hurters als ein „stellvertretendes" erklärt wurde und der Convent begann mit einer Scene, die Krähwinkel Ehre gemacht hätte. Wenn nämlich in allen Behörden der Welt wohl die Regel gilt, daß nur Menschen, nicht aber Sachen, z. B. Aktenstücke, Papiere, Lehnstühle u. s. w. präsidiren können: so wurde von den Anhängern Hurters vor Eröffnung der Sitzung die geistreiche Behauptung aufgestellt, daß nicht etwa, in Abwesenheit Hurters, als des ersten Präsidenten der Versammlung, der im Range auf ihn Folgende das Präsidium zu übernehmen habe, sondern daß das den Antistes stellvertretende Schreiben vorläufig präsidire![2]) Daher habe nicht ein Präsident, sondern der Aktuar (der dann wieder das Schreiben stellvertreten sollte) die Sitzung zu eröffnen.

Man urtheile, ob dergleichen schlechte Späße, die sich Hurters Freunde erlaubten, den Aerger nicht vermehren mußten. Der Convent sah sich hierdurch genöthigt, in eine Berathung darüber einzutreten, ob das Schreiben, resp.

---

[1]) Vgl. hiezu die Stelle Matth. Kap. 7, V. 21.

[2]) Man vgl. das wörtliche Votum eines Conventsmitglieds (Conventsprotocoll, letztes Heft S. 28): „der Hochwürdige Herr Antistes präsidire gleichsam noch, während das Schreiben abgelesen werde."

der Aktuar, oder ob ein Präsident präsidiren solle? Er erkannte mit großer Mehrheit: es müsse, bevor die Berathung eröffnet werden dürfe, ein gesetzliches Präsidium die Leitung der Geschäfte übernehmen. In Folge dieses Beschlusses verlassen die Pfarrer Biedermann und Bürgi die Sitzung, weil „sie in dem Willen der Majorität, die Verlesung obbemeldeten Schreibens nicht eher anhören zu wollen, als bis ein anderes Präsidium bestimmt sei, eine Nichtachtung des Willens des Wohlehrwürdigen Herrn Antistes und eine Verletzung der ihm schuldigen Rücksicht sähen." [1])

Nachdem auf diese Weise eine Lächerlichkeit,[2]) die ihre ernste Seite übrigens daher nahm, daß man von vorn herein gewahren konnte, es sei auf Verachtung der gesetzlichen Formen abgesehen, durch Mehrheitsbeschluß beseitigt war: so übernahm der Alterspräsident, Herr Kirchenrath Kirchhofer von Stein, die Leitung des Convents.[3]) Zuerst wurde nunmehr von dem Bruder des Antistes aus Auftrag und im Namen desselben folgendes Schreiben vorgetragen, das wichtig genug ist, hier eine Stelle zu finden:

„Auf den Wunsch, den mir Herr *, jedoch durch Vermittlung Sr. Wohlehrwürden, des Hrn. Triumvirs, hat ausdrücken lassen, habe ich für den heutigen Tag eine Conventsversammlung veranstaltet. In derselben persönlich zu erscheinen, verbietet mir die Rücksicht auf meine Person, da mir in einer kleinen Sitzung vom 30. v. M. ein Vorschmack gegeben worden ist, wessen ich mich heutiges Tages wohl würde zu versehen haben, wenn ich

[1]) Vergl. das Wort Ludwig XIV: l'état (l'église) c'est moi und mit kleiner Veränderung ein anderes bekanntes römisch-katholisches: sint, ut volo, aut non sint! Nach M. K. S. 28 bemerkte ein Sprecher auch noch: „der Antistes sei wenigstens im Geiste da, wenn auch nicht persönlich."

[2]) Wie ein Mann von Hurters Verstand in seiner Schrift S. 99 bei der Ansicht verharren kann: „das Schreiben habe seine „Person vertreten," ist nur dadurch zu erklären, daß die Leidenschaft deprimirend auf die Sinne einwirkt.

[3]) Herr Triumvir Maurer konnte wegen Krankheit, die beiden ältern Mitglieder des Convents wollten wegen Altersschwäche das Präsidium nicht übernehmen.

mich wirklich einfände; dann aber eben so sehr, weil ich in dem Convent kein heiliges Officium, noch weniger einen Richter über meine Person ansehen kann.

In einer bei der Versammlung des Stadtconvents vom 30. v. M. anfänglich an mich gestellten Frage, erblickte ich das freundliche Verlangen, über ein albernes Geschwätze, was durch einen quidam mit großer Hast in Umlauf gesetzt worden ist, Aufschluß zu erhalten. Diesem Verlangen entsprach ich mit so größerer Freudigkeit, da es mir einerseits zuerst Kunde gab, wie weite Wurzeln jenes Gerede geworfen habe, andererseits ich die Vermuthung hegte, ein freundliches und aufrichtiges Wort werde nach seiner vollen und wahren Geltung aufgenommen und darin eine, jedem Argwohn ferne stehende Offenheit anerkannt werden. Wie aber im Verlauf der Besprechung Zudringlichkeiten immer weiter giengen, es von meiner Seite erst als eine Gunst betrachtet werden sollte, daß der Aussage eines Menschen gegenüber, den ich (um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen) in gröblichem Irrthum verfangen erklären muß, meine wahrheitsgemäße Mittheilung die Wage höchstens in der Schwebe erhalten könne; wie dann die eigentliche Frage mehr in den Hintergrund gerückt wurde, um ganz anderen Ausstellungen, ja förmlichen Vorwürfen den Platz zu räumen; wie hierauf mir unumwunden erklärt wurde, daß ich alles Vertrauen des Convents verwirkt hätte; wie endlich die Verdächtigungen in einer Form und in einem Ton zum Vorschein kamen, die in meine Begriffe von der Art und Weise, in der solche Versammlungen, selbst dann, wenn sie bloß den Charakter eines Gesprächs annehmen, sich bewegen sollten, nun und nimmermehr eingehen könnten; wie alles dieses steigend sich entwickelte, da bedurfte es der besonnensten Ruhe, um nicht in einer Weise zu erwiedern, welche in derartigen Versammlungen nicht Platz finden sollte. Damit nun aber die nahe liegende Möglichkeit hiezu beseitigt bleibe, gleichwie aus vielen andern Gründen, ziehe ich es vor, nothwendig Findendes schriftlich, anstatt mündlich, an Sie gelangen zu lassen.

Allervörderst finde ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß es Jedem, der auf einer gewissen intellectuellen und sittlichen Höhe steht, sehr seltsam vorkommen muß, wie Zustände, Thatsachen, Meinungen, die zu je Zeiten die Gleichen und zu je

Zeiten bekannt wären, also lange unangefochten bleiben konnten, bis ein Gerede, über dessen Grund oder Ungrund man sich bei einigem guten Willen leicht hätte in's Klare setzen können, eine mir verborgen gebliebene Verbreitung und einen willfährigen Glauben gefunden hatten, Veranlassung geworden war, gegen mich sich zusammenzuthun. Allein auch damals war ich über Alles noch so sehr im Dunkeln, daß das in der erwähnten Sitzung Vorgebrachte nur den Eindruck des Befremdens in mir zurückließ, und ich erst allmälig in's Klare gekommen bin, wie jede Offenheit beseitigt, jedes wohlgemeinte und unbefangene Entgegenkommen vermieden und hinter meinem Rücken Manches getrieben wurde, was für mich um so kränkender ist, da ich mir nicht bewußt bin, daß Offenheit, Vertrauen und Wohlmeinen je Ursache gehabt hätten, sich über mich zu beschweren, oder Nichtanerkennung derselben von meiner Seite mir zum Vorwurf zu machen.

Ließen sich die geistigen Potenzen in dem Menschen, gleichwie die körperlichen Dinge, auf ihre letzten Bestandtheile zurückführen; könnte man sie in ihren Urstoffen darstellen, so würde sich mein geistiges Dasein, gleichwie Alles, was aus demselben hervorgehen kann und bisdahin hervorgegangen ist, auf ein eminent positives, conservatives und bauendes Princip reduciren lassen; gelänge es, dieses zu zerstören, so würde gleichzeitig das Individuum, welches meinen Namen trägt, unfehlbar zerstört sein. Aus diesem Element läßt sich all mein Thun und Streben, all mein Handeln und Wirken, all mein Meinen und Schreiben seit dreißig Jahren deduciren; ja alles Dieses ist nichts Anderes, als das unter den mannigfaltigsten Modalitäten hervortretende Erscheinen jenes Elementes, welches zugleich alles bloß Negierende, Zerstörende, als denselben fremdartig, entschieden von sich abhält. Diesem Element verdanke ich den unbesiegbaren Glauben an einen wesenhaften, persönlichen, menschgewordenen Weltheiland und hiemit zugleich allen den Ernst, mit dem es mir je gelungen ist, diesen Glauben Andern zu verkünden. Diesem Element verdanke ich das Eingehen, nicht in einen quietistischen, bloß objectiv gehaltenen, sondern in einen zur anregenden, wirkenden, fruchttreibenden Kraft gewordenen Glauben, dem ich von jeher auch bei Andern zum Bewußtsein zu verhelfen mich bestrebte. Dieses Element wies schon in den Universitätsjahren jede von

außenher angebotene Berührung mit dem Rationalismus zurück, und machte mich im Verfolg der Zeit, zwar nie zum Anhänger, wohl aber zum Verfechter des Pietismus; obgleich mir nun so Manches über die Discrepanz des Wortes und der That bei demselben leider die Augen öffnete. Dieses Element ist ferner die Wurzel meiner Ueberzeugungen auf dem Gebiete der Politik und des Staatsrechts, welche seit dreißig Jahren ihre Natur nie verändert, nur von innen heraus sich entfaltet haben. Dieses Element endlich bringt mir auch über Manches in der katholischen Kirche Vorfindliches eine andere Ansicht auf, als es von dem beengten Standpunkt eines Compendiums der Polemik geschehen mag. In diesem Element haben Sie zugleich den Schlüssel zu manchen meiner Urtheile über die Thatsachen der Vergangenheit, über die Begegnisse der Gegenwart.

Ich will es zugeben, ja ich muß es als unabweisliche Wahrheit annehmen, daß vornehmlich jene Thatsachen und diese Begegnisse von keinem Menschen in ihren ureigenthümlichen scharfen Umrissen, in ihrer eigentlichsten Färbung, sondern von allen durch irgend eine Brille, von welcher Strahlenbrechung unzertrennlich ist, angeschaut werden können; aber jeden Versuch, einer, durch irgendwen ausgewählten Normalbrille alleinige Geltung zu verschaffen, muß ich entschieden von der Hand weisen, und jedes Regulativ, wonach Thatsachen, Zustände, Erscheinungen jedweden Bereiches ausschließlich bemessen werden sollten, für eine gewagte Anmaßung erklären. Nur die obersten Principien des Rechts, gleichwie die höchsten Lehren der geoffenbarten Wahrheit sind absolut, diese können nur heilig geachtet oder gebrochen werden.

Wohlehrwürdige Herren! Es sind jetzt neun Jahre her, seitdem auf einem andern Gebiete ein unerfreuliches Gewirre der Meinungen, Begriffe und Bestrebungen, hereinbrach. Es mag Ihnen noch erinnerlich sein, wie ich damals mitten in demselben unentweglich meine eigene Ueberzeugung behauptete, wie keinerlei Mißkennung, selbst Unbill, von dem eingenommenen Standpunkt mich wegzudrängen oder wegzulocken vermochte, weder Gewicht noch Zahl es mir abgewinnen konnte, ein Monopol der Meinung anzuerkennen; und dieses, meinen Sie, sollte jetzt der Fall sein, nachdem ein grundloses Gerede, welches weder durch seine größere

Verbreitung, noch durch allerlei Zuthaten, noch durch den Ingrimm, den es bei Einzelnen geweckt haben mag, an Glaubwürdigkeit oder an intensiver Bedeutung auch nur den geringsten Zuwachs erhalten kann, eine so erstaunliche Wirkung auf Sie hervorgebracht hat? Ich müßte es in meinem Innersten bedauern, wenn irgend einer meiner Schritte, mir selbst bewußtlos, zu derartiger Vermuthung auch nur die fernste Veranlassung könnte gegeben haben.

Nach drei Standpunkten läßt sich mein gesammtes Wirken, Thun und Lassen beurtheilen. I. Nach der öffentlichen Thätigkeit für mein Amt. Es wäre überflüssig, die Anforderungen an eine solche Ihnen in langer Reihenfolge aufzuzählen. Sie kennen dieselben so gut als ich. Ich fordere daher einen Jeden auf, auch das Mindeste, was er von Pflichtverletzung hierin nur anzudeuten vermag, ohne Säumniß an Behörde anzuzeigen. Ich fordere jeden Geistlichen zunächst, der je Predigten von mir angehört hat, auf, jeden Lehrsatz, den ich je in Widerspruch mit der heiligen Schrift aufgestellt hätte und ferner aufstellen werde, anzuzeigen und mich darüber zur Verantwortung zu ziehen. II. Nach meinem Leben; seie es, inwiefern dasselbe vor den Augen der Welt geführt wird, oder denselben mehr entzogen bleibt. Auch hierüber steht Ihnen Prüfung, Erörterung, selbst Nachforschung und hienach Klage frei. Daß die Nichttheilnahme an diesen oder jenen Gesellschaften, Vereinen, Versammlungen und was dergleichen Namen haben und welchen Zweck immer es verfolgen möge, nie ein Grund werden könne, um die Wagschale zum Nachtheil irgend eines Menschen aufschnellen zu lassen, das werden Sie wohl von selbst einsehen. III. In Bezug auf Dasjenige, was ich mir zuweilen schriftlich zu behandeln erlaube. Das werden Sie doch finden, daß selbst in dem Alter, in welchem auch die Jüngsten unter Ihnen stehen, also in dem Meinigen um so weniger, es nicht mehr passend wäre, das Thema zu einer schriftlichen Ausarbeitung entweder bei einem Einzelnen oder bei einem Collegio zu holen; ebensowenig aber das, was man zu behandeln beliebt, nachmals als Exercitium einer Correctur zu unterwerfen. Da ich aber wohl begreifen kann, daß das, was der Dr. Friedrich Hurter schreibt, mit den Begriffen und Ansichten von Manchen unter Ihnen nicht zusammenstimmt, so stehen ja einem Jeglichen, der Beschwerde

führen zu können glaubt, drei Wege offen, deren Betreten ich nicht hindern könnte und noch weniger hindern möchte. 1. Derjenige der Widerlegung; 2. derjenige der loyalen und ehrlichen Kritik; 3. derjenige des Preßgesetzes, welches ich zwar nicht kenne, welchen Weg aber mit Jedem zu wandeln ich zum voraus mich anheischig mache. In Weiteres hierüber mich einzulassen, hieße sich der Lächerlichkeit preis geben, die einzige denkbare Potenz in der Welt, welche mir Furcht einzujagen vermag.

Nur sträubend kann ich mich entschließen, von meiner Person, von einem zwanzigjährigen Verhältniß derselben zu Ihnen zu sprechen. Die Sachen sind dahin gediehen, daß ich es thun muß, wiewohl ich hierüber lieber schwiege. Betrachte ich die E. Geistlichkeit als Corporation, so waren es zwei Gesichtspunkte, die ich seit zwanzig Jahren unablässig im Auge behielt, zwei Zwecke, denen ich Zeit, Thätigkeit, in höherem Maße guten Willen, nicht immer ohne allen Erfolg, widmete: würdige Stellung, besseres ökonomisches Bestehen der E. Geistlichkeit. Um jenes zu erreichen, habe ich nach Außen, gleichzeitig nach Innen, gewirkt. Ich habe mich zu gelegener Zeit dafür verwendet, daß die Geistlichkeit eine angemessenere Repräsentation im Kirchenrath erhalte; wurde der Zweck nicht vollständig, so wurde doch etwas erreicht, mehr als man zuvor gehabt hatte. Ich habe darauf hingearbeitet, daß jene Schmach wegfalle, welche die Geistlichkeit, in einer Beziehung wenigstens, auf die gleiche Linie mit den Falliten und Sträflingen stellte, und ist dieses auch nicht sogleich erzielt worden, so wurde es doch nachher (wenn gleich dann ohne mein Zuthun) erreicht. Zwanzig Jahre ertönten an den Synoden die Seufzer über die Unziemlichkeit der Bekanntmachungen in den Kirchen; was haben die Seufzer gewirkt? Wer aber darf das Verdienst, diesen Uebelstand endlich, freilich nicht durch Seufzen, sondern durch Handeln, beseitigt zu haben, in Anspruch nehmen? Wer hat Ihren Conventen, in welchen je länger desto mehr Alles in endloses Geschwätze sich auflösen zu wollen schien, für eine Zeitlang wenigstens, eine Form zu geben vermocht, bei welcher, ohne der Redefreiheit des Einzelnen Eintrag zu thun, oder der gründlichen Erörterung zu nahe zu treten, doch alles Vorgebrachte schneller und darüberhin zu einem befriedigendern Resultat gelangte, als es vorhin viele Jahre durch der Fall war? Wer hat

immerdar aus innerster Herzensüberzeugung eine conciliatorische Stimme vernehmen lassen und noch vor einem Jahr die reinste Freude darüber empfunden, daß es ihm gelingen konnte, in der wichtigsten Angelegenheit, die bei Menschengedenken vor eine Conventsversammlung gekommen ist, die vielleicht nicht ganz ungegründete Befürchtung einer Spaltung auf eine damals Alle befriedigende Weise zu beseitigen?

Schon im Jahr 1819, als die Geistlichkeit auf eine allzu beschwerende Weise zu den öffentlichen Abgaben herbeigezogen wurde, habe ich durch eine einläßliche Beleuchtung den Beweis zu leisten gesucht, daß dieselbe weit mehr besteuert werde als jeder andere Stand. Der Erfolg entsprach der Erwartung nicht; der Wille von meiner Seite hatte sich aber dennoch bethätigt. Im Jahr 1823 habe ich neben andern meiner Herren Collegen gegen drei volle Vierteljahre ausschließlich der Anfertigung und Vollendung jenes großen, und ich darf wohl sagen gründlichen, Memorials hingeopfert, welches wenigstens den Erfolg hatte, daß nunmehr 14 Lebende einer etwas verbesserten pekuniären Stellung sich erfreuen; daß hiebei durch mich das Meiste gearbeitet wurde, kann Ihnen durch das noch vorhandene Manuscript jenes Buches bewiesen werden. Vor sieben Jahren gab ich dem seit langer Zeit gehegten Wunsch einer erklecklichern Verabreichung aus dem Stipendiatenfond einen neuen und kräftigern Impuls, und sechs, theils verstorbene, theils noch lebende Mitglieder des Convents haben bereits dessen Früchte genossen. — Sie hatten ein Haus, für welches Sie keinen andern Titel als den factischen Besitz aufzuweisen vermochten. Sie haben nun ein besseres, schöneres, zusagenderes, über welches eine urkundliche Zusicherung in Ihrem Archiv liegt. Meinen Sie, es seie hiefür von meiner Seite auch nicht das Mindeste gethan worden?

Es giebt vielleicht Einzelne unter Ihnen, die es wissen, daß ich über manche derartige Schritte (von denen ich mehr als einen der minder Bedeutenden übergehe) bei der Obrigkeit mich vorübergehend verunwerthet habe; ich mußte es erdulden, daß mir oft ganz andere Beweggründe, ganz andere Zwecke untergeschoben wurden, als diejenigen, deren ich mir in meinem Innersten bewußt war. Ich habe jenes ertragen, im Bewußtsein, für Sie zu handeln, dieses dahin genommen, mit dem heitern

Gefühl, persönlich nichts zu wollen, und nur in soweit mich höher zu stellen, als die gesammte Geistlichkeit an Ansehen, Werth und Würde gehoben wurde.

Mit gleicher Zuversicht darf ich an das Gedächtniß eines jeden Einzelnen appelliren. Ich fordere Jeden auf, mich zu beschuldigen, wenn er es mit gutem Gewissen zu thun vermag, ob meine Stellung eine drückende gewesen seie, ob ich mir Etwas angemaßt habe, ob man mich auch nur der leisesten Spur eines (mir überhaupt fremden) Hochmuthes verdächtigen könne? Ich fordere Jeden auf, sich auf's Kräftigste zu beschweren, wenn er mich nicht zu aller Zeit, bei allen Fällen, in allen Angelegenheiten, unter allen denkbaren Verhältnissen mit Rath, Hülfe, Dienstleistung, Verwendung bereit, stets freundlich, wohlgesinnt, mittheilsam, wahrhaft brüderlich (obgleich ich das bloße Wort äußerst selten brauche) gefunden hat; Jeden, ob ich ihn, ich will nicht sagen unfreundlich, sondern nur kalt, auf abstoßende Weise zu irgend einer Zeit empfangen habe? Ob, wenn ich mich zu Hause befand, wie dringende Geschäfte ich auch gerade haben mochte, nur Einer je einmal solches inne, kurz abgefertigt, oder auf eine andere Zeit verwiesen worden seie? Ueber alles Dieses mögen Sie forschen, prüfen, rathen, meinen, erklären, was immer Sie wollen, ich darf mit der größten Ruhe den Resultaten entgegen sehen.

Und welche Erfahrungen habe ich dagegen gemacht? Im Jahr 1834 wurde hinter meinem Rücken ein Convent gehalten und eine Zuschrift an den Kleinen Rath erlassen, die dort eine Wirkung mit einem für mich sehr empfindlichen Erfolg hätte haben können. Im Jahr 1838 wurde in einem Convent meine abwesende Person nicht geschont, und die vor Jedermanns Augen offen liegenden Gründe der Abwesenheit bei Seite geschoben, um verdächtigende, solche aufzufinden, die auch jetzt, nachdem ich sie in das Gebiet des Lächerlichen verwiesen habe, festgehalten werden zu wollen scheinen. Was im Bartholomä-Convent des vorigen Jahres, abermals in meiner Abwesenheit, vorgefallen ist, dürfte Ihnen noch in lebhaftem Andenken stehen. Das damals Vorgefallene mußte mich aber um so mehr kränken, da ich es schon vier Tage vor der Convents-Sitzung in Wien wußte, daß Etwas gegen mich im Anzuge seie, und ich nachher vernahm,

daß das Protokoll noch glimpflicher laute, als die Verhandlung selbst gewesen seie.

Wohlehrwürdige Herren! Es scheint, als ob seit längerer Zeit schon eine dämonische Gewalt bei verschiedenen Veranlassungen, unter widersprechenden Prätexten, unter wechselnden Begegnissen immer von Neuem sich herbeidränge, um ein Verhältniß nicht zu gedeihlicher Gestaltung kommen zu lassen, welches ich mit aller Fülle der mir inwohnenden Liebe, der mich beseelenden Bereitwilligkeit zu rathen, zu dienen, beizustehen, stets zu pflegen, zu fördern, zu schirmen mir angelegen sein ließ; ja daß jene Gewalt darin sich gefalle, dieses Verhältniß gewaltsam auseinander zu reißen. Wohlan, es seie! Wie oftmals nicht muß der Sterbliche, wenn auch mit zerrissenem Gefühl, mit wundem Herzen dem Unvermeidlichen dennoch sich fügen, unterwerfen Dem, was eine schwarze Macht unter höherer Zulassung daherwälzt?

Es seie! Aber auch dann, von meiner Seite wenigstens, in der möglichsten Milde, mit jener Urbanität der Form, ohne welche weder moralischer Werth noch höhere sociale Stellung jene Geltung verdienen, worauf sie in der ächt gebildeten Welt Anspruch machen müssen; also: fortiter in re, sed suaviter in modo. Und hiezu bietet sich uns ein Vorbild an, dem Sie Anerkennung um so weniger versagen können, da es sich in der heiligen Schrift selbst findet. Da lesen Sie Gen. XIII, 8. 9. von Abraham und Loth: „Lieber, lass' nicht Zank sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Gebrüder. — Lieber, scheide dich von mir. Also schied sich ein Bruder von dem andern.“ Darum will auch ich aus Ihren Versammlungen scheiden, anbei fernerhin meiner Obliegenheiten in gleicher Weise, wie bis jetzt wahrnehmen, hiemit aber jener dämonischen Gewalt einsweilen fernere Anknüpfspunkte entziehen, neuem Zank vorbeugen und gegen die Schmach von Protokollen, wie deren schon einige mußten gefertigt werden, Sie in's Künftige vor der Nachwelt bewahren.

Sie, Wohlehrwürdige Herren! verlieren hiebei nichts. Mit zwei Eigenschaften, die ich an keinerlei Güter der Erde vertauschen würde, hat mich die Güte des himmlischen Vaters vorzugsweise begnadigt. Zuerst mit einer unverwüstlichen Heiterkeit, welche auch das Widerwärtigste nur für kurze Momente an mich

heranziehen läßt, dann alsbald in solchem Maaße wieder die Oberhand gewinnt, daß dasselbe in die völligste Objectivität heraustritt. Die andere: eine unerschöpfliche Fülle von Freundlichkeit, Dienstbereitwilligkeit, und unbesieglichem Wohlwollen gegen Jedermann; so daß Keiner von Ihnen zu besorgen hat, diese Quelle, so er derselben in Zukunft ferner sich nähern wollte, versiegt zu finden. Wird für den öffentlichen Gebrauch der Brunnen abgetragen, so wird derselbe für den Privatgebrauch dennoch immer gleich voll und frisch rinnen.

Der Entschluß zu solchem Scheiden ist nicht das Ergebniß plötzlicher Aufwallung, sondern einer durch die Macht der Umstände auferlegten Verpflichtung, welcher ich, ohne in meinem eigenen Bewußtsein an Werth einzubüßen, mich nicht entziehen könnte. Im Hinblick auf die Einen unter Ihnen ist er mir schmerzlich, weil er den Anschein eines Undanks gegen manche Beweise des reinen Wohlwollens, der unverkennbaren Achtung auferlegt. Doch wenn Dieselben die Verumständungen ruhig würdigen, und mit diesen meine Person in Verbindung bringen, so werden Sie sich überzeugen, daß ich nun nicht mehr anders konnte. Im Hinblick auf Andere mag der Entschluß wohl kühn genannt werden; indem Sie mich nicht für so kurzsichtig halten dürften, daß ich die Ungleichheit der fernern Stellung und alle hieraus hervorgehenden Folgen nicht einsehen sollte; der Stellung des Einzelnen gegen Viele, des Isolirten gegen Solche, die in mancherlei Verbindungen mit der Außenwelt stehen, des auf seine Zimmer Beschränkten gegen Diejenigen, denen es an mannigfaltigen Berührungen mit Andern nicht fehlt, des mit seiner Meinung über andere Erscheinungen des menschlichen Daseins im Widerspruch Stehenden gegen Solche, die in diesen Erscheinungen mehr oder minder wurzeln. Wie Vieles aber bei zerrissenen Verhältnissen hier durch ein bloßes zeitweises Schweigen, dort einzig durch überlegt angebrachte einsylbige Wenn und Doch sich wirken lasse, das weiß Jeder, der auch nur von ferne in das Ding hineingeblickt hat, welches sich Publikum nennt. Der Entschluß mag darum kühn genannt, er mag selbst noch stärker genannt werden; sind aber die Sachen auf denjenigen Punkt gekommen, auf welchen dieselben getrieben werden wollen, so kann der Mann, welcher den Werth seiner Schritte nicht nach deren Erfolg

bewißt, über seinem Entscheid auch nicht einen Augenblick in Zweifel stehen.

Gott gebe zu allen Ihren gemeinsamen, wie zu den Verrichtungen eines Jeden an seinem Ort den besten Segen und lasse Sie einen Decan finden, der den weitgehenden Anforderungen eines jeden Einzelnen williger sich zu unterwerfen wisse, als ich.

Der ich mit aller Achtung und Dienstbereitwilligkeit verbleibe u. s. w."

Schaffhausen, den 9. April 1840.

Das Schreiben beginnt mit einer Beleidigung und einer Ablehnung, daß der Convent zu irgend Etwas befugt sei. Dann erscheint aber doch eine Art von Erklärung, nämlich daß er (Hurter) von dem conservativen Element ganz durchdrungen sei und aus diesem Grunde auch über manches in der katholischen Kirche Vorfindliche eine andere Ansicht habe, „als es von dem beengten Standpunkt eines Compendiums der Polemik geschehen möge." In dem conservativen Element liege aber der Schlüssel zu Allem. Im Weitern giebt er selbst den Standpunkt der Beurtheilung an, der gegen ihn eingenommen werden könne. Wenn er aber im Anfange seines Schreibens sagte, er erkenne den Convent nicht als Richter an: so begiebt er sich doch alsbald auf das rein äußere, juristische Gebiet. Habe er in seinem Amte oder seinem Lebenswandel in Etwas sich verfehlt, so stehe ja die Klage gegen ihn frei und in Beziehung auf sein Schriftstellerthum könne man ihn widerlegen, recensiren oder auch verklagen!! Endlich kommt eine Aufzählung der Verdienste gegen die Geistlichkeit, als ob diese jemals in Zweifel gezogen, in Abrede gestellt worden wären! Hurter verliert in diesem Schreiben so ganz den allein richtigen Gesichtspunkt, von dem er auszugehen hatte, aus den Augen, daß er selbst an seine Privathöflichkeit erinnert! Es war ja kein persönlicher Streit der Geistlichkeit mit ihrem Antistes; es hatte sich ja Niemand darüber beschwert, daß er nicht darauf ausgegangen sei, das äußere Conveniezansehen der

Geistlichkeit zu erhöhen, alle diese Verdienste ließ man ihm nicht nur gelten, sondern man fing auch bereits an, sie für wohl berechnet zu halten; dagegen hatte sich ein tiefwurzelndes Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der confessionellen Ueberzeugungen des Antistes eingeschlichen, war über die Wände des Conventssaales hinausgedrungen, hatte die Bürgerschaft ergriffen, Berathungen in Behörden hervorgerufen, Excesse befürchten lassen; dieses Mißtrauen war immer noch im Wachsen begriffen, die Geistlichkeit, die am geeignetsten gewesen wäre, es zu dämpfen, suchte umsonst beruhigende Aufschlüsse von ihrem Antistes zu erhalten und Alles, was er in dieser Hinsicht dem fraglichen Schreiben einverleibt hatte, war der Ausspruch: „daß er ein eminent conservatives Element in sich habe und darum manches in der katholischen Kirche Vorfindliche anders beurtheile als ein Compendium der Polemik. Im Uebrigen könne man ihm den Prozeß machen.“ [1])

So ungenügend auch, so beleidigend zum Theil selbst der Inhalt des Schreibens war: so hätte es doch auf Manche einen nicht ganz ungünstigen Eindruck gemacht, wenn nicht der gleichzeitige, im Schreiben ebenfalls angekündigte Rücktritt Hurters von der Decanatsstelle den Convent schmerzlich berührt hätte. In dem Augenblicke also trat er zurück — wo man gerade wieder enger vereinigt zu werden hoffte! Und wie voreilig, wie verletzend war auch dieser Schritt, selbst wenn er auf erlittene Kränkungen im Stadtconvente gestützt werden wollte, da der Generalconvent ja über dem Stadtconvente stand und diesem, im Falle Hurters Beschwerden gegründet waren, eine Zurechtweisung ertheilen konnte!

---

[1]) In seiner Vertheidigung pflegt Hurter den Streit gern als einen Privathandel mit der Geistlichkeit darzustellen und dann emphatisch auszurufen: „Und nun frage man noch, ob der Antistes von Herzen einer Geistlichkeit und Geistlichen zugethan sei, die der reformirten Kirche angehören?“ Aber die Geistlichkeit fragte nie, ob er ihr, sondern ob er der reformirten Kirche von Herzen zugethan sei.

Nach Verlesung des Schreibens wurde zuerst Bericht über den von Hurter schwer beschuldigten Stadtconvent abgestattet. Es konnte nichts Weiteres herausgebracht werden, als daß ein jüngeres, überhaupt rasches, Mitglied sich einiger kränkender Aeußerungen möchte bedient haben. Weit wichtiger und folgenreicher war die Behandlung der Frage: „welche Entschließung der Convent auf das Schreiben Hurters zu nehmen habe?" Wegen der Kniebeugungsgeschichte glaubte man allerseits sich beruhigen zu dürfen; man gab zu, daß jener Landmann sich möchte getäuscht haben können, daß der Versicherung Hurters hierüber voller Glaube geschenkt werden müsse. Dagegen sprach sich der fast allgemeine Wunsch aus, es sollte von dem Vorsteher der Kirche etwas geschehen, damit nicht nur die Gelegenheitsursache des Mißtrauens verschwinde, sondern die Grundursache der seit Jahren aufkeimenden Mißstimmung gehoben würde. „Von einem Geist der Bitterkeit, oder gar des Hasses, sagt Kirchhofer,[1]) zeigte sich nichts, dagegen aber war man fest entschlossen, etwas zu thun, um, wo möglich, dem unbehaglichen Zustande ein Ende zu machen; die meisten glaubten als Repräsentanten der Kirche dieß ihren Gemeinden schuldig zu sein." Man kam endlich überein, den Antistes um eine unumwundene, brüderliche Erklärung zu bitten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei. Von 24 Anwesenden stimmten 20, also eine sehr große Mehrheit, zu diesem Beschlusse. Also fünf Sechstheile des Convents waren damals beunruhigt genug, um sich bewogen zu fühlen, an den Antistes eine solche Frage zu stellen.

Ueber diese Conventssitzung hat Hurter selbst ein täuschendes Zwielicht von Wahrem und Falschem in seiner Schrift verbreitet.[2]) Man muß aber wissen, daß der Aktuar, ein leidenschaftlicher Nachbeter Hurters, ein so entstelltes Protocoll schrieb, daß mehrere Stunden der nächsten Sitzung

[1]) M. K. S. 33.
[2]) Der Antistes Hurter S. 201 ff.

auf die Berichtigung desselben verwandt werden mußten, welche Berichtigung allein einen Raum von 5 Seiten in Folio einnimmt. Das unberichtigte und noch nicht einmal bestätigte Protocoll ist von Hurter als Quelle seiner Darstellung benutzt worden; sie war trüb genug, um aus dem unreinen Bodensatze mit einer Beimischung von biloser Dinte ein Gemälde zu Stande zu bringen, das sich im Distelikalender nicht übel ausgenommen hätte. Denn diese Kunst muß man Hurtern lassen; er versteht es piquant zu sein, Raketen und Feuerkugeln aus dem Schwärmerkasten seiner Phantasie aufsteigen zu lassen; er versteht es, die Menschen bei ihren Schwächen anzufassen, gutmüthige, leicht hingeworfene Reden zur grinsenden Carrikatur zu verzerren, und dann auszurufen: „Seht die häßliche Fratze!" Aber Carrikaturenmaler — sind keine Geschichtschreiber!

Noch ist zu bemerken und ein schlagender Beweis, wie wenig es dem Convente um einen wirklichen Bruch mit dem Antistes zu thun war, daß man seinem Entlassungsbegehren als Dekan keine Folge zu geben beschloß. Inhalt und Ton des nunmehr an Hurter erlassenen Schreibens sprechen aber am besten dafür, daß man nicht verletzen, nicht eine noch tiefere Wunde schlagen, sondern die von Hurter sich selbst geschlagene vielleicht nur allzugutmüthig mit gelindem Rosenwasser begießen wollte! Das Schreiben des Convents lautet:

„Als am 9. April das E. General-Convent sich versammelte, um über eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit sich zu berathen, bedauerte dasselbe die Abwesenheit seines Vorstehers um so mehr, als die von Ihnen in der Zuschrift an dasselbe ausgedrückte Besorgniß, „das Convent möchte Ihnen gegenüber in einer etwas aufgeregten Stimmung sich befinden," — sich als unbegründet erwies und der durch die Versammlung beabsichtigte Zweck, mittelst einer offenen und zugleich brüderlichen gegenseitigen Erklärung zu einer gewünschten Verständigung zu gelangen, nun nicht erreicht werden konnte. Das E. Convent hielt im Lauf der Berathung unverrückt das fest, was, abgesehen von reinpersönlichen Verhältnissen und zufälligen Umständen, seine

Stellung, seine Würde, seine unerläßliche Pflicht, als evangelisch-reformirtes-protestantisches Convent erfordert und faßte seine Beschlüsse in ernster Erwägung sowohl der Motive für dieselben als der wichtigen Folgen, welche möglicher Weise aus denselben hervorgehen könnten. Das E. Convent unterschied wohl das Zufällige, was die Gemüther in Bewegung setzte, von der ganz allgemeinen hochwichtigen Frage, die schon seit geraumer Zeit manche Ihrer Amtsbrüder, so wie sehr viel andere Glieder unserer evangelisch-reformirten Kirche mit Besorgniß erfüllt, und zu deren Erörterung gerade im gegenwärtigen Augenblick das eben erwähnte Zufällige nur die nächste Veranlassung gegeben hatte. Diese Frage betrifft nemlich die Stellung Euer Hochwürden zu unserer evangelisch-reformirten Kirche.

Diese Frage, hochwürdiger Herr Dekanus und Antistes, kann Sie unmöglich befremden, da dieselbe durch einen Cyklus von Umständen hervorgerufen wird und öffentlich und im Stillen schon viele beunruhigt hat. Fast in der ganzen protestantischen Kirche in und außer dem Vaterlande stehen Sie in dem Ruf großer Vorliebe für die römisch-katholische Kirche und ihre Institutionen, und die Huldigungen, die Ihnen von derselben dargebracht werden, trugen dazu bei diesen Ruf zu verstärken. Das E. Convent war immer bei solchem Rufe geneigt, den äußern Worten und Glanzbeschreibungen der römischen Kirche und ihrer Institutionen die innere Ueberzeugung nicht unterzuschieben, sondern zu hoffen, daß das heilige Amt eines evangelisch-reformirten Predigers, das Sie bekleiden, und die höhere Stellung als Vorsteher einer evangelisch-reformirten Kirche, so wie die gewünschte Uebereinstimmung mit der Glaubensüberzeugung Ihrer Amtsbrüder und unserer Gemeinden Sie abhalten werde, Vorliebe für die römisch-katholische Kirche in Schrift oder That an den Tag zu legen, wodurch für ihre dem evangelisch-reformirten Glauben von Herzen zugethanen Amtsbrüder sowohl, als für unsere christlich-reformirte und die Gesammtheit der evangelischen Kirche Anstoß und Aergerniß entstehen könnte. Allein, so wie nicht auf einmal oder durch einzelne Thatsachen, sondern nach und nach durch den Eindruck des gesammten Seyns und Lebens eine gemeinsame Beunruhigung sich bildet, die verstärkt wird, so oft neue Beweise von unverkennbarer Vorliebe, mit welcher katholische Zustände, Einrichtungen und Verhältnisse geschildert

werden, vorkommen und selbst nicht undeutliche Winke und Aeusserungen, daß Sie Vieles in der römisch-katholischen Kirche anders ansehen, als die evangelisch-reformirte Kirche es ansieht, so berührt der Gedanke unangenehm, ob nicht zwischen dem, der solchen Ansichten huldigt und dem evangelisch-reformirten Geistlichen und Vorsteher einer evangelisch-reformirten Kirche ein Zwiespalt vorhanden sei, der nebst so manchen andern Zu- und Umständen bei sehr vielen Gliedern der evangelisch-reformirten Kirche die Besorgniß hervorruft, Sie möchten durch Gesinnung unserer uns und unsern Gemeinden theuren evangelisch-reformirten Kirche entfremdet worden sein.

Da diese Besorgniß wirklich und in solcher Art vorhanden ist, daß dadurch der Wirksamkeit Euer Hochwürden selbst und der Achtung, in welcher das ganze Convent, als eine evangelisch-reformirte Geistlichkeit stehen soll, Eintrag geschieht, so glaubt ein E. Convent die Verpflichtung auf sich zu haben, dieselbe zu heben, um so mehr, als nach den Grundsätzen unserer Kirche und der Erfahrung zufolge, der segensvolle Einfluß und die Wirksamkeit des evangelischen Lehramtes durch das offene, ungehemmte, freudige Vertrauen der Gemeinde und der einzelnen Glieder bedingt ist. Das E. Convent läßt den von Ihnen auf der Kanzel und in Ihrer sonstigen amtlichen Thätigkeit ausgesprochenen christlichen Lehrsätzen und Ueberzeugungen volle Gerechtigkeit widerfahren, es weiß die Beredsamkeit und Kraft, mit welcher Sie dieselben bei so manchen Gelegenheiten schon verkündigt haben, zu würdigen, aber gerade darum, weil es in Ihnen einen so hoch begabten Prediger erkennt, liegt ihm desto ernstlicher an, daß nach des Apostels Wort „meidet allen bösen Schein" — der einer zum Katholicismus hinneigenden Gesinnung von Ihnen hinweggenommen, durch eine offene Erklärung von Ihrer Seite die besorgten Gemüther beruhigt, und das Vertrauen zwischen Ihnen und Ihren Amtsbrüdern auf's Neue befestigt werde.

Um eine solche unumwundene Erklärung, nämlich: „daß Sie unserer evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan seien", bitten wir Euer Hochwürden um Ihrer selbst, um Ihrer Amtsbrüder, um der Kirche willen. Eine solche Erklärung können und werden Sie uns nicht verweigern noch verargen, wenn Sie mit uns die ganze Angelegenheit und die obwaltenden Umstände, vom Standpunkte christlicher Betrachtung

aus, erwägen. Als evangelische Prediger sind wir nicht bloß in unserer amtlichen Thätigkeit, sondern auch in unserm Privatleben der Gemeinde alle Achtung und Rücksicht und auch Rechenschaft schuldig, müssen um unsers Amtes willen und den unsrer Seelsorge anvertrauten Christen zu Liebe auch den bösen Verdacht meiden, und wenn, wäre es auch ohne unser Zuthun und durch Verkettung zufälliger Umstände, ein Verdacht sich gegen uns erhöbe, wie sollten wir anstehen, denselben durch ein freies Bekenntniß unsers Glaubens zu zerstören?

Und wenn Sie, Hochwürdiger Herr Antistes, unsere evangelische Mitchristen gegenwärtig für ihren reformirten Glauben, selbst bis zur Aengstlichkeit, wachsam sehen, wenn Ihre Mitbrüder im Amte, dieser Stimmung Rechnung tragen, ja sie selber theilen, so darf man sich darüber nicht verwundern, wenn man — abgesehen von dem, was in nahen und entfernten Gegenden vorgeht — wahrnimmt, wie im Schooße unsrer eigenen nächsten reformirten Kirchen sich Stimmen erheben, die den Protestantismus, dem Katholicismus gegenüber, der Zerfallenheit anklagen, in Wort und Schrift ihn herabwürdigen und das Volk zur Gleichgültigkeit gegen denselben zu verführen trachten. Auch in diesen Zeitumständen werden Sie eine der mitwirkenden Ursachen zur Beruhigung der Gemüther erkennen und Ihre mannigfaltigen, von uns keineswegs verkannten Verdienste dadurch krönen, daß Sie durch Ihre Erklärung nicht nur der Kirche und Ihren Amtsbrüdern Beruhigung gewähren, sondern dadurch allein schon jene unserer evangelisch-reformirten Kirche abholden Stimmen verstummen machen.

In Ansehung des in Ihrer verehrten Zuschrift vom 9. April ausgesprochenen Entschlusses die Dekanats-Stelle niederzulegen, hat das E. Convent beschlossen, demselben keine Folge zu geben; sondern das E. Convent überläßt sich, in dankbarer Erinnerung der Verdienste, welche Euer Hochwürden auf mannigfaltige Weise sich um das E. Convent in seiner Gesammtheit und um die einzelnen Glieder erworben haben, und im Andenken an so Manches, was dem E. Convente mit Ihnen, unter göttlichem Beistande, gemeinschaftlich, in einer Reihe von Jahren zum Besten unserer Kirche zu wirken gelungen ist, der getrosten Erwartung, Euer Hochwürden werden sich durch die gewünschte Erklärung mit dem E. Convente vereinigen, daß Sie mit uns und

wir mit Ihnen, unterstützt durch die Kraft Ihres Geistes, in wahrer Gottesfurcht, den Bau des göttlichen Reiches und unserer evangelisch-reformirten Kirche in Einigkeit des Glaubens und Herzens befördern, wozu wir unsre brüderlichen Hände Ihnen darreichen.

Gebe der Herr der Kirche, daß Ihr Entschluß, dem wir mit brüderlichem Zutrauen entgegensehen, zum Heil derselben und zur Förderung seines Reiches dienen möge!"

Schaffhausen, 9. April 1840.

Hurter schildert den Eindruck, den dieses Schreiben auf ihn machte, dadurch, daß er sagt: „er habe sich durch den klebrigten, syrupsüßen, breiweichen, mit zierlichen Ausdrücken durchwobenen Styl nicht täuschen; durch die geschmeidige Höflichkeit, unter der es zu Leib rücken wolle, nicht blenden; durch die captationes benevolentiae, mit denen es kandirt gewesen nicht einlullen lassen u. s. w. und dasselbe, nachdem er es gelesen, mit Indignation bei Seite gelegt." Seine Antwort war folgende:

„Ihre vom 9. datirte Zuschrift ist mir endlich am 23. des Morgens zwischen 10 und 11 Uhr zugestellt worden."

Wiewohl ich mich über den Ton derselben zu verwundern Ursache genug fände; über die seit dem 30. v. M. durch eine Conventsparthei gethanen Schritte und die meiner Person gegenüber eingenommene Stellung vieles zu bemerken hätte; anneben jene für die Versammlung vom 9. d. in Anspruch genommene „brüderliche Gesinnung" in ihr wahres Licht zu stellen mir nicht schwer fallen könnte; so halte ich es für geeigneter, um die provocirte Entfremdung von meiner Seite wenigstens nicht weiter zu treiben, besagte Zuschrift ihrem größern Inhalt nach einfach ad Acta zu legen, und sofort zu der Hauptsache überzugehen.

Dafern nemlich besagter Conventsparthei dasjenige, was ich vor 28 Jahren zum Schutz unserer bedrohten Liturgie, später zu Rettung unseres Katechismus, sodann zu Erhaltung manches angefochtenen Kirchenliedes gethan; endlich dasjenige, „was dem E. Convente mit mir, unter göttlichem Beistand gemeinschaftlich in einer Reihe von Jahren zum Besten unserer Kirche zu wirken gelungen ist;" darüberhin die Weise, wie ich voriges Jahr bei der wichtigen Frage, welche Zürich bewegte, in Wort

und Schrift mich ausgesprochen habe, nicht genügt, so muß ich dieselbe bezüglich ihrer anmaßlichen Herzens- und Nierenprüferei auf die St. Johannskirche verweisen, allwo allsonntäglich von 8—9 Uhr des Morgens auf die gestellte Anfrage Antwort abgeholt werden kann."

Schaffhausen, den 24. April 1840.

Eine solche Antwort hatten wohl die befangensten Anhänger Hurters nicht erwartet. Daß er die fünf Sechstheile des Convents, die für Stellung der bekannten Frage gestimmt, statt aller Erwiederung, als „Conventspartei" erklären und in dem Schreiben nichts als „anmaßliche Herzens- und Nierenprüferei" finden werde: das kam selbst denen unerwartet, die den Willen des Antistes sonst orakelmäßig zu verehren gewohnt waren. Fast einstimmig [1]) wurde im Convent vom 7. Mai anerkannt: „es drücke das Schreiben der Geistlichkeit ganz den Willen der Committenten aus, sei brüderlich, christlich, zart und verdiene besten Dank. Um so schmerzlicher fühle man sich durch Hurters Antwort berührt; tief werde man dadurch bewegt, daß aus seinem Schreiben deutlich werde, der Vorsteher des Conventes traue den Schritten der Geistlichkeit keine brüderliche Gesinnung zu."

Das Schreiben Hurters gab jedoch Anlaß, noch einmal die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Geistlichkeit, an ihren Dekan eine solche Frage zu stellen, einer strengen Prüfung zu unterwerfen. Was diese Berechtigung betrifft: so hat sich Hurter von Anfang an auf den juristischen Standpunkt gestellt und gesagt: Was ihr fragt, geht euch nichts an. Vom juristischen Standpunkte aus konnte ihm entgegnet werden: Wir sind deine Collegen, wir sind Stellvertreter der Kirche, und wenn der erste Geistliche Anstoß giebt, Besorgnisse erweckt, selbst bürgerliche Unruhen hervorruft, so haben wir allerdings auch das Recht, Aufschlüsse über die Ursachen der ganzen Bewegung bei ihm zu

---

[1]) Conventsprotokoll, letztes Heft, S. 42.

verlangen." Allein das Verhältniß eines reformirten Dekans zu einer reformirten Geistlichkeit ist eben kein bloß äußerliches, juristisches, noch weniger ein bloßes Unterordnungs- und Abhängigkeits-Verhältniß. Es war immer der Bischof, der katholische Prälat, der aus Hurter heraussprach- und schrieb. Darum behandelt er den Convent mit dieser Geringschätzung, darum bedient er sich gegen ihn dieser wegwerfenden Sprache; darum erscheint es ihm als revolutionär, daß man sich seinem Willen nicht unbedingt fügt; darum sind ihm nur diejenigen wirkliche Amtsbrüder, die sich unter ihn zu schmiegen, ihm in Allem Recht zu geben, seine Verfechter zu machen, sein bischöfliches Ansehen anzuerkennen, gutmüthig oder schwach genug sind. Vom juristischen Standpunkte aus konnte er sagen: Macht mir den Proceß, wenn ihr wollt! Vom evangelisch-amtsbrüderlichen aus mußte er Alles thun, um das herrschende und wachsende Mißtrauen zu beseitigen. In dieser Beziehung wurde im Convent mit vollem Recht an den Apostel Petrus erinnert, der sich einer Rüge des, wenn man Rangverhältnisse geltend machen wollte, unter ihm stehenden Paulus gefallen lassen mußte; man verwies auf Lavater der im Verdacht des Kryptokatholicismus, auf den Wahlspruch gestützt: „Seid jedermann bereit zur Verantwortung" mit Eilfertigkeit eine äußerst offenherzige Selbstvertheidigung veröffentlicht hatte. [1]) Noch viel näher liegende Beispiele standen zu Gebot. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als die neu entstandenen Herrnhuter-Societäten die abgestandene Orthodoxie zu überflügeln drohten, hatte in Schaffhausen ein Amtsvorgänger Hurters, der damalige Antistes und Dekanus Oschwald, ein geistvoller, gelehrter und wahrhaft frommer Mann, sich den Verdacht zugezogen, als stehe er mit der Brüdergemeinde in geheimer Verbindung. Alsobald hielt sich die Geistlichkeit für verpflichtet, ihren Antistes um eine Erklärung hinsichtlich seiner Stel-

---

[1]) Lavater Rechenschaft an seine Freunde, Winterthur bei H. Steiner, 1786.

lung zu der Landeskirche anzugehen, es wurde eine Deputation in sein Haus abgeordnet [1]) und Oschwald säumte keinen Augenblick, seine Amtsbrüder vollkommen zu beruhigen. Freilich Oschwald konnte eine genügende Erklärung abgeben; denn er hatte seiner Landeskirche gegenüber ein gutes Gewissen. Im Angesicht solcher Vorgänge — wußte Hurter nichts aufzuweisen, als ein starres: „Ihr habt kein Recht zu der Frage." Wie natürlich, daß das Vertrauen immer mehr schwand, daß auf's Neue nicht etwa nur unter den Geistlichen, sondern besonders unter der fort und fort aufgeregten Bürgerschaft der Ruf ertönte: Wir wollen bessere Garanticen für unsere Kirche.

Im Jahr 1838 war bekanntlich von der Geistlichkeit an den großen Rath das Gesuch um Erneuerung der ehemaligen Gesetze gegen Uebertritt gestellt worden, und der große Rath war nicht darauf eingegangen. Die alten Wünsche fiengen wieder an laut zu werden, und um so lauter, je mehr Hurter mit einer beruhigenden Erklärung zögerte. [2]) Man berief sich darauf, daß die Gefahren seit zwei Jahren gewachsen, der jetzige Augenblick ein für die Landeskirche drohender sei. [3]) „Alle Wohlgesinnten, zu

---

[1]) Der berühmte Geschichtschreiber, Johannes Müller, damals Mitglied der Schaffhauser Geistlichkeit, war Aktuar der betreffenden Commission und von seiner Hand geschrieben ist noch das Protocoll vorhanden, welches über diesen Vorgang aufgenommen worden ist.

[2]) Vgl. den im schweiz. Courier erschienenen Aufsatz: „Die Gefahr der reformirten Kirche unsers Kantons in gegenwärtiger Zeit."

[3]) Es kam noch hiezu, daß bei der vorzunehmenden Pfarrwahl der katholische Kirchenstand sich bereits Uebergriffe erlaubte, indem er anstatt die Anmeldungen der einschlagenden Behörde zu überlassen, dieselben — gegen das Gesetz — an sich zog und dadurch eine Pfarrwahl in ganz römischem Sinne zu bewirken suchte. Man glaubte, daß Hurter auch hierbei wieder unter der Decke spiele und wußte ohnedieß, daß er für alle Schritte des katholischen Comité's das stimmgebende Orakel war. Der Kirchenrath machte aber dem Unfuge ein Ende und lenkte die

Stadt und Land, hieß es, müssen sich vereinigen, sie müssen alle gesetzlichen Mittel anwenden, sie müssen an die höchste Landesbehörde, wie Ein Mann gelangen, daß die reformirte Religion die herrschende des Landes bleibe und daß kein katholisch gewordener Reformirter in „Besitz des Aktivbürgerrechts bleiben könne." Professor Kirchhofer schrieb in demselben Sinn: „Ueber die Nothwendigkeit, bessern gesetzlichen Schutz für die evangelisch-reformirte Religion unsers Kantons zu erhalten." Auch er war der Meinung, „daß außer den katholischen Einwohnern von Ramsen und den schon seit früher eingebürgerten Katholiken keine Katholiken mehr als Bürger angenommen werden und Convertiten nicht zwar das Heimathsrecht verlieren, aber in der Ausübung des Aktivbürgerrechts stille gestellt werden sollten." Am 19. Mai wurde von einer Anzahl angesehener Bürger eine Bekanntmachung erlassen, welche den Bürgern empfahl, in diesem Sinne eine Petition an den großen Rath ergehen zu lassen, auch auf dem Lande entstand eine Petitionsbewegung. Um den damals unter einem großen Theile der Bürgerschaft sich kundgebenden Geist zu charakterisiren, lassen wir das Wesentliche dieses Aktenstückes folgen:

„Wenn die katholischen Stände unsers Vaterlandes dafür sorgen, daß ihre Bürger oder Landsleute unvermischt und ausschließend der katholischen Kirche zugethan bleiben, so daß z. B. im Kanton Schwyz auf der am 3. d. abgehaltenen Kantons-Gemeinde das Gesetz über gänzliches Verbot der gemischten Ehen ohne irgend eine Gegenrede angenommen wurde; so wird es auch uns erlaubt sein, in Zeiten dafür zu sorgen, daß auch bei uns die evangelisch-reformirte Confession nach Inhalt von §. 2 der Verfassung die herrschende bleibe, und wer billig denkt, wird diese Sorge nicht für Intoleranz, weit eher eine gänzliche Sorglosigkeit in dieser Beziehung für Indifferentismus halten. Dessen wollen sich die Unterzeichneten nicht schuldig machen, zugleich aber erklären sie, daß, weit entfernt den hiesigen katholischen Einwohnern die Ausübung ihres Gottesdienstes in unserer Stadt

Angelegenheit auf die Bahn des Gesetzes zurück. Die Wahl fiel nachher auf einen gemäßigten Katholiken.

zu mißgönnen, sie nichts anderes wünschen, als mit ihnen im Frieden und Eintracht zu leben, was weit eher zu erreichen ist, wenn unser Kanton unvermischt reformirt bleibt, als wenn durch Herbeiführung paritätischer Verhältnisse beide Partieen mit Argwohn und Mißtrauen einander gegenüber stehen würden.

Es ist freilich traurig, daß in unserer ohnehin bewegten Zeit auch solche alte Fehden wieder angefacht werden müssen, wer wollte nicht lieber die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit fördern helfen, als für Partei-Interessen kämpfen; allein die Ereignisse treiben dazu, wo eine Partei als solche für ihre besondern Zwecke zu wirken strebt, kann sich die andere nicht passiv verhalten, sie wird genöthiget ihre Rechte zu wahren, und nur Böswilligkeit oder Verblendung kann denen, die solches mit Eifer und Pflichttreue thun, eigensüchtige und unlautere Zwecke andichten.

Die Unterzeichneten bekennen übrigens mit Ernst und Freudigkeit, daß sie eine herzliche Anhänglichkeit an diejenige christliche Confession haben, in welcher sie geboren und erzogen worden sind, daß sie nicht aus bloßer Ansicht und Meinung, sondern aus innerer lebendiger Ueberzeugung in der Reformation ein Werk Gottes, und in den Reformatoren von dem unsichtbaren Herrn der Kirche berufene und gesegnete Werkzeuge zur Ausführung dieses großen und folgereichen Werks erkennen, und von Jugend auf gewohnt waren, ihre Namen nie anders, als mit Verehrung nennen zu hören, daher sie sich durch jede Verkleinerung und Schmähung dieser großen Männer tief verletzt fühlen. Wohl möchte man sich aus unserer gegenwärtigen Zeit in diejenige zurücksehnen, in welcher Gott an verschiedenen Orten Männer erweckte, die ohne Verabredung jeder an seinem Ort und auf seine Weise die herrschenden Irrthümer bekämpften, die evangelische Wahrheit an's Licht brachten, und durch ihren Glaubensmuth, ihre Wahrheitsliebe, ihre Standhaftigkeit, ihren Patriotismus, ihre goldreine Redlichkeit und ihre in unserer Zeit freilich sehr seltene Uneigennützigkeit als Beispiele hervorleuchteten, die jedes bessere Gemüth ergreifen, und tausendfachen Segen unter ihren Zeitgenossen auf lange hinaus verbreiten mußten.

Schließlich zeigen die Unterzeichneten den Hauptzweck der oben erwähnten Petition an, der dahin geht, dem H. Löbl. Großen Rath folgende Wünsche vorzutragen, und ihn zu bitten,

dieselben seiner landesväterlichen Aufmerksamkeit und Sorge zu würdigen:

1. Daß das Gesetz, welches die zur katholischen Kirche Uebertretenden des Aktivbürgerrechts, (nicht des Heimathsrechts) verlustig erklärt, in Kraft erhalten, oder wann es wirklich aufgehoben ist, wieder in Kraft gesetzt werde.
2. Daß in keiner Gemeinde unseres Kantons, ausgenommen in Ramsen, Katholiken künftig als Bürger sollen aufgenommen werden können.
3. Daß die Zulassung von Katholiken zu politischen Stellen auf geborne Ramser, und die schon aufgenommenen katholischen Kantonsbürger beschränkt werde, jedoch auch diese von denjenigen Stellen sollen ausgeschlossen sein, welche ihnen eine Einwirkung auf unsere kirchlichen Angelegenheiten geben würde."

Der Convent ließ die Bewegung gewähren, that ihr aber keinen Vorschub; daß einzelne Geistliche sich thätig dafür zeigten, war natürlich. An manchen Orten stieß sie aber auch auf hartnäckigen Widerstand, besonders wo es gelungen war, die Wünsche der Bittsteller in das grelle Licht des Fanatismus oder in den trüben Schatten des Pietismus zu stellen.[1]) Unterdessen wurde die Petition mit 1500—1600 Unterschriften an den großen Rath eingereicht und hatte das schon vorher zu errathende Schicksal, daß sie in den wesentlichen Punkten durchfiel. So wünschenswerth es wäre, wenn die Bürgerrechtsannahme der Katholiken durch das Gesetz unmöglich gemacht, der Einfluß der Convertiten auf die Staatsverwaltung entfernt werden könnte: so hat die neuere Gesetzgebung sich einmal zu Grundsätzen bekannt, welche Ueber-

[1]) Es war ein eigenthümlicher Kunstgriff der Hurter'schen Parthei, jeder Regung für Erhaltung der reformirten Landeskirche den Namen „Pietismus" beizulegen, wie es denn überhaupt Menschen giebt, die allen lebendigen Glauben als Aeußerung wahrer Pietät hassen. So kamen Männer in den Geruch des Pietismus, die alles eher als Frömmler waren, nur darum, weil sie dem kirchlichen Indifferentismus, der dem römischen Katholicismus die bequemsten Brücken baut, nicht huldigten.

tritte von einer Confession zur andern möglichst erleichtern wollen. Daß da, wo Staatskirchen, oder sogenannte herrschende Kirchen bestehen: diese Toleranz im Widerspruche mit der politischen Form der Kirche steht, wird sich nicht bestreiten lassen; aber unsere Zeit ist über die Stellung von Staat und Kirche zu einander in unbeschreibliche Unklarheit versenkt; sie will die freie Kirche nicht, weil sie keinen unchristlichen Staat will; sie will die Staatskirche auch wieder nicht, weil sie das vom Staate unabhängige Wesen der Kirche richtiger als früher erkannt hat; so schwankt sie zwischen zwei Extremen und verfällt auf dem Gebiete der Gesetzgebung in das haltlose Schaukelsystem, das den einzigen Vortheil bietet, widersprechende Principien in sich scheinbar zu vereinigen. Dieser Vorwurf gilt aber weniger dem großen Rathe von Schaffhausen, der nur die Zeitverlegenheit in seinen Beschlüssen darstellt, als dem ganzen principienlosen protestantischen Kirchenrechte.

Etwas glaubte jedoch der große Rath zur Beruhigung thun zu müssen, und er that gewiß so viel als seine politische Ueberzeugung ihm damals zuließ. [1]) Daß auch diese

---

[1]) Folgendes sind die in der Sitzung des Gr. Rathes vom 15ten Juni 1840 hinsichtlich der Petitionsangelegenheit gefaßten Beschlüsse:

§. 1. Im Fall ein Bürger des Kantons, der irgend eine öffentliche Stellung bekleidet, von seiner Confession zu einem andern Glauben übertritt, so ist er der oder denjenigen Wahlversammlungen zu verzeigen, die ihn gewählt haben, und es liegt denselben ob, die mittelst des Uebertritts erledigt erklärte Stelle durch eine neue Wahl zu ersetzen, bei welcher jedoch der Ausgetretene wieder von neuem wählbar ist.

§. 2. Der § 25 der Gemeinderathsordnung ist dahin abzuändern: „dem Gemeindrath kommt die Annahme neuer Bürger zu,“ in Fällen hingegen:

a. wo aus irgend einem Grunde an der Einkaufssumme ein Nachlaß bewilligt werden soll oder

b. der sich um das Bürgerrecht Bewerbende sich zu einer andern als protestantischen Confession bekennt

sind die Gemeindräthe verpflichtet, die Entscheidung an die Gemeinde zu bringen.

Behörde die Petenten nicht ganz unbefriedigt abweisen zu dürfen glaubte, wirft ein neues Licht auf die damals herrschende Besorgniß. Die Volksstimme hatte, der falschen Gerüchte ungeachtet, die über die Bittsteller hie und da verbreitet worden waren, sich mit Macht erhoben. Hurter hatte den deutlichen Beweis, daß seine hartnäckige Weigerung nur aufrege. Es ist sonnenklar, daß, wenn er schnell das Feuer zu löschen sich beeilt hätte, auch diese nachherigen Bewegungen nicht hätten entstehen können. Aber es war eigentlich nicht nur Hartnäckigkeit, welche Hurtern von einer offenen Erklärung zurückhielt. Der 16. Juni 1844 hat den Schleier gelüftet, der so lange über jenem räthselhaften Widerstreben lag. Konnte er eine Erklärung geben? War er frei genug von Rom, um vor aller Welt sagen zu können: „Ich bin dem evangelisch-reformirten Glauben von Herzen zugethan?" Daß die Geistlichkeit noch immer hoffte, durch Beleidigungen aller Art sich nicht abschrecken ließ, mit Wehmuth einer völligen Lösung der Bande der Liebe und des Vertrauens mit ihrem Vorsteher entgegensah, daß, wenn sie conspirirte, sie zur Herstellung des Friedens conspirirte: das wird das folgende Kapitel beweisen.

Im gleichen Sinne ist auch §. 11 des Gesetzes über die Erwerbung des Kantons- und Gemeinds-Bürgerrechtes abgeändert.

§. 8. Es kann kein katholischer Bürger weder Mitglied des Kirchenrathes noch Beisitzer eines protestantischen Kirchenstandes sein.

Siebentes Kapitel.

Vermittlungsversuche.

Das letzte Schreiben Hurters an die Geistlichkeit schien die Brücke abgebrochen zu haben, die immer noch einer gegenseitigen Annäherung den Zugang zu eröffnen schien. Und in der That, wenn der von Hurter gemeinte Conspirationsplan bestanden hätte, so hätte sich hier eine treffliche Gelegenheit geboten, alle Minen gegen den bischöflichen Pallast des Ant stes Hurter springen zu lassen! Aber es kam hier schon deutlich zum Vorschein, was sich im Verlaufe dieser Angelegenheit noch mehrmals gleichmäßig wiederholt, daß der Convent nur nothgedrungen, von der Gewalt der Umstände ereilt, kräftiger gegen Hurter aufgetreten war, und, daß er weit entfernt, seine Hand zu irgend einem entscheidenden Schritte gegen den Antistes zu bieten, viel eher geneigt war, selbst Nothbrücken zu bauen, um zu ihm herüberzukommen. Man berieth sich nämlich, was nunmehr auf das kurzweg ablehnende Schreiben Hurters zu thun sei? Alsobald erhob sich eine vermittelnde, zum Frieden mahnende Stimme. „Auf beiden Seiten sei gefehlt worden, von beiden habe man ungehörige Vorwürfe ertheilt, von beiden müsse ein aufrichtiges peccavi erfolgen. Zwar mit ihrem Schreiben habe die Geistlichkeit nicht gefehlt, aber

mit mancherlei Aufwallung. Das müsse von Seiten des Convents ausgesprochen werden; dasselbe Geständniß dürfe der Convent von Hurter erwarten. Die Erklärung, die an ihn zu richten sei,[1]) sollte eher negativ, als positiv gefaßt werden." Dasselbe Mitglied trug darauf an, da auf schriftlichem Wege eine Ausgleichung nicht möglich geworden sei, den Weg mündlicher Besprechung einzuschlagen und zu diesem Ende eine Deputation an Hurter abzuordnen. Wenn Hurters Gedanke, daß es oft scheinen möchte, als gebe es einen „Erdgeist," „wonach die zahlreiche Masse der Individualitäten eben nichts weiters wäre, als Gefässe, in welche sich ein größeres oder geringeres Maß dieses Erdgeistes ergossen hätte,"[2]) von irgend einer Seite einen Schein der Wahrheit und nicht einer bloßen barocken Idee erhalten könnte, so würde Hurters Benehmen selbst den besten Beitrag zur Beglaubigung seiner Hypothese liefern. Nachdem der Convent fast einmüthig auf diese Friedensvorschläge eingegangen, auch die Stimme der Aufgeregtesten auf das bescheidenste Maß von Freimüthigkeit herabgestimmt war; nachdem man, um auch jede verletzend scheinende Form zu umgehen, der Deputation statt eines offiziellen, einen blos confidentiellen Charakter verliehen hatte; nachdem ihr ganz freie Hand geöffnet worden war, auf dem zweckmäßigst befundenen Wege, ein beruhigendes Resultat von Hurter zu erzielen; nachdem zu dieser Deputation zwei Jugendfreunde Hurters, darunter der friedliebende Antragsteller selbst, zwei Männer, von denen Hurter selbst sagen muß, „sie wären die geeigneten Männer gewesen, eine aufrichtige Ausgleichung zu Stande zu bringen,"[3]) gewählt worden waren; nachdem also der Convent mit einer wirklich-unverdienten Schonung und entgegenkommendem Wohlwollen, gegen Hur-

---

[1]) Auch dieses Mitglied der versöhnenden Mitte war also der Meinung, daß eine Erklärung gefordert werden müsse. Conventsprotocoll a. a. O. S. 43.

[2]) Antistes Hurter u. s. w. S. 64.

[3]) Antistes Hurter S. 139.

ter verfahren war; nachdem im eigentlichen Sinne des Wortes auf das Haupt Hurters, der durch sein Antwortsschreiben den Convent schnöde abgefertigt und gekränkt hatte, glühende Kohlen gesammelt worden waren: — machte Hurter vor diesen beiden Abgeordneten den schwer Beleidigten geltend, ergoß er sich in lautem Aerger darüber, daß die Zeitungspresse den Handel unter das Volk [1]) geworfen habe, als ob der Convent dieß hätte verhindern, als ob er ein Obercensurcollegium im Kanton Schaffhausen zu bilden hätte; ja er ließ geradezu durchblicken, „daß, so man auf dem betretenen Pfade noch länger fortwandeln würde, er sich am Ende genöthigt sähe, sein bisher beobachtetes Schweigen zu brechen." Er gebrauchte den Ausdruck: „Unversehens sei man ihm in sein Land eingebrochen, [2]) wolle man das Marodiren [3]) nicht einstellen, so müsse er ein Manifest erlassen und als kriegführende Macht auftreten. — Wie es nun gekommen sei, und nachdem man so eilfertig und nachhaltig in allen Zeitungen Feuer geblasen, [4]) könne er sich auf gar nichts einlassen, was nur von ferne einer Frage gleich sähe." [5]) Es wäre nach diesem Allem wirklich der Mühe werth, zu fragen, ob jene geistreiche Hypothese von dem Erdgeiste einen nachhaltigeren Stützpunkt als in einem solchen Betragen finden könnte! Ist es nicht ein wahrer Hohn auf die Vermittlung, nicht nur auf's Neue, wie es bis dahin schriftlich geschehen war, nun auch noch mündlich eine ablehnende

---

[1]) Das Volk ist dem Dr. Friedrich Hurter überhaupt — ein mißbeliebiges Etwas.

[2]) d. h. wurde er aus seinem Katholisirungsbestreben, dessen Beute der Convent beinahe selbst geworden wäre, aufgeschreckt.

[3]) Höflicher Ausdruck gegen den Convent, der die Hand zum Frieden bot!!

[4]) Um so lächerlicheres Motiv, da kein einziger Geistlicher Zeitungsschreiber war, als der Bruder des Antistes, der in einem Winkelblatt die aufregendsten Artikel gegen den Convent schrieb! Außerdem redigirte noch ein andrer Bruder des Antistes ein Zeitungsblatt.

[5]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 139.

Antwort zu geben, sondern gegen den zu Versöhnungsvorschlägen die Hand bietenden Convent drohend aufzutreten, mit dem unbegreiflich falschen Vorwurfe zu kommen, der Convent füttere die Zeitungen mit Artikeln, (während mit weit größerem Rechte der Convent der Gegenparthei diesen Vorwurf hätte machen können,) von Manifesterlassen zu reden, sich eine kriegführende Macht zu nennen und ungefähr jene Sprache zu reden, die sich Innocenz III. vor dem Aufbruch der Mordbanden gegen die unglücklichen Albigenser in seinen Manifesten erlaubt hatte. In der Sprache jenes Papstes, wie in derjenigen seines Miniaturbildes, des Friedrich Hurter, taucht allerdings aus „verborgenen Schlüften" jener alte Erdgeist auf, der Geist des Hochmuths und der Unduldsamkeit, der Herrschsucht und der Menschenverachtung, der seit dem Verlaufe der Weltgeschichte so oft schon das niederschlagende Schauspiel zu Stande gebracht hat, daß hochgelehrte, bedeutende Männer durch ihn gefallen und seine Knechte geworden sind.

Jeder Unbefangene mag urtheilen, ob der Convent mehr hätte thun, entgegenkommender handeln können? Er hätte allerdings, eingeschüchtert durch Hurters Drohworte, zum Kreuze kriechen, seine Ueberzeugung opfern, sich plötzlich beruhigt erklären, demüthige Abbitte leisten, unter die bischöfliche Machtvollkommenheit sich beugen, vielleicht gar einen Revers ausstellen können, „daß er sich nie und zu keiner Zeit mehr erkühnen wolle, anderer Meinung als Friedrich Hurter zu sein, auch beliebige Mißfallensbezeugungen oder Zurechtweisungen jederzeit unterthänigst annehmen, Alles von Hurter die Herstellung der wahren Kirche Betreffende zum Voraus gutheißen und mit einer, keine Grenzen kennenden Verehrung, der huldreichen Verzeihung des kirchlichen Oberhauptes entgegenharren wolle." [1]) Das hätte der Convent

[1]) Damit man diese meine Aeußerung nicht etwa nur für einen Scherz halte, so vergleiche man folgenden Friedensvorschlag, den ein Freund Hurters (Organ seiner Gesinnung) in der Passauer (katholischen) Kirchenzeitung (Nro. 12, 1841) thut:

thun können — und welch ein Sieg wäre das für Hurter gewesen! In diesem Falle hätte er den Gipfelpunkt seiner Macht erstiegen, den letzten Widerstand gebrochen, und es wäre die Zeit gekommen, wo der Statthalter Christi ohne Zweifel über die Rückkehr mehr als eines Schafes hätte jubeln können.

Während die Geistlichkeit mit einer an Schwäche grenzenden Gutmüthigkeit sich in dieser Weise nachgiebig und versöhnlich zeigte — Hurter dagegen ablehnend, trotzig und machthaberisch auftrat — hatten sogenannte Freunde Hurters nichts unterlassen, mit den verwerflichsten Waffen gegen den Convent zu kämpfen. Gerade die beiden, von nahen Verwandten Hurters geschriebenen Zeitungsblätter (von denen das eine zuweilen Aufsätze enthielt, die dem „l'ami du peuple“ und dem „père Duchèsne“ aus den weiland großen Tagen der Revolution Ehre gemacht hätten,) ergoßen sich in ununterbrochenen Schmähartikeln gegen die Geistlichkeit und solche Conventsmitglieder, die Muth und Geisteskraft genug in sich fühlten, von ihrer Ueberzeugung nicht zurückzuweichen; diese Artikel waren zum Theil gegen den geistlichen Stand

---

„Wenn diese Herren menschliches Gefühl hätten für Leiden, wie sie mein Freund erfahren, so wären sie hingegangen und hätten ihm ungefähr so geschrieben: „Wir fühlen den Schmerz, der Sie getroffen; wir sind Zeugen des Leides, das über Sie ergangen, und haben erfahren, mit welcher Ergebung Sie es ertragen. Wir versichern Sie unserer herzlichen Theilnahme und reichen Ihnen die Hand der Versöhnung mit der Bitte, es möchte Ihnen gefallen, die unverkauften Exemplare Ihres Buches zurückzunehmen und zu vernichten, worauf Herr N. N. mit seiner Schrift ein Gleiches thun wird.“ Dann hätte der Convent in der Allgemeinen Zeitung etwa einrücken lassen: „Der Convent zu Schaffhausen hat sich mit seinem wackern Herrn Decan wieder vereinigt; der Friede ist hergestellt und die Irrthümer sind beseitigt.“ Dieß hätte die Geistlichkeit bei jedem billig Denkenden — um Andere hat man sich ohnedieß nicht zu bekümmern — in Achtung gesetzt. Und wirklich hat noch Jeder, dem ich den Ausweg bezeichnete, ihn für den loyalsten und redlichsten gehalten.“

selbst gerichtet; nur der Antistes Hurter wurde mit den ungemessensten Lobsprüchen überhäuft, seine Gegner unendlich tief unter ihn, die Sonne der Geisterwelt, herabgesetzt; der (von Hurters Bruder, der selbst Geistlicher war, redigirte) „allgemeine Anzeiger" hatte es sich zur stehenden Aufgabe gemacht, die der Geistlichkeit im Allgemeinen gezollte Achtung zu untergraben und Gift und Galle gegen die hervorragendsten Glieder derselben auszuspritzen. Auswärtige katholische Blätter, die den hier fabrizirten Schmähartikeln ihre schmutzigen Spalten geöffnet hatten, wurden, um zu kränken, in die Häuser der Conventsglieder oder Vertheidiger des Convents versandt; [1]) katholische Schweizerblätter griffen die Persönlichkeiten mehrerer allgeschätzten Männer auf die liebloseste, injuriöseste Weise an. Daß Hurter in Zeitungen auch Kränkendes hören, Schmerzendes erfahren mußte, ist wahr — aber solche Artikel giengen nie und zu keiner Zeit vom Convente aus. Dagegen wußte man, daß ihm zwei Organe der Presse unmittelbar zu Gebote standen und daß wenn er an der Redaktion derselben nicht betheiligt war, doch seine leiblichen Brüder dieselbe in ihren Händen hatten.

Außerdem waren von Hurter selbst Schritte geschehen, die seine Abneigung gegen versöhnendes Annähern unter andern Bedingungen, als einer gänzlichen Unterwerfung des Convents, deutlich bezeichneten. Hurter bekleidete außer seinen geistlichen Würden noch zwei Stellen, die mit seinem geistlichen Amte in keiner weitern Beziehung standen — die Stelle eines Vizepräsidenten des Kantonsschulraths (und Ephorus des Gymnasiums) und die Stelle eines Präsidenten der städtischen Hülfsgesellschaft für Arme und Nothleidende. Beiden Stellen war er mit bekannter Tüchtigkeit und Geschäftskenntniß vorgestanden. Plötzlich legte er diese Stellen nieder. Man sieht auch nicht von ferne ein, wie die an

---

[1]) Dem Verfasser dieser Schrift, so wenig er zu den Gegnern Hurters gehörte, sind mehreremale von Schaffhausen nach Basel ganze Ladungen solcher schmutzigen Waare von einer ihm jetzt sehr bekannten Hand zugeschickt worden.

Hurter gestellte Frage: „ob er auch von Herzen seiner Landeskirche zugethan sei," Veranlassung für ihn werden konnte, seine Dienste den Armen zu entziehen; ebensowenig kann einleuchten, warum er aus einer Staatsbehörde austrat, die vom großen Rathe gewählt war, der ihn doch in keiner Weise beleidigt, ihm in keinem Punkte zu nahe getreten war. Sein Bruder legte gleichzeitig im Convente die Stelle eines Verwalters des geistlichen Wittwen- und Waisenfonds nieder und aus einer dessem Munde entfallenen Aeußerung wurde erst klar, worauf es mit dem Allem abgesehen war. Derselbe erklärte nämlich mit deutlichen Worten: „Man müsse die Folgen der gegen den Antistes unternommenen Schritte in allen Gliedern fühlen." Es ist also das große Staatsgeheimniß des Pessimismus, das wirken, erschrecken, einschüchtern, mürbe machen, die Schwankenden terrorisiren, die Unentschiedenen herumbringen, aufreizen und zuletzt — den Sieg über die ruhige Ueberzeugung davontragen sollte! Das heißt sich allerdings auf den Fuß einer kriegführenden Macht stellen! [1])

Während auf diese Weise eben jener von Hurter als so allgewaltig geschilderte Erdgeist nichts unterließ, um den leidenschaftlich aufbrausenden Mann aus dem Centrum der Versöhnung immer weiter auf die abstürzende Peripherie harten, schneidenden Auftretens hinauszutreiben: sollte von anderer, unerwarteter Seite etwas Ueberraschendes geschehen, der Convent in das Gewebe eines ganz neuen Vermittlungsversuches hineinverstrickt werden. Auf den 14. Mai war abermals ein Convent einberufen, um den Bericht der an Hurter abgeordneten Deputation anzuhören. An demselben Morgen erschien eine bald nachher gedruckte (mithin auf größte Publicität berechnete) Zuschrift des Herrn Triumvirs Maurer an den Convent. Triumvir Maurer war schon längere Zeit durch zunehmende Kränklichkeit und Alters-

[1]) Auch an die Regierung richtete Hurter ein Schreiben, das aber in einem so leidenschaftlichen Tone geschrieben war, daß es von ihm wieder zurückgezogen werden mußte.

schwäche verhindert worden, an den Verhandlungen der Convente Theil zu nehmen; die zwischen der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher entstandene Spaltung hatte ihn um so mehr bekümmern müssen, als er nur aus der Ferne den Verlauf der Sache beobachten konnte; da seine beiden Söhne die Conventsopposition bilden halfen, so floßen ihm nur einseitige Berichte über den Stand der Dinge zu. Von Jugend an ein Mann des Friedens, mild gegen Andersdenkende, mehr Aesthetiker als Theolog, voll Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen — traf ihn das Schmerzlichste noch am Rande des Grabes, daß er seine Amtsbrüder getheilt sehen, immer größere Zerreißung geheiligter Herzensbande besorgen mußte. Wer konnte es diesem Manne verargen, daß er vor Allem Frieden wünschte, daß er das über dem Frieden lebenslang wachende Auge nicht schließen mochte, bis er seiner versichert zu sein glauben durfte. Darum athmet diese Zuschrift, welcher zehn Tage darauf eine zweite ähnliche folgte, nichts als Frieden, und Keinem, der sie liest, wird ein Gefühl der Wehmuth erspart bleiben, daß der alte, ehrwürdige Mann dieß noch erleben, in den Strudel des Kampfes während der letzten Lebenstage noch einmal hineingerissen werden mußte. Gewiß würde man ihm großes Unrecht thun, wenn man etwa der Meinung wäre, Verwandtschaft der Neigungen oder Weltansicht habe ihn zu einem Vertheidiger Hurters gemacht. Maurer war ein entschiedener Protestant, ein feingebildeter Kopf, dem römischen Glaubensdrucke und Aberglaubensspucke von ganzem Herzen abhold, und von Hurters schriftstellerischen Erzeugnissen so gar nicht hingerissen, daß er einst offen heraussagte: „aus Hurters Geschichte Innocenz III. wehe ihm der Pestgeruch der Hierarchie entgegen." Daß aber ein Mann, der lebenssatt und altersmüde, von dem Gange der Ereignisse überdieß schlecht unterrichtet, sich nach Ruhe sehnte — um jeden Preis auch den Convent zur Ruhe gewiesen haben wollte: das wird Niemanden befremden, und es werden die beiden Sendschreiben des alten Mannes, wenn sie auch nothwendigerweise ihren Zweck ver-

fehlen mußten, dennoch der ehrwürdige Schwanengesang eines an Liebe reichen Lebens bleiben.[1]) Damit aber überdieß klar werde, daß Maurer schlecht unterrichtet war, lassen wir einige Stellen seines ersten Sendschreibens folgen. So giebt z. B. Maurer die Veranlassung zu seinem Schreiben mit folgenden Worten an:

„Ich sehe, die Angelegenheit in Beziehung auf Sr. Hochwürden den Herrn Antistes unserer vaterländischen Kirche und Vorsteher des E. Convents hat, leider! seit mehreren Wochen eine Wendung genommen, zufolge welcher es sich eigentlich um das Sein oder Nichtsein des Convents, der brüderlichen Verbindung handelt, welche bisher Schaffhausens Prediger und Seelsorger — ausgezeichnet vor den meisten, dürften wir vielleicht in mancher Hinsicht nicht sagen, allen? — Ministerien der Schweiz, zu einem eben so in seinem innern Bestande glücklichen als von Außen geachteten Corps bildete.“

Es ist aber ganz unrichtig, daß es sich um Sein oder Nichtsein des Convents handelte, sondern es handelte sich um Beruhigung oder Nichtberuhigung des Convents, wovon erstere allein durch Hurter, durch eine offene, würdige Erklärung, herbeigeführt werden konnte. Wenn Maurer im Fernern voraussetzt, der Convent werde den mit Hurter getriebenen Preßunfug bedauern, so war diese Voraussetzung wohlbegründet; absichtlich aber schien man dem kranken Manne verschwiegen zu haben, daß mit dem Convente noch größerer Preßunfug getrieben wurde und die Ehre des Convents mindestens auf eben so zarte Schonung als die Ehre des Antistes Anspruch zu machen hatte. Und wie konnte der gute Mann (S. 8) von bloß affektirter Gespensterfurcht vor römisch-katholischem Einflusse reden, er, der so oft vor dem Ultramontanismus gewarnt, Hurters römische Tendenzen bedauert und dem neucreirten Doktor Hurter absichtlich den jetzt zur gellenden Ironie gewordenen

---

[1]) Wie würde der gute Mann jetzt wohl über seine Sendschreiben denken, nachdem der 16te Juni 1844 den damaligen Antistes Hurter entlarvt hat?

Conventstoast als einem Doktor der protestantischen Theologie zugebracht hatte! Daß Maurer die von Hurter drohende Gefahr in jenem Schreiben gar nicht mehr beachtete, so herzlich er es auch mit dem Protestantismus meinte, beweist noch folgende Stelle:

„Unser Wachen, Wohlehrwürdige Herren und Brüder! muß in etwas ganz Anderem bestehen, muß auf dem Boden stattfinden, auf dem allein wir als Wächter, welche die heiligen Güter der Reformation bewahren sollen, fest und sicher stehen können — auf dem biblischen Boden. Wir müssen uns ja nicht verlocken lassen, Schildwache zu stehen für blos weltliche Interessen! Uns ist die Reformation Gottes Werk, und als solches liegt sie uns am Herzen, als solches fühlen wir uns verpflichtet und bereit als Prediger und Seelsorger, als Religionslehrer der Jugend, dasselbe gegen etwaige, nicht bloß vermeinte, sondern wirkliche Angriffe von römisch-katholischer Seite zu vertheidigen. — Stellen wir uns ja nicht der libellirsüchtigen heutigen Welt gleich durch Zeitungsartikelchen, durch Druckschriftchen! Das ist unserem höheren Beruf nicht gemäß, ist unter unserer Würde!"

Wie gut gemeint, aber wie gar nicht getroffen! muß man hierbei ausrufen. Schließlich stellte Maurer den schriftlichen Antrag:

„Es wolle ein E. Convent auf's Neue aus seiner Mitte ein paar Deputirte an Se. Hochwürden Herrn Antistes abordnen, mit dem Auftrage, demselben Namens des gesammten Ministeriums auf das Bestimmteste zu erklären, daß dasselbe die früher an Herrn Antistes gestellte Frage und von ihm verlangte Erklärung als unstatthaft zurücknehme; daß es in seine, des Hochwürdigen Herrn Antistes, der vaterländischen reformirten Kirche, deren Vorsteher er ist, zugethanen, treu-günstigen Gesinnungen nicht den geringsten Zweifel setze, und deßwegen das zutrauensvolle und dringende Ansuchen an ihn stelle, mit von seiner Seite dem E. Convente auch entgegenkommendem, auf's Neue geschenktem Zutrauen, wieder zu demselben in das Verhältniß als Decanus zurückzukehren."

Das Maurer'sche Sendschreiben machte bei den meisten Conventsgliedern einen wehmüthig-ernsten Eindruck. Allge-

meine Verehrung waltete gegen den alten, treuen Diener des Herrn; man fühlte tief, daß außergewöhnliche Umstände ihn zu seinem Schritte veranlaßt hatten; man kränkte, verletzte ihn so ungern; man hätte ihn so gern auf den allein richtigen, von ihm selbst früher eingenommenen, Standpunkt gestellt; allein da es nicht möglich war, durch die ihn umgebende Sicherheitsquarantaine zu dringen: so mußte man sich darauf beschränken, den ehrwürdigen Mann zu bedauern, seinen Anträgen jedoch keine weitere Folge zu geben, was schon aus dem einfachen Grunde nicht möglich gewesen wäre, weil ein abwesendes Mitglied in keiner beschlußfähigen Versammlung in die Abstimmung fallende Anträge stellen kann.

Die Conventsberathung vom 14. Mai beschäftigte sich mit der Frage, was nach der abermals in ablehnendem, selbst drohendem Sinne erfolgten Antwort Hurters zu thun sein möchte. Fast allgemeines, tiefes Bedauern sprach sich über diese Abneigung, zur Versöhnung die Hand zu bieten, aus. Sonst schienen die Fragesteller in zwei Hauptansichten sich zu theilen. Die Einen wollten bei der bisherigen Form der Frage beharren, weil sie in derselben durchaus nichts Beengendes fanden, da die Form der gewünschten Antwort dem Antistes durchaus freigestellt sei und man sich gern mit jeder, nur auf die Sache eingehenden, Erklärung begnügen werde; Andere glaubten, die bisherige Form der Frage könnte ihn beleidigt haben, es würde eher eine Antwort erhältlich sein, wenn das Persönliche aus der Frage wegbliebe, wenn der Antistes bloß über die „Verwerflichkeit oder Nichtverwerflichkeit des Ultramontanismus" befragt würde. Dieser letztern Ansicht traten besonders die Vermittler bei; sie meinten, man solle zuwarten, die Leidenschaften sich abkühlen lassen, man solle den Antistes nicht bis zum Aeußersten (d. h. bis zur förmlichen Kriegserklärung) treiben. Diese Ansicht war darüber unklar, was weiter gegen den Antistes zu thun sei; sie wollte vorläufig nichts mehr thun, was so viel als sich vorläufig beruhigt erklären hieß. Wäre diese Ansicht durchgedrungen: so hätte Hurter gesiegt,

der Convent sich selbst aufgegeben. Denn darauf wiesen die festeren Mitglieder des Convents mit einleuchtenden, unwiderleglichen Gründen hin, daß, nachdem die Geistlichkeit so weit gegangen sei, sie, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht zurück könne, so lange Hurter nicht beruhigende Auskunft ertheilt habe. „Im Einzelnen,“ sagte ein Mitglied, „mag allerdings von uns gefehlt worden sein, nämlich von den Einzelnen unter uns, und das sollen wir gestehen. Aber anders sind die Schritte des Convents zu beurtheilen. Wollen wir denn etwas Unerhörtes? Wir haben die allgemeine Stimme für uns. Unsere Frage ist gerade ein Beweis von grenzenlosem Zutrauen.[1]) Denn wenn Hurter Ja sagt, so werden wir uns beruhigen, obschon seine Schriften immer noch bleiben. Vor einem faulen Frieden haben wir uns eben so sehr zu fürchten als einer Trennung.“ — „Würden wir mit einemmale die Frage jetzt fallen lassen,“ bemerkte ein anderes Mitglied, „so würde dieß den Schein haben, als sei unser bisheriges Verfahren bloße Klopffechterei gewesen und nur ein persönlicher Angriff. Wäre dieß eine evangelische Weise, Frieden zu machen? Die Sache betrifft nicht nur uns. Eine befriedigende Antwort würde, anstatt der Ehre des Antistes zu schaden, sie nur befördern.“ Mit Recht wurde auch daran erinnert, wie sehr der Convent seine Stellung aus den Augen verlieren, seinem Ansehen vergeben würde, wenn er durch Drohungen geschreckt, aus Furcht vor der gallichten Feder des Antistes, eine Ueberzeugungssache aufopferte.[2])

---

[1]) Hurter verspottet in seinem Buche diesen Ausdruck und doch ist es wahr, daß es ein großes Zutrauen des Convents in die Aufrichtigkeit des Antistes voraussetzt, wenn jener sich zufrieden geben will, sobald dieser nur ein beruhigendes Wort spricht.

[2]) Treffend bemerkt in dieser Beziehung Prof. Zehender a. a. O. S. 18: „Wenn die Conventsglieder sich mit einem solchen Status quo begnügt, ihr gutes Recht aus Furcht hintangesetzt und, an die durchschimmernde Hoffnung einer möglichen Absolution sich anklammernd, nur um persönlichen Unannehmlichkeiten auszuweichen, die aus so gutem Grund im Namen der

Diese Gegengründe mußten die Unbefangenen bestimmen, einen würdigern Weg als den von den Vermittlern angerathenen, einzuschlagen. Ein solcher bot sich auch von selbst dar, weil die Zeit, zu welcher sonst die jährliche Synode abgehalten wurde, bereits verflossen war. Die Schicklichkeit erforderte, bei der Regierung Anzeige zu machen, warum die Abhaltung der dießjährigen Synode unterbleibe. Da die Unterhandlungen mit Hurter so viel als abgebrochen schienen, so hätte sofortige Mittheilung an die Regierung gemacht werden können. Allein — auch jetzt noch wollte man sich durch die Vorgänge nicht gänzlich abschrecken lassen. Es wurde beschlossen, vorläufig blos dem Antistes Nachricht zu geben, daß, in der Hoffnung, es werde nächstens von ihm eine genügende Antwort eingehen, der Convent die Anzeige an die Regierung einstweilen noch unterlassen habe. In diesem Sinne wurde folgendes Schreiben an Hurter erlassen:

„Das E. Convent hat in seiner gestrigen Sitzung mit gespannter Aufmerksamkeit den Bericht der beiden WEW. Herren angehört, welche seinem Wunsche gemäß zu E. Wohlehrwürden sich verfügt haben, um durch brüderliche Besprechung mit Ihnen die gewünschte Verständigung des E. Conventes mit seinem Vorsteher anzubahnen. Wenn auch das E. Convent Ihnen offen gesteht, daß durch diese Besprechung, in welcher die friedlichen Gesinnungen des E. Conventes zu erkennen Ihnen gewiß nicht schwer fallen konnte, seine Wünsche nicht so befriedigt worden sind, wie es erwartete, so freute es sich doch herzlich, aus dieser Besprechung die Hoffnung schöpfen zu dürfen, daß das Band zwischen Ihnen und Ihren Amtsbrüdern wieder fester geknüpft werden könne, zum Heil unserer Kirche und zu unserm eigenen freudigen Wirken. An diese Hoffnung, die sie selber jenen beiden WEW. Herren aussprachen, uns haltend, reichen wir Ihnen nochmals die brüderliche Hand und bitten Sie, beruhigen und erfreuen Sie Ihre Amtsbrüder durch eine den friedlichen Gesinnungen des E. Conventes entsprechende und eine genügendere

---

reformirten Kirche erhobene Frage aufgegeben hätten, dann würden sie all den Hohn und die Verachtung verdienen, mit welcher sie Herr Antistes überhäuft."

Erklärung enthaltende Antwort. Machen Sie, wir ersuchen Sie darum, durch eine solche beruhigende und erfreuende Antwort der unseligen Spaltung ein Ende. Zu lange währt sie schon, diese Spannung, die uns mit Kummer und Unruhe erfüllt; ohne ein bestimmtes Haupt steht die E. Geistlichkeit innerhalb und außerhalb ihrer Versammlungen da; schon ist die Zeit, wo die ordentliche Synode alljährlich gehalten wird, verstrichen, und zu lange läßt sich doch nicht warten; es liegt doch in der Pflicht des E. Conventes, dem Kleinen Rath endlich von dem Grunde der bisherigen Verschiebung der Synode Kenntniß zu geben, einen Tag zur Abhaltung derselben festzusetzen, und den Kleinen Rath einzuladen, daß er dieselbe beschicke. Das E. Convent hat aber beschlossen, diese Kenntnißgabe noch 14 Tage hinauszuschieben, in der Hoffnung, es möchte E. Wohlehrwürden gefallen, binnen dieser Zeit Ihren Amtsbrüdern die gewünschte Erklärung zu geben und so die Zeit bald herbeizuführen, wo wir, durch das Band des Friedens wieder fester mit Ihnen vereinigt, Sie wieder in unserer Mitte sehen und die Geschäfte der Synode sowohl als der Convente gemeinsam mit Ihnen, unter dem Beistande des Herrn der Kirche, ausrichten können."

Schaffhausen, den 15. Mai 1840.

Abermals ein Schreiben voll von gutem Willen, Wohlmeinenheit, Aengstlichkeit, Spannung, daß der Friede noch länger gestört bleiben möchte! Man merkt es den Briefstellern an, wie erwünscht ihnen eine Erklärung gekommen wäre, wie gern sie sich auch mit einer weniger genügenden dennoch begnügt hätten! In welches Nebelgebilde zerrinnt vor diesen thatsächlichen Belegen die monströse Erfindung von einem überall sich hindurchziehenden Verschwörungsplan! Allein Hurter würdigte dieses Schreiben nicht einmal mehr einer Antwort. Er hat sich in seiner Schrift deßhalb verschiedentlich zu entschuldigen gesucht. [1]) Einmal hätte er seine bereits gegebene Antwort von der anmaßlichen Herzens- und Nierenprüferei wiederholen müssen, was allerdings der Fall war, wenn er nichts Besseres zu sagen wußte. Dann

---

[1]) Der Antistes Hurter S. 150 ff.

aber habe ihn noch eine „höhere Rücksicht"[1]) zu Abweisung des wiederholten Begehrens „verpflichten müssen." Hierbei wird der sogenannten Conventsminorität gedacht, die sich es allmälig herausnahm, der Conventsmajorität als einer „Partei" gegenüberzutreten, sich gleichsam als den wahren, orthodoxen Convent zu betrachten, und die Mehrheitsbeschlüsse nicht mehr als verbindlich für sich anzusehen. Diese Minderheit war aber immer sehr klein und auch am 14. Mai hatten vier Fünftheile des Convents zu dem obigen Schreiben gestimmt; nichtsdestoweniger hielt sie sich für außerordentlich wichtig und dieß war ihr auch nicht zu verargen, da Hurter es ja aussprach, daß er dieser Minorität es schuldig sei, zu schweigen. Also weil vier oder fünf Mitglieder des Convents sich als beruhigt erklärten, aus diesem Grunde war ihm eine Verpflichtung auferlegt, zwanzig andere nicht zu beruhigen? Eine Logik, bei der man, um ebenfalls mit einem Sprichworte zu reden,[2]) auf den Kopf gefallen sein müßte, um sie einleuchtend zu finden! Aber diese sogenannten wirklichen Amtsbrüder mußten nur den Zaun bilden, hinter dem der Fuchs sich versteckte. So war wenigstens wieder die Möglichkeit gegeben, die so äußerst mißbeliebige Erklärung zu verweigern, einen einigermaßen scheinbaren Grund für diese Verweigerung anzuführen, von Zutrauen zu reden, dessen man im Schooße des Convents genieße, den Convent als in sich selbst uneins und zerrissen darzustellen, ein gehässiges Licht auf den ungefügigen Theil der Versammlung zu werfen.

Ueberhaupt ließen sich die Vermittlungsversuche immer unglücklicher an. So war auch in einem periodischen Blatte der Schweiz, der „Basler Zeitung," ein Artikel über die Hurter'sche Angelegenheit erschienen, der sich's zur Aufgabe machte, mit möglichster Ruhe das Verhältniß des Antistes zu seinen Amtsbrüdern zu besprechen und der, um seiner unparteiischen Haltung willen, sogar das Schicksal hatte, von

---

[1]) Diese höhere Rücksicht hat der 16te Juni 1844 ins rechte Licht gestellt.

[2]) Vergl. Antistes Hurter u. s. w. S. 109.

Manchem als eine Apologie Hurters betrachtet zu werden. Da dieser Artikel aber von einem Manne herrührte,[1]) der, obwohl mit den schaffhausischen Verhältnissen ziemlich genau bekannt, doch seit mehreren Jahren im Auslande lebte: so konnte es geschehen, daß sich die irrthümliche, freilich gleich als „Wahn" bezeichnete Behauptung einschlich, als ob Hurter von Manchen früher für betheiligt bei jenem berüchtigten Kreisschreiben gehalten worden wäre. Es wurde hier, ohne alle und jede böswillige Nebenabsicht, die Thatsache, daß ein Protestant dieß Schreiben verfaßt hatte, fälschlich auf den Antistes bezogen. Hätte der Verfasser, wie Hurter meinte, den Stoff wirklich von Schaffhausen erhalten, wären, wie er in blinder Hitze behauptet, wirklich Conventsglieder die Lieferanten gewesen, so würde man ihn unstreitig besser bedient haben. Hurter, die wohlgemeinte Tendenz des Artikels völlig mißkennend, schrieb zuerst an die Redaktion der fraglichen Zeitung in einem Tone, den kein Mann von Ehre ertragen konnte und der darum auch eine kurze Abfertigung fand. Ein Preßproceß wurde nun eingeleitet, begreiflicherweise verloren und Rache in Hurters Schrift[2]) dadurch genommen, daß der Präsident des urtheilsprechenden Gerichtes der Parteilichkeit beschuldigt (und doch stand Appellation offen), der Verfasser so grob und unwürdig behandelt wurde, daß er auf jede Erwiederung verzichten zu können glaubte. So verstand es Hurter, auch Solche von sich zu stoßen, die sich — freilich auf eine selbstständige, unbestochene Weise — seiner annehmen wollten. Denn mit wahrer Hochachtung war der Verfasser jenes Artikels dem Antistes damals zuge-

---

[1]) Der Herausgeber dieser Schrift scheut sich nicht, sich als alleinigen Verfasser zu nennen. Es ist die purste Einbildung, wenn Hurter S. 158 seiner Schrift meint, der Stoff sei von Schaffhausern geliefert worden. Der Verfasser stand damals noch mit keinem andern Conventsmitgliede, als dem Prof. Maurer-Constant, dem Freunde Hurters in Correspondenz. Der Stoff zu dem Artikel war schon seit Langem von dem Verfasser selbst gesammelt.

[2]) Der Antistes Hurter S. 162.

than; er hatte damals den Mann noch nicht genug studirt, um ihn zu durchschauen; sein Geist, seine Gelehrsamkeit, sein Scharfsinn hatten auch ihm zu imponiren gewußt; aber wer hätte einen solchen Mann mit gutem Gewissen vertheidigen können, nachdem es so deutlich hervortrat, daß er mit der eisernen Hand eines unbeugsamen Hierarchen Jeden niederschmettern wollte, der sich ihm nicht auf Gnade und Ungnade ergab.

Als gar keine Antwort des Antistes erfolgte, hielt der Interims-Präsident des Convents es für seine Pflicht, auf den 11. Juni abermals einen Convent einzuberufen, um endlich zu einer Entscheidung zu gelangen. Unterdessen war ein zweites Sendschreiben von Seiten des kranken Triumvirs an die Geistlichkeit erlassen worden. Der gute Mann befand sich noch immer auf demselben Standpunkte; er verkannte die Hauptsache, um die es sich handelte, er nannte die an Hurter gerichtete Frage eine „irreleitende Klugheitsfrage.“ Wie so, eine Klugheitsfrage? Sie war eine Gewissensfrage; eine Frage, hervorgedrungen aus den bekümmerten, nicht irregeleiteten, sondern irregewordenen Herzen treueifriger Hirten des Evangeliums, die mit Schrecken ihren Antistes an einem Abgrund taumeln, sich selbst am Schlepptau seiner amtlichen Stellung nach demselben hingezogen fühlten. Da hatte die Klugheit wenig mehr zu sagen, wo eine bis in den tiefsten Grund des Volkslebens hineinwühlende Unruhe sich aller Orten, in Gesprächen, Versammlungen, Petitionen, selbst Behörden fühlbar machte. Aber der gute Mann war getäuscht! der Convent konnte, so gern er gewollt hätte, auch dießmal die Ansichten Maurers nicht zu den seinigen machen. Auch ein anderer würdiger Greis, Helfer Hurter, mahnte zum Frieden — das Wort Frieden fand gewiß Wiederhall in allen Gemüthern — aber ist Friede möglich, wo die eine Partei auch nicht den kleinsten Schritt zum Entgegenkommen gegen die andere thut? Wie leicht wäre es dem Antistes gewesen, Frieden zu stiften — wenn er hätte sagen können, im Angesicht der römischen Propaganda hätte sagen können:

„ich bin von Herzen der evangelisch-reformirten Kirche zugethan!" Beinahe aber würde man sich versucht fühlen, auf's Neue an den wiederholt citirten Erdgeist zu denken, wenn man aus Hurters Munde selbst vernimmt, daß er zu gleicher Zeit, als er dem Convent auf seine Bitten und Wünsche nicht einmal eine Antwort gab, einem Privatmanne die von diesem ebenfalls gewünschten Aufschlüsse in der Form zustellte, wie sie in seiner Schrift [1]) noch jetzt zu lesen sind. Den Vermittlern war diese Thatsache zu Ohren gekommen und Einer von ihnen ließ sich darüber folgendermaßen vernehmen: „Es sei ihm jetzt zur Gewißheit geworden, 1) daß der Antistes die an ihn gerichtete Frage zu beantworten im Stande und daß der Argwohn gegen ihn ein leerer sei. Wenn noch sechs Vorreden wie die von Alexandre de St.-Chéron (traduction du livre de Mr. Hurter sur Innocent III.)[2]) vorgelesen würden, so könnten sie ihn nicht in seiner Klarheit stören; es sei ihm zur Gewißheit geworden 2), es werde auch nie der Fall sein, daß Hurter zur römischen Kirche übertrete.[3]) Das Ganze sei non sine numine geschehen und auch für den Antistes providentiell. Warum man verzagen solle, daß auch in Hurters Herzen die Wahrheit noch Eingang finden könnte." [4]) Das sprechende Mitglied führte sodann die in Hurters Schrift (S. 44) befindliche Stelle an: „Um das Dogma der katholischen Kirche hat sich in Wahrheit der Antistes Hurter bis anhin noch wenig bekümmert; dasjenige seiner Kirche kennt er, diesem gemäß lehrt er, an diesem hält er, ohne sich es durch die Exegeten verkümmern, durch die Dogmatiker gefährden, durch die Philosophen verfälschen zu lassen." Diese Erklärung, meinte

---

[1]) S. 44—47.

[2]) Der betreffende Schriftsteller sagt von Hurter a. a. O., derselbe gehöre der katholischen Kirche wenigstens nach seinen Ueberzeugungen (opinions) an. Diese Stelle war in der Sitzung von einem Mitgliede vorgelesen worden.

[3]) In dieser Gewißheit hat sich das verehrliche Mitglied getäuscht.

[4]) Nach dieser Meinung hätte sie also bisdahin noch keinen Eingang gefunden.

der Redner, könnte dem Convente wohl genügen. Alles schien diplomatisch eingefädelt, als ob ein Schüler Loyala's Zettel und Einschlag ineinandergefügt hätte. Der Antistes, hieß es, habe diese Erklärung jenem Dritten mit der Befugniß zugestellt, davon officiellen Gebrauch zu machen; es handle sich nur noch darum, sich eine beglaubigte Abschrift davon zu verschaffen, dann (man höre!) diese beglaubigte Abschrift als die von dem Antistes abverlangte Erklärung anzusehen und schließlich sich zu beruhigen. Dabei fällt einem unwillkührlich das stellvertretende Schreiben in der Conventssitzung vom 9. April wieder ein! Mit solchen Künsten, Kniffen, Ränken, diplomatischen Feinheiten und gewundenen Zweideutigkeiten wollte man ehrliche Männer, die in den Künsten der Diplomatik nicht geübt waren, auch keinen Streit um elende Förmlichkeiten mit dem Antistes führten — zum Besten haben und abspeisen. Aber von mehreren Seiten trat man mit edler Entrüstung diesem unwürdigen Kunstgriff entgegen. Wenn der Antistes, hieß es mit vollem Rechte, einem Privatmanne, einem Unbetheiligten, Aufschlüsse und beruhigende Zusagen ertheilen könne: so sei es unbegreiflich, daß er den Convent nicht mindestens eben so gut einer Antwort werth halte. Von ihm erwarte der Convent, aus seinem eigenen Munde, eine Erklärung. Man beschloß daher wegen des fortgesetzten Stillschweigens des Antistes, bei der Regierung Anzeige zu machen. Ueber die Form der Anzeige walteten zwei Hauptansichten. Die eine wollte kurze Schilderung des Hergangs ohne, die andere mit Beifügung der an Hurter gerichteten Frage. Die letztere Ansicht siegte mit 13 gegen 11 Stimmen. Für Anzeige an die Regierung stimmte der ganze Convent.

Hurter sah in dieser Minorität von 11 Stimmen etwas, was einer halben Niederlage der Fragesteller glich. Er ließ sich, in fast kindischer Freude über diese Minorität, so weit führen, das Taufbuch über das Alter aller Stimmgeber anzufragen, um herauszubringen, daß größeren Theils die älteren Herren unter den Eilfen sich befanden! Als ob die

Richtigkeit und Zweckmäßigkeit eines Beschlusses von den Altersjahren der Beschließenden abhienge; als ob man aus dem Taufbuche erst erfahren müßte, ob ein Mann ein ganzer Mann sei. Nimmt sich übrigens Hurter heraus die Rede eines Conventsmitgliedes einen Theaterblitz aus Hexenmehl zu nennen: so könnte man diese von ihm aufgestellte und mit Jubelgeschrei ausposaunte Altersscala einen „Theatercoup ex tempore" heißen, der gerade so viel bedeutete, als extemporirte Späße auf den Brettern bedeuten können. So lange es sich um den Grundsatz: die Aufstellung der Frage handelte, hatten wenigstens vier Fünftheile des Convents zu diesem Grundsatze gestimmt; jetzt handelte es sich um eine bloße Förmlichkeit in dem Schreiben an die Regierung, wobei es ungeheuer gleichgültig war, in welcher Modification dieses Schreiben abgieng, so lange man nur nicht klagend, (was von Niemanden in Antrag gebracht worden war,) sondern blos berichtend bei der Regierung einkam.

So war der Convent, nicht durch eigenes, planmäßiges Streben, sondern durch Hurters Widerstreben dahin gebracht worden, die bisher in vertraulichem Kreise geführte Verhandlung in den Schooß der Behörden hineinzuwerfen, und dadurch die Einmischung des Staates zu veranlassen. Es heißt in dem unter dem 11. Juni an die Regierung erlassenen Schreiben, nach einer kurzen Auseinandersetzung der Sachlage: „Diese Lage der Dinge, dieses Harren und Streben nach einer gewünschten Beendigung dieser so traurigen Sache, hat bisher die Abhaltung einer Synode unmöglich gemacht, welches ein E. Convent dem hochlöblichen Kleinen Rathe mitzutheilen nicht unterlassen wollte, so schmerzlich ihm diese Mittheilung, so wie die ganze Angelegenheit fällt." Da das Schreiben nicht klagend gegen den Antistes auftrat, sondern nur eine Mittheilung enthielt, so hätte der kleine Rath, besonders wenn ihm die Grundlosigkeit der an Hurter gestellten Frage eingeleuchtet hätte, leicht Veranlassung nehmen können, dasselbe ad Acta zu legen. Allein mit vieler Umsicht wurde in dieser hohen Behörde entwickelt,

daß eine fortdauernde Spannung zwischen der Geistlichkeit und ihrem Vorsteher von den nachtheiligsten Folgen für das ganze Gemeinwesen sein könnte; die Zuschrift der Geistlichkeit wurde deßhalb dem Vorberathungsausschuß des kleinen Rathes überwiesen und auf Berichterstattung und Antrag desselben mit Einmuth beschlossen: „Dem Kirchenrath den Auftrag zu ertheilen: es solle derselbe trachten, dahin zu wirken, daß dem beunruhigten Theile die gewünschte Beruhigung werde.“ Würde wohl der kleine Rath — die oberste Regierungsbehörde, — einen solchen Beschluß gefaßt haben, wenn sich derselbe nicht von dem guten Rechte und dem guten Grunde, woraus die von der Geistlichkeit an Hurter gerichtete Frage geflossen war, hätte überzeugen können?

Der Kirchenrath hatte nun die schwierige Aufgabe zu lösen, „dem beunruhigten Theile des Convents Beruhigung zu verschaffen.“ [1]) Zuerst wurde die Ausstandsfrage behandelt und beschlossen, daß alle geistlichen Mitglieder des Kirchenraths den Ausstand zu beobachten hätten. Da von Seiten der geistlichen Mitglieder gegen diesen Beschluß keine wirkliche Einsprache [2]) sich erhob, so wurde demzufolge die weitere Berathung nur von weltlichen Mitgliedern geführt und Hurter kann wenigstens nicht behaupten, daß auch hier der Conventseinfluß sich geltend gemacht habe. Der

[1]) Das Schreiben des Kl. Rathes an den Kirchenrath sagt wörtlich: „Derselbe möchte trachten dahin zu gelangen, daß dem durch jene Bedenklichkeiten beunruhigten Theile der WEW. Geistlichkeit Beruhigung zu Theil werde, auf daß Friede und Eintracht im Schooße der WEW. Geistlichkeit hergestellt und die Gesammtheit derselben freudiger das gesegnete Werk geistlicher Erbauung und Beruhigung der Gemüther wieder aufnehme und auf allgemeine Wiedervereinigung hinzuwirken trachte.“

[2]) Dagegen gaben die beiden Kirchenräthe Professor und Pfarrer Kirchhofer eine Erklärung zu Protocoll, daß nach ihrer Ansicht der Ausstand nicht statthaft sei, indem der Convent keine Klage gegen den Antistes erhoben, daß sie aber, um einen Beweis von Nachgiebigkeit zu geben, ihre Ueberzeugung zum Opfer bringen wollten.

Kirchenrath bestellte eine engere Commission, und auf den Antrag derselben wurde am 20. Juli vom Kirchenrathe beschlossen, den Antistes als Dekan einzuladen, (der Convent hatte bekanntlich seinem Entlassungsbegehren keine Folge gegeben) den Convent mit Beförderung zu versammeln „damit das Werk des Friedens und der allseitigen Beruhigung unter seinem Vorsitze und seiner Mitwirkung zu Stande gebracht werde." Das in sehr gemäßigtem Tone gehaltene Schreiben, welches die weitere Einmischung der Behörden vorläufig ablehnte und dem Antistes in der angemessensten Form deutliche Winke über die Erwartungen gab, welche die oberste Kirchenbehörde von ihm hege, verdient seinem wesentlichen Inhalte nach, hier mitgetheilt zu werden:

„Der Kirchenrath bedauert tief das Dasein der Verhältnisse, die zu einem solchen Auftrage Anlaß gegeben haben, und fühlt die Nothwendigkeit, alles anzuwenden, um einem bedenklichen Zustande ein Ende zu machen, aus dessen Fortdauer nur unselige Folgen hervorgehen können. Dabei geht er indessen von der Ueberzeugung aus, es erfordern Rücksichten von unverkennbarer Wichtigkeit, daß mit größter Umsicht und Unpartheilichkeit nach einer genau erwogenen Stufenfolge verfahren und besonders das Einschreiten der Behörde für den Fall unausweichlicher Nothwendigkeit vorbehalten werde. Nun ist es aber in der Evangelisch-Protestantischen Kirche, von den frühern Zeiten her, Grundsatz und Sitte gewesen, Irrungen, die sich unter den Gliedern des geistlichen Standes erhoben hatten, selbige mochten Dogmen, Disziplinarfälle oder andere Verhältnisse betreffen, zunächst im engern Kreise zu behandeln und einer freundbrüderlichen Beseitigung entgegenzubringen. Die Geistlichkeit ging von dem gewiß richtigen Satze aus, sie sorge auf solche Weise am Besten für das Ansehn, den Einfluß, die Wirksamkeit ihres Standes; und es liegen Beispiele vor, die beweisen, daß im Kanton Schaffhausen ganz vorzüglich hierauf ein großes Gewicht gelegt worden, dem die weltlichen Behörden auch ihrer Seits gerne Rechnung getragen haben. Der zwischen S. WEW. Herrn Antistes Hurter und der WEW. Geistlichkeit waltende Anstand, mit allem, was sowohl für die einzelnen Glieder des Ministeriums, als für dessen Gesammtheit und für die Christengemeinde

selbst dabei in Betrachtung kommt, eignet sich vorzugsweise zu einer solch offenen und zwanglosen Behandlung zum Versuche eines Einverständnisses im Sinne der Aufträge des kleinen Rathes, ohne weiteres Einschreiten der Behörden. Dieses Auskunftsmittel bietet sich als das nächste, einfachste und freundlichste dar, es entspricht am meisten den Grundsätzen unserer Kirchenverfassung, es ist mithin dasjenige, auf welches der Kirchenrath zunächst sein Augenmerk richten zu müssen glaubte. Sollte, aus nicht vorauszusehenden Gründen, vermittelst eines solchen Zusammentrittes das erwünschte Ergebniß nicht erreicht werden, so liegt in der Berufung auf den Entscheid der theologischen Fakultät einer deutschen oder schweizerischen Hochschule ein ebenfalls zulässiges und schickliches Mittel, um diejenigen Fragen ins Klare zu setzen, über welche die Meinungen getheilt geblieben wären. Eine solche Berufung bietet, nebst der Gewähr unpartheiischer Prüfung und Entscheidung, noch den Vortheil dar, daß sie der Form nach nichts Verletzendes an sich trägt und die Verhandlungen außer den Bereich der im Kanton herrschenden Bewegung stellt. Der Kirchenrath wünscht, es möchte der erstere, oder nöthigen Falls der zweite Ausweg ergriffen werden, und indem er mit gegenwärtigem an Sr. WEW. den Herrn Antistes Dr. Hurter die Einladung richtet, Wohlderselbe möchte das WEW. Convent beförderlich versammeln, damit unter Ihrem Vorsitze und vermittelst Ihrer Wirkungen das Werk des Friedens und der allseitigen Beruhigung zu Stande gebracht werde, nährt er die tröstliche Hoffnung, durch eines dieser Mittel werde dasjenige in Erfüllung gehen, was für die Gesammtbevölkerung des Kantons, zunächst aber für den geistlichen Stand, zum großen und unverkennbaren Bedürfniß geworden ist."

Ohne Zweifel mußten die weltlichen Mitglieder dieser Behörde, zum Theil ihrer socialen Stellung nach anerkannte Freunde Hurters, auch durch einen geheimen Zauber in einen Conspirationsplan hineingebannt worden sein; denn außer dem, daß deutliche Winke für die Zukunft in dem Schreiben enthalten waren, lag darin auch eine fühlbare Mißbilligung dessen, was von Hurter geschehen und nicht geschehen war; damit, daß er eingeladen wurde, den Convent beförderlichst zu versammeln, war ihm zu gleicher Zeit

angedeutet, daß er durch seine unbrüderliche Entfernung aus der Versammlung des Convents die Spannung vermehrt, daß er überhaupt bis auf diese Stunde alle, die seiner Stellung und dem Convente schuldigen, Rücksichten außer Acht gelassen hatte.

So gab es eigentlich — einen engen Kreis von unbedingten Anbetern, Verehrern, Jasagern, Gutheißern, Getäuschten, Geblendeten ausgenommen — nur eine Stimme über den Antistes. Die große Mehrheit des Volkes hatte das Zutrauen zu ihm verloren, war wenigstens über seine Stellung zur reformirten Kirche im Zweifel; die Geistlichkeit hatte zu dem unangenehmen Schritte einer Meldung an die Regierung ihre Zuflucht nehmen müssen; die Behörden sprachen ihre Mißbilligung gegen ihn, zwar in höflichem und etwas verblümtem, aber doch merklichem Tone aus; aber er selbst hatte sich wie die Fliege in dem Spinngewebe seiner Doppelstellung zur römischen und zur protestantischen Kirche festgefangen; mit seinen Amtsbrüdern durfte er kaum völlig brechen, mit Rom wollte er nicht brechen — was blieb ihm übrig als über die Peinlichkeit seiner Lage sich und Andere möglichst zu blenden,[1]) sich den Anschein zu geben, als liege überhaupt die Schuld nicht an ihm, als sprudle sein Herz von überfließender Versöhnlichkeit, und diesen Schein sucht er denn auch in seinem Buche so rücksichtslos um sich zu verbreiten, daß er sich nicht scheut, nachdem er kurz zuvor gestanden hat, „er habe das Schreiben der Geistlichkeit nicht einmal beantworten mögen, er habe der confidentiellen Deputation mit einem entschiedenen Nein! geantwortet," fortzufahren: „Indeß war das Maß der Geduld, der Nachgiebigkeit, des willfährigen Entgegenkommens und der Friedensliebe des Antistes Hurter noch nicht erfüllt!" Also der Convent war der ungeduldige, unnachgiebige, hals-

[1]) Von Zeit zu Zeit las man in öffentlichen Blättern obligate Berichte, daß Antistes Hurter sehr heiter sei und fortfahre, die Societäten durch sein geistreiches Wesen zu amüsiren.

starrige, unversöhnliche Theil, er, der bis dahin kein Mittel unversucht gelassen hatte, um Beruhigung und Frieden herbeizuführen; der Antistes dagegen der geduldige, nachgiebige, schmiegsame, versöhnungsreiche, er, der noch keinen Versuch gemacht hatte, die Beunruhigten zu beruhigen!!

Und daß nicht nur der Convent als solcher, daß auch einzelne Mitglieder des Convents von sich aus auf Friedensgeleise einzuleiten suchten, das beweist ein von Professor Zehender persönlich ausgehender Vermittlungsversuch. „Am Nachmittag des 23. Juni, erzählt der Betreffende selbst,[1]) erfuhr ich, daß am folgenden Tage die Vorberathungs-Commission sich mit der Angelegenheit des Herrn Antistes beschäftigen werde. Der Gedanke, daß die Angelegenheit nun auf dem äußersten Punkte schwebe, wo eine freundliche Vereinbarung noch möglich sei; die Vorstellung aller der möglichen, ja wahrscheinlichen, bittern in alle Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens sich verzweigenden Folgen, welche aus einer immer mehr sich erweiternden Differenz zwischen dem Convente und dessen Vorsteher erwachsen würden; die Erinnerung, ich gestehe es, an manche, mit Herrn Antistes in sehr freundlichem Vernehmen verlebte Jahre; endlich die Hoffnung, er werde durch ähnliche Erwägungen milder gestimmt, den blos persönlichen Gesichtspunkt aufgeben, und was bis dahin der berühmte Verfasser des Innocenz, vielleicht um seiner Ehre vor der Welt willen, glaubte verweigern zu müssen, wieder auf den christlichen Standpunkt zurückkehrend, der Antistes einer reformirten Kirche, endlich seiner Gemeinde und seinen Amtsgenossen gewähren — das Alles bewog mich, den, wie leicht zu erachten, ein wenig sauren Schritt zu einer Ausgleichung zu wagen." Zehender machte Hurter damals nämlich den gleichen Vorschlag, welchen der Kirchenrath einen Monat später von sich aus that, „er möchte sich persönlich im Convente einfinden, dort durch eine offene, mündliche Erklärung die Gemüther beruhigen." Hurter wies diesen Antrag nicht gerade zurück, stellte sich

[1]) Der Antistes Hurter und seine verunglimpften Amtsbrüder S. 87.

aber alsobald wieder auf den juristischen Schwebebaum, indem er erklärte: „eine solche Ausgleichung sei eine Sache der Unterhandlung, die dabei zu beobachtende Form müsse als wesentlich, vorher genau bestimmt sein, über diesen Punkt aber könne er sich nicht augenblicklich aussprechen, er wolle Alles in reifliche Ueberlegung nehmen." [1]) In der That veranstaltete Hurter nun auch eine Conferenz ihm befreundeter Geistlichen, setzte acht Artikel auf, that aber keinen weitern Schritt, um den Professor Zehender von vorhandener Bereitwilligkeit, oder gar von vorhandenen Artikeln auch nur in Kenntniß zu setzen. Nichts desto weniger wurde die Schuld der Unversöhnlichkeit wieder auf den wohlmeinenden Vermittler abgeladen, und von sich selbst rühmt der Antistes: „bis zum letzten Augenblicke habe er den Beweis geliefert, daß er nicht unnachgiebig, nicht hartnäckig, nicht hadersüchtig, sondern so weit entgegenzukommen bereit sei, als es mit seiner Stellung, mit seinem Bewußtsein, mit seiner Ehre nur immer sich vertrage." [2])

Die angeführten, in Bereitschaft gehaltenen acht Artikel sind nun aber in der That von einer Beschaffenheit, die den Ausspruch des Professor Zehender vollkommen rechtfertigt: „Das Ganze sehe eher wie Friedenspräliminarien zwischen zwei hohen kriegführenden Mächten, als wie ein Vereinigungsversuch zwischen einem geistlichen Convent und seinem Vorsteher aus." Man lese und urtheile selbst:

Anträge, welche der Antistes Hurter einem zu versammelnden Convent zu machen gesonnen war.

I.

Das E. Convent erklärt, daß dasselbe alles dasjenige, was der Antistes Hurter seit dreißig Jahren zum Besten und in dem Sinn der reformirten Kirche des Kantons Schaffhausen gelehrt und gewirkt hat, nicht nur vollkommen anerkenne, sondern auch sich versichert halte, daß alles dieses aus seinem wahren Wohl-

[1]) Zehender a. a. O. S. 39.

[2]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 181.

meinen um dieselbe und aus dessen voller und aufrichtiger Ueberzeugung hervorgegangen seye.

II.

Wenn diese Erklärung ohne Rückhalt und ohne Verklausulirung abgegeben wird, so ist der Wohlehrwürdige Herr Helfer Hurter ermächtigt, dasjenige, was Ihm der Antistes Hurter in einem Schreiben vom 18. d. in Bestätigung verschiedener mündlicher Besprechungen mitgetheilt hat, in seinem Namen als dessen Erklärung auch dem Convent zu eröffnen. Dieß aus freiem Willen des Antistes Hurter, jede Frage über wirkliches oder vermeintes Recht völlig bei Seite lassend.

III.

Unter Voraussetzung, daß jenes Mitgetheilte ebenso befriedigend werde befunden werden, als es aufrichtig ausgesprochen und bezeugt werden kann, will der Antistes Hurter die sich entsponnenen Irrungen als vollkommen beseitigt ansehen, deswegen seine unter dem 9. April ausgesprochene Niederlegung der Stelle eines Decans zurückziehen und in einem später abzuhaltenden Convent als solcher sich wieder einfinden.

IV.

Nachdem aber früher conciliatorische Bemühungen des Wohlehrwürdigen Herrn Triumvir Maurers nicht nur ohne Erfolg geblieben sind, sondern Wohldesselben sogar öffentlich auf eine Weise gedacht worden ist, wie es nicht hätte geschehen sollen, so kann der Antistes Hurter seine eigene Angelegenheit von derjenigen seines Hochverehrten Herrn Collegen nicht trennen, und muß daher die, auch von ihm selbst aufrichtig gewünschte Ausgleichung nur dann als bewerkstelligt ansehen, wenn von Seite des E. Convents dem Wohlehrwürdigen Herrn Triumvir Maurer eine öffentliche Ehrenerklärung zu Theil geworden sein wird.

V.

In Folge dieser Ausgleichung will der Antistes Hurter eine, erst am 13. d. zum Druck übergebene und in diesem bis an den sechsten Bogen vorgerückte Schrift, die sich entsponnenen Irrungen beleuchtend, zurückziehen und die bereits fertig gewordenen Bogen unterdrücken.

VI.

Da aber alle Zeitungen, nah und fern, so Vieles, was den Antistes Hurter betrifft, meist in unfreundlichem oder entstellendem Sinne in das Publikum geworfen und denselben an seiner Ehre gekränkt haben, so behält er sich vor, dennoch eine, diese Angelegenheiten betreffende Schrift zu publiciren, jedoch mit Vermeidung aller Personalitäten und alles desjenigen, was mit einer aufrichtigen Ausgleichung nicht verträgsam wäre. Zum Beweis der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen wird er diese neue Schrift zuvor Sr. Wohlehrwürden dem Herrn Triumvir mittheilen und dessen allfällige Bemerkungen berücksichtigen.

VII.

Indem diese Anträge in unzertrennlichem Zusammenhang stehen, können sie nicht bloß theilweise angenommen, theilweise aber von der Hand gewiesen werden.

VIII.

Im Fall ihrer Annahme sollen dieselben als eine abgeschlossene Uebereinkunft und, je nach Gutfinden des E. Convents, mit Einrückung jener Stelle aus dem Schreiben vom 18. d. an den Wohlehrwürdigen Herrn Helfer Hurter wörtlich dem Protokoll einverleibt werden. [1]

Schaffhausen, den 27. Juni 1840.

Abgesehen von der stoßenden, kalten, herzlosen Form bot auch der Inhalt wenig Beruhigung. Anstatt daß der Antistes sich zu einer Erklärung gegen den Convent herbeiläßt, soll umgekehrt der Convent eine Erklärung gegen den Antistes abgeben; der Convent soll zuerst in §. 1 erklären, er sei vollkommen beruhigt und sich — nachher nach §. 2 durch eine dritte Person im Namen des Antistes beruhigen lassen! Kann man sich eine abgeschmacktere Spiegelfechterei vorstellen? Dachte Hurter wirklich so niedrig vom Con-

[1] Ein nachher wieder unterdrückter 9ter §. lautete: „Es möchten die Druckkosten für den bereits vollendeten Theil seiner Schrift: Der Antistes Hurter u. s. w., aus dem Aerar der Geistlichen dem Hrn. Antistes bezahlt werden!!“ S. Zehender a. a. O. S. 41.

vente, er werde auf dergleichen Vorschläge eingehen? Daß in §. 4 Hurter die Angelegenheit eines Dritten ebenfalls wieder mit der seinigen vermischt, ist um so unbilliger, als der Convent durch Zeitungsartikel noch weit mehr gekränkt worden war, als jenes dort bezeichnete Mitglied. Daß er §. 5 und §. 6 das Recht, eine Schrift über die gegen ihn erschienenen Zeitungsartikel herauszugeben, sich vorbehält, ist abermals ein Beweis, daß er nur für die ihm widerfahrenen Kränkungen Genugthuung erhalten will, auf die dem Convente zugefügten dagegen gar keine Rücksicht nimmt. Man kann nur staunen, daß Hurter es wagte, diese Artikel selbst zu veröffentlichen und sie als besondere Belege für seinen entgegenkommenden Versöhnungseifer seinem Buche einzuverleiben! —

Auf diese Weise waren alle Vermittlungsversuche, sowohl die vom Convente ausgegangenen, als die von Einzelnen unternommenen, gescheitert. Wie wäre es anders möglich gewesen? Wo alle Fäden der Anknüpfung zerrissen sind, wie kann da ein Band erneuert werden! Der Convent, über Hurtern im Unklaren, seine Talente ehrend und bewundernd, bleibende Zertrennung fürchtend, unheilvolle noch tiefer klaffende Spaltungen für die Zukunft besorgend — that, was in seinen Kräften lag, um das Unmögliche möglich zu machen! Alles umsonst!

Der einzige, freilich mit schwachem Schimmer leuchtende Hoffnungsstern, der den Vermittlern noch blinkte, war der vom Kirchenrathe ausgegangene Versöhnungsversuch. Wir wollen sehen, was es mit diesem für ein Ende nahm.

Achtes Kapitel.

Hurters Gegenschrift. [1])

Es war am 21. Juli, — nachdem den Tag zuvor das kirchenräthliche Schreiben an Hurter abgegangen war, als das längst angekündigte „Manifest," „die Kriegserklärung" erschien. Wie ein Herold mit Trompetenstößen auf dem Turnier ruft Hurter schon in der Vorrede aus: „Wohlan! der Handschuh ist endlich aufgenommen, er schwebt jetzt auf der Spitze der Flamberge! Ihr habt's so gewollt, darum sei es!"

Es giebt bekanntlich in unserer bücherlustigen Zeit sehr verschiedenartige Bücher. Unter der ganzen Raçe zeichnet sich aber eine Species aus, die man gewöhnlich nicht recensirt, weil sie, auf deutsch gesagt, unter aller Kritik ist. Dahin gehört eigentlich die Schrift: „Der Antistes Hurter von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder." Nur mit geheimem Unwillen unterzieht man sich der traurigen Pflicht, von diesem Aktenstüke etwas umständlicher zu reden. „Eine Kriegserklärung!" sollte dieß Buch sein. Lag aber eine solche in der Stellung des Vorstehers einer geistlichen Corporation? Er, der sich so sehr darüber beklagte, daß die Presse Feuer

---

[1]) Dieses Kapitel war bereits für den Druck niedergeschrieben, als dem Verfasser eine Recension der Hurter'schen Schrift (in Manuscript), aus der Feder eines der ehrwürdigsten Veteranen unser r Kirche, des vor dreiviertel Jahren verstorbenen Herrn Alt-Conrektor Hurters, zu beliebiger Benützung gütigst mitgetheilt wurde. Der Verfasser bedauert sehr, von dieser trefflichen Arbeit keinen einläßlichern Gebrauch machen zu können. Einige Stellen jedoch glaubte er dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen, die er mit C. H. bezeichnen wird.

angeblasen, daß man nach allen vier Winden hinausgetragen, was in brüderlich abgeschlossenem Kreise hätte abgemacht werden sollen, er, der wußte, daß die Behörden auf Versöhnung hinzuwirken ernstlich bemüht waren — scheute sich nicht, bevor die neu eingeleitete Vermittlung beendigt war, in einer Sprache der Leidenschaft, die ihres Gleichen nicht kennt, mit einer alle Grenzen des Anstandes überspringenden Heftigkeit — seine vermeinten Gegner (denn ihre Schritte galten nicht ihm, sondern der Sache) der öffentlichen Verachtung Preis geben und jede Wiedervereinigung zur Unmöglichkeit machen zu wollen! Derselbe Hurter, der in den Bischofsmantel der Zurechtweisung gehüllt, seinen Conventualen so gute Lehren über das Geistlich-Anständige und Sittlich-Zuläßliche zu geben wußte, scheute sich nicht, seinen hohen Rang, seine geistliche Würde, seine oberhirtliche Stellung durch eine Schrift zu beflecken, von der ein Hurtern befreundetes Schweizerblatt (die Berner allgemeine Zeitung) sagte, daß sie „im Fuhrmannsstyle" geschrieben sei! Man muß aber Ton und Inhalt der Schrift von einander unterscheiden. Wenn man dieselbe zunächst in Beziehung auf den Ton prüft, muß man unwillkührlich wieder an den tückischen Erdgeist denken, der eine so traurige Zerrüttung in der Seele des aufbrausenden Mannes etwa hätte bewirken mögen. So gehört es zu dem Bittersten und Kränkendsten, was ersonnen werden konnte, daß Hurter die hervorragenderen Mitglieder des Convents, die hauptsächlich dabei beharrt hatten, es müsse von seiner Seite etwas Beruhigendes geschehen, in seinem Buche als unwürdig mit Namen genannt zu werden erklärt und sie blos als Nummern aufführt. Wenn man bedenkt, daß Hunde und Verbrecher mit Nummern bezeichnet zu werden pflegen — so wird diese Handlung Hurters zur schnödesten Beleidigung, die er ausstoßen konnte. Man lese folgende Stelle:

„Es gehört zwar zu den natürlichen Formen, daß Jeder, welcher Andere in ehrbare Gesellschaft einführt, den Anwesenden deren Namen nenne. Qualificiren sich aber jene als Solche,

mit denen er nur nothgedrungen in Berührung kommen muß, deren Einführung er sich nicht entschlagen kann, und daß er derselben lieber auswiche, so trachtet er auf jede Weise, der Nennung ihrer Namen sich zu entheben, und ist froh, wenn er sie nur eben hineingebracht hat, und der Hausherr nicht weiter darauf besteht, wissen zu wollen, wie sie mit Vor- und Zunamen heißen, weß Standes, welcher Qualität, weß Alters, kurz wer und von wannen sie seien. Dieser Fall tritt hier ein; es mag daher genügen, diejenigen, von denen hier zu sprechen unerläßlich ist, bloß mit Nummern zu bezeichnen, da ohnedem deren Namen zur Sache nichts beitragen und keine Nothwendigkeit sich zeigt, daß dieselben an denjenigen des Antistes Hurter gehängt, auf die Nachwelt hin übergeflößt werden." [1]).

Derselbe mit Menschenverachtung gepaarte Uebermuth bricht an noch andern Stellen der Schrift auf eine Widerwillen erregende Weise hervor. [2]) In der Stadt Schaffhausen heißt eine der dunkelsten, unfreundlichsten Gassen die „Ampelengasse," während eine Viertelstunde vor der Stadt auf sonniger Höhe ein felsiger Vorsprung, die „hohe

---

[1]) C. H. macht hiezu folgende Bemerkung: „In welchem Lichte der Antistes Hurter der Nachwelt erscheinen wird, wissen wir freilich noch eben so wenig, als er selbst; nur das bleibt klar, daß dieses sein neuestes Produkt keinen Glanzpunkt in seiner Lebensgeschichte abgeben wird. — Wir selbst hielten den Dr. und Antistes Hurter bisher immer für einen großen Mann, groß an Geist, Talent und Wissenschaft. Desto mehr schmerzt es uns, in seiner ganzen Schrift von Anfang bis Ende auch nicht einen einzigen großen, Geist und Herz ansprechenden und erhebenden Gedanken, nicht eine einzige Aeußerung höherer Denkungsart und Gesinnung, nicht eine Spur von Erhebung des Geistes über niedrige Rachsucht wahrzunehmen, sondern nur die Stimme ungezähmter Leidenschaft, eitler Selbsterhebung, bittern Grolles gegen seine Gegner und eine alle Achtung gegen sich selbst und das Publikum verleugnende Sprache."

[2]) Schon auf dem Titelblatte verräth die Schrift, weß Geistes Kind sie ist, damit, daß der Hurter'sche Name zu demjenigen seiner Amtsbrüder durch die Verschiedenheit des Druckes in ein ähnliches Verhältniß gebracht wird, in dem wir in den Kinderfibeln gewöhnlich den großmäuligen Riesen Goliath zu dem Hirtenknaben David antreffen.

Flüh" liegt, von wo aus eine erquickende Fernsicht das Auge ergötzt. Die Ampelengasse wird nun den angegriffenen Mitgliedern des Convents zum Aufenthaltsorte angewiesen — dort unten sei ihr Standpunkt; sich selbst stellt Hurter auf die hohe Warte, von wo er mit halb zürnenden, halb mitleidigen Mienen auf die armen, im Staube kriechenden, in Nacht versenkten Astronomen des Ampelengäßleins hinabblickt. Die Stelle giebt, neben ihrem von Selbstüberschätzung schäumenden Inhalt noch einen anschaulichen Begriff von der in diesem Buche waltenden Hurterschen Schreibart:

„Wer in der Stadt Schaffhausen bekannt ist, der weiß, daß das Ampelengäßlein in einem der tiefsten Theile der Stadt liegt, sehr eng, von hohen Häusern, besonders auf der einen Seite, eingeschlossen ist, darüber hin seine Richtung von Nord nach Süd hat. In diesem Gäßchen wollten die Astronomen I. II. und IV. ihre Sternwarte aufschlagen und haben sich da mit der Himmelskarte festgesetzt und eine Anzahl jüngerer Gehülfen haben ihnen den ganzen Apparat: Chronometer und Meridiankreis und Theodolit und Azimuthal-Quadrat, Summa Summarum alles Geräthe nachgeschleppt, und haben da an den Sternen, die ihnen eben sichtbar geworden, ihre Beobachtungen angestellt. Da haben sie vernommen, ein anderer stehe auf der hohen Flühe (auswärtige Leser mögen die Lage aus der Benennung ahnen) und stelle ebenfalls Betrachtungen an. Dem haben sie entbieten lassen, was er da droben mache? Er solle zu ihnen herunterkommen, im Ampelengäßlein seie die wahre, die alleinige Sternwarte; was jenseits des Horizonts, den diese beherrsche, zu erblicken, seien eitel unbedeutende Meteore, Sternschnuppen, die weder Consistenz, noch Dauer, noch Lauf hätten. Als ihnen dann Jener erwiedern ließ: von seiner hohen Flühe sehe er genau alle Sterne, die ihnen sichtbar würden, auch habe er sie alle getreulich in seinem Verzeichniß eingetragen, folge sorgfältig ihrer Bewegung und keiner derselben könne ihm entgehen, treulichst richte er Fernröhre und Aug stets auf sie; aber da droben beschaue er einen weitern Horizont; er sehe daher neben jenen Sternen noch manche andere und finde sich überhaupt im Stande, die Constellation in ungleich weiterm Maßstabe zu beobachten, wie er ihnen dieses alles schon vor Zeiten bedeutet habe — da

wollten sie's nicht glauben und beharrten darauf: alle wahren Sternkundiger hätten sich von jeher im Ampelengäßlein angesiedelt, und was außerhalb seines Horizonts liege, als nicht existirend betrachtet, womit sie die Sternkunde unendlich gefördert hätten; er möchte daher eilends herunterkommen und sich jene Possen von einer größern Constellation aus dem Sinne schlagen.

Aber der auf der hohen Flühe Stehende meinte doch, 'nicht daß es dem so seie, sondern hielt dafür, wenn er nur dem Lauf der Sterne am Ampelengäßleinhorizont getreulich folge, und keine ihrer Bewegungen einzutragen verabsäume, so möchte er nebenbei wohl noch den Blick über Gottes gesammten Sternenhimmel schweifen lassen und auch die Stellung, welche andere Sternbilder zu jenen und unter sich einnähmen, bisweilen beobachten. Aber sie riefen ihm wiederholt; und weil sie vermeinten, ihre Stimme allein könnte nicht hinaufdringen zu ihm, so beriefen sie allerlei Volk, Gog und Magog, Crethi und Plethi, Tscherkessen und Birmanen, Croaten und Slawaken, daß sie ihnen rufen und schreien und pfeifen und winken und etwa auch, so er's nicht achten wollte, dräuen hülfen. Aber der da oben auf der hohen Flühe, unangesehen, daß er ein liebreicher und willfähriger Herr ist, hat einen Naturfehler, von dem sie nichts wußten: daß nämlich die Menschenstimme, wenn sie noch so leise sich verlautbart, immer gehört, daß er aber, sobald sie sich wie diejenige des Helden in der Iliade erhebt, oder gar wie das Brausen vieler Wasser, alsbald harthörig wird; und so hat denn das laute Rufen, besonders aber das Herbeicitiren jener Völkerschaften, nichts genützt; er ist auf seiner hohen Warte bis anhin stehen geblieben und denkt mit Gottes Hülfe ferner darauf stehen zu bleiben. [1])

Andere Stellen scheinen mit sorgfältigem Fleiß zusammengetragen, um der künftigen Herausgabe eines Schimpfwörterlexikons als Beispielsammlung zu dienen. „Sein College, Herr Maurer, erzählt er, [2]) habe ihm mit Beziehung auf seine nunmehr erschienene Schrift nach dem Durch-

---

[1]) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 148. C. H. bemerkt: „Ja wohl, wenn er nur nicht leider sich selbst so schmählich des hohen Sitzes verlustig gemacht hätte!“

[2]) Der Antistes Hurter S. 75.

lesen eines Theiles des noch ungedruckten Manuscriptes geschrieben: Difficile erat non irasci. Auch das iarsci müsse er von der Hand weisen. Wenn man sich aber Alles vergegenwärtige, was gegen ihn geschehen sei, so solle man sich aufrichtig fragen, ob das irasci nicht auf der Hand liege." Und wahrscheinlich, um einen thatsächlichen Beweis abzulegen, daß er das irasci von der Hand weise, fährt er nun also fort:

„Wer möchte dasselbe verargen? Wer anders als jene Schlafmützen, jene Eisklumpen, jene Glatthobler, jene Fuchsschwänze, jene Blindschleichen, jene Leisetreter, jene Zweimalzweifünfrechner, jene Schlangenringler, jene Blasbalgzieher des Zeitgeistes, die, wenn die Eiche [1]) den Wipfel schüttelt, daß die nistende Eulenbrut von dannen fliegen, die Raben krächzend umherflattern, und das hinaufgekrochene Ungeziefer wieder zur Erde fallen muß, leicht sich entsetzen über die Aufwallung und Leidenschaftlichkeit, und die rührendsten Reden halten können, wie der Mensch hiedurch sich Blößen gebe, wie er sich selbst beherrschen sollte, und Liedlein singen, wodurch man nun die bereits nickenden Augen der Kindlein vollends in den Schlaf summen kann. Denn das ist die Calamität, das der rechte Weltschmerz, über welches Wort sie sonst so breit sentimentalisiren und die Aeuglein roth wimmern und die Almanachsverslein dem gepreßten Herzen Luft machen, daß die Welt faul geworden ist, wie ein überreifer Borsdorferapfel, in den die Finger, wo sie ihn auch berühren mögen, tief hineinfallen; daß sie die endlich einbrechende Wuth gerechten Unwillens, verdienter Entlarvung, abgepreßter Flammenworte, nimmermehr begreifen können; daß sie den Kopf zwischen beide Hände fassen und davon stürzen, wenn irgend einmal so Ungewohntes, während sie nämlich ihren Kaffee schlürfen und ihre Pfeife rauchen, gleich Gottes Schrecken im Hagelwetter nach dumpfer, abspannender Schwüle dahertoset. Ja ihr Lieben und Guten! die Ihr so behaglich am Fenster sitzet und zuschauet, wie die Jungen den arglos Umherwandelnden attakiren, und mit einer eigenthümlichen Gemüthlichkeit einander zuwinken: jetzt kommt gar noch der Alte und zeigt's ihnen, wie sie's machen

---

[1]) Hurter'sche Modestie!

müssen; und die Ihr dann des Abends für eine kleine Weile Eure Misere und den Piccolissimo vergesset, um zu erörtern, was Jeder in die Hand genommen, und wie nämlich Jeder sich gehalten, und ob er so oder so getroffen; ach ja, Ihr Lieben und Guten! entsetzt Euch nur, daß der Vorüberwandelnde endlich, endlich, endlich, nach langer geübter Geduld, sich gestellt und seine Stimme erhoben hat. Zerörtert, zerrathet, zerredet, zerklaget, zerjammert Euch darüber inwiefern es räthlich, füglich, klüglich, schicklich seie, nachdem das Spiel lange gedauert hat und nicht zu Ende gehen will, zuletzt einen kräftigen Trumpf auszuwerfen, damit einmal Abrechnung könne getroffen werden. Zerseufzt, zerklagt, zerwinselt Euch, daß sie endlich, endlich, endlich hervorbrechen, die schwellende Kraft, der wogende Unmuth, das brausende Wort um das Gewürme darnieder zu treten, [1]) die Lügner in der Sonne der Wahrheit bersten zu machen, den sich blähenden Heuchlern die Larve abzureißen, der funkelnden Frömmigkeit ihre unreine Alliage bis auf den letzten Gran vorzurechnen, und die Maulwurfsgänge kleiner Leute gleich den Gränzen einer Landkarte mit Wasserfarben zu bezeichnen. Ach ja; Ihr Lieben und Guten! löset Euch auf und E u e r n Weltschmerz, wie ein Brocken Runkelrübenzucker in eurer Tasse heißen Thees; j e n e r Weltschmerz ist doch der wahre, auf das Gangliensystem des Makrokosmus gelagerte, indeß der Eurige nichts anderes ist als die Vapeurs einer hysterischen Dame! [2])"

Und nachdem diese Stelle in einer athemlosen Hastigkeit, der, mit Ausnahme einer Schilderung des bekannten Adolph Brennglas aus dem Bereiche der Berliner Höckerweiber, kaum etwas Aehnliches in der deutschen Litteratur an die Seite zu stellen wäre, hergesprudelt worden, setzt Hurter mit eiskalter Gelassenheit hinzu: „Der Antistes Hurter muß das irasci, wenigstens in Bezug auf diese Schrift entschieden von der Hand weisen."

---

[1]) Hurter'sche Artigkeit! Vergl. noch seine Erklärung nach seinem Uebertritt, daß das Wort: „Vergeltet das Böse durch das Gute" für ihn kein leerer Klang sei.

[2]) C. H. bemerkt hiezu: „Eine solche Sprache bedarf nicht gerichtet zu werden, sie richtet sich selbst."

Jenes ewig wahre Wort, daß „der Styl der Mensch sei," möge auch hier entschuldigen, daß solche Stellen noch einmal aus dem Dunkel, in das sie gehören, dem Licht der Oeffentlichkeit übergeben worden sind.

So viel über den Ton der Schrift. Beinahe wehthuender ist es noch, auf den Inhalt einzugehen. Es ist bereits angedeutet worden, daß derselbe eigentlich darauf hinausziele, den Convent vor den Augen der Welt möglichst herabzuwürdigen. Nicht ein offener Kampf, nicht ein Wettstreit um die Wahrheit, wie es edeln Männern geziemt, nicht ein klarer, unwiderleglicher Nachweis des vermeintlich angethanen Unrechts — nichts von allem dem ist in dem Buche zu finden; statt sich an die Sache zu halten, steigt Hurter gleich mit Eilfertigkeit auf das Gebiet der Persönlichkeiten herunter; Männer, die in unverdrossenem Streben, mit treubeflissener Hingebung seit Jahren dem Vaterlande gedient hatten, werden mit ehrenkränkenden Anzüglichkeiten in ihrem Privatcharakter angegriffen;[1]) die niedrigsten Absichten, die gemeinsten Beweggründe, die unlautersten Zwecke werden ihnen, im eigentlichen Sinne des Wortes, angedichtet: überall verwandelt sich die Vertheidigung in die rücksichtsloseste Anklage; wenn der Antistes selbst Grund gehabt hätte an die Möglichkeit solcher Schlechtigkeit zu glauben, so durfte er in einer geschichtlichen Darstellung der Sache billigerweise sein Urtheil nur auf Thatsachen, nicht auf bloße Vermuthungen gründen. So sehr wir Unrecht hätten und die Schranken des Darstellers überschritten, wenn wir z. B. behaupten würden, der Antistes Hurter sei im Jahr 1844 aus Ehrgeiz, oder aus Gewinnsucht, oder um andere niedrige Gelüste zu befriedigen, zu der römisch-katholischen Kirche übergetreten, obschon es einiger Combinationsgabe nicht schwer fallen dürfte, aus diesen und jenen Vorkommenheiten ein Wahrscheinlichkeitsgewebe dieser Art zusammenzufädeln: eben so sehr hatte

[1]) Vergl. die Hurter'sche Schrift S. 74.

Hurter damals Unrecht, sich in ein wildes Meer aufgegriffener Vermuthungen zu stürzen, die um so weniger Grund hatten, als über die moralische Rechtlichkeit der Angegriffenen noch nie und nirgends der geringste Verdacht sich hervorgewagt hatte. Und mußte Hurter diese Männer nicht am besten kennen? Denn ungeachtet er in seiner Einbildung seit Jahren schon auf der hohen Warte thronte und im Herzen vielleicht verächtlich auf die schlichten Leute herabsah, von denen keiner Zeit oder Talent genug hatte, es seinem Schriftstellerthume gleich zu thun: so hatte er sich doch von Zeit zu Zeit auch nicht geschämt, in das Ampelengäßlein hinabzusteigen, einen traulichen Abend mit den „armseligen Astronomen" zuzubringen, hatte er sich gern von ihnen achten, ehren, bewundern, anstaunen, loben und preisen lassen. Jetzt mit einem Male, da sie mit selbstbewußter Kraft ihm in einer für ihn unangenehmen Sache entgegen treten, da sie unerschrocken ihre Ueberzeugung behaupten, da sie zu männlich denken, um bloßen Artigkeits-Rücksichten die Ruhe ihrer Herzen Preis zu geben — jetzt sollen sie plötzlich Gegenstände der äußersten Verachtung geworden sein? Achtet sich denn der Mann dadurch, daß er kriecht? Hat nicht Hurter selbst einen hohen Werth darauf gesetzt, daß er nicht zu „höfeln" wisse? Und hätten andere gegen ihn thun sollen, ohne Ueberzeugung, wider das Gewissen thun sollen, was sie zu dem Niederträchtigsten, das ein Mensch werden kann, zu Heuchlern und Kriechern gemacht hätte? [1])

---

[1]) Schön und würdig vertheidigt sich in Beziehung auf sein Privatleben Zehender a. a. O. S. IV.: „Mir liegt, als Mitglied des Convents, die Ehre desselben am Herzen, denn eine schwere Last der Vorwürfe und des gehässigsten Verdachts ist auf die Majorität insgesammt und auf Einzelne geworfen worden; in verschiedenen Verhältnissen, in welchen ich selbst mich zu meinen Mitbürgern befinde, habe ich bisanhin eine intakte Stellung behauptet — es ist meine Pflicht, sie zu vertheidigen, sie zu erhalten. Meinen Kindern einst meinen Namen unbefleckt zum Erbtheil zu hinterlassen, ist mein fortwährendes Bestreben, und wer mir ihn antastet, gegen den werde ich mit Frei-

Aber gerade auf diesem Punkte, an dem wir jetzt angelangt sind, können wir uns niederdrückender, beengender Gefühle nicht erwehren. Was hatten jene Männer, die Hurter der öffentlichen Verachtung zuschleudert, jene Geistlichen, Lehrer, Hausväter, die sein Buch um ihren moralischen Kredit — der Menschen höchstes Gut — bringen sollte — was hatten sie eigentlich gethan, das einen solchen litterarischen Charivari, wie ihn die Hurtersche Streitschrift daherrasselt, rechtfertigte? [1]) Sie hatten die Frage an ihn gestellt: „ob er auch von Herzen der reformirten Kirche zugethan sei?“ Damals konnten *Getäuschte* oder *Kurzsichtige* vielleicht der Ansicht sein, es liege das redliche Verhältniß Hurters zu seiner Kirche so sehr am Tage, daß es eine Beleidigung sei, darnach zu fragen. Es könnte allerdings als eine Beleidigung erscheinen, wenn man einen treuen Verwalter, dessen Rechnungen noch nie einen Schein von Unregelmäßigkeit gezeigt, der immer auf den Tag mit denselben im Reinen gewesen, dessen Kasse jederzeit vollkommen mit den Büchern übereingestimmt — mitten im Rechnungsjahre anfragen würde, ob seine Sachen auch in Ordnung seien, *wiewohl ein wirklich treuer Verwalter*, wenn er sich durch eine solche Frage auch gekränkt fühlte, *doch die Rechnungsabgabe nie verweigern*

---

müthigkeit, mit der Furchtlosigkeit und mit dem Nachdrucke ihn vertheidigen, den das Bewußtsein einer gerechten Sache und ein gutes Gewissen einflößt. Wohl weiß ich, welchen berühmten Namen, welche hohe Gönner, welche mächtige Beschützer Hr. Antistes Hurter hat, welche gefährliche Waffen ihm zu Gebote stehen; ich bin weit entfernt, auf diese oder jene äußere Stütze gegen ihn zu bauen; meine gegenwärtige Stellung zu ihm kann mir, bei unsern engen Verhältnissen, tausend Widerwärtigkeiten bereiten; aber ein guter Name ist ein so zartes und edles Gut, ist eine so sehr unerläßliche Bedingung eines segensreichen Wirkens, daß unter solchen Umständen ein passives Schweigen nur aus unverzeihlicher Schwäche oder aus Feigheit hervorgehen könnte.“

[1]) C. H. nennt Hurters Schrift: „die bitterste Schmähschrift auf ihn selbst.“

würde. Aber konnte Hurter diese Ansicht in seinem Herzen theilen? Mußte er nicht selbst gestehen, „daß er Manches in der katholischen Kirche anders ansehe, als dieß von protestantischem Standpunkte aus gewöhnlich sei.“ Mußte ihm nicht sein Gewissen sagen, daß Anlaß zur Beunruhigung auch für weniger ängstliche Gemüther gegeben worden? Tönte es ihm nicht aus der Volksstimme, die er freilich zu verachten vorgab, vielfach entgegen, daß man ihm nicht mehr traue? Und anstatt das anzuerkennen, anstatt edel genug zu handeln und zu sagen, wenn ihr mich mit katholischen Grundsätzen, wie ich sie hege, nicht länger behalten wollt, so will ich abtreten — wälzt er unedeln, höhnenden Spott [1]) auf seine gewissensbeunruhigten Amtsbrüder, schändet ihren guten Namen, und schilt sie „Revolutionäre.“ Welchen Begriff er mit diesem Ausdrucke verbinde, sagt er in folgenden Worten selbst:

„Nach seinem Begriff (des Antistes Hurters) sind Revolutionäre diejenigen Alle, die irgend eine höhere Geltung, welcher Art sie seie (die Motive hiezu sollen vorerst auf sich beruhen), nicht anerkennen wollen; welche Hervorragendes (und wäre es nur durch guten Willen, der in letzter und erster Beziehung ihnen selbst wieder zu gut käme) zu verebnen sich bestreben; welche Zuneigungen oder Freundlichkeiten von Solchen, die eben über diese

[1]) Der Antistes Hurter S. VII. Noch mehr als Spott; man schaudert, wenn man folgende Stelle liest, S. 115 a. a. O.: „So hatte die Conventsparthei die Drachenzähne gesäet; sie waren auf einen durch moralische Fäulniß üppig geschwängerten Boden gefallen. Ohne Verzug begann ein gewaltiges Regen und Bewegen, und Weben und Leben, und Wogen und Wanken, und Geilen und Sproßen; und Spieße schoßen auf, und Gliedmaßen reckten sich, und gehelmte Köpfe brachen die Mutter, und von Zeit zu Zeit hielten die Sämänner Heerschau und Wonne durchzückte sie alle, als es so lustig hergieng auf dem Gefilde. Und der Geist von unten hatte ein Pfingstfest nach seiner Art veranstaltet und den Jünglingen Gesichte und den Aeltesten Träume zugeführt, wie sie eben von ihm, als dem wohlbekannten Vater derlei Dinge ausgehen konnten.“

Kreise emporgehoben sind, einem Andern nicht gönnen mögen. Diejenigen Alle sind dem Antistes Hurter Revolutionäre, welche einen geordneten, ruhig bestehenden, Heilsames wirkenden Zustand nicht dulden mögen, denselben irgendwelcher Ansichten, zuletzt bloßer Einbildungen und aufgestellter Meinungen wegen zu trüben, zu zerstören, zu beseitigen trachten. Mehr aber noch sind es für ihn alle Diejenigen, welche (abgesehen von den Zwecken) die Handgriffe der Revolutionäre sich zu eigen zu machen, thatfertig und gewandt dieselben anzuwenden wissen."

Und wer war denn eigentlich der Revolutionär? Wer suchte die Grundlagen „eines geordneten, ruhig bestehenden Zustandes" zu untergraben? Wer das Verhältniß der reformirten Geistlichkeit allmälig in ein katholisches zu ihrem Vorsteher zu verwandeln? Wer dieselbe über ihren Standesbegriff zu verwirren? Wer die Kirche mehr und mehr zu veräußerlichen, ohne ihr inneres Leben zu heben? Wer, als Hurter selbst, hat die Bewegungen hervorgerufen, die Unruhen veranlaßt, die Besorgnisse erweckt, Zertrennungen unter den Bürgern nothwendig gemacht, nachdem er vermöge seiner Bischofsgewalt und der Stützpfeiler, die er um sich aufgerichtet wähnte, über alle von der Klugheit gebotenen Rücksichten hinwegschreiten, die Maske immer mehr bei Seite schieben zu dürfen meinte? Nein — diese Männer waren keine Revolutionäre, die für den Glauben ihrer Väter auf den Kampfplatz traten, die sich den heftigsten Befeindungen, den kränkendsten Nachreden, der bittersten Verläumdung aussetzten, um dem schlau eindringenden Feind zur rechten Zeit noch Wehren und Dämme entgegenzustellen. Der ist ein Revolutionär, der gegebene Zustände mißachtet, der ein mit Gottes Hülfe längst ausgetriebenes Element gern wieder in das Volksleben hineingekeilt hätte; zumal was Hurter in seinem Buche gethan hat: „verläumden und beschimpfen," das sind zu allen Zeiten die „Kunstgriffe" der ächten Revolutionäre gewesen. Dem Katholicismus allmälig wieder Eingang dahier verschaffen wollen, nachdem Glaube und Sitte durch und durch auf reformirten Grundlagen ruht — das

ist und wird jederzeit ein revolutionäres Bestreben bleiben, welches auch hoffentlich nie mit glücklichem Erfolge gekrönt werden wird.

Lächerlich-eitel ist es überdieß, Männer als Revolutionäre zu bezeichnen, die es gewagt hatten, eine Frage an einen andern Mann zu stellen. Wenn sogar das Fragen zu einem Hochverrathsvergehen würde — dann müßte man aus der Schweiz auswandern, um die Freiheit in Japan oder bei den Tscherkessen zu suchen. Und das soll Revolution sein, wenn ein reformirter Convent seinen Dekan um Beruhigung bittet? Mag ein katholischer Bischof solche Geistliche mit Machtsprüchen vor sich niederwerfen, die es wagen, Aehnliches gegen ihn zu thun; so lange die Grundsätze der Reformation nicht zum hohlen Klange unter uns werden, wird auch diese brüderliche Sitte unter unsern Geistlichen bleiben, daß, wo Einer gegen den Andern, oder Alle gegen Einen Etwas auf dem Herzen haben, sie sich's offenbaren, damit es in vertraulicher Mittheilung und gründlicher Besprechung seine Erledigung finde. Der Protestantismus, zumal derjenige der reformirten Kirche, verwirft alle Hierarchie, und wenn Hurter weiter gesehen, wenn ihm sein Katholisirungsbestreben nicht so lange geglückt wäre — er hätte es nie versucht, sich dergestalt zum Hierarchen aufzuwerfen, daß ihm nachher jedes einigermaßen selbstständige Auftreten des Convents als Aufruhr und Empörung vorkam. In dieser Weise verrieth Hurter, so zu sagen, auf jeder Zeile seines Buches seine Doppelstellung als katholischer Prälat (dem Wesen), als reformirter Dekan (der Form nach). Er glaubte mit dem Wesen die Form schon so sehr erdrückt zu haben, daß diese als eine zerbrochene Schale bei Seite geworfen werden könne. Aber er hatte sich verrechnet.

Wenn der Hauptzweck seines Buches sich mithin in dem Streben vereinigt, seine vermeinten Gegner im Convente nicht sowohl in den Kampf hervorzulocken, als vielmehr mit einem Keulenschlage zu Boden zu strecken: so verwendet er dagegen nur einige Seiten darauf, eine Art Erklärung über

sein Verhältniß sowohl zur protestantischen als katholischen Kirche abzugeben. Denn daß seine Verdienste um die Geistlichkeit, um neue Kirchenstühle, Veränderung der Lokale, Abschaffung des Ausrufens, nicht Verdienste um den Protestantismus seien, selbst seine Vertheidigung des Heidelberger Katechismus nur dem römischen Katholicismus gegolten habe: das haben wir schon früher gezeigt. Da seine über jenes Verhältniß gegebene Erklärung aber besonders jetzt, nach erfolgtem Uebertritte, von Interesse ist: so möge auch das Wesentlichste daraus hier folgen: [1])

„Dem Antistes waren die katholische und protestantische Kirche von jeher zwei unermeßliche Thatsachen, die nun einmal bestanden; zwei Begriffe mit scharfgezogenen Grenzen, innerhalb deren auf jedem eine eigene Reichsverfassung, ein eigenes Recht, eine eigene Gestalt hervortrat. Er nahm jede dieser Gestaltungen als etwas Gegebenes, als einen legitimen Zustand, und als revolutionär galt ihm auf jedem Boden Derjenige, der zunächst die gemeinsamen Fundamente untergraben; sodann Derjenige, welcher die Rechte deterioriren, die Verfassung zerstören, die Gestaltungen zertrümmern wollte. Als Protestant konnte es ihm so wenig einfallen, die katholische Kirche als eine Usurpation zu betrachten, als es ihm als Schweizer einfallen kann, das Recht des allerhöchsten Erzhauses an Oesterreich und seine übrigen Länder deßwegen für eine Usurpation zu halten, weil die Schweiz dem größern Theil nach von demselben sich emancipirt hat.

Um das Dogma der katholischen Kirche hat sich in Wahrheit der Antistes Hurter bis anhin noch wenig bekümmert; dasjenige seiner Kirche kennt er, diesem gemäß lehrt er, an diesem hält er, ohne es sich durch Exegeten verkümmern, durch Dogmatiker gefährden, durch Philosophen verfälschen zu lassen. Von der katholischen Kirche kennt er, was geschichtlich oder was sichtbar ist — ihre Reichsverfassung, ihr Recht, ihren Besitz, wohl auch ihre Uebung in Cultus und Disciplin. Er mag an ihrer Reichsverfassung Manches zweckmäßig finden, deßwegen würde er es nie versuchen, irgend Etwas von derselben auf das andere Gebiet zu verpflanzen. Der Antistes Hurter hat, er gesteht es frei und

[1]) Vergl. d. Antistes Hurter u. s. w. S. 44 ff.

unverholen, auch jetzt noch, trotz alles heraufgepumpten Ingrimmes, in der katholischen Kirche manches Schöne gesehen, manches Zweckmäßige gefunden, besonders aber von Gliedern derselben manches Freundliche erfahren. Er bekennt dieses und wird dieses bekennen, und ebenfalls dazu setzen: und wenn es so viel Teufel gäbe als Ziegel auf den Dächern; d. h. wenn noch so Viele gegen ihn schnauben würden. Deßwegen gehört er so wenig heimlich als offen der katholischen Kirche an. Diejenigen, die ihn seit dreißig Jahren kennen, sollten wissen, daß er nicht der Mann ist, der anders redet, als er denkt, sondern vielmehr seine Gedanken nur allzu oft auf der Zunge trägt und es zu wenig berücksichtigt, daß die Menschen ihm anscheinend gerne zuhören und Beifall zunicken, und Gesagtes, wäre es auch nur im Scherz, in Jovialität, inter pocula gesagt worden, hinter die Ohren stecken, um es bei gelegener Zeit wieder hervorzulangen und gegen ihn zu gebrauchen. Ein Quentchen Psychologie würde lehren, daß der Soldat des eigenen Heerlagers, der in verderblichem Einverständniß mit dem feindlichen (um von dem Standpunkte Anderer zu sprechen) Heerlager stünde, sich wohl hüten dürfte, von diesem allzu oft und ohne allen Rückhalt zu sprechen, gar mit diesem in offenem Verkehre vor Jedermanns Augen zu treten, selbst da, wo nicht Jedermann es sähe, dafür zu sorgen, daß es Jedermann bekannt würde. Was dürfte ein Richter zur Klage einer Ehefrau sagen, die ohngefähr so lautete: „Ich muß bekennen, daß mein Ehemann mir mit aller Artigkeit begegnet, daß er in allen Theilen für mich sorgt, daß er allen meinen Wünschen zuvorkommt, daß ich ihn nie vergeblich um Etwas angehe, daß er auf Alles, was mich erfreuen und ehren kann, Bedacht nimmt; kurz, daß ich jeder Frau einen solchen Ehemann wünschen möchte. Aber er spricht bisweilen mit einer Andern; jedoch dieß immer vor meinen Augen; kann ich dabei nicht selbst anwesend sein, so sagt er mir es doch jedesmal, daß, und selbst was er mit ihr gesprochen habe. Ueber alles Dieses kann ich mich nun nicht beschweren. Aber denken Sie: er sagt mir wohl einmal, daß eine Andere einen schönern Rock trage, und dieß veranlaßt mich zu der Meinung, daß er es doch in allem Jenem mich sonst befriedigenden (was ich hiermit abermals bestätigen muß) nicht aufrichtig mit mir meine, es wäre sogar möglich, daß er mit der Andern in unerlaubtem Einverständniß stünde,

was ich aber nicht zu beweisen vermag." [1]) Der Antistes Hurter will in dieser Beziehung auf die wahren Amtsbrüder und auf die sogenannten, die Worte Wallensteins bei dem Dichter auf sich anwenden:

„Wahr ist's, Sie sah'n mich immer wie ich bin;
Ich habe sie im Kaufe nicht betrogen.
Denn nie hielt ich's der Mühe werth, die klar
Stets waltende Gemüthsart zu verbergen."

Diese Erklärung mußte allerdings jedem schärfer Blickenden, Jedem, der sich nicht absichtlich täuschen und blenden wollte, die Augen öffnen. Wenn die Amtsbrüder Hurters von ihm, zur Beruhigung ihrer Gewissen, eine Erklärung darüber verlangten, daß er der evangelisch-reformirten Kirche von Herzen zugethan sei: so antwortet er ihnen, anstatt von einer herzlichen Zuneigung zu seiner Landeskirche zu reden, damit, daß er beide Kirchen zwei unermeßliche Thatsachen nennt, die nun einmal bestehen, zwei Begriffe, die eigenthümlich in das Reich der Erscheinungen heraustreten. Wünschten seine Amtsbrüder das gemüthliche, moralische Verhältniß Hurters zu seiner Kirche kennen zu lernen: so heißt es bei ihm, er nehme jede dieser Gestalten als etwas Gegebenes, als einen legitimen Zustand. Wieder jene durchaus äußerliche formelle Anschauung, die durch die Schale kirchlicher Formen, Rechte, Ceremonien, auf den innern Kern, den Geist, den Glauben, die Lehre gar nicht hindurchdringt, die in den beiden Kirchen

---

[1]) Gesetzt, eine Ehefrau würde ihrem Ehemanne solche, wenn auch vielleicht unbegründete Besorgnisse, in ernst-freundlicher Weise mittheilen und ihn um Beruhigung, um das einzige Geständniß bitten, „daß er sie von Herzen liebe," der Ehemann weigerte sich aber, diese Erklärung zu thun und verwiese dagegen auf seinen Lebenswandel, der aber leicht einer zweideutigen Beurtheilung unterliegen könnte: hätte dieser Recht oder Unrecht? Hätte er Recht, wenn er die Beunruhigung durch hartnäckiges Schweigen mehrte? Wenn er lieber einen Bruch mit der Frau veranlaßte, als ein besänftigendes Wort sagte? Wie hinkend ist darum diese Vergleichung!

nur gleicherweise berechtigte juristische Personen sieht, als ob man sich darum gestritten hätte, welche äußere Berechtigung den beiden Kirchen in ihrem Verhältnisse gegen einander zukomme. So viel wußten die fragestellenden Conventsmitglieder auch, daß man es hier, äußerlich betrachtet, mit gegebenen Thatsachen, Berechtigungen, in die Erscheinung hervortretenden scharfbegrenzten Begriffen &c. zu thun habe; darüber bedurften sie von Hurter nicht erst belehrt zu werden; das aber wollten sie wissen, darüber waren Zweifel und Besorgnisse in ihrer Seele aufgestiegen, welcher von diesen beiden Thatsachen Hurter sein Herz geschenkt, welcher er mit seinem eigentlichen Thun, Streben und Arbeiten angehöre, welcher er von Herzen zugethan sei? Um so mehr, als, wie Hurter selbst zugiebt, diese Thatsachen sehr verschiedener Natur sind, als scharfe Grenzen sie von einander trennen, als, wer der einen seine Liebe und seine Lebenskraft zuwendet, der andern nicht mit Liebe und Eifer zugehören kann, um so mehr fühlten sie sich Gewissenshalber gedrungen, von ihm darüber in's Klare gesetzt zu werden, wie es eigentlich in dieser Beziehung mit ihm stehe? Denn es mußte für Amtsbrüder, die von Herzen an dem von ihnen gepredigten Worte, dem von ihnen öffentlich bezeugten Bekenntnisse hiengen, ein schwer drückender Gedanke sein: der Vorsteher unserer Kirche gehört vielleicht im Herzen unserer Kirche gar nicht mehr an, äußerlich heißt er wohl protestantischer Antistes, aber innerlich ist er katholischer Bischof.

Eine Stelle der Hurterschen Erklärung hätte freilich ziemlich beruhigend scheinen können, diejenige, wo er sagt: „Um das Dogma der katholischen Kirche habe er sich in Wahrheit bis anhin noch wenig bekümmert, dasjenige seiner Kirche kenne er, diesem gemäß lehre er, an diesem halte er, ohne es sich durch Exegeten verkümmern, durch Dogmatiker gefährden, durch Philosophen verfälschen zu lassen.“ Diese Stelle hat auch Katholiken zu nicht ganz günstigen Urtheilen über Hurters Katholicität bewogen. So sagt der Recensent

in den historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland:[1])

„Antistes Hurter ist nicht katholisch, war es nie, und denkt vor der Hand nicht daran, es zu werden: das ist nun für Jedermänniglich klar und entschieden. Insofern stehen freilich Diejenigen, die in entgegengesetzter Voraussetzung mit leidenschaftlicher Hast und Verblendung alle Rücksichten, die sie dem verdienten Bürger ihres Kantons, dem einsichtsvollen, thätigen und wohlwollenden Vorstande der Geistlichkeit ihrer Kirche, dem gefeierten Geschichtschreiber und allgemein geachteten Schriftsteller schuldeten, ihrem Hasse gegen alles Katholische zum Opfer brachten, beschämt da. Hurter hat den hingeworfenen Fehdehandschuh seiner Gegner offen aufgehoben und ihren Anfeindungen sein stets zuvorkommendes, wohlwollendes und wirklich wohlthätiges Wirken für Mitbürger und Amtsgenossen gegenübergestellt. Allein für die Meinung, die sie über Hurters religiöse Ansichten gefaßt, wenn auch nicht für das Benehmen, das sie darauf gründeten, bleibt ihnen doch manche triftige Entschuldigung; denn wer die Geschichte Innocenz III. gelesen, mochte allerdings vor dem Erscheinen dieser jüngsten Schrift schwer begreifen, wie der Verfasser ein Anhänger der Reformation sein könne. Die Meinung, daß er von diesen Grundsätzen, die er in diesem Werke bekannte, nothwendig zu der katholischen Kirche geführet werden müsse, war an sich so wenig ein Erzeugniß persönlicher Gehässigkeit, daß sie vielmehr von vielen Katholiken, die um des Werks willen eine lebhafte persönliche Neigung zu Hurter gefaßt hatten, als eine frohe Hoffnung gehegt und ausgesprochen wurde. Er bemerkt selbst (S. 45 der angeführten Schrift), um das Dogma der katholischen Kirche habe er sich bis anhin noch wenig bekümmert, und was er S. 6 u. ff. von seiner früheren theologischen Bildung berichtet, macht es begreiflich, daß er von den tieferen Grundlagen, auf welchen diese Kirche beruht, von dorther durchaus keine Vorstellung erhalten konnte. Wollte er freilich den Dingen des geistlichen Lebens dieselbe lebendige Theilnahme zuwenden, die er für das politische hat, so würde er unfehlbar von den Prämissen, die ihm durch seine Arbeit über Innocenz zu Handen kamen, rasch zu den äußersten Folgerungen

[1]) Jahrgang 1840. Bd. VI., Heft 7, S. 392 ff.

vorgedrungen sein, und die Bruchstücke, deren er habhaft geworden, hätte er bald zum Systeme sich ergänzt; aber er scheint sich davor zu scheuen, sonst hätte er unmöglich im Verfolge solcher Arbeiten um die katholische Dogmatik sich nicht bekümmern können, und darin liegt der Schlüssel des ganzen Räthsels. — Vielleicht, daß die Störung einer Wirksamkeit, in der er sich zu wohl gefallen mochte, die Zerreißung persönlicher Verhältnisse, die ihm allzutheuer sein mochten, den Anfang einer veränderten Führung dieses uns so lieb- und achtungswerthen Mannes bezeichnet!"

So sehr diese, nach erfolgtem Uebertritte Hurters besonders merkwürdigen Worte, es ihm zum Vorwurf machen, daß er noch nicht zum innersten Kerne des katholischen Glaubens durchgedrungen sei: so geben sie doch nicht nur zu, sondern sie behaupten sogar, der Convent habe von seinem Standpunkte aus Recht gehabt, „weil sich schwer begreifen lasse, wie der Verfasser Innocenz III. ein Anhänger der Reformation sein könne, und die Meinung, daß von seinen Grundsätzen aus ein Mensch nothwendig zur katholischen Kirche geführet werden müsse, so wenig ein Erzeugniß persönlicher Gehässigkeit sei, daß viele Katholiken sie mit dem schaffhausischen Convent theilen."[1]) So billig urtheilt über das Benehmen der schaffhausischen Geistlichkeit ein katholischer Recensent.[2]) Jetzt, nachdem Hurters Ueber-

[1]) Wenn diese Recension in einer Note der Meinung ist, schon nach Erscheinen des ersten Bandes des Innocenz hätte die Geistlichkeit Grund zu Gegenschritten gehabt, so muß wohl bedacht werden, daß einfache Geistliche solche Bücher nicht im Galopp lesen, manche Jahre lang solche Lektüre aufschieben, überhaupt eine darauf gegründete Ueberzeugung erst allmählig festen Fuß fassen kann.

[2]) Ungleich weniger billig haben manche protestantische Kritiker geurtheilt. Man vergl. z. B. folgendes Urtheil in der „kirchlichen Statistik" von Wiggers Bd. II., S. 154: „In Schaffhausen war es die entgegengesetzte Furcht, dem Katholicismus zu verfallen, welche den größern Theil der Kantonalgeistlichkeit gegen ihren Antistes, dessen große Gesinnung sie in beschränkter Aengstlichkeit nicht fassen konnten,

tritt erfolgt ist, kann man jene Erklärung in sehr verschiedenem Sinne aufnehmen; jedenfalls hat sich Hurter wohl gehütet, als einen Anhänger der protestantischen Confession sich zu bekennen, in irgend einer Beziehung für die Zukunft sich

---

in Flammen setzte, auf die Wahrnehmung hin, daß derselbe zu der Bildung einer katholischen Gemeinde in Schaffhausen die Hand geboten, besonders aber in Folge eines übel begründeten Gerüchtes, daß er, einem katholischen Gottesdienst in einem benachbarten Kloster beiwohnend, die kathol. Ceremonien, zumal die Kniebeugung bei der Wandlung mitgemacht habe. Die Resignation des Antistes war das Ende der Quälereien."(!!) Billiger, aber auch noch genug Unbilliges enthaltend, ist die Beurtheilung im A. Repertorium für die theol. Litteratur, eilfter Jahrgang, Heft 12 (1843), S. 229 ff. Unbegreiflich ist, wie dieser Kritiker Hurtern mit dem freien und großen Paulus vergleichen kann! Während übrigens der Münchener Recensent in die völlige Katholicität Hurters noch Zweifel setzte, schienen andere Katholiken seines durchgängigen Einverständnisses mit der katholischen Kirche ganz versichert zu sein. So schildert im Sommer des Jahres 1840 der Pfarrer an der deutsch-katholischen Kapelle Great St. Thomas the Apostle in London, Hurter als einen Mann, „der wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit mit Recht berühmt, die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehe, die von edeln und religiösen Gesinnungen beseelt sind; der noch mehr als sein Vorgänger, der berühmte Historiker Johann von Müller, der auch aus dieser Stadt gebürtig war, so viel Einsicht und so manche gute Grundsätze in der politischen und religiösen Welt verbreitet habe, daß er, obgleich noch ein Protestant, durch seine Schriften einer der gerechtesten Beurtheiler und muthigsten Vertheidiger des Katholicismus und der allgemeinen Kirche Roms geworden sei, in welcher er einst durch Gottes Gnade eine der glänzendsten Zierden werden und so an der Seite seines Freundes, des Herrn von Haller, der Ehre der Schweiz neuen Zuwachs verleihen werde." Ganz ähnlich lautet das Urtheil des Bischofs von la Rochelle, der über die Geschichte Innocenz III. mit Hurtern correspondirte und gegen ihn erklärt: „man meine, einen katholischen Theologen sprechen zu hören, wenn man sein Buch lese." Ja sogar die von Hurter besprochenen Dogmen der katholischen Kirche findet der Bischof ganz orthodox dargestellt: «On croirait entendre parler un théologien catholique, quand vous avez à raconter quelques faits, ou à signaler quel-

die Hände zu binden und einen Religionswechsel durch eine unbedingte Erklärung zu Gunsten des Protestantismus zu einer moralischen Unmöglichkeit zu machen. Gerade durch den Ausspruch: „er habe sich bis anhin um das katholische Dogma noch wenig bekümmert“ (das er übrigens sehr gut kannte, als ein in den Religionsstreitigkeiten viel belesener Mann auch kennen mußte), ließ er sich die Thüre offen: sich von nun an mehr um dasselbe zu kümmern und konnte er auch mit einem gewissen Rechte darauf verweisen, „daß er an dem Dogma seiner Kirche halte und darnach lehre:“ so erlitt jedoch auch die Wahrheit dieser Aussage bedeutende Beschränkungen dadurch, daß er sich „an die gemeinsamen dogmatischen Grundlagen“ mit der katholischen Kirche hauptsächlich hielt und diejenigen Consequenzen vermied, die aus dem protestantischen Dogma zu einem entschiedenen Widerspruche mit dem katholischen führen. Daher wäre auch die Behauptung wohl zu erweisen, daß Hurters Predigten nirgends mit der katholischen Lehre in mittelbaren oder unmittelbaren Widerspruch getreten sind und es werden dieselben schwerlich jemals auf dem römischen Index erscheinen!

Hurters Buch hatte sowohl darum, weil es über die Hauptfrage mit sichtbarer Eile und Nachläßigkeit hinwegflog, als weil es mit stürmischer Leidenschaftlichkeit den ganzen Handel unter das Publikum warf und das Gute, die Schonung, die bis dahin von dem Convent beobachtet worden war, mit Bösem, mit Hohn und Ehrenkränkung erwiederte: d. h. es hatte, sowohl um seines Tones als seines Inhaltes willen, bei allen Unbefangenen einen höchst ungünstigen

---

ques profanations ou quelques erreurs à *l'égard de la Sainte eucharistie, de la confession, de la confirmation, de la nécessité ou du mérite des bonnes œuvres, de la vénération des images et des réliques, du purgatoire, du célibat ecclésiastique, des cérémonies extérieures du culte, des inconvéniens de l'intreprétation individuelle de la Bible.*»

Eindruck zurückgelassen und von vielen Seiten ließen sich Stimmen hören, daß er dadurch seine bisherige amtliche Stellung zu einer unmöglichen gemacht habe. Er selbst schien in München den Erfolg seines „Manifestes" abwarten zu wollen.

Neuntes Kapitel.

Hurters Rücktritt.

Hurter hätte, wenn wirklich eine Conspiration gegen ihn vorhanden gewesen wäre, dieser keinen größeren Dienst leisten können, als mit der Herausgabe seines Buches. Solche Leidenschaftlichkeit, Maßlosigkeit, Anstandswidrigkeit hatten selbst Diejenigen nicht von ihm erwartet, die sonst Alles von ihm zu ertragen gewohnt waren; mehrere Mitglieder der Conventsminderheit verhehlten ihren Unwillen über dieses schrankenlose Auftreten nicht,[1]) und im ersten Augenblicke wenigstens glaubte Niemand mehr an die Möglichkeit einer Versöhnung. Einige waren selbst der Ansicht, daß der Convent Schritte bei den Behörden thun, gegen solche ehrenschänderische Angriffe seine Würde verwahren, die Regierung zum Schutze gegen den rücksichtslosen Angreifer auffordern müsse. Da aber gerade der Zeitpunkt der Sommervakanzen eingetreten war und eine Conventssitzung sich jetzt nicht wohl abhalten ließ: so verfloß von der Erscheinung des Buches bis zum Zusammentritt des Convents ein Zeitraum von mehr als einem Monat, innerhalb dessen sich mancher Schmerz hatte verwinden, mancher Aerger unterdrücken lassen.

Da der Augustconvent unmittelbar vor der Feier des eidgenössischen Bet-, Buß- und Danktages abgehalten wird, so findet in demselben immer eine Besprechung über diesen

---

[1]) Einer derselben erklärte im Convente, obschon der Antistes eine Anzahl Amtsbrüder als „sogenannte“ bezeichnet habe, so halte er diese dennoch für seine wahren und wirklichen Amtsbrüder.

wichtigen Tag und den Inhalt der an demselben abzuhaltenden kirchlichen Vorträge Statt; zu gleicher Zeit wird gewöhnlich vom Convente dem Antistes der Auftrag ertheilt, die an diesem Tage üblichen Gebete zu verfassen. Ganz abweichend von dieser Uebung ließ Hurter dem Convente dießmal durch ein Mitglied der Minorität sagen: „er werde die Bettagsgebete von sich aus anfertigen.“

Im Verlaufe dieser ganzen Geschichte stößt man zuweilen auf Ueberraschungen, wobei man über das Benehmen Hurters nur staunen kann. In demselben Augenblicke, in welchem er in offener Spannung mit dem Convente lebt, eine Schmähschrift wider denselben ausgehen läßt, seine Decanatsstelle nicht mehr verwalten will, aus Verstimmung die Conventsversammlungen gar nicht mehr besucht, läßt er ankündigen, daß er (ohne Auftrag) Gebete verfassen werde, die dann jeder Geistliche — auch wenn ihr Inhalt (wie leicht möglich) eine Beleidigung gegen die Geistlichkeit selbst gewesen wäre, hätte von der Kanzel ablesen müssen. Mit welchen Gefühlen der Andacht und Liebe hätte das geschehen können! Aus diesem Grunde beschloß der Convent zuvörderst, dem Antistes durch Schreiben die Mittheilung zu machen, daß der Versammlung die Zeitumstände zur Annahme seines Vorschlags nicht geeignet scheinen, worauf Hurter bei der Regierung hierüber Beschwerde erhob, durch deren Einwirkung der Kirchenrath den Convent später bestimmte, die Entwerfung der Gebete dem Triumvir Maurer zu übertragen. So hatte Hurter es gewagt, bei derselben Regierung Beschwerde über die Geistlichkeit wegen Ablehnung seiner unbefugten Gebetsautorschaft zu führen, deren Auftrag, betreffend die Beruhigung des beunruhigten Theils der Geistlichkeit, er nicht einmal einer Antwort gewürdigt, und durch Herausgabe seiner Schrift auf die kränkendste Weise mißachtet hatte.

Im Uebrigen zeigte sich in der Conventsversammlung vom 27. August ein Geist der Versöhnung und des Friedens gerade auch von Seiten der von Hurter am tiefsten verletzten Mitglieder, daß er und seine Anhänger von Beschämung und

Reue darüber hätten erfüllt werden sollen. Vielleicht hat er aber nur Schwäche und Charakterlosigkeit darin gesehen, daß man beschloß, ihm noch einmal mit Liebe entgegenzukommen; der Convent jedoch mag sich nach Allem, was bald hernach eingetroffen, damit trösten, daß er mehr gethan hat, als auch die strengste Christenpflicht von ihm forderte. An das allgemeine Bedauern, welches über die Hurtersche Gegenschrift ausgesprochen wurde, schloß sich nämlich der Antrag, einerseits dem Antistes dieses Bedauern auszudrücken, andererseits ihn nochmals der Geneigtheit zum Frieden von Seiten des Convents zu versichern, wenn er eine Erklärung in dem früher gewünschten beruhigenden Sinne ertheile.

Dieser Schritt war vom Convent äußerst wohlgemeint und einer Versammlung von evangelischen Geistlichen gewiß würdig. Allein der Riß war durch die Gegenschrift zu groß, zu tief, zu durchdringend geworden. Es war ergreifend zu hören, wie ein Mitglied sagte: „Von Beleidigtheit kann in einer so traurigen Sache nicht die Rede sein, sondern es muß uns daran liegen, unserem gefallenen Haupte zu zeigen, wie wir durch diese seine That besorgt um unsere Kirche werden müssen. Hätte das Buch Anklang gefunden, es hätte ein großer Schlag die Kirche getroffen. Bedauern, beweinen müssen wir es, daß so etwas geschehen konnte. Dieses Bedauern müssen wir dem Antistes ausdrücken; was uns persönlich betrifft, müssen wir die Sache gänzlich fallen lassen.“ Es lag darin eine große Hingebung, die persönliche Frage wegen der erlittenen Ehrenkränkung, so ganz hinter die kirchliche, allgemeine zurückzustellen; aber war dieß möglich? Und war durch diese persönlichen Beleidigungen nicht die Ehre der Kirche selbst, ja sogar das Wesen der protestantischen Kirche in ihren Repräsentanten angegriffen? Darum wünschte ein anderes Mitglied, daß der Convent das Hurtersche Buch durch eine Denkschrift beleuchte, die Entstellungen und Verläumdungen gründlich, doch ohne Leidenschaftlichkeit, widerlege und die auf ihn gewälzte Schmach

mit Ernst und Würde zurückweise. Dieser Vorschlag fand Unterstützung, allein bei Weitem nicht genug, um durchzudringen; man glaubte durchaus in das Friedensgeleise auf's Neue einlenken zu müssen, und so wurden denn auch zwei Redner der Vermittlung zu Verfassern eines Schreibens ernannt, welches dem Antistes die neuen Friedensvorschläge vorlegen sollte. Man mag aus dem wesentlichen Inhalte dieses Schreibens die im Convente damals herrschende Stimmung am besten entnehmen:

„Als dem E. Convent in der Sitzung, welche jährlich dem Bettage vorangeht, das an Sie zu Handen der E. Geistlichkeit erlassene Schreiben des Tit. Kirchenrathes vorgelegt wurde, ward es wehmüthig ergriffen, daß die vorgeschlagenen Vereinigungsversuche nicht befolgt wurden und jetzt nicht mehr offen stehen, um so mehr, als dadurch die Hoffnung schwand, E. Hochwürden werden endlich doch noch überzeugt werden, wie das Convent nicht nur in seinem eigenen Interesse, vornehmlich auch im Interesse des Herrn Antistes bisher gehandelt habe. Die erschienene Schrift: „Der Antistes Hurter &c." hat diese Hoffnung nicht nur für die damalige Lage der Dinge gänzlich vernichtet, sondern der Sache eine ganz andere, bedenklichere Gestalt gegeben, weil in derselben, abgesehen von mancherlei Unrichtigkeiten, unzweideutig die Geistlichen in ihrer Mehrheit von ihrem Antistes, als seine Amtsbrüder aufgegeben sind. Dadurch wurde das so traurige Zerwürfniß auf eine Höhe gebracht, welche eine Ausgleichung im Schooße des Convents unmöglich macht. In Erwägung dieser Sachlage wird das E. Convent in seiner dem Tit. Kirchenrathe schuldigen Antwort diese Stellung des Convents zu dem Herrn Antistes als ein Mißverhältniß vorlegen müssen, dessen Hebung nicht anstehen darf.

Im Begriff, diesen Schritt zu thun, konnte es das E. Convent nicht über sich gewinnen, in diesem bedeutenden Momente vor dieser Kluft stille stehend nicht aufrichtig und herzlich, wenn auch in tiefer Wehmuth, über dieselbe hinüber E. Hochwürden Worte des Friedens zu senden, zu deren Erwiederung binnen der nächsten Woche wir Sie einladen. Wir können es uns freilich selbst nicht verhehlen, die Vereinigung ist nach beiden Seiten hin

bedeutend erschwert. Unserseits stehen wir vor Ihnen in schmerzlicher Trauer, daß die den Dienern der Kirche zunächst — aber offenbar auch der reformirten Kirche selbst — angethane Schmach Gesinnungen kund gegeben hat, die wir gerne für immer zudecken möchten, Gesinnungen, aus welchen, wenn sie größern Anklang gefunden haben würden, die verderblichsten Folgen für unsere Kirche hätten erwachsen können. Ihrerseits, insofern als die Rückkehr zu uns nur durch Gewährung der bisher versagten Antwort und nunmehr auch durch öffentliche Zurücknahme der — wir wollen gerne glauben, theilweise aus Irrthum herrührenden öffentlichen Herabwürdigung Ihrer Amtsbrüder — bedingt ist. So willig wir die Hand zum Frieden bieten, fällt es uns doch schwer, es in solchen Schranken thun zu müssen. Wir sind aber lebendig davon durchdrungen, daß Derjenige uns dazu getrieben hat, welcher nicht die Zerstörung, sondern die Befestigung Seiner Kirche will und wir hegen das aufrichtige Verlangen, daß auch E. Hochwürden mit uns die Stimme unseres Gottes in dieser entscheidenden Stellung der Sache erkennen mögen.

Nicht aufgeregt, wie es dem menschlichen Herzen nahe liegt, wenn es von Denen zu leiden hat, die es achtet und ehrt, nicht die dem Convent geziemende Stellung überschreitend, sondern im Geiste ernster Wehmuth und Versöhnlichkeit, wie er während der ganzen Dauer unserer gestrigen Sitzung geherrscht hat, und zwar allgemein, muthen wir Ihnen Etwas zu, das vielleicht in entfernteren Kreisen die Zahl Ihrer Verehrer vermindern könnte, gewiß aber Ihren innern Frieden vermehren und Ihnen einen schönen Ersatz in den Herzen Ihrer Amtsbrüder gewähren wird. Für diesen Fall — wir dürfen es mit Gewißheit sagen — stehen sie Ihnen noch freudig mit Hochachtung und Liebe offen.

Dieses, hochw. Herr Antistes, ist unser ernster Wunsch vor Gott. Möge der Gott des Friedens, der die Herzen lenket wie die Wasserbäche, auch das Ihrige uns zuwenden! Wie gesegnet für uns und unsere Gemeinden würde alsdann das bevorstehende Fest, wenn wir es in gemeinschaftlichem Danke gegen Gott für die unter der Einwirkung seines guten Geistes errichtete Wiedervereinigung begehen könnten!"

Aus der Antwort, welche Hurter in Bälde auf dieses Schreiben ertheilte, geht deutlich hervor, daß ihn die ver-

söhnliche Stimmung des Convents nach so herben erlittenen Kränkungen überraschte und freute; denn nicht ohne ein gewisses Vergnügen scheint er, wie aus seiner Rückantwort erhellt, die Fäden der Vermittlung wieder angesponnen zu haben. Da, wo er so lange angebetet war, ausgestoßen zu werden, schmerzte ihn doch; die Erinnerungen an die Vergangenheit schienen in seiner Seele mit den Mißstimmungen der Gegenwart zu kämpfen; er wäre gern protestantischer Antistes geblieben, wenn er nur keine Erklärung hätte geben, sich nur nicht binden, nur seine katholisirenden Gelüste nicht hätte opfern müssen. Aber seine Liebe zur römischen Kirche überwand jede andere Liebe in seinem Herzen, und wenn er mit anscheinender Herzlichkeit von seinem frühern Verhältnisse zu seinen Amtsbrüdern reden konnte: so ward sein Ausdruck alsobald kalt, künstlich und geschraubt, so wie er auf sein Verhältniß zu seiner Landeskirche zu sprechen kam. Man vergleiche folgende Stelle aus seinem Antwortschreiben an die Geistlichkeit:

„Ich darf in Wahrheit gestehen, daß es von Anfang an tiefe Bekümmerniß in mir erregt hat, ein Band, welches mir stets so theuer, dessen Vorhandensein seit langen Jahren mein Stolz und meine Freude, dessen Erhaltung stets mein schönstes und freudigstes Bestreben war, welchem Aufmerksamkeit und Obsorge zu widmen ich keine dringendere Ermahnung, als die Regung des eigenen Herzens finden konnte, erst gelockert, sodann durch ein ununterbrochenes Aggregat nachtheilig wirkender Einflüsse dem Zerreißen nahe gebracht zu sehen. Mag nun die seitherige Entwicklung der Dinge auf Ihre jetzige Beurtheilung meiner Person und des gegenseitigen Verhältnisses nicht ohne allen Einfluß geblieben sein, so werden sie doch wohl in die Aufrichtigkeit des Geständnisses keinen Zweifel setzen, daß ich nur mit wahrer Besorgniß alles Zuwarten von meiner Seite, alle ertheilten Winke erfolglos bleiben, ja mit inniger Betrübniß die Mißverständnisse demjenigen Punkt entgegenreifen sah, auf welchem sie einen bedenklichen Charakter annehmen mußten. Sie dürfen wohl glauben, daß den Momenten einer nicht immer so leicht abzuweisenden Aufwallung diejenigen des Schmerzens über mögliche Vernichtung

des reinsten und schönsten Verhältnisses, welches für die Lebensdauer geknüpft schien, alsbald folgen und immer wieder über jene die Oberhand behalten mußten. Bei solchen vorherrschenden Gefühlen mußte es mich tief bewegen, die letzte Hoffnung eines beide Theile befriedigenden Zusammentretens so schnell zerrinnen zu sehen und dabei die auf das Bitterste mich berührende Vermuthung nicht abwehren zu können, als wolle die zum Frieden dargebotene Hand zurückgewiesen werden; wodurch allerdings die Sache eine Gestalt bekommen hat, von der man sie hätte bewahrt wünschen mögen.

Ist hiedurch die Kluft, worauf ich freilich mit wahrem Bedauern blicke, zwar größer geworden, so geht dieselbe doch nicht so weit auseinander, daß hinübergesendete Worte des Friedens auf meiner Seite nicht gehört, ja nicht, mit den meinigen vereint, wieder zu Ihren Ohren und durch diese zu Ihren Herzen bringen könnten, das Mißverständniß, welches sich zwischen Ihnen und mir entsponnen hat, nicht gehoben werden dürfte; dieß um so mehr, da die den Dienern der Kirche zugefügte Schmach eben so sehr auf mich, als auf Sie fällt, von mir so gut hat müssen getragen werden als von Ihnen."

Natürlich konnte diese Antwort nur in so weit einigermaßen befriedigen, als darin ebenfalls der Wunsch nach Versöhnung und Erledigung des Zwistes ausgesprochen wird; in der That durfte auch Hurter nicht anders als mit Bereitwilligkeit Friedensanerbietungen aufnehmen, die er nach seiner eigenen Gewissensüberzeugung, seit der Veröffentlichung seiner Schrift, so wenig verdient hatte. Allein in Beziehung auf die Beantwortung der gestellten Frage war noch nichts geschehen. Der Convent fand sich in seiner Sitzung vom 9. September aus diesem Grunde bewogen, aus seinem Schooße abermals eine Deputation an Hurter abzuordnen, um ihn zu einer bestimmteren, wirkliche Verständigung anbahnenden Antwort zu vermögen. Die Professoren Spleiß und Kirchhofer begaben sich sofort zu ihm, bis halb fünf Uhr Abends war die Sitzung vertagt. Hurter nahm die Abgeordneten mit Freundlichkeit auf, gab zu, daß die in seiner Schrift mit so großer Bestimmtheit ausgesprochene Behauptung von einem längst angesponnenen Conspirationsplane eine

Illusion sei, war überhaupt sehr geneigt, Manches aus seinem Buche zu widerrufen, so lange es sich nur nicht um die bekannte Erklärung handelte. So sehr ihm auch die Abgeordneten bemerklich machten, daß es hier nicht um Abnahme eines Glaubensbekenntnisses, sondern um die Abgabe einer beruhigenden, sein Verhältniß zur Landeskirche klar und offen bestimmenden, freien Beantwortung der bekannten Frage zu thun sei: so suchte er doch Ausflüchte, erbat sich Bedenkzeit und zeigte deutlich, daß er zu Allem, nur zu einer solchen Beantwortung nicht gern sich herbeilasse. Der Convent mußte daher abermals unverrichteter Sache auseinandergehen. Endlich am 29. September traf eine sogenannte Erklärung ein, die dem Convente vom 7. Oktober auch vorgelegt wurde. Es ist dieß die einläßlichste Erörterung, welche Hurter während des ganzen Streites über seine Stellung zur protestantischen Kirche gegeben hat; sie mag daher hier auch eine Stelle finden. Nach einem kurzen Eingange, worin er nochmals seinen Wunsch nach einem baldigen Friedensschlusse darlegt, fährt er nämlich folgendermaßen fort:

„Haben daher manche Mitglieder des E. Convents grundlosen Besorgnissen in Betreff meiner Person und deren Stellung zu unserer Kirche Raum gegeben, so dürften diejenigen wohl als unstatthaft anerkannt werden, wenn ich diese Mitglieder in den Stand stelle, mit meinen thatsächlichsten, offenkundigsten und bis anhin von Niemand bestrittenen Bestrebungen zur Erhaltung des Wesentlichsten, was unserer Kirche angehört, die, anneben aus einer richtigen Würdigung jener Thatsachen von selbst hervorgehende Erklärung in Verbindung zu setzen: daß dieses Alles aus aufrichtigem Bestreben um Erhaltung geoffenbarter evangelischer Wahrheit hervorgegangen seie. Wenn sich mir dann in Bezug auf äußere Erscheinungen der katholischen Kirche Manches in einer anderen Beleuchtung darstellt, als es je von einer abgeschlossenen Norm für statthaft gefunden werden will, so ist hiebei nicht zu verkennen, daß besondere Meinungen und Ansichten über vorhandene Fakta alsolang geduldet werden können, dürfen, ja müssen, so lange nicht versucht wird, denselben, einer obliegenden und anerkannten Verpflichtung entgegen, durch amtliche

Stellung weitere Geltung, wohl gar Einfluß zu verschaffen. Um aber den Mitgliedern des E. Convents Solches zu erleichtern und sie jeder hieraus zu folgernden Besorgniß, wie ich hoffe, zu entheben, versichere ich Dieselben und männiglich, wem es zu wissen noth thun mag, daß ich, so wenig als offen, ebensowenig heimlich der katholischen Kirche angehöre, ja zu einer solchen verborgenen Verbindung zu keinen Zeiten und unter keinen Umständen mich verstehen werde; welchem ich mit gutem Gewissen hinzufügen darf, daß ich mich der wahren Interessen unserer Kirche fernerhin in gleichem Maaße annehmen werde, wie Solches bis anhin geschehen ist.

Wenn dann ein Theil der Mitglieder des E. Convents sich darüber beschwert, daß ich dieselben eines Planes gegen meine Person beschuldigt hätte, so will ich zu Verwahrung ihrer Ehre und zu deren Rechtfertigung gegen eine solche Zulage gerne anerkennen, daß ein Aggregat von unangenehm mich berührenden Erscheinungen in Verbindung mit allerlei, durch den Verlauf der langen Verhandlungen hervorgerufenen Combinationen, diesen Argwohn in mir erweckt und zuletzt zu einer solchen, allerdings nachtheiligen Vermuthung ausgebildet habe; daß aber, gestützt auf die von den betreffenden Gliedern des E. Convents gegebenen Zusicherungen, wie derartiges nie vorhanden gewesen seie, ich diesen Zusicherungen nicht nur vollen Glauben beimesse, sondern hinsichtlich jener Vermuthung im Irrthum gestanden zu haben mit wahrer Freude meines Herzens zugleich erkläre.

Nach diesem aber hege ich die zuversichtliche Erwartung, daß diese aus vollkommen freiem Willen und aus keinem andern Beweggrund und in keiner andern Absicht und zu keinem andern Zweck, als mir nachtheilig wirkende Irrungen endlich zu beseitigen und gutes Einverständniß herzustellen, gegebene Erklärung einerseits jene wohlwollende Absicht nicht verfehlen, andererseits aber in keiner andern Weise, als in derjenigen, in welcher sie gegeben wird, werde gedeutet werden; indem ich mich gegen alle und jede, meiner Person, meiner freien Stellung, gleichwie meiner Ehre aus Mißverständniß oder Mißdeutungen abzuleitenden nachtheiligen Folgen zum Voraus verwahre; namentlich aber mir vollkommen freie Hand vorbehalte für den Fall, daß Unberufene oder wer immer es seie, sich, vielfach bewährter Lust gemäß,

herausnehmen sollten, in Rede oder Schrift, heimlich oder öffentlich, hier oder anderwärts, an allem Diesem irgend etwas zu entstellen.

Anneben kann es der Erinnerung eines E. Convents unmöglich entschwunden sein, daß die entstandenen Zerwürfnisse ebenfalls manches Irrige und Unangenehme, aber eben so Unstatthafte wie jene Vermuthung, wider meine Person zu Tage gefördert haben, und daß außerdem mein hochgeehrter Herr College, Se. WEW. Herr Triumvir Maurer, wegen seinen redlichen, aufrichtigen und parteilosen Bemühungen um baldigere Wiederherstellung des Friedens manche Verunglimpfung zu erfahren gehabt habe. Es steht daher zu erwarten, daß ein E. Convent über alles Jenes, was sowohl meine Person betrifft, als über Dasjenige, worüber sich Se. WEW. Herr Triumvir Maurer, noch mit viel größerem Recht zu beschweren Ursache hat, ebenfalls seine aufrichtige Mißbilligung aussprechen werde.

Ich hoffe, daß Sie, WEW. Herren, nach dieser offenen Erklärung, sich überzeugen werden, daß es mir mit meinen hier einläßlich dargelegten friedlichen Gesinnungen wahrer Ernst seie und daß ich in Folge dieses, allen von mir als billig anerkannten Wünschen eines E. Convents zu entsprechen nicht das mindeste Bedenken trage. Um so zuversichtlicher darf ich mich aber der Erwartung hingeben, daß auch Sie wahrhafte Einigung nicht blos auf Willfahren von meiner Seite, sondern eben so bereitwillig auf Zugestehen von der Ihrigen werden bauen wollen. In dieser festen, weil gerechten, Erwartung bleibt mir nichts Anderes übrig, als zu bitten, daß Gott auch Ihre Herzen zum wahren Frieden bewegen wolle und Sie anbei jener vollkommensten Hochachtung zu versichern u. s. w."

Außer der Erklärung drückt das Schreiben also die Erwartung aus, daß keine Mißdeutung des hier Ausgesprochenen statt finden werde, wogegen er (der Antistes) sich zum Voraus verwahre. Eben so wird noch vom Convente verlangt, daß derselbe über alle, die Person des Antistes und des Herrn Triumvir Maurer betreffenden Ehrenkränkungen seine aufrichtige Mißbilligung ausspreche.

Was soll man nun aber von dieser Erklärung sagen? Der Herausgeber dieser Schrift hat sich vor vier Jahren bereits

folgendermaßen über sie ausgesprochen und er sieht sich heute nicht im Fall, ein einziges Wort hiervon zurückzunehmen. Er sagte damals: [1])

„Das Unbefriedigende dieser Erklärung liegt zuerst in ihrer ganzen Haltung. Sie ist mit Berechnung ängstlich, ja fast peinlich abgefaßt, in ein Netz von Cautelen verwoben, vertrauenslos, kalt, fast unheimlich. Man sieht deutlich daraus, daß bis auf diesen Augenblick Hurter in dem Streite noch keinen würdigen Standpunkt genommen; daß er nicht begreift, was er seinen Amtsbrüdern schuldig ist, daß es sich hier nicht um eine abgezwungene, nothgedrungene Formalität, sondern um die Herstellung eines Verhältnisses der Liebe und des Vertrauens handelte. Schon der geschraubte, geschnürte Styl ist ein Bild der dieser Erklärung zu Grunde liegenden Gesinnung. Auch enthält sie zum größern Theil geheime Vorwürfe gegen die fragestellende Geistlichkeit. Es wäre eigentlich eine solche Erklärung zu fordern nicht nöthig gewesen, wird deutlich gesagt, und somit werde damit eigentlich Unnöthiges gethan. Sie selbst, auf einen einzigen Satz beschränkt, enthält zwei Versicherungen, eine negative, daß er (Hurter) so wenig als offen, eben so wenig heimlich der katholischen Kirche angehöre, ja zu einer solchen verborgenen Verbindung zu keinen Zeiten und unter keinen Umständen sich verstehen würde; eine positive, daß er sich der wahren Interessen unserer Kirche fernerhin in gleichem Maaße annehmen werde, wie solches bis anhin geschehen ist. Man sieht, Hurter hält sich ganz auf dem juristisch-formalistischen Boden. Anstatt ein fröhliches Bekenntniß seiner protestantischen Gesinnung abzulegen, seine Gegner durch ein aus vollem Herzen strömendes Bekenntniß, wie er tief verwachsen sei in die Lehren und Grundsätze seiner Kirche, zu beschämen, hält er sich nur an das Aeußere, was auch einzig einen gerichtlichen Klagepunkt hätte abgeben können, daß er nicht förmlich weder offen noch heimlich übergetreten sei. Während die Geistlichkeit Beruhigung über seine Gesinnung haben wollte, beruhigt er sie hinsichtlich eines schwerlich nur von Einem für wahr gehaltenen Faktums. Auffallend könnte Manchem scheinen, daß er für die Zukunft nur die heimliche katholische Verbindung als eine solche

---

[1]) Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst a. a. O. S. 171.

bezeichnet, in die er sich niemals einlassen würde. Auch der positive Theil seiner Erklärung erhält dadurch eine seltsame Färbung, daß Hurter sich der Interessen der protestantischen Kirche in Zukunft in demselben Maße wie bisher anzunehmen verspricht. Für Diejenigen, welche den bisherigen Eifer Hurters für die Interessen seiner Kirche in Zweifel setzten, wird dieses Versprechen wenig Vollgewichtiges enthalten."

So wenig Befriedigendes auch diese Erklärung enthielt: so hatte jedoch der Convent nicht unwesentliche Gründe, sich mit derselben zufrieden zu geben. Die Form der Antwort war Hurtern jederzeit freigestellt worden; das Warme und Zutrauliche einer aus dem Herzen strömenden Sprache ließ sich folglich nicht hineinfordern; die Hauptabsicht des Convents war immer, eine Zusicherung zu haben, daß Hurter nicht mit der katholischen Kirche auf eine für seine eigene Landeskirche nachtheilige Weise verbunden sei, und diese Zusicherung war nun von ihm ertheilt, ja sogar noch beigefügt, daß er sich auch ferner der wahren Interessen seiner Kirche wie bisher annehmen werde, wobei ihm freilich unbenommen blieb, es bei sich selbst für das wahre Interesse seiner Kirche zu halten, daß sie je mehr und mehr katholisirt werde. So wenig kommt bei solchen Formeln heraus; so sehr verlor die Frage der Geistlichen selbst ihre ächte, würdige Bedeutung, nachdem sie nicht in zutraulichem Sinne aufgenommen, sondern wie ein juridischer Verbalproceß behandelt worden war. Außer der Zufriedenheitsbezeugung mit dem Hurterschen Schreiben und der in demselben enthaltenen Antwort auf die vor einem halben Jahre gestellte Frage, wurde noch beschlossen, den Antistes zu der öffentlichen Erklärung einzuladen, daß er sich in seiner Vermuthung, als hätte eine Conspiration gegen ihn bestanden, geirrt habe, so wie daß er alle Verunglimpfungen gegen den Convent und die einzelnen Mitglieder desselben öffentlich zurücknehmen wolle. Was den dritten Punkt, die dem Convente abverlangte Mißbilligung alles Dessen, was Kränkendes gegen den Antistes geschrieben worden, betraf: so beschloß hierüber der Convent: „da er sich

keiner böswilligen Ehrverletzung gegen den Antistes schuldig wisse, so könne er hierüber auch nicht in eine öffentliche Erklärung eintreten; hoffe aber, der Antistes werde nicht zweifeln, daß der Convent von Herzen böswillige Ehrverletzungen gegen seine Person mißbillige, und es sei der Convent überzeugt, daß der Antistes in Beziehung auf Das, was Aehnliches dem Convente zuwider geschehen, ein Gleiches zu thun von Herzen bereit sei." Auf dieser Grundlage wurde folgendes Schreiben an den Antistes zu erlassen, mit großer Mehrheit im Convent vom 19. Oktober beschlossen:

„Der E. Convent, fortwährend mit dem Wunsche einer Wiedervereinigung mit Ihro Hochwürden erfüllt und bereit, dieselbe auf jedem, mit seiner Pflicht und seiner Stellung vereinbaren Wege zu erzielen, hat Ihre verehrliche Zuschrift vom 29. September in reifliche Erwägung gezogen und aus derselben die ermunternde Ueberzeugung geschöpft, daß durch Ihre in derselben enthaltenen Mittheilungen eine Verständigung über die wesentlichsten Punkte angebahnt sei. Sie haben, hochwürdiger Herr Antistes, dem E. Convent über Ihre Stellung zu unserer Kirche eine Erklärung gegeben, welche anzunehmen der E. Convent in seiner heutigen Sitzung beschlossen hat.

Wenn ferner, Ihro Hochwürden, von einer richtigern Ansicht der Handlungsweise des E. Convents geleitet, die in Ihrem Buche: Antistes Hurter 2c. durchgeführte Voraussetzung eines gegen Sie gehegten Planes öffentlich zurückzunehmen sich bereit erklären, so erblickt der Convent in einem solchen Akt der Gerechtigkeit einen weitern Schritt zu einer gewünschten Vereinbarung. Da aber in dem erwähnten Buche, auch abgesehen von der Voraussetzung eines gegen E. Hochwürden bestandenen Planes, so manche Verunglimpfungen des Convents und der einzelnen Mitglieder desselben enthalten sind, welche, so lange sie nicht von Ihrer Seite durch eine Erklärung aufgehoben werden, den Convent in seiner Gesammtheit und dessen Glieder vor unserer christlichen Gemeinde und vor dem größern Publikum tief herabwürdigen, so werden E. Hochwürden selbst in dem Verlangen des E. Convents: daß alle jene Verunglimpfungen gegen den Convent und einzelne Mitglieder desselben ebenfalls durch eine öffentliche Erklärung zurückgenommen werden — eine unerläßliche Be-

dingung des wiederherzustellenden Vertrauens und gegenseitiger Achtung anerkennen.

In Ansehung Dessen, was Irriges und Unangenehmes wider Ihre Person zu Tage gefördert worden, hofft der E. Convent, Ihro Hochwürden werden nicht zweifeln, daß derselbe jede böswillige Ehrverletzung gegen Ihre Person von Herzen mißbillige, so wie er überzeugt ist, daß E. Hochwürden, ein Gleiches in Ansehung dessen, was, in der Art, dem Convente und einzelnen Mitgliedern Ungebührliches widerfahren ist, zu thun willig sind, aber in eine öffentliche Erklärung hierüber kann der E. Convent sich um so weniger einlassen, da er sich keiner solchen Ehrenverletzung gegen E. Hochwürden schuldig weiß, und eine öffentliche Erklärung des Convents über Handlungen, die nicht von demselben ausgegangen, ja selbst großen Theils ihm unbekannt sind, leicht Mißdeutungen nach sich ziehen könnte.

Indem ein E. Convent durch die von Ihnen erhaltenen Erklärungen einen Hauptanstand gehoben, und die Aussicht auf eine nahe und erfreuliche Wiederherstellung eines Verhältnisses zwischen Ihnen und Ihren Amtsbrüdern eröffnet sieht, wie es die gegenseitige Stellung, die Würde des christlichen Lehramts und die Wohlfahrt der Kirche erfordert, und wie es auch in unsern beiderseitigen Wünschen liegen muß, — giebt er sich der getrosten Erwartung hin, es werde unter gnädiger Mitwirkung des Herrn der Kirche das Werk einer völligen, festen und segensreichen Einigung bald vollendet werden. Daß dieß um so bälder geschehe, wünschen wir Ihnen von Herzen baldige Genesung von Ihrer Krankheit von dem, der verletzet und verbindet, der zerschmeißt und dessen Hand heilt und verharren u. s. w."

Das traurige Zerwürfniß schien nun endlich seine Erledigung gefunden zu haben. Vermittler drückten offen ihre Freude darüber aus, daß ihnen mit Gottes Hülfe ein so schönes Werk der Wiedervereinigung gelungen sei und einer derselben beschloß die Sitzung vom 19. Oktober mit herzlichem Danke, daß die Angelegenheit hoffentlich nunmehr ihre völlige Endschaft erreicht habe. Aber diese wohlmeinenden Freunde des Friedens sollten bald unsanft aus ihren Phantasien aufgeweckt werden.

Das am 19. Oktober beschlossene Schreiben an den An-

tistes konnte demselben nicht sogleich überreicht werden, da ein schleichendes nervöses Fieber ihn seit seiner letzten Reise nach München auf's Krankenlager geworfen hatte. Drei seiner Kinder lagen ebenfalls darnieder, von denen zwei, in Beziehung auf Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichnete, Töchter durch den Tod schnell hingerafft wurden. An Theilnahme für den geprüften Vater fehlte es auch bei denen nicht, die ihm vom kirchlichen Standpunkte aus am schroffsten entgegenstanden. Es dauerte bis zur Erholung des Antistes so lange, daß erst am 15. Januar 1841 das Schreiben der Geistlichkeit vom 19. Oktober an ihn abgehen konnte; allein unterdessen war etwas geschehen, das allen Friedensunterhandlungen ein schnelles Ende machen sollte.

Ein hiesiger jüngerer Geistlicher hatte über die Hurter'sche Angelegenheit der Redaktion der „Berliner evangelischen Kirchenzeitung" confidentielle Mittheilungen gemacht und zu spät in einem nachgesandten Briefe die Redaktion aufgefordert, von denselben keinen Gebrauch zu machen.[1]) Diese Mittheilungen wurden von der Redaktion zu einem selbstständigen Artikel über den Antistes Hurter benutzt,[2]) der in Schaffhausen großes Aufsehen machte und unter den Anhängern Hurters eine ungewöhnliche Aufregung hervorrief. Es ist nun sehr schwierig, bei diesem Artikel zu unterscheiden, in wie weit Stoff und Form sich gegenseitig durchdrungen haben und Eigenthum der Redaktion geworden sind; so viel ist aber richtig, daß mehrere, gelinde gesagt, unvorsichtige, für Hurter und seine Freunde kränkende Aeußerungen darin vorkommen und der ohnehin durch seine Krankheit noch empfindlicher gestimmte Mann sich dadurch beleidigt fühlen konnte. Dahin gehört nicht sowohl die Bezeichnung Hurters als eines „ächten Kirchenfürsten," nicht sowohl der Tadel gegen sein im höchsten Grade tadelnswerthes Buch, als die Behauptung, daß „die Masse der Indifferen-

[1]) S. Erklärung der Redaktion der evangelischen Kirchenzeitung vom 6. März 1841.

[2]) S. evangel. Kirchenzeitung von 25. und 28. Nov. 1840.

tisten, der Wüstlinge und Schwelger in Schaffhausen meistens Partei für den Antistes genommen habe.[1])" Dieser Vorwurf in seiner Allgemeinheit war ungerecht, da viele durch Geist und Charakter ausgezeichnete, oder sonst wohlmeinende Männer, von Hurters Talenten geblendet, für ihn Partei genommen hatten, Männer, die erst durch neuere Erfahrungen zur richtigen Einsicht über ihn zu gelangen Gelegenheit hatten; daß aber auch schlechte und niedrige Menschen[2]) auf seiner Seite standen, konnte keinen Schatten auf seine Ehre werfen, so wenig es dem Convente schaden konnte, daß unreine Elemente auf seiner Seite ebenfalls auftauchten. Die Lektüre dieses Aufsatzes, der übrigens nebenan viel Wahres und Treffendes enthielt, brachte den Antistes im höchsten Grade auf und umsonst harrte der Convent einer Antwort auf sein Schreiben vom 19. Oktober.

Es gehört abermals zu den Unbegreiflichkeiten, daß, was ein Mitglied des Convents ohne alle Beauftragung und alles Vorwissen der Geistlichkeit als Privatmann gethan hatte, nun der ganze Convent entgelten sollte. Zwei volle Monate wartete der letztere auf Antwort; es konnte dem am 4. März 1841 endlich zusammengetretenen keine vorgelegt werden. Mehrere derjenigen Conventsmitglieder, die von Hurter in seinem Buche am härtesten mitgenommen waren, bewogen noch einen seiner Jugendfreunde, durch mündliche Vorstellungen bei ihm darauf einzuwirken, daß er zu endlicher Verständigung seine Hand bieten, doch wenigstens das Schreiben der Geistlichkeit beantworten möchte. Keine Antwort erfolgte. Unter diesen Umständen, da alle Versuche gescheitert waren, beschloß der Convent mit 17 gegen 7 Stimmen

[1]) Eine andere, die verstorbene Tochter des Antistes betreffende, Stelle hat nur durch Mißdeutung so verstanden werden können, daß man darin einen „dreigetheilten Dolch sammt Widerhaken" hat finden wollen. Vergl. Hengstenberg'sche Erklärung vom 6. März.

[2]) Dahin gehörte besonders ein seitdem entdeckter grober Wüstling und Verbrecher.

dem Kirchenrathe von dem unbefriedigenden Stand der Dinge amtliche Anzeige zu machen. Es lastete ein Druck auf der ganzen Verhandlung.

Da erscholl am 28. März die Kunde, Hurter habe dem großen Rathe sein Entlassungsgesuch von allen seinen Würden und öffentlichen Stellen eingereicht. Dieses merkwürdige Aktenstück lautet folgendermaßen:

„Zuschrift des bisherigen Antistes Dr. Friedrich Hurter an den hochlöblichen großen Rath.

Tit.

Mit dem heutigen Tag geht ein Jahr meines Lebens zu Ende, an gemachten Erfahrungen, an zerronnenen Illusionen, an erworbener Kenntniß der Menschen, an mannigfaltigen Erlebnissen, an Heimsuchungen der schmerzlichsten Art, aber auch an Beweisen wahrer Theilnahme in den höchsten und fernsten Kreisen, endlich an gewonnenen Ueberzeugungen reicher, als irgend eines meiner vorangegangenen Lebensjahre.

Kurz nach dem Beginn dieses nun zu Ende gehenden Lebensjahres bildeten sich die Anfänge jener Zerwürfnisse, zu deren nachmaliger Ausgleichung auf der einen Seite immer viel schöne, Worte, desto weniger thatsächliche Geneigtheit aber sich zeigte. Ich durfte seiner Zeit erfreut sein, als bei jenen Anfängen die Obrigkeit über dasjenige, was, wie nachwärts vielfältig verlautete, zum Vorwand der erhobenen Reibungen dienen mußte, eine Untersuchung veranstaltete, von welcher zu gewarten war, daß sie der Wahrheit ihr gebührendes Recht geben, die erforderliche Beruhigung ertheilen, und mich gegen fernere Verdächtigungen, welche, wie zuweilen und in neuester Zeit in der grellsten Weise geschehen ist, leicht wieder als Beschuldigung auftretreten konnten, schützen würde. Wiewohl auf eine offene Erklärung, sobald Behörden von sich aus mit aller Offenkundigkeit eine derartige Sache an die Hand nehmen, jeder Angeschuldigte Anspruch zu machen berechtigt ist, blieb demnach eine solche nicht allein aus, sondern wurde, aus mir unerklärlichen Gründen, selbst auf mein dringendes Ansuchen verweigert und hiedurch die gegenseitige Stimmung eines Theils der Geistlichkeit und meiner Person verwickelter, bis ich endlich nach langem Zuwarten,

Tagen und Schweigen für Rettung meiner vielfach angefeindeten Ehre zu einem öffentlichen Schritt förmlich gezwungen wurde.

Indeß hatte dabei vorzugsweise der Verstand gesprochen, indem es dem Herzen noch immer schwer fallen mußte, Bande, die seit wenigstens zwanzig Jahren von meiner Seite aus der reinsten Liebe, dem aufrichtigsten Wohlmeinen und der uneigennützigsten Hingebung (meinem Wahn zufolge — unauflöslich) gewoben waren, so unerwartet und eines Schlages zerrissen zu sehen. Als daher Friedensklänge hinüber schallten, fanden dieselben bei mir den reinsten Widerhall, und dieß in jener Aufrichtigkeit, die ich in allen meinen Erklärungen denen sowohl, welche gefallen, als denen, welche mißfallen mögen, jederzeit zu Grunde zu legen gewohnt bin. Wollte ich inzwischen auf Bruchstücke von Aeußerungen und offenbar gewordenen Gesinnungen, die sich freilich als grelle Mißtöne in jene Friedensklänge mischten, kein Gewicht legen, so konnte doch der Ausgang der gepflogenen Unterhandlungen den Zweifel rechtfertigen: ob auch jetzt wieder der Friede anders, als auf Kosten meiner Ehre und meines Rufes wolle hergestellt werden. Als man aber beinahe gleichzeitig sich bemühte, durch den namenlosen Aufsatz in einer Zeitschrift mein ganzes Handeln während manchen Jahren zu entstellen, das Einfachste zu verdrehen, die schwersten Verdächtigungen wider mich vorzubringen, förmliche Injurien über mich auszusprechen, sogar in einer so eben von der Hand des Allmächtigen geschlagenen, tiefen und lebenslang schmerzlichen Wunde nicht blos mit einfachem, sondern mit dreigetheiltem und mit Wiederhaken versehenen Dolch zu wühlen, da mußten jene Zweifel noch größeres Gewicht erlangen. Wie tief gekränkt ich mich aber auch fühlen mußte, so sah ich doch still und ruhig der fernern Entwicklung entgegen und erwartete von aufrichtig friedfertiger Gesinnung, zu deren Erhärtung in so greller Vorkommenheit, irgend eine Aeußerung der Mißbilligung (und wäre dieselbe noch so leise gewesen) über freches Auftreten wider meine Person. Eine solche Mißbilligung erfolgte nicht nur nicht, sondern wurde entschieden abgelehnt; denn ob sich zwar in jüngster Versammlung der Geistlichkeit in solcher ehrenwerthen Gesinnung und aufrichtiger Friedensmeinung ein ernster Laut vernehmen ließ, so wurde derselbe alsbald übertäubt, wurden Stimmen, die ihn wiederholten, unterdrückt, wurde, was bei einigem Bewußtsein der eigenen Ehre

diese fordere, nicht einmal in den schwächsten Regungen gefühlt.

Nun aber stehen als unwiderlegliche Thatsachen vor Jedermanns Augen nachstehende Sätze fest:

1. Daß der Verfasser des fraglichen verläumderischen Aufsatzes Niemand anders als ein hiesiger Geistlicher sein könne;
2. Daß dieser Verfasser öffentlich als Lügner, Verläumder und Afterreder sei bezeichnet worden;
3. Daß den evident mich kränkenden und herabwürdigenden Darstellungen und Aeußerungen nicht nur nicht die mindeste Mißbilligung von Seite der Conventspartheі widerfahren, sondern ihrem Urheber, selbst ohne Berücksichtigung des sub. Nr. 2. enthaltenen, die Theilnahme an allen Verhandlungen, ja selbst deren Protokollführung gestattet;
4. Dieser Verfasser durch jenes Schweigen und dieses Theilnehmen zum Organ der Conventspartheі erklärt worden sei, dieselbe mithin Allem, was er über mich zu äußern beliebte, ihre Bewilligung und Zustimmung ertheile, und sonach der fragliche Aufsatz seinen ursprünglichen Charakter einer Privatmittheilung an denjenigen eines halbofficiellen Erlasses vertauscht habe.

Daß nun mittelst dieser Thatsachen selbst der letzte Faden jenes Bandes, (mit welch schmerzlichem Gefühl auch ich Solches zu erklären mich genöthigt sehe) von derjenigen Seite, von welcher dennoch so großer Werth auf dessen Erhaltung gelegt werden zu wollen vorgegeben wurde, abgerissen worden, kein Ansehen der Welt aber mächtig genug seie, denselben auch nur einigermaßen wieder anzuknüpfen, das muß Jedem, welcher Alles ruhig und partheilos zu erwägen fähig ist, in dem hellsten Licht sich darstellen.

Aber die Pflicht gebietet, allfällige Rücksicht auf die Personen, der ungleich höhern, weil allgemeinen, unterzuordnen. Es kann Tit. Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sein, welche unseligen Folgen das immer wieder gährende Zerwürfniß im Allgemeinen schon gehabt habe und noch ferner zu haben unfehlbar drohe. In Ihrer treuen Fürsorge um das allseitige Wohl Ihrer theuern Mitbürger, können sie nicht anders, als mit tiefem Schmerz, diese Besorgniß erregenden Folgen beklagen, mit Trauer in die Gegenwart, mit Bekümmerniß in die Zukunft blicken;

dieß um so mehr, je größer, in gewisser Beziehung unübersteiglich, bei der Frage: wie das aus allen Fugen Weichende wieder zurückzubringen, wie dem wachsenden Uebel auch nur einige Schranken zu setzen sein dürften, die Schwierigkeiten Ihnen entgegentreten müssen. Denn, blicken Sie um sich, vernehmen Sie die Stimme der Erfahrung seit Jahresfrist, ein Jeder nur aus seinem eigenen Kreise, ob diese Ihnen nicht die Antwort ertheile: daß über das Gefilde, auf welchem einzig unter Friede und aufrichtig gutem Vernehmen derjenigen, die desselben zu warten berufen sein sollten, und dann oft nur bei mühsamer Pflege, eine gottgefällige Saat zum Gedeihen gebracht werden könne, daß mit der Entwicklung jener Zerwürfnisse über dieses Gefilde nur Verderben schwangerer Gluthwind daher gefahren seie, der bereits jetzt schon manches Aufkeimende versengt, dafür des bösen Samens viel zurückgelassen habe? Soll dieser Gluthwind fortwüthen, soll sein zerstörendes Toben gewaltiger werden? Nur der Gedanke an die Möglichkeit hievon, sollte, Tit. Ihre Bekümmerniß mehren.

Konnte einst ein Aristides, welchen die Geschichte einen der edelsten Athener nennt, dem Wahn als bringe seine bloße Anwesenheit in der Vaterstadt dem öffentlichen Wohl Gefahr und Nachtheil, konnte er so grundlosem Wahn die eigene Person opfern und seinen Namen mit eigener Hand auf die Scherbe des Ostracismus schreiben, so möchte die Frage entstehen: ob dergleichen ächt freie und selbstverleugnende Gesinnung nur dem Alterthum eigen gewesen sei? Ich glaube nicht; hege vielmehr die Ueberzeugung, daß unter dem veredelnden emporwachsenden Einfluß des Christenthums solches noch weit eher erwartet werden dürfte. Es steht bei mir über jeden Zweifel erhoben, daß demjenigen, welcher das Christenthum von einem höhern Standpunkt aufzufassen vermag, als es eine beengende Form, die man vielfältig über diesen hinauf setzen will, gestatten möchte; daß einem Solchen eine ungleich tiefer gehende Berücksichtigung gebieten dürfte, das Wohl des Ganzen ernster, als dasjenige der eigenen Person in Anschlag zu bringen.

Ohne deßwegen mit jenem durch die Jahrhunderte gefeierten Namen auf gleiche Linie mich stellen zu wollen, fühle ich dennoch die Verpflichtung in mir, in beschränkterem Maaße Aehnliches thun zu wollen, indem ich die Bitte vortrage:

Mich meiner Würde als Antistes und aller und jeder mit derselben

verbundenen Stellen als entlassen erklären zu wollen, wobei ich zugleich für alle mir zu Theil gewordenen Beweise des Vertrauens und des Wohlwollens meinen verbindlichsten Dank erstatte.

Mitunter, Tit. ist dieses zugleich Frucht jenes hohen und edlen Stolzes, welchen meine Widersacher so vielfach mir zum Vorwurf machen zu können meinen; der für sie ein ewig ungelöstes Räthsel bleiben wird und welchen in ihren Begriffskreis herabzuzerren, sie sich stets nur eine undankbare Mühe geben können.

Betrachten Sie, Tit. diesen Entschluß nicht anders, als so, wie er Ihnen entgegentritt: von vorne herein. Er ist nicht die Frucht irgend einer Hoffnung, aber noch weit weniger diejenige der Furcht, — da, wo es die Wahrung unantastbarer Ehre gilt, mir überhaupt völlig fremd. Es verbirgt sich hinter denselben kein geheimer Vorbehalt; er will kein Aufsehen erregen, keinen Zweck erreichen, keine Maaßregeln provociren. Er kommt nicht aus der Eingebung des Augenblicks; er ist seit Monaten ventilirt, sogar durchdacht, reiflich erwogen, darum fest und unwiderruflich, und heiterer wird an meinem morgenden Geburtstage die Sonne mich begrüßen, wenn sie einer Verbindung mich entledigt findet, die wohl seit zwanzig Jahren mein Stolz und meine Freude war, seit Jahresfrist aber, ohne mein Zuthun, je mehr und mehr in das Entgegengesetzte umgeschlagen hat.

Indem ich Gott bitte, daß der Zweck einer Ausgleichung der getrennten Gemüther und die Herstellung des Friedens unter einem Segen erreicht werden möge, und daß er Sie, Tit. stets unter seine gnadenreiche Obhut nehmen wolle, habe ich die Ehre ꝛc."

Es ist fast unglaublich, daß der Aufsatz in der evangelischen Kirchenzeitung diesen Entschluß sollte hervorgerufen haben, und unbegreiflich, wie Hurter das Begehren um seine Entlassung hauptsächlich dadurch motivirt, daß der Convent den fraglichen Aufsatz zu dem seinigen gemacht, ihm den Charakter eines halboffiziellen Erlasses beigelegt habe. Kein anderes Mitglied des Convents wußte um diesen Aufsatz, als dasjenige, welches den Stoff dazu geliefert hatte; dieses hatte selbst, allein zu spät, die Veröffentlichung zu verhindern gesucht; bei demjenigen was geschehen war,

war der Convent als solcher nicht nur unbetheiligt, sondern es würde auch jedes Mitglied der Majorität, wenn es um seine Meinung befragt worden wäre, sich auf's Bestimmteste dagegen erklärt haben.[1] Es kann daher nur als eine arge Entstellung angesehen werden, daß Hurter den Artikel dem Convent zuschieben und daraus, daß dieser sich nicht öffentlich dagegen aussprach, schließen will, er sei von ihm gebilligt und anerkannt worden. So wenig es dem Convente jemals einfiel, den Antistes für dasjenige verantwortlich zu machen, was die Mitglieder der Minorität auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin thaten, oder was von sonstigen Freunden des Antistes, ihm unbewußt, Kränkendes gegen den Convent veröffentlicht wurde: eben so wenig hätte es dem Antistes, dem es überdieß an Scharfsinn in Beurtheilung solcher Dinge nicht gebricht, einfallen sollen, den Convent solidarisch verbindlich zu machen für Handlungen, die eines seiner Mitglieder in seiner Privatstellung sich erlaubt hatte. Ueberdieß wenn der Convent sich berufen geglaubt hätte, wider den Verfasser des fraglichen Artikels Schritte zu thun, ihn gar wie Hurter meinte, seines Aktuariats zu entsetzen: so hätte er ihn wenigstens nicht ungehört verdammen können. Es hätte eine Untersuchung eingeleitet, eine Art von richterlichem Verfahren eingeschlagen werden müssen. In welche schiefe Stellung wäre dadurch aber der Convent gerathen? Wie, wenn jenes Mitglied erklärt hätte, daß er den Convent über seine Privathandlungen gar nicht als Richter anerkenne? daß der Convent kein Censurcollegium sei? daß, wenn Hurter sich beleidigt fühle, er denjenigen Weg betreten solle, der durch das Gesetz vorgeschrieben ist, wenn Mitglieder einer und derselben Behörde oder öffentlichen Versammlung sich Beleidigungen zufügen? Das vorgeschobene Motiv mithin, auf welches das Entlassungsgesuch sich stützt,

---

1) Das fragliche Mitglied gehörte nicht einmal zu den 13, sondern zu den 11, welche in der Sitzung vom 11. Juni der mildern Ansicht beigetreten waren.

ist ein erdichtetes; an diese falsche Schraube ist der übrige Theil des Schreibens künstlich angeschraubt und man braucht nur dieses Truggewinde abzubrechen, um alle übrigen Ressorts auseinanderfallen zu machen. Wenn Hurter seine Entlassung endlich mit dem Selbstostracismus des Aristides vergleicht, so muß man ihm allerdings das Vergnügen lassen, sich in solchen Vergleichungen zu gefallen, wiewohl er vielleicht selbst zugeben würde, daß zwischen seiner Person und derjenigen des Aristides ungefähr derselbe Unterschied bestehen möchte, wie zwischen der Republik Athen und der Republik Schaffhausen.

Im Schooße des großen Rathes machte das Entlassungsgesuch bei Weitem nicht denjenigen Eindruck, den sich der Gesuchsteller mochte gedacht haben. Auch viele seiner unbefangeneren Freunde, auch Solche, die den Verlust eines so ausgezeichneten und tüchtigen Mannes vielfach bedauerten, fiengen an, sein eigensinniges Betragen, seine herbe, schneidende Sprache, seinen bis zum Trotz gesteigerten Uebermuth unerträglich zu finden. Manche waren froh, daß durch seinen Rücktritt einmal ein Zankapfel entfernt werde, der zu immer neuen Beunruhigungen und Störungen des kirchlichen Friedens Anlaß geben konnte. Nur eine Stimme erhob sich in einem von Lob übersprudelnden Vortrage für ihn, klagte den Convent arger Mißgriffe und Kränkungen gegen den Antistes an, wünschte, daß in das Entlassungsgesuch nicht entscheidend eingetreten, sondern eine Großrathscommission mit unbedingter Vollmacht niedergesetzt werden möchte, um einen neuen Friedensversuch zu machen. Diese Stimme fand aber wenig Beachtung und die oberste Landesbehörde beschloß mit großer Mehrheit: „dem Antistes Dr. Friedrich Hurter die gewünschte Entlassung von der Würde eines Antistes und der Stelle eines Mitgliedes des Kantonsschulraths auf ehrenvolle Weise, unter Verdankung der der Kirche und den Schulen des Kantons geleisteten ausgezeichneten Dienste zu ertheilen." [1])

[1]) Großrathsprotokoll vom 31. März, 1841.

Im Schooße der Geistlichkeit rief die von Hurter genommene Entlassung zwar nicht Bestürzung — worauf es vielleicht abgesehen war — aber großes Bedauern hervor, bei dem Gedanken, daß eine so große Kraft an einem seit Jahren bestehenden und endlich zum allgemeinen Bewußtsein gekommenen Widerspruche zwischen persönlicher Hinneigung und amtlicher Verpflichtung endlich gescheitert sei. Im Uebrigen hielt sich der Convent für verpflichtet, die von Hurter in seinem Schreiben an den großen Rath erhobenen Beschwerden und Anschuldigungen durch irgend einen Schritt als unbegründet zu erklären. So wie nun aber über die Frage selbst, auf welche Weise jene Beschuldigungen am zweckmäßigsten zurückgewiesen werden könnten, eingetreten werden sollte: weigerte sich der Bruder Hurters, den gesetzlichen Ausstand zu beobachten. Das war die edle Rache, welche man der unerwünschten endlichen Wendung der Sache wegen nehmen wollte, daß man den Convent in Verwirrung zu bringen, auf die Bahn der Ungesetzlichkeit hinauszudrängen suchte. Der Convent ließ sich aber im Bewußtsein seiner Stellung und seiner Würde nicht irre leiten. Nachdem mehrere Sitzungen hindurch freundliche Zureden und ernste Vorstellungen gleichermaßen an den hartnäckigen Renitenten verschwendet worden waren, wurde der Schutz der Regierung zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung angerufen und die Furcht vor ernstlichem Einschreiten bewog den Widerspenstigen endlich zu ruhmlosem Rückzuge. Der Convent beschloß sodann in der Sitzung vom 11. Mai folgende Erklärung an die oberste Landesbehörde abgehen zu lassen:

„Der E. Convent, seit Jahresfrist mannigfach bewegt von einer Ihnen wohlbekannten wichtigen Frage, sieht sich jetzt am Schlusse dieser Verhandlungen gedrungen, ein erstes und, wie derselbige ernstlich und angelegentlich zu Gott hofft, auch letztes Wort in den Schooß Ihrer hohen Versammlung niederzulegen. Wenn derselbige nämlich bei allen den verschiedenen Angriffen, welche seine Handlungsweise in der Angelegenheit des

Herrn Antistes Hurter erlitt, sich bisher jeder Entgegnung enthielt, so waltete dabei einerseits die Ueberzeugung ob, daß die Wahrheit nach allen Entstellungen sich doch noch werde Bahn machen, andererseits der feste und consequent durchgeführte Entschluß, keinen Schritt zu thun, durch welchen eine Wiedervereinigung mit Herrn Antistes irgendwie erschwert werden könnte. Nachdem aber Herr Antistes Hurter in seinem Schreiben an den Hochlöbl. Großen Rath, d. d. 18. März 1841 die Entlassung von seinen Stellen nachgesucht, und unter den Beweggründen zu seinem Entschlusse auch solche angeführt hat, welche schwere Anklagen gegen den E. Convent in sich fassen, so glaubt derselbe nunmehr um seiner Würde und Stellung, so wie um der christlichen Gemeinde, ja um der ganzen protestantischen Kirche willen, zu folgender Erklärung an die oberste Landesbehörde verpflichtet zu sein:

1. Der E. Convent hat in seinen Beschlüssen nicht als Partei, sondern als eine Corporation gehandelt, deren Glieder mit freier, durch keinerlei Parteiverbindung gebundener Ueberzeugung ihr Meinungs- und Stimmrecht übten; er muß daher die Benennung „Conventspartei" als ein ihm angethanes Unrecht auf das Entschiedenste zurückweisen.
2. Der E. Convent hat die Frage: „ob Herr Antistes Hurter von Herzen der evangelisch reformirten Kirche zugethan sei," an denselben gerichtet, weil er sich dazu nicht bloß veranlaßt und berechtigt, sondern in seinem Gewissen dazu verpflichtet glaubt.
3. Der Vorgang im St. Katharinenthal war durchaus nicht der Grund, auf welchen der E. Convent seine Frage stützte, sondern nur die zufällige Veranlassung, daß er dieselbe gerade in jenem Zeitpunkte that.
4. Es hat der E. Convent durch seine Beschlüsse und in seinen Zuschriften gegen den Herrn Antistes die seiner Stellung und seiner Person gebührende Achtung nie verletzt. Selbst nach dem Erscheinen des Buches: „Antistes Hurter und sogenannte Amtsbrüder," welches gegen den E. Convent und dessen einzelne Glieder die kränkendsten Verunglimpfungen enthielt, zog der E. Convent vor, anstatt bei der Behörde gerechte Klage zu erheben, mit Herrn Antistes von sich aus einen Friedensversuch zu machen.

5. Nachdem Herr Antistes seine Antwort auf die an ihn gestellte Frage gegeben hatte, verlangte der E. Convent eine Zurücknahme seiner Verunglimpfungen, konnte jedoch auf sein Verlangen einer öffentlichen Mißbilligung alles dessen, was wider ihn geschrieben worden, darum nicht eingehen, weil der E. Convent sich keine ungebührliche oder ehrverletzende Handlung gegen Herrn Antistes vorzuwerfen hatte.

6. In Beziehung auf die von Herrn Antistes als „unwiderlegliche Thatsachen" gegen den E. Convent erhobenen Beschuldigungen wird erklärt:

Der E. Convent hat an dem Aufsatze in der Berliner evangelischen Kirchenzeitung, über welchen sich Herr Antistes beschwert, nicht den entferntesten Antheil; er muß daher feierlich gegen das Unrecht protestiren, daß man einen Zeitungsauffatz ihm als einen halbofficiellen Erlaß unterlege, der weder vor der Abfassung, noch nach derselben ihm mitgetheilt worden ist, noch seine Zustimmung erhalten hat.

Für die Wahrheit dieser Erklärung nach ihrem ganzen Inhalt steht der E. Convent mit seiner Ehre ein, und er scheut nicht die strengste Untersuchung, wenn eine solche von der obersten Landesbehörde für nothwendig erachtet werden sollte.

Hochgeachteter Herr Präsident! Hochgeachtete, Hochzuverehrende Herren! indem wir zur Wahrung unserer Ehre diese einfachen Thatsachen in den Schooß Ihrer hohen Versammlung niederlegen, hoffen wir zu Gott, daß die Wunden wieder heilen und am Ende dennoch aus allen diesen Kämpfen eine gute Frucht für unsere Kirche hervorgehen werde."

Jedermann wird den Ton dieser Erklärung im Vergleich zu der Sprache, die in dem Hurterschen Entlassungsbegehren herrscht, gemäßigt, würdig und angemessen finden. Nichtsdestoweniger glaubte die Minorität des Convents eine Gegenerklärung abgehen lassen zu müssen, die unbegreiflicher Weise dem Convente „als einer sehr abhängigen Corporation" das Recht absprechen will, durch Stimmenmehrheit gültige Beschlüsse zu fassen. Am unbegreiflichsten ist die Behauptung, das Recht zu solcher Beschlußnahme sei auch darum streitig, weil es sich hier um „Glaubens- und Gewissens-

sachen"¹) gehandelt habe. Ist die helvetische Confession nicht auch durch Stimmenmehrheit von der Geistlichkeit des Kantons Schaffhausen vor etwa 300 Jahren angenommen worden? Werden Abänderungen in der Liturgie, Erneuerungen von Gesangbüchern u. s. w. nicht durch Stimmenmehrheit genehmigt? Schließt unser Synodaleid nicht für die Synode das Recht ein, selbst neue Anordnungen in Betreff der Lehre durch Stimmenmehrheit zu treffen? Sind das nicht viel mehr Glaubens- und Gewissenssachen, als die erlassene Erklärung des Convents an den großen Rath? Aber hatte die Minorität mit der lächerlichen Behauptung, ein Schreiben könne in stellvertretendem Sinne präsidiren, begonnen, so war es nur consequent, wenn sie mit einer Lächerlichkeit endigte, die freilich wieder ein ernstes Gesicht annahm, insofern sie den Convent vor den Schranken der obersten Landesbehörde „eine sehr abhängige Corporation" nannte. Denn der Convent hat seine alt hergebrachten, nicht erschlichenen, sondern durch weise Fürsorge festgestellten Rechte, und seine organische möglichst selbstständige Stellung im Zusammenhange mit unserm gesammten Kirchen- und Staatswesen ist eine sehr wohlbegründete. Niemand hatte die Rechte der Geistlichkeit mehr — gewiß über das Maaß hinaus — gehoben, Niemand eifriger dem Staate gegenüber die Selbstständigkeit der Kirche behauptet, als der Antistes Hurter selbst — und jetzt scheuten sich seine eigenen Freunde nicht, ganz so, wie einige (freilich nicht die würdigsten) Zürcher-Radikale nach dem 6. September 1839 die dortige Universität aus Aerger über die erlittene Niederlage zertrümmern wollten, der berechtigten Stellung des Convents im Angesicht des großen Rathes einen — Faustschlag zu versetzen, der freilich nur auf den Urheber zurückprallen konnte.

¹) „In der ganzen civilisirten Welt (!!) sei der Grundsatz als wahr und richtig anerkannt, daß in Glaubens- und Gewissenssachen keine Majorität gelten könne," sagt die Minoritätserklärung. Gehören die Concilienbeschlüsse der „uncivilisirten Welt" an?

Der große Rath behandelte die Sache als ein fait accompli und legte die Schreiben zu den Akten. Von dem Augenblick an kehrte Ruhe und Frieden in die Versammlungen der Geistlichkeit zurück. Man fühlte sich von einem drückenden Alpe befreit, der seit einem Jahre das frische, freudige Leben gelähmt hatte. Auch die bisherige Minorität kam allmälig zur Besinnung und vermied anstößige Polemik. Es bewährte sich hier auf's Neue die Wahrheit, daß das Gedeihen des Allgemeinen nicht von einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden, Persönlichkeiten abhängig ist: sondern auf treueifrigem, gleichgesinntem, gemeinsamem Zusammenwirken beruht. Hurters Fall schien Vielen ein warnendes Zeichen der Zeit, die mit dem Talente einen sündlichen Götzendienst treibt und manches Talent durch gewissenlose Anbetung und unwürdige Huldigung abnutzt und zu Grunde richtet.

Seit mehr als einem Jahre war das Kirchenwesen in Schaffhausen auf eine beunruhigende Weise darniedergelegen. Der Kirchenbesuch in den beiden Hauptkirchen hatte fast gänzlich aufgehört, bis in alle Verzweigungen des socialen Lebens hinein fühlte man die traurigen Nachwirkungen der gestörten kirchlichen Eintracht. Mit der Wiederbesetzung der durch Hurters Resignation und Triumvir Maurers Hinschied erledigten Stellen, fieng ein neues kirchliches Leben an zu erwachen. Die Kirchen waren gefüllter als je; Viele fühlten auf's Neue das Bedürfniß nach der Predigt des lebendigen Gotteswortes; durch die Einführung des neuen Gesangbuches wurde die Liebe zum Kirchengesang, zumal in der Jugend, angeregt, der herrliche Choral ertönte majestätisch durch die wieder zahlreich besetzten Kirchen; die seit dem Jahre 1798 zerstörte Gemeindeorganisation, nach welcher die Stadt in zwei unter eigenen Presbyterien stehenden Kirchgemeinden eingetheilt war, wurde wieder hergestellt und mit dem besten Erfolge.

Auf diese Weise machte sich Hurters Verlust im kirchlichen Leben wenig fühlbar, ja der Wehrstein war, mit seinem Rücktritte gefallen, der, besonders Verbesserungen

der ursprünglich presbyterianischen Kirchenverfassung, die er umzustürzen und in eine bischöfliche zu verwandeln suchte, beständig aufgehalten hatte. Er selbst zog sich in das Privatleben zurück und die Wunde, die durch die kirchliche Partheiung geschlagen worden war, war, wenn nicht geheilt, doch unschädlich gemacht und verbunden.

Zehntes Kapitel.

Hurters Uebertritt.

So allgemein auch die Ueberzeugung verbreitet war, daß Hurter im Herzen der katholischen Confession zugethan, dem reformirten Glaubensbekenntniß abgeneigt sei: so gingen nur Wenige so weit, Trieb und Verlangen nach eigentlicher Confessionsänderung bei ihm vorauszusetzen. Diejenigen, welche ihn zu einem solchen Schritte fähig hielten, waren wenigstens der Meinung, die Rücksicht auf seine Familie, auf seine dreißigjährige Wirksamkeit in reformirtem Kirchendienste, auf sein Alter und die öffentliche Meinung, die ihm nie gleichgültig war, indem er durch nichts so, wie durch ungünstige Zeitungsartikel sich gekränkt fühlte, werde ihn abhalten, bis zum Aeußersten zu schreiten. Von jeder Berührung mit dem protestantisch-kirchlichen Leben zog er sich jedoch völlig zurück, während 4 Jahren hatte man ihn an keinem reformirten Gottesdienste Theil nehmen sehen; die Conventsversammlungen mied er gänzlich und nie hatte in dieser Zwischenzeit einige Annäherung an seine früheren Amtsbrüder Statt. Manche dachten daran, einen so tüchtigen, mit vielem politischen Scharfsinne begabten Mann, für den Staatsdienst zu verwenden; allein sein Credit war in der öffentlichen Meinung zu tief gesunken, als daß es möglich gewesen wäre, bei vorkommenden Großrathswahlen eine ansehnliche Zahl von Stimmen auf ihn zu vereinigen;

nur die Hülfsgesellschaft, deren Geschäfte er früher geleitet hatte, wählte ihn, trotz eines früheren beleidigenden Schreibens bei seinem Rücktritte, wieder zu ihrem Präsidenten, welche Wahl er dann auch bereitwillig annahm. Er schien ausschließlich literarischer Thätigkeit sich hingeben zu wollen; ob zur Vermehrung oder Verminderung seines Schriftstellerruhms war Vielen ungewiß. Die erste Frucht seiner halb freiwilligen, halb unfreiwilligen Muße war — „seine Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz.“[1]) Er bewies mit dieser Schrift, daß er, obwohl von seinen Kirchenämtern zurückgetreten, sein Augenmerk doch fortgesetzt auf kirchliche Zustände richten werde, zugleich auch, daß es die katholische Kirche sei, für deren Interesse er am liebsten das Schwert des Geistes ziehe. Diese Kirche nennt er auch in der Vorrede zum ersten Bande „die älteste, rechtlichst begründete und legitimste Institution in irgend einem Lande Europa's.“ Daneben sei es „seine Antipathie gegen die Revolution, ihre Lehren, ihre Handelnsweise, ihre Zwecke“ gewesen, die ihn zu dieser Arbeit bewogen habe, eine Antipathie, ohne welche keine wahre Vertheidigung der legitimen Rechte der katholischen Kirche gedacht werden könne. Auch bei dieser Schrift ist es also nicht der religiöse Kirchenmann, der für religiöse Wahrheit, für heilige Glaubensüberzeugungen in die Schranken tritt, sondern es ist der politische Kirchenmann, der, indem er die Rechte der Kirche vertheidigt, zugleich das „Ungeheuer der Revolution“ bekämpft. Auch hier stellt die schon früher oft gemachte Wahrnehmung sich heraus: Hurter hat nur Sinn für die äußere Architektonik der Kirche, für ihr Sichtbares, ihren Besitz, ihre Verfassung, ihren Glanz, ihre Ceremonien; sobald man auf das Gebiet der innern Ueberzeugung, des eigentlichen Glaubenslebens gelangt, so geht ihm der Athem aus. Sonst scheut sich Hurter in dieser Schrift noch weniger als in früheren, seine Vorliebe für die katholische Kirche offen aus-

---

[1]) Schaffhausen Hurtersche Buchhandlung 1842.

zusprechen. „Das Alterthum dieser Kirche, ihre über die Erde hinaufreichenden Lehren, ihre wohlgegliederte Einrichtung, ihre aus der Entwicklung hervorgegangenen Rechte, ihr Ansehen bei ihren ächten Gliedern, ihr Einfluß, welchen sie auf diese übe, ihre Mittel der Belehrung, selbst ihr äußerer Glanz — dies Alles seien eben so viele dynamische Besitzthümer, welche die Scheelsucht, den Neid, die Gier, den Haß, die Wuth der Revolutionäre stacheln."[1]) Er setzt hinzu, „dann, wenn es möglich wäre, die katholische Kirche von dem Erdballe zu verdrängen oder ihre Wesenheit umzugestalten (d. h. sie zu reformiren): dann erst könnte das Geheimniß, von dem in der Offenbarung die Rede sei, laut und kundig werden," (d. h. dann wäre es mit der Welt aus). Es ist daher leicht zu begreifen, daß der (damals noch protestantische) Verfasser mit Verachtung von solchen katholischen Geistlichen reden muß, die noch ein anderes Christenthum als das ächt-römische kennen; kaum aber wird man es einem Geschichtschreiber verzeihen, daß er Anekdötchen von der schlechtesten Raçe hervorsucht, um solche Männer herabzuwürdigen.[2]) Ueberhaupt ist das ganze Hurtersche Buch nichts Weiteres als eine Schutz- und Trutzschrift für das römische Kirchenregiment; nicht das Christenthum, sondern das Römerthum ist es, wofür seine Dinte fließt, was ihm diesen Strom von Redefülle eingiebt. Deßhalb richtet sich auch sein Widerwille vor Allem gegen die Reform der katholischen Lehranstalten. Besonders sieht Hurter in dem Bestreben, die Volksschule zu verbessern, eine vornämlich auf den Umsturz der römisch-

[1]) A. a. O. S. 66.

[2]) A. a. O. S. 132 wird mit wichtiger Miene berichtet, daß ein anti-römischer Conventuale aus dem aufgehobenen Franciskanerkloster zu Luzern in Schaffhausen statt an den Rheinfall, in ein Bierhaus gegangen sei. Man möchte fast hieraus schließen, die römische Curie habe in Schaffhausen ein Spionirsystem eingerichtet, das seine Argusaugen selbst bis in die Bierhäuser hineindringen läßt.

katholischen Kirche berechnete Intrigue; traurig genug, wenn diese Kirche die Schulen zu fürchten hat, wenn sie eine Verbesserung derselben nicht ertragen kann. Die Reformation ist bekanntlich zuerst auf Wiederherstellung guter Schulen bedacht gewesen; auch sie hat es erkannt, daß Roms Macht da nicht gebrochen werden kann, wo das Volk in blinder Unwissenheit und nebelhaftem Aberglauben erzogen wird und insofern als Hurter Rom über das Vaterland stellt, kann es ihm nicht verdacht werden, daß er gern diesen unversöhnlichsten Feind der ultramontanen Anmaßung — die Volksbildung — erwürgt sähe. Die protestantische Kirche dagegen hat diese nie zu fürchten. Sie will und darf, wenn sie sich nicht selbst verläugnen will, keinen blinden Glauben predigen, den man um der bloßen äußeren kirchlichen Autorität willen für wahr halten soll; sie gründet den Glauben überall auf die Ueberzeugung, und zwar nicht auf eine, wie der Rationalismus irrthümlich meint, einseitige Verstandesaufklärung, sondern auf eine Erkenntniß, die in allen Kräften der menschlichen Persönlichkeit — in dem Gemüth, der Phantasie, dem Willen eben so gut, als in dem Verstand ihre tieffasernden, unzerreißbaren Wurzeln hat. Allerdings soll die Schule nicht von der Kirche abgelöst werden, es ist dieß Bestreben eine Verkehrtheit des modernen Radicalismus; die religiöse Erkenntniß, als die höchste, geistigste und umfassendste im Menschen, soll jedes andere Erkennen tragen, heben und heiligen; aber eben so wenig soll die Kirche dem Erkennen weltlicher Dinge drückende Fesseln anlegen und den menschlichen Geist unter Formeln und Autoritäten knechten, die seine gesunde, lebensfrische Ausbildung hemmen und ihn moralisch dadurch verkrüppeln und versumpfen.[1])

---

[1]) Besonders die Schullehrerseminarien, wenn sie nicht ausschließlich unter der Leitung und Obhut der Kirche stehen, sind Hurtern verwerflich. Kein Gedanke soll in die Köpfe der Schullehrer kommen, den die römische Kirche nicht approbirt! Auf diesem Wege würde allmählig der Gedankenkreis des schweizerischen Volkes auf denjenigen der römischen Curie zusammen-

Wir haben oben gesagt, der Hurtersche Katholicismus sei überall ächt römisch, ultramontan, päbstlich. Wollte Jemand hieran zweifeln, der möge folgende Worte aus seiner Schrift wohl beherzigen:

„Der nackte Ausdruck katholisch bezeichnet ein wesenloses Ding, und es bedarf nothwendig des Beisatzes: „römisch;" nicht als ob dadurch ein Ort angegeben werden sollte, sondern weil in dieser Verbindung erst die Einheit des Allgemeinen und die organische Gestaltung des Formlosen ausgesprochen wird. Im Grunde hat daher Ultramontaner und Katholik (dieses in dem ächten und vollen Sinne des Wortes) eine und dieselbe Bedeutung. Indem man sie aber in neuerer Zeit geschieden, ja bisweilen einander selbst gegenüber gestellt hat, wußte man in Vielen, welche zwar von ihrem ererbten Glauben sich nicht scheiden, auch nicht gerade Alles, was ihre Kirche ihnen bietet, dahingeben, dabei den Ruf, mit ihrer Zeit fortzuschreiten, eben auch nicht einbüßen wollen, auf listige Weise den Wahn zu nähren, als könnte die katholische Kirche auch dann noch fortdauern, wenn mit Auflösung ihrer Einheit dieselbe erst in viele Glieder, sodann in eine endlose Zahl von Einzelnheiten zerfiele.

Jemanden also durch die Bezeichnung Ultramontaner einen Vorwurf machen, wohl gar mit derselben ihn herabwürdigen wollen, heißt nichts Anderes als ihn wegen treuem Festhalten an dem Glauben, an der Verfassung, an den Einrichtungen der katholischen Kirche herabsetzen, ihm verargen, daß er von seinem Glauben auf eigene Faust nichts abdinge, gegen die Verfassung der Gnadenanstalt, in die er aufgenommen ist, nicht anstürme, von den Einrichtungen der Kirche nach eigenem Gutdünken nichts aufgebe.

Man hat es wohl durchblickt, daß ein Angriff auf die Stirnseite nicht räthlich wäre, daß ein solcher der Kämpfer doch noch allzuviele in Bewegung setzen würde; darum bläst man hier

---

schrumpfen! (S. A. a. O. S. 236.) Daß die Kirche nicht nur die religiösen (was ganz in der Ordnung) ist, sondern auch die weltlichen Lehrmittel prüfen und approbiren solle, z. B. eine Grammatik, billigt Hurter vollkommen. Alles unter den römischen Cardinalshut!! Vgl. A. a. O. S. 238.

lieber zum Rückzug, um die Sappe abzulegen, mit Schaufel und Brecheisen zu operiren, darauf rechnend, sie würden es oben nicht ahnen, daß dadurch Einsturz bewerkstelligt werden wolle, was offenem Sturm unmöglich. Aber da stoßen sie über den weiten Boden der katholischen Kirche allüberall auf eine kampfgerüstete Schaar, welche kräftig dem Schaufeln und Brechen sich entgegenstellt und selbst das, was eine kurz vorangegangene Zeit in behaglichem Uebermuth und in fauler Sorglosigkeit hat zerfallen lassen, wieder standfest von Neuem zu kitten beflissen ist. Ueber diese rufen sie nun mit lautem Halloh: es sind Ultramontaner! und von drüben wirbelt es in den Lauten bornirter Schwäche, der selbstgenügsamen Aufklärerei, des muthlosen Aufgebens und des geheimen Einverständnisses mit den Gegnern: es sind Ultramontaner!" [1])

Nachdem Hurter durch die Herausgabe dieser Schrift und ihre deutlich blosgelegte Tendenz es offen herausgesagt hatte, daß er dem Herzen und der Feder nach der römischen Kirche angehöre, hatte er nichts destoweniger noch die Keckheit in der am Neujahrstage 1844, also unmittelbar vor seinem Uebertritte, geschriebenen Vorrede zu seinen kleineren Schriften von „lächerlichen Reibungen" (zwischen seinen ehemaligen Amtsbrüdern und ihm) zu reden, „denen einzig die Kraft einer unbegriffenen Persönlichkeit habe entgegengestellt werden können." [2]) Es scheint uns, der Convent habe diese Persönlichkeit zuletzt nur allzugut begriffen, er habe ihr endlich nur zu tief auf den Grund geblickt, die innere Unwahrheit ihrer amtlichen Stellung zu ihren Bestrebungen und Ueberzeugungen nur allzuscharf durchschaut, was freilich etwas unangenehm fallen, im Innersten schmerzen und ärgern mußte. Denn daß der Convent wahr gesehen, schon vor vier Jahren wahrer gesehen als Viele, die sich für ausgestochen halten, das hat der 16. Juni des Jahres 1844 bewiesen.

Mit Anbruch des Frühjahres 1844 hatte Hurter eine

---

[1]) Der Befeindung u. s. w. S. 330.
[2]) Kleinere Schriften S. IV.

Reise nach Rom unternommen, worüber sich Niemand wunderte, der wußte, wie es ihn immer nach Süden zog. Ueberhaupt hatten seine Schritte seit längerer Zeit wenig Aufsehen mehr erregt und er durfte sich nicht beklagen, daß man seine neueren, den Ultramontanismus so ungescheut zu Markte tragenden Schriften dazu benutzt habe, ihm, obwohl er noch immer Mitglied der Geistlichkeit war, auch nur den geringsten Stein des Anstoßes in den Weg zu legen. Da brachte gegen Ende Juni die allgemeine Augsburger-Zeitung die Nachricht, daß er in Rom selbst in die Hände des Cardinals Ostini den protestantischen Glauben abgeschworen und zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sei, eine Nachricht, welche erst von Vielen bezweifelt, von den früheren Anhängern Hurters am meisten bestritten, von mehreren aufeinanderfolgenden Correspondenzen desselben Blattes aber bestätigt und durch Auszüge aus dem Diario di Roma mit folgenden Einzelheiten belegt wurde:

„Der berühmte Verf. von Papst Innocenz III., Dr. Fr. Hurter von Schaffhausen, ist öffentlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Seiner innersten Ueberzeugung nach gehörte er ihr längst an; deßhalb kam er nach Rom, das Bekenntniß seiner Ueberzeugung öffentlich und feierlich abzulegen. Am 16. Juni schwur er seinen Glauben vor dem Cardinal Ostini ab. Am Feste Gonzagas ward er gefirmelt und zwar in derselben Kapelle des Collegio romano, in der vor mehrern Jahren der berühmte Overbeck seinen Glauben vor demselben Cardinal abgeschworen. Alsbald ging er in der Mitte der Schuljugend des erwähnten Jesuitenkollegiums in die Kirche St. Ignatio zum Abendmal. Die Convertirung des Dr. ist als eine der merkwürdigsten und wichtigsten für Deutschland anzusehen und mit Stollbergs, Hallers, Schlossers in eine Kategorie zu setzen. Das in wahrhaft katholischem Sinne abgefaßte Leben Innocenz III., seine Schriften über Mittelalter und die bekannten religiös-politische Streitfragen in der Schweiz zeugen davon, daß die göttliche Gnade lange schon in seinem Herzen schaffend arbeitete. Er selbst schreibt seine endliche Bekehrung der Intercession der Jungfrau Maria zu, die er seit Jahren täglich ver-

ehrend angefleht. Das Ereigniß hat Rom und besonders den Oberhirten der katholischen Kirche mit Freude erfüllt."

In Schaffhausen erweckte diese Kunde um so größeres Aufsehen, als anderweitige Heimsuchungen diese Stadt kurz zuvor auf's Schmerzlichste betroffen hatten, und man allgemein fand, daß durch den Hurterschen Uebertritt ihr eine neue Wunde geschlagen werde. Die Freunde Hurters, die ihn früher so lebhaft, selbst leidenschaftlich vertheidigt, seine Gegner gekränkt und verkannt hatten, waren bestürzt; seine Gegner wenigstens überrascht; das Volk erbittert. Nicht der Uebertritt an und für sich war es, der alle diese Regungen und Empfindungen hervorrief; wenn ein anderer Privatmann übergetreten wäre, würde man es zwar bedauert, aber es würde nicht empört haben; allein daß ein Mann, der dreißig Jahre lang das Amt eines protestantischen Geistlichen bekleidet, die erste geistliche Würde in seinem Kanton besessen, Zweifel an seinem wohlgemeinten Protestantismus vor Kurzem noch „lächerliche" genannt, eine brüderliche Frage beunruhigter Gewissen mit Injurien beantwortet hatte, daß ein solcher Mann nun endlich die Maske plötzlich abwerfe, nun endlich durch seinen Uebertritt doch bekenne: „ich bin nicht eures Glaubens, ich war euerm Glauben von Herzen nie zugethan:" das mußte empören, das mußte selbst die frühern Freunde Hurters wie ein kalter Strahl aus heiterm Himmel treffen. Oder sollte man annehmen, Hurter sei erst seit vier Jahren anderer Meinung geworden; der Verfasser Innocenz III. sei noch ein guter Protestant gewesen, und erst später sei durch „höhere Einwirkung" ein Licht darüber in Hurters Seele aufgegangen, daß der römische Katholicismus die allein-seligmachende Religion sei? Gegen diese Annahme zeugt Hurters dreißigjährige öffentliche Wirksamkeit, die von Jugend an römische Grundsätze, Ueberzeugungen und Bestrebungen verräth. Wer unserer Darstellung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, kann keinen Augenblick zweifeln, daß Hurter vor Jahren derselbe war, der er jetzt ist, daß er in protestantischen Kirchenämtern für die römische

Kirche wirkte, daß er nie ein Herz für seine Kirche hatte, daß ihm diese vielmehr jederzeit gewesen ist, was er bescheidentlich für Andere zu sein meint, eine unbegriffene, unempfundene äußere Thatsache, der er mit seinem politischen Systeme keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Das Volk hat in solchen Dingen einen richtigen Takt, wenn es seinen Gefühlen auch meistens ohne Takt Luft macht. Viele erklärten Hurter, diesen nun entschiedenen Feind des protestantischen Glaubens, nicht mehr vor Augen sehen zu können; man sprach davon, ihm bei seiner Ankunft, die angesagt worden, fühlbare Beweise der öffentlichen Verachtung zu geben; als endlich die Kunde erscholl, er sei da, entstanden unruhige Bewegungen und tumultuarische Auftritte. Eine Anzahl Bürger, die sonst nicht zu den ruhestörerischen gehört, aus dem bürgerlichen Mittelstande, vereinigte sich zu einem sogenannten Charivari, gab sich aber vorher noch das Wort, alle Schädigungen gegen Personen und Eigenthum zu unterlassen. Wurde am ersten Abende Maß gehalten: so gestaltete sich am zweiten die Bewegung zu einem wirklichen Pöbelauflauf, der Exzesse zur Folge hatte, welche das energische Einschreiten der Behörden zur dringenden Pflicht machten. Ein Beweis jedoch, daß auch ohne genügende Polizeimacht oder gar Truppenaufgebot, das Volk durch moralische Mittel zur Ruhe gewiesen werden kann, ist der Umstand, daß auf die am dritten Tage vom Stadtrathe erlassene würdige Proklamation, am Abende Alles ruhig blieb und seitdem keine weitere Störung der öffentlichen Ordnung eintrat. Man kann über die vorgefallenen Unruhen, je nach dem Standpunkte, von dem man ausgeht, verschiedenartig urtheilen. Vom Standpunkte der strengen Legalität muß man sie durchaus für verwerflich erklären, weil auch den besten Zweck ein nicht gutes Mittel niemals heiligt. Vom Standpunkt der Moralität aus läßt sich ein solcher Ausbruch des Volksunwillens ebenfalls nicht rechtfertigen, aber jedoch erklären. Aehnliches ist unter allen Völkern, zu allen Zeiten vorgekommen. Laster, Gemeinheiten, Heucheleien, Ver-

letzungen und Geringschätzungen der Volkssitte, des Volksglaubens u. s. w., lauter Dinge, die das Gesetz gewöhnlich nicht bestraft, sind öfters durch herben Volkswitz, Häckerlingstreuen, laut zu Tage tretenden Volksunwillen, gezüchtigt worden und wer noch ein höheres Gesetz in der Menschenbrust anerkennt, als das von Juristen formulirte, im Papierschrank aufbewahrte, wird solche Bezeugungen und Offenbarungen des Volksgeistes, auch da, wo sie von der richtigen Bahn ablenken und verpönt werden müssen, kaum unbedingt verdammen können.

Nachdem die erste Gluth des öffentlichen Unwillens sich wieder abgekühlt hatte, erschien plötzlich eines Abends in Proklamationsform und Proklamationsstyl eine von „Dr.[1]) Friedrich Hurter" unterzeichnete „Erklärung," die in Schaffhausen herumgetragen und in alle Wohnungen vertheilt wurde. Diese Erklärung — ein nicht unwichtiges Aktenstück lautet:

„Am 19. dieses in St. Gallen befindlich, wurde ich durch die Nachrichten von den wider die Meinigen gerichteten Unfugen schmerzlich betroffen. Doppelt: zunächst, weil mir die Gefahr lebendig vor Augen schwebte, in der sich dieselben befanden; sodann, weil durch eine kleine Zahl Aufgewiegelter und Irregeleiteter, in Verbindung mit „Fremden und Gassenbuben, der gute Ruf einer Bürgerschaft gefährdet wurde," der ich einst Bereitwilligkeit zu Förderung ihrer Ehre und Wohlfahrt in mehr als einem Verhältniß bewährt zu haben glaubte. Nicht genug, daß man meine Familie in die peinliche Lage versetzte, das Schlimmste befürchten zu müssen, hat man die gröbsten Beleidigungen auch gegen meine Brüder sich erlaubt; ungeachtet dargethan werden kann, daß dieselben von meinem Vorhaben, in die katholische

[1]) Worauf stützt Friedrich Hurter eigentlich seinen Doktortitel? Die Universität Basel hat ihn bekanntlich, unter starkem Widerspruch von einer Seite, zum Doktor der „protestantischen Theologie" ernannt. Will Hurter jetzt noch, als Katholik, seinen protestantischen Doktortitel geltend machen? Kann man den protestantischen Glauben abschwören und doch ein Doktor der protestantischen Theologie bleiben? Es scheint, der Protestantismus ist immer noch gut genug, als Pfauenschwanz hinter der römischen Staatskarosse drein zu wedeln.

Kirche zurückzukehren, weder etwas wußten, noch selbst dessen Ausführung auch nur früher kannten, als das gesammte Publikum, in jedem Fall eine Einwirkung auf meinen Entschluß niemals sich würden erlaubt haben. Findet sich aber durch diesen Jemand gefährdet, so erbiete ich mich, ihm hiefür Rede zu stehen; wünscht man die innern Beweggründe zu demselben zu vernehmen, so bin ich mit dem heiligen Apostel bereit, zu aller Zeit Rechenschaft zu geben über den Glauben, den ich bekenne. Es wäre ein frevelhaftes Beginnen von meiner Seite gewesen, wenn ich den Führungen Gottes und dem Licht, welches Er durch die letzten 4 Jahre immer heller in mir aufgehen ließ, hätte widerstreben wollen. Gewohnt aber von jeher über alle Fragen und bei allen Begegnissen offen und ohne Menschenfurcht und da selbst, wo bevorstehender Nachtheil nicht verkannt werden konnte, mich auszusprechen, hätte ich es verschmäht, meine durch höhere Einwirkung endlich reif gewordene Ueberzeugung vor den Augen der Welt zu verbergen, oder anders zu scheinen als zu sein, blos heimlich zu bekennen, was einzig bei öffentlichem Bekenntniß Werth haben und des Christen würdig sein kann; sintemal es nicht ein Wort menschlicher Weisheit ist, welches sagt: „wer Mich bekennet vor den Menschen, den will auch Ich bekennen vor Meinem himmlischen Vater.“ Wollte ich aber menschlich hievon reden, so dürfte ich doch glauben, die Freiheit, die man in allen Dingen als oberstes und unveräußerliches Gut darstellte auch für mich in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da, wo es eine Angelegenheit betrifft, für die der Mensch nur Gott und seinem Gewissen, sonst aber keiner noch so hohen und noch so niedrigen menschlichen Stellung verantwortlich sein kann.

So kurzsichtig bin ich nicht, daß ich nicht zum voraus mich darauf gefaßt gemacht hätte, voreiliges Beurtheilen, schnöde Behandlung, mancherlei Unannehmlichkeit erfahren zu müssen, daß ich aber derartige Ausbrüche, und zwar selbst gegen Unbetheiligte, mir als durchaus unmöglich dachte, mag zum Beweis dienen, daß ich trotz langer Erfahrung die Menschen noch immer nicht alles desjenigen für fähig halte, wozu manche unter ihnen sich dennoch berechtigt glauben.

Jene Bereitung und höhere Führung, in deren Zusammenhang und immer klarere Entwickelung ich von dem 16. Juni

dieses Jahres durch ein volles halbes Jahrhundert rückwärts blicken kann, ist mir in diesen letzten Tagen auf die augenfälligste Weise klar geworden. Es hieng — um der gewöhnlichen menschlichen Redensart mich zu bedienen — von dem allerunbedeutendsten Zufall ab, daß ich meinen Rückweg, anstatt, wie ich vorhatte, über Konstanz über St. Gallen nahm, und hier von den Meinigen, wie unterwegs von einem treuen Freund, beschworen wurde, einstweilen nicht heimzukehren. Obwohl ich durch Befolgung dieses Raths Schwäche und Muthlosigkeit, gerade in solchen Angelegenheiten am Verwerflichsten, zu erzeigen befürchtete, glaubte ich doch diesen Rath und jenen unverkennbaren göttlichen Wink nicht unbeachtet lassen zu dürfen, nicht zweifelnd, es werde Besonnenheit, Rechtlichkeitsgefühl und die Erkenntniß, wie weit auch die Menge gegen den Einzelnen gehen dürfe, allmählig selbst in diejenigen wieder zurückkehren, welche im ersten Augenblick zu dem wildesten Stürmen sich haben hinreißen lassen. Jedenfalls werde ich in dem Bewußtsein, durch offenes Bekenntniß meiner unerschütterlichen Ueberzeugung Niemanden zu nahe zu treten, und im Vertrauen, daß die Freiheit, die man für sich fordert, auch demjenigen werde wollen gestattet werden, der eine andere Anwendung derselben machen zu müssen sich gezwungen fühlt, in wenigen Tagen zurückkehren und ruhig erwarten, was da kommen möge.

Eine Ueberzeugung mögen selbst diejenigen festhalten, welche am erbittertsten gegen mich sich erzeigt haben, diejenige nämlich, daß der wahrhaft erleuchtete Christ nur für Wohlthaten und Dienstleistungen, nicht aber für Unbilden ein Gedächtniß habe, und daß für ihn das Wort: „überwindet das Böse durch das Gute“ nicht ein hohler Klang seie.“

Es enthält diese Erklärung eigentlich drei Punkte: Erstlich: eine Begründung des Uebertrittes; zweitens: eine Mißbilligung der stattgehabten Unfugen; drittens: einen kleinen Selbstruhm. Hurter begründet seinen Uebertritt dadurch, daß er es „ein frevelhaftes Beginnen“ nennt, „wenn er den Führungen Gottes und dem Lichte, welches er durch die letzten 4 Jahre immer heller in ihm habe aufgehen lassen, hätte widerstreben wollen.“ Man kann darüber mit keinem Menschen rechten, wenn er es ein frevelhaftes Beginnen nennt,

Gott zu widerstreben. Die Frage bleibt immer die, ob der Beweggrund, aus dem irgend eine Handlung entspringt, auch wirklich von Gott hergekommen sei; die Beantwortung dieser Frage muß aber dem Gewissen des Betreffenden selbst überlassen werden. Etwas Anderes ist es, ob Hurter mit gutem Grunde sich darauf berufen dürfe, „er sei von jeher gewohnt gewesen, über alle Fragen und bei allen Begebnissen offen und ohne Menschenfurcht sich auszusprechen; er sei zu aller Zeit mit dem heiligen Apostel bereit gewesen, Rechenschaft zu geben über den Glauben, den er bekenne.“ Das möchte jetzt sein, nachdem der öffentliche Schritt geschehen, der Uebertritt von den Zeitungen überall angekündigt war. Allein vor vier Jahren, als der Convent von Hurter nichts weiter als eine offene Erklärung über seinen Glauben verlangte, suchte der'elbe durch alle möglichen Ausflüchte einer solchen zu entgehen, vermied er Alles, was ihn nach der einen oder der andern Seite hätte zu einer Entscheidung zwingen können, nahm er eine Doppelstellung ein, die beiden Confessionen gegenüber eine unwahre genannt werden muß, nur mit dem Unterschiede, daß weit stärkere Beweise vorlagen für die Vorliebe Hurters zum katholischen als zum protestantischen Bekenntniß. Wie darf nun ein Mann, der sich damals so zweideutig benommen, mit seinem Bekenntniß so absichtlich zurückgehalten hat, seine Offenheit, Freimüthigkeit, Entschiedenheit im Bekenntnisse rühmen und noch gar ein Bibelwort für sich in Anspruch nehmen, dem er dreißig Jahre lang auf eine unentschuldbare Weise zuwider gehandelt hat? — Was die Mißbilligung der stattgehabten Unfugen betrifft, die als „undenkbare“ von Hurter bezeichnet werden, so ist die dieselben betreffende Phrase um so auffallender, als Hurter seit Jahren den Menschen alles mögliche Böse zutraut. Besonders seine Vaterstadt hatte er schon in seiner Schrift gegen den Convent auf eine Weise mitgenommen, die nichts mehr Gutes an ihr übrig lassen wollte; er hat dort gesagt: „es möge an einer Erbärmlichkeit genügen, um das Wesen und Treiben eines

Orts zu bezeichnen, an welchem Alles der ausgemergelt-sten Fraubaserei anheimfalle und man sich unendlich erquickt fühle, so des lästigen Dings, Zeit genannt, auf fügliche Weise los zu werden;" [1]) die basesse des mortels war ein stehender Artikel in Hurters Conversation und Schriftstellerei geworden; [2]) wer Amtsbrüdern, deren Rechtlichkeit und Sittlichkeit allgemein anerkannt war, die schlechtesten Motive, die niederträchtigsten Zwecke unterschieben konnte, weil sie eine Frage gestellt hatten, die der Antwortgeber ehrlicher Weise mit Nein! hätte beantworten müssen, in seiner Doppelstellung aber nicht so beantworten wollte: der hat hinlänglich bewiesen, wessen er die Menschen fähig hält und könnte zugleich solche Phrasen, wie sie in der Erklärung vorkommen, zurückbehalten. — Zum dritten Punkte, dem Selbstruhme, gehört endlich der gleich im Eingange der Erklärung befindliche Rückblick auf frühere Verdienste. Schmückt sich Hurter etwa auch mit dem Verdienst: dreißig Jahre lang eine Stellung eingenommen zu haben, die der innern Ueberzeugung zuwider lief? den Samen des römischen Katholicismus in ein rein protestantisches Gemeinwesen hineingeworfen, damit das Dornen- und Distelgewächs der confessionellen Streitigkeiten hervorgerufen zu haben? viele der besten

---

1) Der Antistes Hurter u. s. w. S. 123. C. H. erinnert noch an die Stelle S. 44: „der Antistes Hurter sei seit einiger Zeit von der Schwäche der Vaterstadtsliebe gründlich hergestellt, so wie er auch schon längst von der Vaterlandsliebe geheilt sei" und bemerkt hiezu: „Wir müssen in der That die Stadt, wir müssen das Land herzlich bedauern, wo der oberste Vorsteher der Kirche sich nicht schämt, wo er es wagen darf, vor aller Welt ein so entehrendes Bekenntniß über sich selbst abzulegen. Dürfte man sich wohl wundern, wenn die hohe Landesregierung seines Kantons auf den Gedanken käme, sich selbst zu fragen: was soll uns ein Vorsteher der vaterländischen Kirche, welcher versichert, längst schon von aller Liebe gegen Vaterstadt und Vaterland, als von einer thörichten Schwachheit, gründlich geheilt zu sein?"

2) Siehe das Schreiben an den Bischof de la Rochelle bei Zehender a. a. O. S. 29.

Freunde getäuscht, blosgestellt, redliche Amtsbrüder beschimpft, die kirchlichen Verhältnisse verwirrt, die ganze Vaterstadt zuletzt tief gekränkt, in schädliche Aufregung hineingeführt zu haben? Für die römisch-katholische Kirche hat Hurter wirkliche Verdienste aufzuweisen; nach Rom gehe er und lasse sich Kränze winden für das, was er in römischem Interesse und zur Verherrlichung des Papstes und seiner Kirche geschrieben und gethan hat; aber er sollte sich zweimal besinnen, ehe er vor seine Mitbürger hintreten und sich seiner Verdienste gegen sie rühmen will! Daß er sich in der Erklärung gleichsam als einen Gegenstand göttlicher Wunderwirkung hinstellt, mit einem Glorienschein von außerordentlichen Führungen sich umgiebt — könnte man auch wieder als ein bischen Selbstruhm deuten. Ueberdieß hätte er für seine Person auch bei erfolgter Rückkehr nichts als Unannehmlichkeiten, gewiß aber keine persönliche Mißhandlung befürchten müssen. Wozu sich nun in den Pietistenmantel hüllen, da man dieses Kleid an Friedrich Hurter so gar nicht gewohnt ist?[1]) Daß er sich einen „wahrhaft erleuchteten" Christen nennt: muß man ihm zwar hingehen lassen und sich zufrieden damit geben, wenn er seine ehemaligen Glaubensbrüder für in dichter Finsterniß befangen hält; wenn er aber behauptet: das Wort: „überwindet das Böse durch das Gute" sei für ihn nie ein hohler Klang gewesen, so sieht man sich gezwungen, ihn mit seinen eigenen Worten zu schlagen und ihm sein früheres Ebenbild in seinem Buche gegen seine Amtsbrüder vorzuhalten, wo es nicht schwer ist nachzuweisen, daß er jenes Bibelwort im umgekehrten Sinne wahr gemacht hat.

---

[1]) Um sich einen Begriff von dem mit Pietismus verbrämten neuesten Style Hurters zu machen, darf man nur das Schreiben desselben vom 2. August an Herrn von Saint-Cheron lesen, welches das „Univers" veröffentlicht hat und worin unter Anderm die nahe bevorstehende Conversion seiner Frau angekündigt wird, „an deren Seele er die Gnade Gottes schon wirken sehe, die, wie er hoffe, das Angefangene vollenden werde."

Aus diesen Gründen hat die Hurtersche Erklärung in Hurters Vaterstadt nur einen ungünstigen Eindruck gemacht und wenn man sie, vielleicht zu bitter, mit einem „Theaterzettel" verglichen hat: so liegt doch etwas Wahres insoweit in dieser Vergleichung, als sie auf Effekt berechnet war und alle Effektmacherei, wo es sich um so ernste Dinge, wie das Abschwören eines Glaubens, den man einst treu zu verkünden geschworen hatte,[1]) handelt, nur störend und verletzend auf die Gemüther wirken kann. Auf's Neue ist bei diesem Anlasse die Erfahrung gemacht worden, daß Intelligenz allein nicht im Stande ist, die Menschen vor Mißgriff, Verirrung und Fall zu bewahren; auch wollten der Hurterschen Erklärung Viele es anmerken, daß jene frühere Kraft, die so oft von ihm ausgieng, darin wie gebrochen sei, eine geistige Lähmung in derselben kund werde. Was ließ sich auch Schlagendes, Ueberzeugendes, Würdiges, nach allem Vorangegangenen für einen solchen Uebertritt sagen?

Wenn man aber in der Hurterschen Erklärung gelesen hat, daß er bereit sei, vor Jedermann seinen neuen Glauben zu bekennen, so muß als das Auffallendste erscheinen, daß er seinen Uebertritt weder der Regierung seines Kantons, noch auch derjenigen Corporation, der er bis auf den letzten Augenblick als Mitglied angehörte, der Geistlichkeit, gemeldet hat. Hatte er im Schooße der Geistlichkeit einen feierlichen Eid auf die helvetische Confession abgelegt: so wäre es ihm doch wohl angestanden, zu erklären, warum er, der so oft gegen das Spielen mit Eiden eiferte, nach Abschwörung des einst zugeschwornen Glaubens nun einen neuen gewählt habe. Diese Unterlassung erweckte auch im Convente vom 29. August selbst bei manchen der ehemaligen Freunde Hurters ein tiefes Bedauern. Im Uebrigen war diese Conventssitzung ein schönes Bild der in die Mitte der Geistlichkeit zurückgekehrten Harmonie. Die verunglimpften Amtsbrüder benutzten den Anlaß auch nicht zu einem Worte

---

[1]) Bei der Aufnahme in die Synode.

des Tadels oder der Mißbilligung gegen ihre früher getäuschten irregeleiteten, Collegen. Mit Einmuth wurde beschlossen: erstens: den ehemaligen Antistes Friedrich Hurter von nun an als einen Ausgetretenen zu betrachten und ihn von denjenigen Rechten und Pflichten zu entbinden, die ihm bis dahin als einem Mitgliede der schaffhausischen Geistlichkeit zugestanden; zweitens: der hohen Regierung von diesem Beschlusse Kenntniß zu geben; drittens: an alle protestantischen Gemeinden des Kantons einen Hirtenbrief zu erlassen, ein Wort der Mahnung, des Trostes, der Stärkung im Glauben, damit derselbe am Sonntage vor dem eidgenössischen Buß-, Bet- und Danktage von allen Kanzeln des Kantons verlesen und sodann in alle Wohnungen der Protestanten vertragen werde; viertens eine engere Kommission niederzusetzen, um die Zustände der heimathlichen Kirche im Allgemeinen einer Prüfung zu unterstellen und Anträge züm Schutze gegen voreilige Conversionen und für Abwehrung der Parität in den rein reformirten Kirchgemeinden zurückzubringen. Niemand wird den Geist der Milde und des Ernstes, der vereint in diesen Beschlüssen weht, verkennen können. Der erlassene Hirtenbrief aber finde hier noch seine Stelle als ein geschichtliches Denkmal. Manche Familie wird ihn aufbewahren, in späten Tagen wird er dem Enkel noch erzählen, was die Väter erlebt haben, er mag zugleich als Ausdruck der im Jahr 1844 in der schaffhausischen Geistlichkeit herrschenden Glaubensgesinnung diese wiederspiegeln. Er lautet:

„Die Geistlichkeit
des
Kantons Schaffhausen an die Kirchgemeinden zu Stadt und Land.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott in Christo Jesu, unserm Herrn!

Die Stimme unsers Gottes, der sich in den Geschicken der Menschen kund thut, hat in diesem Jahre mächtig zu unserm Gewissen gesprochen, und die Hand des HErrn, die wir im ge-

wohnten friedlichen Laufe der Dinge so oft unbeachtet ließen, hat jetzt uns schwer getroffen durch harte Schläge im öffentlichen und häuslichen Leben. Der Landmann denkt an jene bangen Stunden, da das Ungewitter vom Himmel fiel und die Früchte des Landes zu vernichten drohte; der Bürger trauert, daß die Ehre des Volkes gekränkt und seine Kräfte durch schwere Sünden geschwächt worden; die Kirche klagt über schmerzliche Wunden, die ihr sind geschlagen, über drohende Gefahren, die ihr sind bereitet worden. Da ist's Zeit, jenes Wortes zu gedenken, das unser HErr und Meister gerufen hat: „Ach daß du, o Volk, erkennetest, was in dieser Zeit zu deinem Frieden dient!“ Da ist's für die Diener des Wortes, die Verkündiger des göttlichen Willens, heilige Pflicht, daß sie sagen, was der HErr mit uns will. Vor allem aber drängt es uns jetzt, ein offenes und ernstes Wort zu Euch zu reden von dem, was unsere theure evangelische Kirche getroffen hat, von dem Abfall des Mannes, der bei dreißig Jahren in unsern Kirchen den reformirten Glauben öffentlich bezeugte, die Jugend in diesem Glauben unterrichtete und bestätigte, ja eine geraume Zeit als erster Vorsteher das heilige Amt trug, unsere Kirche zu bauen, zu pflegen und zu schützen.

Was diesen Mann zu solchem Schritte bewog, darüber zu richten, steht nicht uns, sondern Gott allein zu; es geht auf seine eigene Rechnung. — Daß aber Ihr mit uns durch dieses Ereigniß im Innersten bewegt, betrübt, ja erschreckt, daß sogar unbefestigte Gemüther dadurch in ihrem Glauben beunruhigt worden, das macht es uns zur Pflicht, jetzt ein offenes Bekenntniß von dem Grunde unsers Glaubens vor Euch abzulegen.

Nicht ohne tiefen Schmerz sahen unsere Väter, die Gottesmänner Luther, Zwingli, Calvin, das Band sich lösen, das sie mit der alten Kirche verknüpfte; es kostete harte Kämpfe im Innern des Gewissens, wie auf dem äußern Felde des Lebens, bis der völlige Bruch in die Eine und zusammen gehörende Heerde der Christenheit vollzogen war. Aber es giebt Güter, um deren willen man auch das Theuerste und Beste, was das Leben hat, auch Frieden und Eintracht, ja das Leben selbst zu opfern verpflichtet ist. Es giebt Zeiten, wo das Gebot eintritt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Eine solche Zeit war die Zeit der Reformation.

Während die Lehren der alten Kirche mit **Menschensatzungen** getrübt waren, während viele Tausende unserer Vorfahren seufzten unter dem Drucke des Irrthums, und Andere sich absichtlich verschlossen gegen die bessere Erkenntniß, ward unsern Vätern durch Gottes Gnade eröffnet die lautere Quelle der Wahrheit in heiliger Schrift; drang tief in ihre Herzen der große Ruf des Apostels: „**Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!**“ wagten sie es, der Welt laut zu verkündigen, daß der Mensch frei ist in seinem Glauben von aller menschlichen Gewalt und in seinem inwendigen Menschen Niemand unterthan, denn allein Gott und seinem Worte. Diese lautere Erkenntniß des göttlichen Wortes, dieser freie Gehorsam unter die von aller Menschensatzung geläuterte Wahrheit ist das **erste** Kleinod, dessen unsere Kirche sich rühmt. — Mögen denn Einzelne aus dem heißen Kampfe der Lehren und Meinungen, der bis auf den heutigen Tag um dieß edle Kleinod geführt wird, sich dadurch zu retten suchen, daß sie ihre Ueberzeugung zum Opfer bringend sich beugen unter die Satzungen der römischen Kirche: Ihr werdet Euch dadurch nicht erschüttern lassen, sondern festhalten an dem was die Väter uns erstritten, an dem reinen unverfälschten Gottesworte und unter dem Beistande des heiligen Geistes immer treuer dasselbe in Euch bewegen und erfüllen, ja den Kampf nicht scheuend immer tiefer eindringen in dessen mannigfaltige Wahrheit.

Während unsere Vorfahren die Ruhe ihrer Seele zu schaffen suchten durch die selbst erwählten **Werke** des Fastens und Betens; während viele tausend Andere leichtfertigen Sinnes ihre Gewissen beschwichtigten mit dem wohlfeil erkauften Ablaß, um dann nur um so frecher wieder zu sündigen, erweckte zur rechten Stunde der Geist Gottes einen Luther, daß er verstand den Artikel: „**Ich glaube eine Vergebung der Sünden;**“ daß er erkannte die große apostolische Lehre: „**So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben,**“ und daß Friede und Seligkeit einzog in sein bisher so tief geängstetes und gedrücktes Gemüthe. Viele Tausende nah und fern hörten dieses lange verdeckte Evangelium und wurden seiner von Herzen froh. Es fiel der bethörende Ablaß, das Opfer der Messe, das gesetzliche Fasten und Kasteien, das ängstliche Anrufen der Heiligen, das

geistlose Plappern der vielen Gebete und alle die Werke einer äußern Gesetzlichkeit ohne lebendigen Glauben — sie fielen vor der großen Wahrheit, daß das Heil kommt nicht durch des Gesetzes Werk, sondern allein durch den Glauben; und an ihre Stelle trat eine freie, freudige Gottseligkeit, die ihres Heiles in der Gnade Gottes gewiß ist und ihrem Gott und Heilande dankt mit den Früchten eines bußfertigen und gläubigen Herzens. — Das ist das zweite Kleinod unserer reformirten Kirche, und es ist's auch, das im Leben Euch Kraft giebt, Euch selbst und die Welt zu überwinden, was im Tode Euch Trost und Freudigkeit verleiht, vor den ewigen Richter zu treten. Mögen es heute noch Manche vorziehen, ihr Gewissen zu beschwichtigen, durch äußerliche Werke der Beichte und des Ablaßes, der Messen und der Ceremonien, anstatt im ernsten Kampfe der Buße und Demüthigung vor Gott und im neuen Leben des Glaubens an Jesum Christum zum wahren Frieden zu gelangen — Ihr werdet entschlossen sein zu bewahren, was die Väter uns errungen, die Freiheit des Glaubens und des Gewissens, die, verzichtend auf alles eigene Verdienst, der Gnade Gottes in Christo froh ist.

Während ein in sich abgeschlossener Priesterstand sich anmaßte, allein die Kirche Christi zu bilden, allein der Vermittler und Spender der göttlichen Gnade zu sein, während dem Christenvolke das für Alle geoffenbarte Gotteswort in heiliger Schrift eigenmächtig entzogen ward, und jene mit ihrem Oberhaupte eine unbedingte Herrschaft über den Glauben und die Gemüther der Menschen ausübten, erkannten und verkündigten unsere Väter die große Wahrheit: nicht nur die geweihten Priester, sondern das ganze gläubige Christenvolk ist das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, welches verkündigen soll die Tugend deß, der es berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Das theure Gotteswort, dem Volke wieder geschenkt in seiner eigenen Sprache, zog ein in alle Häuser und Hütten der Gläubigen, und jeder Hausvater ward zum Priester berufen, der den Seinigen Ermahnung und Trost darreiche aus jenem ihm anvertrauten Schatze; jene unbedingte Herrschaft der römischen Kirche fiel und alles Volk ward wieder unterthan dem einigen Hohenpriester, Jesu Christo; die Hirten aber des Volks wollten nicht mehr Herren

sein über seinen Glauben, sondern Gehülfen seiner Freude und Diener am Worte. Das ist das dritte Kleinod unserer Kirche: das allgemeine Priesterthum aller Christen. Mögen nun Einzelne mit Staunen hinaufblicken an den großen Bau der römischen Kirche und darinnen einen Hort suchen für die Ordnung und Ruhe der Völker; mögen Einzelne selbst gelüsten nach der Herrschaft über die Gemüther, welche Rom ausübt — Ihr werdet das Vertrauen nicht fallen lassen auf die Macht der evangelischen Wahrheit, welche die Völker in der Weise frei macht, daß sie willig unterthan sind aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen; wir aber wollen trachten nach der wahren Würde evangelischer Hirten, welche nicht herrschen über das Volk, sondern Vorbilder der Heerde sind.

Das nun sind die großen Güter, welche uns das gesegnete Werk der Reformation gebracht hat; unsere Väter haben sie so werth geachtet, um auch das Beste, was die Erde hat, Vaterland und Leben, wo es sein soll, dafür zu lassen. Wer kennt sie nicht, die Tausende von Blutzeugen, die zu jener Zeit in Frankreich, England, Deutschland und in unserm Vaterland für ihren evangelischen Glauben freudig in den Tod gegangen sind. — Darum, wenn auch der einstige Vorsteher unserer Kirche unsern Glauben abgeschworen hat, lasset Euch dadurch nicht irre machen. Unser Glaube steht nicht auf Menschen Ansehen und Menschen Macht, sondern auf der ewigen Wahrheit des göttlichen Wortes; und diese Wahrheit ist untödtlich. Ja sogar dann, wenn wider unser Hoffen und Erwarten noch Andere solchem Beispiel folgen sollten, werdet Ihr Euch in Euerm Glauben nicht erschüttern lassen. Der Gott, der unsere Väter erhalten und zum Siege geführt hat im schweren Kampfe, Er lebt noch und wird auch uns bei unserm Glauben zu schützen und zu erhalten wissen in diesen Tagen der Gefahr und des Kampfes. — Doch damit dieses geschehe, damit nicht je bei uns noch der Leuchter des Evangeliums hinweggestoßen werde von seiner Stätte, so ist Eines Noth: es erkenne unser ganzes Volk diese Zeit der Heimsuchung, die über uns gekommen ist, und demüthige sich mit bußfertigem Herzen unter die gewaltige Hand Gottes; es suche seine Hülfe nicht mehr in den falschen und leichtfertigen Lehren der Zeit, sondern wende sich mit neuem Eifer zurück zu dem köstlichen Schatze unsers Glaubens, und strebe nach der Gerechtigkeit,

welche allein ein Volk erhöht. Lasset die Mahnung zur Buße, welche am bevorstehenden Bet- und Bußtage an uns erschallen wird, nicht leer an Euch vorübergehen, sondern demüthige sich ein Jeder vor dem Angesichte Gottes um seiner Sünden willen und mache sich auf zu einem neuen Leben in der Buße und im Gebet, in der Treue des Berufes und in einem heiligen Wandel; lasset das Wort Christi wieder reichlich unter Euch wohnen in Kirchen und Schulen und besonders in Euern Häusern. Dann wird unser Glaube wieder fest wurzeln in unserm Lande und kein menschlicher Angriff wird im Stande sein denselben zu stürzen. Wir aber, die Hirten und Lehrer der Kirche, wollen mit Gottes Hülfe fortfahren zu wachen und zu beten, zu lehren und zu strafen, zu trösten und zu ermuthigen. Kommet uns entgegen mit Euerm Vertrauen, unterstützet uns mit Eurer Fürbitte, damit das gesegnete Band der Liebe und Eintracht uns stark mache und wir wachsen an dem, der das Haupt ist, Christus Jesus.

Wir befehlen Euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist Euch zu erbauen und zu geben das Erbe sammt Allen, die geheiligt werden."

Hiermit hat die Geistlichkeit für einmal ihr letztes öffentliches Wort gesprochen. Sie darf nun ruhig abwarten, ob es dem Glaubensernste gelingen wird die weitere Verführung abzuhalten, oder ob das letzte Opfer des Jesuitismus unter uns noch nicht gefallen ist.

Eilftes Kapitel.

Die Motive des Uebertritts.

So ist denn nun der ehemalige Antistes der reformirten Kirche zu Schaffhausen aus seinem heimatlichen Kirchenverbande ausgetreten, von seinen Mitbürgern losgerissen, dem größern Theile derselben entfremdet, für Viele, die ihn einst achteten und bewunderten, ein Gegenstand des Bedauerns geworden, und fast kann man sich eines Anfluges von Wehmuth nicht erwehren, wenn man hört und sieht, wie der berühmte Mann in benachbarten katholischen Kirchen während der Procession die Kerze trägt und Ceremonien mitmacht, die für Verstand und Herz eines Protestanten etwas **Unerträgliches** haben.[1]) Was hat denn Hurter zu einem so

---

[1]) Unwillkührlich wird man dabei an das Urtheil **Friedrich Jakobis** bei Veranlassung des Uebertrittes von Stollberg erinnert. Jakobi schrieb (den 2. August 1800) an die Gräfin Sophie Stolberg: „Gott ein solcher Mann! — Stolberg mit einem Rosenkranz und einer Kerze in der Hand, sich mit Weihwasser besprengend, irgend einem Pfaffen die Schleppe tragend, ein: „Gegrüßet seiest du, heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns!" mitplappernd; wer weiß, wohl gar einmal in einer Prozession baarfuß, das Kreuz schleppend, als Büßer — alle diese Mummereien, Andächteleien und Alfanzereien, Heiligenfaxen und Teufelskram zu **diesem** Mann und um denselben. Es zerreißt mir das Herz. Das Bild will mir nicht weg. Dieß nicht und noch ein anderes nicht. Ich sah ein Gemälde: Salomo, von Weibern geschleppt, und niedergezogen auf die Kniee

zu sagen gewagt, Winkelmanns Uebertritt habe aus religiösen Beweggründen statt gefunden; wer etwa noch in diesem Wahne befangen wäre, der darf nur untenstehende Aeußerungen Winkelmanns selbst über seine angebliche Bekehrung lesen.[1]) Winkelmann suchte nicht die Religion in Italien und sehnte sich nicht nach ihr, er suchte die Kunst und fand sie in einem katholischen Lande, in dem römischen Katholicismus überhaupt ausgebildeter, vollendeter als in dem, nach der Meinung Vieler, kunstscheuen Protestantismus. Auch in Hurters Seele trat von Jugend an diese ästhetische Richtung hervor. Die Phantasie, hauptsächlich in der Erregung der Sinne thätig und für das Schöne empfänglicher als für das Wahre, suchte bei ihm Befriedigung und es wäre eitel behaupten zu wollen, im protestantischen Kultus sei viel Er-

---

1) S. Winkelmanns Werke Bd. IX. S. 109. (Vgl. Hagenbach, der evangelische Protestantismus ꝛc. Bd. VI. S. 310) „Ich bin gezwungen, drei Tage in der Woche Fastenspeise zu essen, weil einige Katholiken in der Gesellschaft sind, die mich kennen... Anfänglich, da mich einige Ketzer, die mich kennen, in der Messe knieen sahen, habe ich mich geschämt; allein ich wurde dreister; es würde mich aber Niemand sehen, wenn ich nicht die Messe hörte von 11—12 Uhr, da die Musik ist... Ich habe ein gar zu empfindliches Knieleder, als man haben muß, um mit guter Grace katholisch zu knieen. — Im Winter habe ich meinen Manchon untergelegt; im Sommer werde ich bloß darum ein Paar Schlaghandschuhe bei mir führen müssen, um andächtig zu knieen. Ich merke, es fehlt mir noch sehr zu meiner Seligkeit. Wenn ich mit der rechten Hand das Kreuz machen will, so meldet sich die Linke zum großen Aergerniß derer, die neben mir sind.... Am Aschermittwoch bin ich eingeäschert worden; ich zuckte aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopf, und der geheiligte Dreck wäre mir beinahe ins Maul geschmiert worden. Ich habe auch von Neuem gebeichtet, allerlei schöne Sachen, die sich besser im Latein, als in der Frau Muttersprache sagen lassen... Sieben Vater Unser und sieben Ave Maria sollte ich beten. Du siehst, daß die h. Kirche eine sehr gütige Mutter ist. Zum Unglück kann ich das Ave nicht beten, Pater noster brauche ich nicht, es kommt aus der Mode bis auf die Böhmen. Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden?“

götzliches für eine lebhafte Phantasie zu finden. Soll auch das Gebiet der Frömmigkeit sich nicht engherzig gegen irgend eine Seite des menschlichen Daseins abschließen, hat der Gottesdienst wirklich die Aufgabe, Gott mit Allem zu dienen, was als seine Gabe und Bescheerung angesehen werden darf: so hat doch mit vollestem Rechte von Anfang an der Protestantismus sowohl der lutherischen, als besonders der reformirten Kirche gegen alles Vorherrschen rein ästhetischer Gefühlsmomente im Gottesdienst protestirt. Was nur die Sinne befriedigt, das Ohr kitzelt, das Auge ergötzt, ist, wenn auch noch so verfeinerter, Sinnendienst, und nicht geeignet das Herz aus den Banden der sichtbaren und sinnlichen Welt zu erlösen und zu Gott, in das Reich des Ewigen und Unsichtbaren, zu erheben. Man mag es bornirten Puritanismus nennen, daß Zwingli für das Abthun der Bilder in den Tempeln so warm und kräftig eifert: aber jedem Protestanten, der über das Wesen seiner Kirche zu einem klaren Bewußtsein gekommen ist, wird eine innere Stimme sagen, daß schöne Bilder besser auf die Kunstausstellung, schöne Musik besser in den Concert- oder Opernsaal paßt, als dahin, wo jegliche menschliche Kunst in tiefster Demuth vor dem Allheiligen sich beugen soll. Es gehört übrigens zu den vielfachen Verworrenheiten, die über den Protestantismus verbreitet sind, daß man demselben, besonders von katholischer Seite aus, alles künstlerische Interesse abspricht. Der Protestantismus hat drei Künste eigentlich von dem Untergange in der Kirche gerettet, die im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in dieser theils verdorben, theils vernichtet waren: die geistliche Beredtsamkeit, die geistliche Dichtkunst und den kirchlichen Gemeindegesang. Unter allen Künsten steht ohne Zweifel die Beredtsamkeit am höchsten — denn sie stellt das höchste, feinste, zugleich auch gewaltigste und mächtigste Element des geistigen Lebens dar — den Gedanken. Jede Rede soll nicht nur, wie Theremin in seiner geistreichen Schrift[1]) andeutet — ein Tugend-

werk, sondern eben so sehr ein Kunstwerk sein, das in schön gegliedertem Bau den innern Zusammenhang und die Macht und Fülle des Gedankens entfaltet, und vor dem Ohre der Zuhörer im hohen Styl geistigen Ebenmaßes und innerer Wahrheit abrundet. Eine Predigt, die alles künstlerischen Werthes entbehrte, die ein bloßes Durcheinander von hin- und hergewürfelten, zusammengelesenen Gedanken wäre: könnte auch nur einen ganz ungünstigen, höchst peinlichen Eindruck hervorbringen, und der wackere Harms hat es gewiß nicht so gemeint, wenn er den Predigern das incorrekte Reden anempfiehlt. Wenn auch unter den 80,000 geistlichen Liedern, welche seit Luther aus dem deutschen Volke herausgesungen worden, nicht lauter Korn, sondern mancherlei Spreu sich findet: so besitzt die protestantische Kirche dennoch einen Schatz von wirklich künstlerischen, unerreichbaren Liedergesängen, welcher uns für den lateinischen, dem Volke unverständlichen, Meßkanon gewiß hinlänglich entschädigt. Ein schöner Choral, nicht bloß mechanisch hergeleiert, oder frivol hergetrillert, sondern aus der tiefen, andächtig bewegten Brust einer protestantischen Gemeinde gesungen, ist ein Kunstwerk im erhabensten Sinne des Worts, von einer wunderbaren Gewalt und Wirkung auf ein Gemüth, das in der Kirche mehr als Sinnenrausch und Phantasiekitzel sucht. Wir Protestanten sind gar nicht so arm, wie sie uns immer machen möchten, jene hüben und drüben, denen der Ernst und die Innigkeit unserer Andacht unbequem ist, und die den Uebergang vom Spieltisch und Champagnerrausch zu kirchlichen Instrumentalaufführungen und Weihrauchdämpfen weit bequemer finden, als zur Bußpredigt und zum Sündenbekenntniß. Lassen wir dem Schönheitssinn alle mögliche Berechtigung innert den Schranken der weltlichen Kunst; aber hüten wir uns wohl aus unsern ernsten, weihevollen Gottesdiensten ästhetisirende Reünions von kunstandächtigen Herren und Damen zu machen! Wir können

---

[1]) Dr. Franz Theremin: die Beredtsamkeit eine Tugend.

daher dieser Vorliebe Hurters für die ästhetische Seite des römischen Katholicismus, der, nebenbei gesagt, sehr oft der Ueberladung, Geziertheit und dem Ungeschmack huldigt,[1]) keine religiöse Bedeutung beilegen, müssen darin vielmehr einen verfeinerten Paganismus sehen und unsere Kirche glücklich preisen, daß sie das drückende Joch des Kunstdespotismus mit der Reformation abgeschüttelt hat und zur ächten, wenn auch hie und da übertriebenen, Einfachheit, zum Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit, zurückgekehrt ist.[2])

Würden wir aber Hurtern Unrecht thun, wenn wir seine immerwährende Hinneigung zum römischen Katholicismus und seinen endlichen Uebertritt aus bloßem Kunstenthusiasmus herleiten wollten: so tritt uns in dem Uebertritte Stolbergs das zweite Moment entgegen, das auf die Entschließung Hurters vornämlich eingewirkt haben muß. Zuvörderst ist ein Wort gegen jenes Vorurtheil zu erinnern, welches den Uebertritt Stolbergs einseitig aus einem weichfrommen, halb schwärmerischen Gefühlsleben erklären will; Stolbergs Jugend fiel in eine Zeit vielfach aufregender geistiger Kämpfe; zu schwach wider den Strom zu schwimmen, ließ er sich fort-

---

[1]) Ich erinnere nur an die Jesuitenkirchen, von denen Ritter: „der protestantische Gottesdienst und die Kunst in ihrem gegenseitigen Verhältnisse" treffend sagt: „Man sehe diese Kirchen — man sieht nur einen verkleideten Jesuiten, der Allen Alles wird, nicht damit er Alle, sondern damit er Alles gewinne, der mit den Wollüstigen buhlt und mit den Zerknirschten betet, dem aber keiner ins Herz sieht. — Es sind Fetzen, aus allem zusammengetragen, und mit großem Reichthum an Gold, Silber, Gemälden ꝛc. die Armuth der Auffassung verdeckt."

[2]) In wie fern der Kunstenthusiasmus im Gemüth zum Katholicismus treiben kann, ist mit glänzenden Farben von Wackenroder (Phantasie über die Kunst von einen kunstliebenden Klosterbruder S. 146 f.) geschildert worden, der einen jungen deutschen Maler in Rom in einer Extase über katholische Kirchenmusik ꝛc. convertiren läßt. Vgl. Gelzer, die deutsche poetische Litteratur S. 405 f.

reißen und verlor, in halb erkünsteltem übermüthigem Demagogengepolter gegen das Bestehende in Staat und Kirche, die ruhige Bahn des Fortschrittes und der freien Gedankenbewegung; als er aus seinen Jugendträumen erwachte, die hohle Demagogie rechts und links ihn widerwärtig angrinste, die wissenschaftlichen Zeitrichtungen von ihm unverstanden blieben, er, der Zurückgebliebene, sich gar nirgends mehr unterzubringen wußte, warf er sich zuerst dem orthodoxen Lutherthum, dann dem römischen Katholicismus in die Arme. Etwas Aehnliches finden wir bei Hurter. In der Jugend auch ein kleiner Tyrannen-Eisenfresser, z. B. bei Anlaß der Ermordung Kotzebues durch Sand und der Regierungsmaßregeln gegen die überhandnehmende Studenten-Demagogie, dabei freilich immer kirchlich orthodox und ein geschworner Feind aller, wenn auch exegetisch und historisch noch so wohl begründeter, Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff — endlich ein demüthiges gefangenes Fischlein im weiten Netz der Nachfolger des heiligen Petrus! Stolberg und Hurter konnten die Freiheit der Forschung in der protestantischen Kirche nicht ertragen; dieses Ringen, Suchen, Streben, diese Unruhe der Ansichten und Meinungen störte sie in ihrem innern Behagen; sie wollten ein Dogma, das unangreifbar, festgeniethet und genagelt dastehe. Eine solche Stabilität des Dogma's ist aber nur durch eine Hierarchie zu erzwingen, mag dieß denn die römische, oder eine landesherrliche sein. Die kleinen lutherischen Päpstlein wußten das Dogma eine Zeitlang ebenfalls festzunageln, und ihre Bannflüche gegen abweichende Richtungen und widerspenstige Personen, mit gehörigem Nachdrucke anzubringen. Weil aber der Geist der Reformation ein freier, anti-hierarchischer, und ein seinem Princip widersprechender Protestantismus ein unhaltbarer ist: so hatte das lutherische Papstthum keinen Bestand und wer eines Papstes bedarf, wird ihn wohl immer in Rom suchen müssen. Man kann allerdings den Protestantismus des Mangels an dogmatischer Einheit und kirchlicher Gleichförmigkeit anklagen und es wäre eitel, diese Blößen mit

papiernen Feigenblättern zudecken zu wollen. In dieser Beziehung hat Hurter ein Recht zu fragen, wo sich denn in unserer Kirche eine vollkommene Uebereinstimmung finde.[1]) Ganz falsch sind aber die Schlüsse, die er aus der Verschiedenheit der theologischen Ansichten und Systeme zieht. Wo man nicht nur eine Form des Christenthums als die einzig mögliche gelten lassen will, sondern verschiedene Ausdrucksweisen der Wahrheit, mannichfache Emanationen des einen ewigen Urgestirnes, als nothwendig annimmt, wo man gerade in diesem Reichthum von Ergießungen, in dieser Fülle von Erscheinungen, den Complex des Göttlichen finden zu müssen glaubt: da darf man nicht ängstlich besorgt sein, wenn, anstatt daß Alle auf denselben Buchstaben, auf dieselbe Anschauungs- und Gebrauchsweise von der Wahrheit eingeschult werden, diese eine Wahrheit, nach den verschiedenen menschlichen Bildungsstufen und von einander abweichenden Bedürfnissen, formell verschieden sich gestaltet. Selbst die römische Kirche mit ihrer Alles niederbeugenden Centralisationskraft, muß das volksthümliche Element achten und berücksichtigen und wenn der deutsche Katholicismus nach dem Muster des italiänischen zugestutzt werden sollte, so würde wahrscheinlich Rom seine letzten Triumphe in Deutschland gefeiert haben. Daß aber die protestantische Kirche, weil sie abweichende Ansichten, verschiedenartige Systeme, selbst Sekten in ihrem Schooße duldet, darum aller Einheit baar sei, ist eine grundfalsche, freilich von Katholiken oft keck hingeworfene, Behauptung. Die heilige Schrift gilt allen protestantischen Glaubensformen als die Trägerinn der göttlichen Wahrheit, als die Quelle, aus welcher der protestantische Christ zeitlichen Trost und ewiges Leben schöpft. Wo auf protestantischer Seite dieses Lebensprincip des Protestantismus aufgegeben wird: da ist das Band der Kirchengemeinschaft zerschnitten und wenn wir auch keine Kreuzzüge gegen solche Apostaten predigen und keine Verdammungsdekrete gegen sie

[1]) Der Antistes Hurter, S. 130 ff.

schleudern, so sehen wir sie doch nicht mehr als wirkliche Glieder unserer Kirche an, mögen sie auch von Staatswegen darin geduldet werden. Ist es einmal die höchste Bestimmung des Menschen, seines Glaubens zu leben, so ist es unmöglich, alle Köpfe unter einen allerwelts-normalen Glaubenshut zu zwingen und die römische Hierarchie hat deßhalb bei einem großen Theile von Mitgliedern der katholischen Kirche einen religiösen Indifferentismus zur Folge haben müssen, wie ihn die französische Revolution mit ihrem peuple-dieu ins schauerlichste Licht gestellt hat. Was bleibt auch dem nicht gerade kirchlich Gläubigen in der römischen Kirche übrig? Wenn er die Lehrsätze der Kirche nicht mit vollster Hingabe, mit gänzlicher Aufopferung seiner individuellen Ueberzeugung adoptirt: so ist er ein Verbannter und vor den Augen des Papstes und der Kirche verworfen. Die redlichste Ueberzeugung hat keinen Werth, wenn sie nicht mit den Ueberzeugungen der Kirche übereinstimmt. Daher kann es für die Mitglieder dieser Kirche nur die Alternative geben, entweder zufällig den Kirchenglauben zu theilen, oder nichts zu glauben; denn auf eigene Hand hin zu glauben, ist ja für sie ein Verbrechen. Wie scheinbar beschämend es darum auch für uns klingen mag, wenn man diese dogmatische Einheit der katholischen Kirche uns als das Preiswürdigste schildert und unsere dogmatische Zerrissenheit als einen bemitleidenswerthen Zustand bedauert: man darf sich durch diesen Schein nicht täuschen lassen. Für die Zwecke der Hierarchie, für die Aufrechterhaltung des römischen Systems, für dessen äußere Macht und Autorität, ist eine solche Glaubensuniformirtheit freilich nothwendige Bedingung; nur durch einen Glauben, der als Gesetz gilt und als solches durch den weltlichen Arm geschützt wird, kann sich eine Weltmonarchie, wie das Papstthum, halten, und so wie einmal jene Einheit durchgraben würde, so würden auch alle übrigen Bande und Stricke reißen, mit denen das Schiff Petri, trotz aller Stürme und Windsbräute, die an dasselbe bereits drohend angeprallt haben, noch immer zusammengehalten und vor Zertrümmerung

bewahrt wird. Darum muß der römische Katholicismus auch wider seinen Willen harte und strenge Mittel gegen das Auseinanderfahren auf dem Glaubensgebiete anwenden und nicht Lust an grausamem Verfahren ist es in der Regel gewesen, was jene Holzstöße errichtet, jene Schafote erbaut hat, auf denen so manches wahrheiterglühte Herz ausgeschlagen hat: sondern dieß eiserne System, nichts aufkommen zu lassen, was das Gebäude der Hierarchie in seinen Grundvesten erschüttern könnte. Der Geschichtschreiber wird dieser merkwürdigen historischen Erscheinung ihr Recht angedeihen lassen; das mittelalterliche Papstthum, so wenig es dem Geist, der in den Worten, Thaten und Leiden Christi zur Erscheinung kommt, entspricht, hat eine große weltgeschichtliche Aufgabe gelöst und nichts als Priesteranmaßung, Geistesdruck und Verstandesverfinsterung in ihm sehen wollen, heißt einen engherzigen Parteistandpunkt einnehmen. Als Weltmonarchie hat das Papstthum nach Innen und nach Außen ungeheure Kraft entwickelt, und gewaltige politische Probleme ausgeführt; aber wenn es das Reich Gottes darstellen, e jure divino unfehlbar und machtvollkommen sein wollte, hat es gleichzeitig seine Unfähigkeit hiezu in unverkennbarer Weise an den Tag gegeben. Denn was von der Erde ist: das muß wieder zur Erde werden. Die hierarchische Grundansicht, die das Relief bildet, auf dem alle Gedanken und Bestrebungen Hurters sich allmälig in stets wachsender Höhe erheben und verbreiten — hat Hurter zuletzt in die römische Kirche hinübergetrieben. Die römische Weltmonarchie, dieselbe allen Widerstand zertrümmernde und in sich auflösende Centralisationsmacht, die Carthago zerstört, den Freiheitsbund der Griechen aufgelöst, die Gauen und Völkerschaften Galliens und Hispaniens vermengt, Deutschland mit eisernem Arm theils bedroht, theils unterworfen hat — ist im Papstthum nur mit andern Mitteln, mit neugestählten Waffen wieder auferstanden; aus dem ersten zerfallenen Weltreich stieg ein zweites gewaltigeres, geistig drückenderes, ein Riesenphönix aus Völkerasche, empor. Warum hat aber der Protestantis-

mus gegen dieses Weltreich den Arm erhoben? Warum den noch fortgellenden Vorwurf auf sich geladen, einen Riß in die Einheit der Völker, ihres Glaubens und Liebens, hineingerissen zu haben? Der Protestantismus war die Erhebung des religiösen Bewußtseins gegen die irreligiöse Hierarchie. Er hat die Kirche (im Sinne des Mittelalters) zerstört, aber den Glauben und mit dem Glauben die Freiheit des Geistes errettet. Darum wird uns Niemand überreden, aus religiöser Erregung sei der Uebertritt Hurters zu erklären. Die Hierarchie war nie religiös und wird es nimmer werden. Nicht in den hierarchisch Gesinnten unter den Katholiken lebt der Himmelsfunke der Religion; er lebt dort auch in einer unsichtbaren Gemeinde, aus der ein Fenelon, Bossuet, Pascal, Quesnel, Hermes, Sailer, Wessenberg u. s. w., als Repräsentanten und Stimmführer des Glaubens hervorgetreten sind. Die Hierarchie muß, um sich möglich zu machen und zu erhalten, sie muß zumal, um den Widerstand gegen die moderne Bildung, die Wissenschaft und den Freiheitsdrang der Zeit durchzuführen, irreligiös werden; denn aus Irreligiosität hat sie einen Huß verbrannt, einen Luther verdammt und die Gräuel der Bartholomäusnacht gebilligt. Wenn der Protestantismus nur dem Glauben, d. h. der Wahrheit der Ueberzeugung, das Vermögen einräumt, selig zu machen, wie könnte er jemals **eine** Glaubensnorm für alle Menschen, alle Geistesrichtungen, alle Gemüthsarten, alle Völkerbildungen vorschreiben wollen? Er würde damit sein Todesurtheil unterschreiben.

Läugnen läßt sich nun aber nicht, daß gerade wegen dieser Glaubensfreiheit, d. h. der Freiheit seiner Ueberzeugung zu leben, der Protestantismus auch in politischer Beziehung gewissen Tendenzen der Neuzeit unangenehm ist, und daß ein aus mittelalterlichem Stein gehauener Aristokrat wie Hurter, aus demselben Grunde wie Haller, die Grundsätze des Protestantismus auch für politisch verderblich halten muß. Zwar hat man dem Protestantismus schon oft mit einigem Scheine vorgeworfen, daß er dem Absolutismus in die Hände gearbei-

tet, die Burg und Schutzwehr der deutschen Freiheit, Deutschlands Einheit und Selbstständigkeit, gebrochen, die Kirchengüter den Fürsten ausgeliefert, der Staatsgewalt einen unbedingten Einfluß auf die Gestaltung des Kirchenwesens eingeräumt, somit der Entwicklung des nationalen Volksgeistes wesentliche Nachtheile gebracht habe.[1]) Was den Vorwurf der gebrochenen Einheit des deutschen Volkes betrifft: so wollen wir darüber mit den Katholiken nicht rechten; hätte nur die Kirche vor der Reformation und während der Reformation dafür gesorgt, daß ein solcher Bruch nicht nothwendig werde, hätten nur die katholischen Fürsten damals wahrhaft reformirt, hätten sie nur das Werk, das auf alle deutschen Völkerstämme berechnet, für alle Bedürfniß war, nicht an seinem naturgemäßen Fortgange gehindert und durch ihren Widerstand und ihr Uebelwollen die Entzweiung bleibend gemacht! Im Uebrigen hat der Protestantismus das Volksbewußtsein, zumal der unteren Stände, geweckt, mit lebendigen Kräften getränkt und recht eigentlich den dritten Stand, gegenüber dem Clerus und dem Adel, geschaffen; darum hat auch das gemeine Volk an so vielen Orten die Reformation als Befreierinn begrüßt, haben die freien Städte ihr fast alle gehuldigt, hat die Mehrzahl des Adels mit ihr dagegen geschmollt. Das Gefühl einer gleichberechtigten Gemeinschaft vor Gott, ist eine Frucht des Protestantismus, während der Katholicismus die ständische Zertrennung auch in seine Kirche hinübernimmt und den Geist der Aristocratie bis in ihre feinsten Zweige hinaus verpflanzt. Der Protestantismus ist mehr democratischer, der Katholicismus mehr aristokratischer und monarchischer Natur, wobei man sich jedoch wohl vor Mißdeutungen hüten muß. Es sind natürlich eben so gut katholische Republiken

[1]) Besonders J. v. Görres und seine Schüler sprechen immer wieder diesen Vorwurf aus. Vgl. noch die neueste Schrift von Görres: Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung. S. 80 ff.

(die innern Schweizerkantone), als protestantische Monarchien (England, Preußen u. s. w.) möglich und thatsächlich vorhanden; aber der Geist eines protestantischen Volkes wird mehr Gemeingeist, der eines katholischen mehr ständischer Geist sein, es müßte denn wie in Frankreich der Katholicismus seinen Zusammenhang mit der Hierarchie mehr oder weniger verloren und durch die Macht der Umstände und der Presse auf protestantische Bahnen hinübergedrängt worden sein. Weiß man nun, daß Hurter das mittelalterliche Ständewesen für das Utopien politischer Menschheitsbeglückung ansieht, die seit der Reformation sich der öffentlichen Meinung protestantischer Völker bemächtigenden demokratischen Ideen, für die Alles zerfressenden und zerwühlenden Giftzähne der Zeit hält; weiß man, daß Alles was nur von fern nach Democratie schmeckt, ihm wie ein decoctum infernale vorkommt: so darf man sich nicht wundern, daß ihm auch dieser politische Ekel an volksthümlichen Regierungsformen, an freien Aeußerungen des Volkswillens überhaupt, ein Motiv zu seinem Uebertritte in die den Volksgeist systematisch darniederhaltende römische Kirche geworden ist. Wie wir daher auch die Frage nach den Motiven zu dem Uebertritte Hurters stellen mögen, so können wir wenigstens ein eigentlich religiöses Motiv darin nirgends auffinden. Aesthetische, hierarchische, politische Motive scheinen sich die Hand geboten zu haben, um im Laufe der Zeit vorzubereiten und schließlich zu vollenden, was in neuester Zeit geschehen ist. Der gegenwärtige, auf allen Punkten sich erneuernde Kampf zwischen Katholicismus und Protestantismus hat nun auch hauptsächlich darin seine große und ernste Bedeutung, daß er ein Lebenskampf zwischen dem Inhalte des Christenthums, der Religion, und zwischen der Form des Christenthums, der Kirche, zu werden droht. In die Form des Christenthums hat der römische Katholicismus einen fremdartigen Inhalt hineingegossen; für den Inhalt des Christenthums scheint umgekehrt der Protestantismus die entsprechende Form noch nicht gefunden zu haben. Auf

welcher Seite die größere Gefahr liegt, dürfte unschwer einzusehen sein. Ist einmal die Form mit dem falschen Inhalt erfüllt: so wird sie selbst von demselben allmälig umgestaltet, was der römische Katholicismus dadurch beweist, daß seine Kirche wider den Willen und Geist ihres Stifters (Joh. 18, 36) die Form eines Weltreiches angenommen hat. Wo die Form dagegen noch nicht klar durchgebildet ist: da ist zwar ein Mangel, ein stets aufs Neue sich ankündigendes Bedürfniß, aber keine Gefahr vorhanden. Keine Blüthe wird in unserer Kirche geknickt, keine aufkeimende Wahrheit mit eisernem Fuße zertreten, kein aufrichtiges Streben durch Bannflüche darniedergehalten und wo Auswüchse zum Vorschein kommen und Unkraut unter dem guten Weizen mit aufsprießt: da überlassen wir es dem Geiste Christi, (der in jedem gläubigen Bekenner sich regt und seine Stimme ungescheut erheben darf, ohne vor einem Gewissenspotentaten verstummen zu müssen), dawider zu kämpfen, und wir dürfen aus diesem Grunde nie befürchten, daß Lüge oder Heuchelei unter uns sich auf den Thron setzen werden. Wer aber ästhetische Rücksichten, hierarchische Gelüste, politische Neigungen der religiösen Innerlichkeit des protestantischen Glaubens vorzieht, wer das Symbol stellt über das Wort, das Gesetz über den Geist, todten Gehorsam über lebendige Ueberzeugung, den müssen wir die Straße nach Rom ziehen lassen, nicht ohne Wehmuth und Schmerz, wenn dieß ein Mann ist, der, wie Hurter, Jahre lang das evangelische Lehramt in seiner Kirche verwaltet hat. Aber lieber einen erklärten Gegner, als einen falschen Freund!

Zwölftes Kapitel.

Schlußbetrachtung.

Noch kann man fragen: worin das außergewöhnliche Aufsehen seinen Grund habe, das durch den Hurter'schen Uebertritt bei Protestanten und Katholiken bewirkt wurde. Als eine vereinzelte Thatsache hätte dieser Uebertritt höchstens in der nächsten Umgebung des Mannes Mißbelieben und Aufregung hervorgerufen; im Zusammenhange mit Zeitbestrebungen ist er als ein Ereigniß aufgenommen worden. Die Thatsache steht fest, daß die römische Kirche nicht mehr blos vertheidigend, sondern wieder angreifend zu Werke geht, daß ihre Agenten thätiger als je sind, daß besonders die Schweiz als zu eroberndes Terrain angesehen wird. Hier eröffnen auch der Mangel an politischer Einheit, die Ohnmacht der Tagsatzung, die Parteizerrissenheit in den Kantonen, die Unbesonnenheit und Taktlosigkeit einzelner Regierungen, falsche und nicht zu billigende aggressorische Schritte gegen katholische Institute, den unermüdlichen Anstrengungen der Propaganda ein an Erfolgen fruchtbares Feld.[1]) Die Schweiz soll, wie es scheint, gleichsam ein Brückenkopf Italiens werden, damit von hier aus desto

---

[1]) So gehörte der neueste, zum Voraus als unausführbar erscheinende Antrag für Ausschaffung der Jesuiten von Aargau, zu diesen übelberechneten politischen Maßregeln, die dem Gegner nur Vortheile in die Hände spielen.

nachdrücklicher gegen Deutschland operirt werden könne. Es gilt nicht nur die Existenz der reformirten Schweiz, es gilt diejenige des protestantischen Deutschlands. Der beredteste Wortführer der römischen Kirche in Deutschland hat schon darauf hingewiesen, daß dieses Land wieder römisch-katholisch werden müsse; unterdessen wolle man sich mit einander vertragen.[1]) Ohne Zweifel zählt Rom hiebei mehr noch auf die innern Feinde des Protestantismus, als auf seine eigene äußere Angriffsmacht.

Diese innern Feinde müssen wir darum erwähnen; ihrer sind drei: der philosophische Unglaube, der theologische Aberglaube, der kirchliche Indifferentismus. Wir hätten Unrecht, wenn wir uns über das Gewicht und die Furchtbarkeit derselben täuschten. Der philosophische Unglaube hat in neuester Zeit die Gegensätze des Katholicismus und Protestantismus als „wissenschaftlich zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammengeschwunden," den Kampf zwischen Glauben und Wissen dagegen als das Entscheidende dargestellt und den gläubigen Protestanten mit Hurter angerathen, sich unter dieselbe Fahne mit den gläubigen Katholiken zu stellen.[2]) Vor dieser Zeitphilosophie verschwinden nun allerdings die, wenn auch noch so tiefen und principiellen, Unterschiede der beiden Confessionen völlig, weil sie das materiale Christenthum (die Religion) eben so sehr als das formale (die Kirche), also den Protestantismus eben so sehr als den Katholicismus, vernichten will. So scheinbar wohlmeinend nun auch der Rath ist, gemeinsame Sache zu machen, so unrichtig und irreleitend ist er doch. Denn der römische Katholicismus muß, zur Abwehr dieses Feindes, mit ganz andern Waffen und Mitteln kämpfen als die protestantische Kirche. Die römische Kirche als eine äußere Weltmacht, hat weiter nichts zu thun, als z. B. die Schriften von Strauß, Feuerbach, B. Bauer u. s. w. auf

---

[1]) Görres, Kirche und Staat u. s. w. S. 218. f.
[2]) Die christl. Glaubenslehre von Dr. D. F. Strauß, Vorrede VI.

den Index zu setzen, sie als widerkirchlich zu verdammen, mit einem Worte, sie zu verbieten. Ein guter Katholik wird diese Schriften dann gar nicht lesen, noch viel weniger ihnen den geringsten Einfluß auf seine religiösen Ueberzeugungen einräumen. Nicht so der Protestantismus. Dieser hat es gleich gefühlt — das Votum des würdigen Neanders über das Leben Jesu von Strauß drückt den Standpunkt unserer Kirche vollkommen richtig aus — daß mit Verbieten und Unterdrücken wenig gethan wäre. Wer die Wahrheit sucht, muß keinen Weg verschmähen, zu ihr zu gelangen. Was auf dem Wege der Forschung ermittelt wird, kann ebenfalls nur auf dem Wege der Prüfung verworfen werden. Darum steht dem Protestantismus gegen die Resultate der ungläubigen Philosophie nur die Widerlegung zu Gebote, zu welcher in unserer Kirche auch jeder, der sich tüchtig dazu fühlt, aufgefordert ist. Wir dürfen keinen Augenblick daran zweifeln, daß es dem gesunden religiösen Sinne gelingen wird, dieses irreligiöse undeutsche Gewächs zurückzudrängen, ja auch hier hat der Protestantismus weit weniger zu fürchten, als die römisch-katholische Kirche. Eine Kirche, d. h. die vergängliche Glaubensform, kann zuletzt, wenn das Verbieten nicht mehr hilft und von den literarischen Schleichhändlern die verbotene Waare dennoch in die Herzen eingeschmuggelt wird, überwunden werden; die Religion, als die innerste Wurzel des Menschengemüths, ist unüberwindlich und so wenig die Menschen aufhören werden, mit ihrer Lunge zu athmen, so wenig werden sie aufhören, mit ihrem Herzen an Gott und göttliche Dinge zu glauben. Der Feind kann uns wohl beunruhigen, necken, aus unserer Sicherheit aufstören; aber stehlen kann er uns die mit unserm innigsten Leben verwachsene Wahrheit nicht. Es ist darum lächerlich, vor dem Unglauben in die römische Kirche zu flüchten, eben so lächerlich als wenn der Vogel Strauß den Kopf in den Sand steckt, um von dem Jäger nicht erblickt zu werden.

Als den zweiten Feind haben wir den theologischen Aberglauben genannt und wir meinen damit sowohl die

spröde, immer mehr der Erstarrung entgegengehende Form der alten Orthodoxie, als das flüssigere aber auch zerfließende Element eines kränkelnden Pietismus.[1]) Beide sind nicht im Stande, das gesunde religiöse Bedürfniß des Volkes zu befriedigen. Die Orthodoxie will auch nicht die Religion, sondern ihren Schulbegriff von der Religion, und sie wird noch tyrannischer als der römische Katholicismus, wenn sie nicht blos dem Leben, sondern selbst dem Gewissen ihren vermeintlich alleinseligmachenden Begriff aufdringen will. Sie verwirft zwar die Wissenschaft, die Kunst u. s. w. als solche nicht, aber sie pachtet sie gleichsam als Monopole, und verschreit jede Handhabung derselben, in einem von ihr abweichenden Sinn, als Ketzerei. Diese Orthodoxie als theologischer Aberglaube, mit ihrer Unterdrückung des freien Gedankens und der freien Forschung, hat die Segnungen der Reformation bald nach ihrem Aufblühen geschwächt und gehemmt, und wir dürfen diesen Feind, wie er sich im Altlutherthum, in einem übertriebenen Reformirtthum, in offener und heimlicher Verketzerungssucht u. s. w. kund gibt, auch in unserer Zeit nicht gering achten. Nicht besser ist der Pietismus. Ganz vergessend, daß das Christenthum die Natur nicht tödten, sondern heiligen, die Grundtriebe der Menschen nicht ausrotten, sondern veredeln soll: führt derselbe einen wahren Vertilgungskrieg mit der Natur und redet sich ein Zerrbild von der natürlichen Abscheulichkeit des Menschen auf, an das er selbst unmöglich im Ernste glaubt. Das Leben in seiner großen Erscheinung verachtend, die Wissenschaft verdächtigend, die Kunst verschmähend, Alles von sich ausscheidend und ausschließend, was sich seiner be-

---

[1]) Dabei verwahre ich mich gegen die Meinung, als ob ich unter Pietismus überhaupt ernste, solide Gläubigkeit verstände. Bei der allgemeinen Begriffs- und Sprachverwirrung unserer Tage hat man angefangen, christliche Gesinnung im Allgemeinen Pietismus zu nennen und sich mit einer Reduktion des positiven Christenthums zu begnügen, die von Null wenig unterschieden ist.

engenden Form nicht fügen will, übt er eine grämliche Tyrannei über die Menschennatur aus und vermag am allerwenigsten das Grundgefühl des wahren Christen, die Freude und den Frieden des mit Gott versöhnten Gemüths, zur Darstellung zu bringen. Von diesem Pietismus haben die Reformatoren selbst noch keine Ahnung gehabt. Luther war heiter, witzig, lebensfroh, ein Freund der Musik und des Gesangs, ein Mann, der am Hofe, in Gesellschaft, unter Edelleuten und Bauern, überhaupt in der großen Welt, sich gern und leicht bewegte; ebenso Melanchthon, der feiner gebildet als Luther, zumal die Wissenschaft als die Schutz- und Trutzmauer des Protestantismus rühmt und von einer Richtung, welche die Bahnen der Wissenschaft verlasse, weissagt, daß sie in Barbarei versinken werde; nicht anders Zwingli, nur Calvin zeigt zuweilen Anflüge an pietistisch-puritanischen Eifer, der aber mehr aus krankhafter Laune als theologischer Beschränktheit bei ihm entsprang. Darum müssen wir Orthodoxie und Pietismus als gefährliche Auswüchse unserer Kirche betrachten und zumal mit Protest die Behauptung zurückweisen, daß der Protestantismus auf dem Wege sei, in Pietismus oder Orthodoxie auszuarten, d. h. zur bloßen Sekte herabzusinken.

Ein dritter Feind ist der kirchliche Indifferentismus einerseits der Welt- und Lebemänner, anderseits der weltscheuen Spiritualisten, wie sie Luther nennen würde, „Schwarmgeister.“ Die Einen wollen keinen ausgebildeten kirchlichen Organismus, weil sie die Kirchenzucht und eine neue Hierarchie fürchten; die Andern, weil sie die kirchliche Form für ihr individuelles Bedürfniß nicht nöthig erachten und im Gedanken an eine unsichtbare geistige Gemeinschaft mit Gott lieber schwärmen und schwelgen. Die Ersteren wollen die Kirche nicht aus persönlicher Verweltlichung, die Letzteren aus grundsätzlicher Weltfeindlichkeit. Beide Richtungen sind ungesund, die eine sittlich-faul, die andere religiös-überspannt. Die Gefährlichkeit beider hat unsere Zeit auch bereits eingesehen, das Verlangen nach größerer Kirchlichkeit

spricht sich oft mit fast übertriebener Hastigkeit aus, man will sich jetzt nach Außen hin mehr wappnen und zusammenthun: mehr Darstellung und Gemeinschaft, mehr Lebensäußerung und Zusammenwirken, an der Stelle grammatischer Sylbenstechereien, exegetischer Wortklaubereien, historischer Recrudeszenzen und dogmatischer Verketzerungen.

Alle diese Feinde in eigener Brust müssen wir kennen und in Schranken halten, wenn wir dem Feind von Außen mit gehörigem Nachdrucke begegnen wollen. Ueber den herz- und gemüthlosen Unglauben, den eben so geist- und saftlosen Buchstabenglauben, die engherzige, kraftertödtende Frömmelei, die staue, ordinäre und die schwärmerisch-hochschwindelnde Unkirchlichkeit, muß der gesunde Lebensgeist des Protestantismus mit seiner religiösen Innerlichkeit und Wahrheitstreue den Sieg erfechten und dadurch zugleich Eroberungsgelüste der römischen Kirche zurücktreiben. Besonders eine Stiftung der neuesten Zeit weckt in uns die schöne Hoffnung, daß das Morgenroth einer besseren Zukunft für den Protestantismus angebrochen sei. Der nun bald ganz Deutschland wie ein Netz durchziehende, auch die Schweiz in seinen letzten Kreislinien umspannende, protestantische Hülfsverein, der ohne Rücksicht auf die vereinzelten theologischen Systeme, alle über die Hauptprincipien des evangelischen Glaubens einverstandenen Protestanten zu gemeinsamer Liebesthat verbindet, ist sicherlich der Anfang zu einer erneuerten sichtbaren protestantischen Kirche, die die Unterschiede des Lutherthums, Zwinglithums und Calvinismus in sich harmonisch zu verschmelzen im Stande sein muß. Mag Rom laute Triumpfe feiern; wir feiern stillere, aber hoffentlich segens- und erfolgreichere.[1])

Aus diesem Grund darf uns ein Ereigniß, wie das in dieser Schrift besprochene, nicht ängstigen und erschrecken;

[1]) Vergleiche hierüber das treffliche Schriftchen de Wette's: die Einheit der protestantischen Kirche, eine Reformationspredigt u. s. w. enthaltend. Basel 1843.

es ist wohl ein Zeichen der Zeit, das mahnet und warnt, aber insofern eher vortheilbringend als schädlich. Der Protestantismus muß sich an seinem Gegensatze wieder erkennen, und zum Selbstbewußtsein gelangt, sich darüber freuen, daß er wenigstens die Religion gerettet, wenn er auch die Kirche nicht retten konnte. Unsere Kirche ist freilich noch unausgebaut — sie ist die Kirche der Zukunft. Wir lassen uns die Hoffnung nicht rauben, daß eine im wahren Sinne katholische Kirche, wie sie auch von den Reformatoren gewollt und erstrebt wurde, noch einmal zu Stande kommen wird. Von der römischen wollen wir aber nichts wissen; den wahrhaft katholischen Christen, die jener Glaubensform angehören, reichen wir dagegen freundlich die Bruderhand. Von Herzen unterschreiben wir das schöne Wort Hagenbachs:[1] „Wird unsere Kirche festhalten an dem Grunde, der gelegt ist, wird sie neben dem negativen und kritischen Elemente, das ihr nothwendig ist, auch des positiven pflegen, nicht einseitig durch bloßes Wissen, sondern durch Bildung tüchtiger Charaktere, durch treues Zusammenhalten im Glauben und in der Liebe: so wird ihr Gott aus dem formlosen, zerflossenen Zustand immer mehr zu einem Leibe verhelfen, der dem in ihr wohnenden Geist entspreche, und die unsichtbare Kirche wird einen immer würdigern sichtbaren Ausdruck finden. Mit einem Worte: je evangelischer die katholische Kirche wird, und je kirchlicher (im wahren Sinn katholischer) die evangelische Kirche, desto mehr werden beide Kirchen nur auf umgekehrtem Wege der Entwicklung dem Ziel ihrer Vollkommenheit entgegenstreben. „Ja — wir wollen die Kirche als die wahre Form der christlichen Religion; wollte Rom nur auch die Religion als den wahren Inhalt der christlichen Kirche! So lange es aber noch Uebertritte, die unverkennbar ihre Wurzel nicht in religiöser Erregung haben, als anstaunungswürdige Bekehrungen begrüßt und ausposaunt: so müssen wir das Letztere bezweifeln.

---

[1]) Der evangelische Protestantismus rc. Bd. VI. S. 460.

Möchte diese Schrift dazu beitragen, wahrheitsliebenden Mitgliedern beider Kirchen deutlich zu machen, daß in dem Hurterschen Uebertritte eine ernste Mahnung an beide Confessionen liegt, die sie zum Nachdenken über sich selbst bringen sollte; daß aber die protestantische Kirche dessen nur froh werden kann, wenn diejenigen, die innerlich mit ihrem Lebensgeiste gebrochen haben, auch äußerlich mit ihrer Lebensform brechen. Die Zukunft wird darüber entscheiden, ob der edle Volksstamm der Schweizer und Deutschen die heilige Errungenschaft der Reformation, die Glaubens- und Gewissens-Freiheit, an einen ästhetisch-hierarchisch-politischen Köder wegwerfen werde. Wir schließen mit dem Wahlspruch im Wappenschilde der Stadt Schaffhausen, der auch der Wahlspruch und das Feldgeschrei unserer Kirche in alle Zukunft bleiben möge:

Deus spes nostra est!

